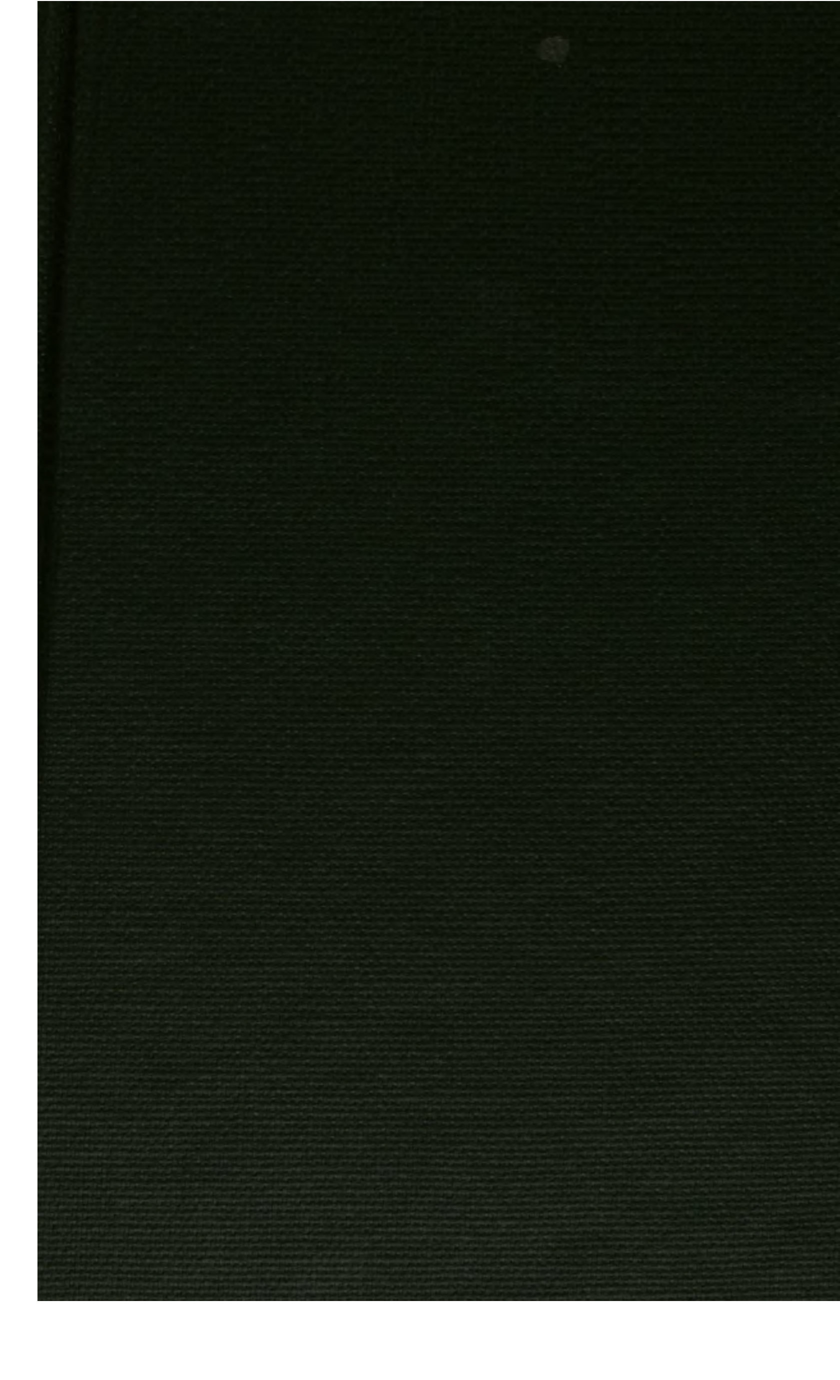
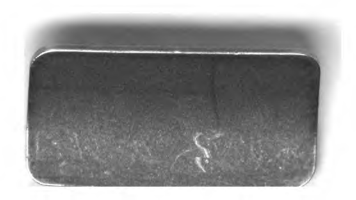
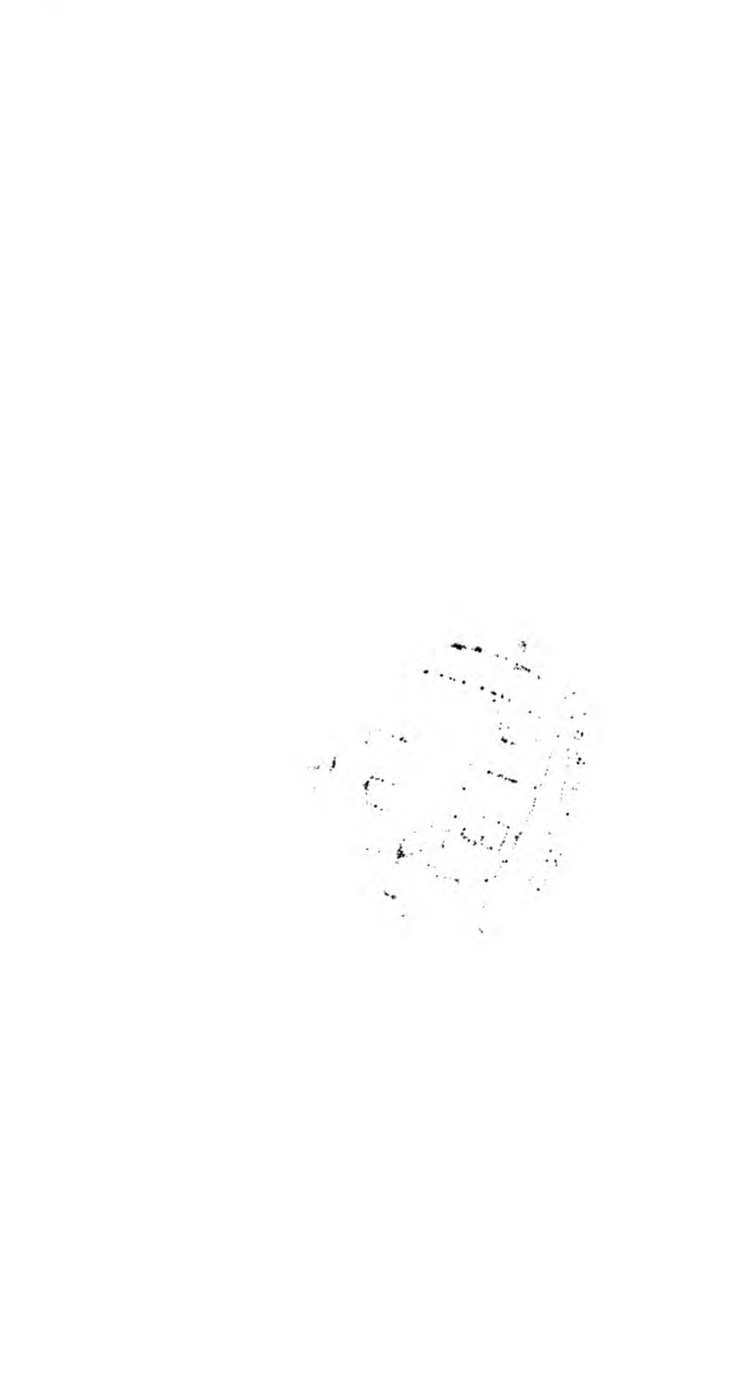














Frieden

Roman

von

Nataly von Eschstruth

I.



Leipzig
Verlag von Paul List





Druck
der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig



Dem Oberst und Kommandeur des
Badischen Infanterie-Regiments Nr. 113

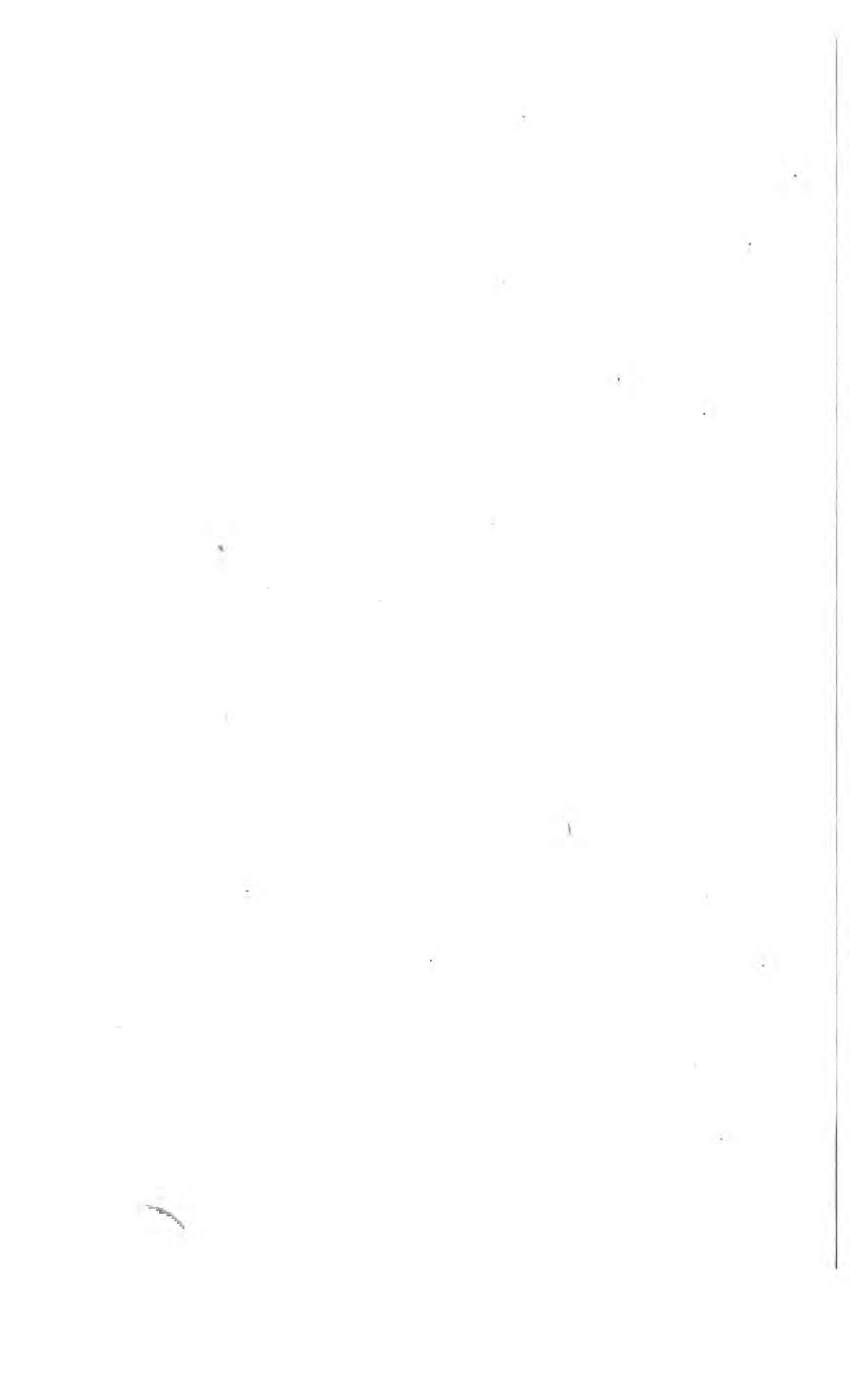
Herrn von Beck
und Frau Gemahlin

in dankbarster Erinnerung

zugeeignet

Nataly von Knobelsdorff-Brenkenhoff
geb. von Eschstruth

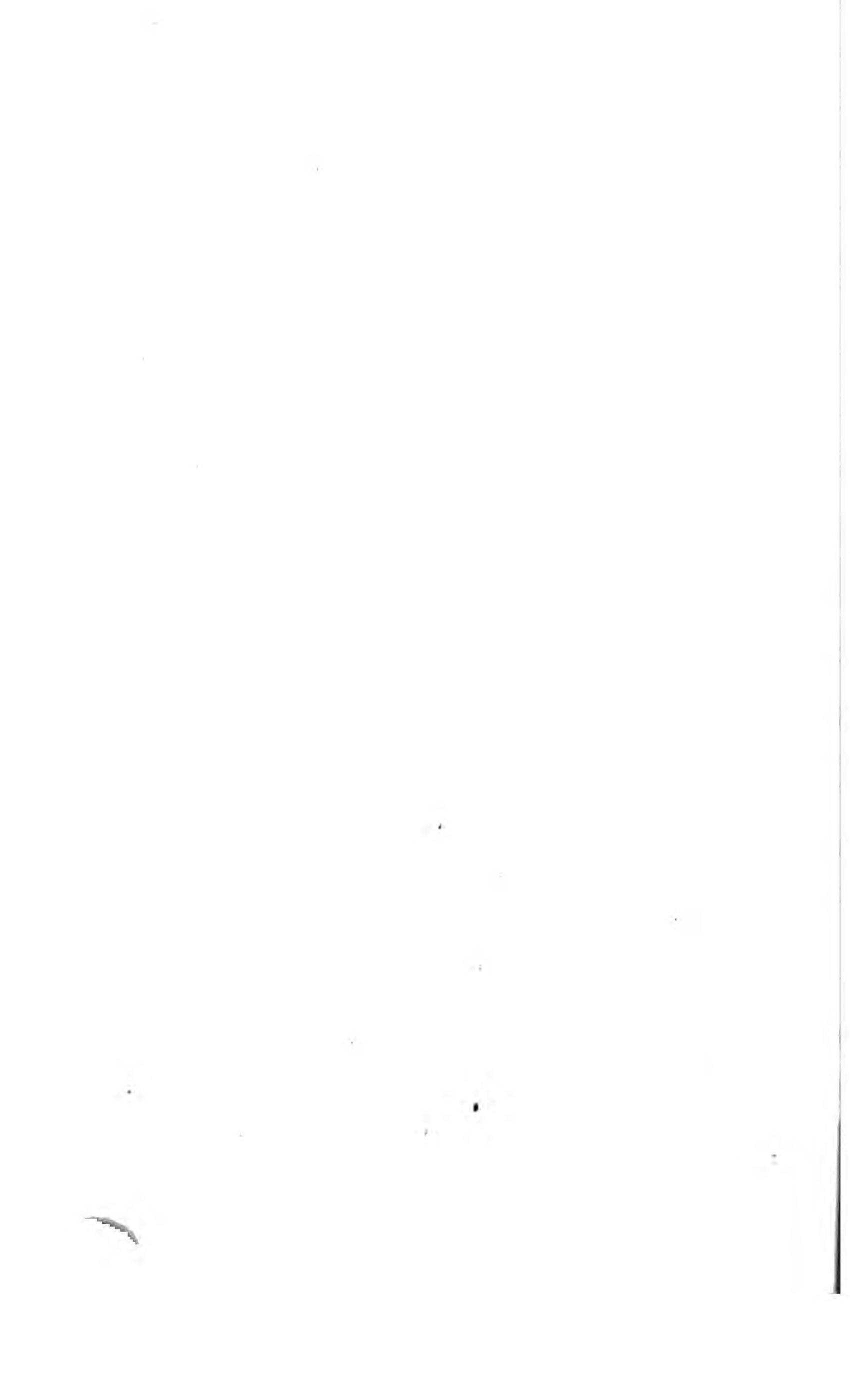
Schloss Planta, im Februar 1905



Was ist das Glück?
Ist es ein Traum?
Ist es ein Stern im Weltenraum?
Die beide kommen und vergehn
Und vor der Sonne nicht bestehn?
Ist es ein Rausch der flücht'gen Stunde,
Ein Lächeln von geliebtem Munde?
Ist es des Wissens Allgewalt,
Der Ruhm, der durch die Länder schallt?
Ach nein! sie gleichen nur den Wellen,
Die schimmernd am Gestad zerschellen!
Des Glückes unerforschte Macht
Liegt wie das Erz in tiefem Schacht,
Im Herzen ist's der stille Frieden,
Den uns aus Gnad' der Herr beschieden!

J. A. —





I.

Wie ein großer Blütenstrauß lag der Park. Auf sammetweichen Rasenflächen, deren Grün so fleckenlos und licht wie ein Riesensmaragd in der Sonne lag, erhoben sich die Tuffs von Flieder und Goldregen, untermischt mit dem Schatten dunkellaubiger Taxus und Zypressen, um welche der Perückenstrauch seine zarten Schleier wob.

Alles, was an Frühlingsblumen existiert, hob die bunten Köpfchen, die Krokus, Tazetten und Hyazinthen lachten von den sorgsam gepflegten Beeten, und in dem gewaltigen Basaltbecken rauschten die silbernen Wasser aus Tritonhörnern und fluteten wohlig über den Rand, sich in breiten Kaskaden den sanften Abhang der Schloßanlage hinab ergießend.

Die Front des königlichen Schlosses dehnte sich an dem herrlichen Paradeplatz entlang, die Nebenflügel und uralten Seitenbauten mit Türmen, Erkern, Giebeln und Söllern wandten sich den weitläufigen Parkanlagen zu und versteckten ihr graues Gemäuer hinter einem wahren Dickicht von Epheugespinst und Klematisranken, welche neugierig in die

ehrwürdigen Fenster lugten, hinter welchen so manch' prächtiges, geheimnisvolles, glückliches und leidenvolles Leben schier sagenhaft dahingeflutet.

In dem runden Turmausbau der Westseite lag das Ankleidezimmer der jungen Kronprinzessin, die elegante Flucht ihrer Privatgemächer auf das würdigste abschließend.

Nicht steife, zwingende Konvenienz hatte vor zwei Jahren das Eheband des königlichen Paares geknüpft, sondern heiße, innige Liebe hatte es schon seit Jahren im geheimen gewebt, seit Kronprinz Georg die liebreizende kleine Prinzessin Ingeborg anläßlich der Silberhochzeit ihrer Eltern an befreundetem Fürstenhof zuerst geschaut.

Da hatte er ihr sonniges, lachendes Kindergesichtchen tief in sein Herz geschlossen und als er ihr bei Tafel die purpurnen Rosen, welche vor ihm dufteten, mit lächelndem Gruß hinübersandte, da nickte ihm Schön-Ingeborg mit strahlenden Augen zu, nahm scherzend ein Knallbonbon und schickte es ihm zum Gegengruß.

In dem Bonbon aber befand sich eine gedruckte Devise mit dem Vers:

„Was sich findet
Und verbindet,
In der goldnen Jugendzeit,
Bleibt verbunden
Auch in Stunden,
Wo im Leben wogt der Streit."

Als Kronprinz Georg diese Worte las, färbte sich sein ernstes Antlitz höher und er hatte das Empfinden, als hielte er in diesem Augenblick seinen Schicksalsspruch verbrieft und besiegelt in Händen.

Obwohl er die damals fünfzehnjährige Prinzessin in den nächsten Jahren nicht wiedersah, blieb ihr doch sein Herz mit tausend geheimen Fäden innigen Gedenkens verbunden.

Er beobachtete jedes Vorkommnis an dem Hofe ihrer Eltern mit lebhaftem Interesse, und als von seinem Vater die Notwendigkeit einer baldigen Heirat des Thronfolgers erörtert wurde, wußte er alle etwaigen Bedenken zu besiegen und den König seinen Plänen geneigt zu machen.

Am achtzehnten Geburtstag der Prinzessin Ingeborg kehrte Kronprinz Georg abermals als Gast in dem nachbarlichen Schlosse ein, und was die Zeitungen sofort als interessante Vermutung ausposaunten, war wirklich schon nach wenigen Tagen eine Tatsache geworden.

Eine tiefe, schwärmerische Neigung für den ernsten, stattlichen Mann, welcher ihr das Ideal eines ritterlichen Königsohnes schien, erfüllte die bildschöne, jugendliche Prinzessin, und diesmal war es — aller Tradition zum Trotz — Gott Amor, welcher eigenhändig die blühende Myrte um die Königskronen eines überglücklichen Paares flocht.

Die Hochzeit ward unter beispiellosem Jubel von dem ganzen Land gefeiert.

Das Volk war stolz auf seine bezaubernde Kronprinzessin; wo sie sich zeigte, flogen ihr die Herzen im Sturme zu, und wen ihre Schönheit nicht sieghaft zu eigen nahm, den gewann ihre Anmut und Liebenswürdigkeit.

Voll kindlich froher Laune und harmloser Heiterkeit, von Herzen gut und freundlich, wirkte Kronprinzessin Ingeborg wie ein Sonnenstrahl auf ihre ganze Umgebung, und ihr hoher Gemahl war der Erste und Eifrigste, welcher ihr die Rosen der Liebe und Verehrung auf den Lebensweg streute.

Er selber hatte die Zimmer für „seine kleine Frau" — nach eigensten Plänen und Anordnungen auf das idealste ausgestattet.

Er wollte ihrer lichten Schönheit in allem und jedem für einen passenden Rahmen sorgen. Das alte, düstere Schloß sollte selbst bis in das hinterste Winkelchen hinein in Glanz und Duft getaucht werden.

Hellrosa — himmelblau — crême und goldgestickt, von duftigen Spitzen umwallt, belebt von zwitschernden Vögelchen und durchweht von dem süßen Odem immer frischer Blüten, reihten sich die Salons der Kronprinzessin aneinander. Gold-, Silber- und Kristallglitzern überall, — die Kunst in Bild, Statue und Wort, ganz modern und ganz

antik — aus jedem Zeitalter das Schönste und Beste zusammengetragen, der herrlichsten von allen in ihrem „sweet home“ zu huldigen. Auch das Toilettenzimmer, das weite, sechsfenstrige, runde Turmgemach war auf das geschmackvollste und originellste für die junge Gebieterin hergerichtet.

Von der gemalten Decke fielen die graziösen Bronzegewinde nieder, welche die rosigen Lilien des elektrischen Lichts trugen und von schwebenden Amoretten gehalten wurden. In allen Pfeilerwänden zwischen den vielen Fenstern befanden sich hohe Kristallspiegel, welche das Bild der Anwesenden wiederholt zurückwarfen.

Eine Symphonie in Weiß und Gold!

Bis auf den kleinsten Gegenstand trägt der goldumrahmte Toilettentisch seine Elfenbeinbürsten, Vasen, Dosen, Fläschchen, Schalen und Leuchter, alles mit dem goldenen Namenszug und der Königskrone geschmückt.

Und mit weißen Atlaskissen ist auch der kleine Sessel von vergoldetem Bambus bedeckt, auf welchem Prinzessin Ingeborg soeben Platz genommen hat, um sich frisieren zu lassen.

Die Kammerfrau hat das Spitzengeriesel eines Frisiermantels um die zarten, noch so mädchenhaften Schultern der Fürstin gelegt und öffnet soeben mit geschickten Händen die langflutende Pracht lichtblon-

den Haares, das dem rosigen Antlitz der Prinzessin einen so sonderbaren Reiz verleiht.

Auf dem Eck des nahen Diwans hat die Hofdame, Gräfin Frieda von Herdern, Platz genommen. Ihr rundes, rotes, kleines Vollmondgesicht ist durchaus nicht hübsch, aber es hat einen sehr gewinnenden, liebenswürdigen Ausdruck, freundlich und aufrichtig blickende Augen und Lippen, welchen man gern glaubt, was sie sagen.

Die Königin-Mutter hat einmal lächelnd gesagt: „Komtesse Frieda wird nie eine Mördergrube aus ihrem Herzen machen können, es steht jede Empfindung und jeder Gedanken so klar in ihren Zügen geschrieben, daß sie gar kein Wort zu sprechen braucht, — man liest es ihr bereits von der Stirn!“ —

Und dies war Tatsache.

Als Gräfin Frieda soeben — die Hände lässig um das Knie geschlungen, das Spiegelbild der Kronprinzessin anschaute, prägte sich ein solch ehrliches, begeistertes Entzücken in dem gutmütigen Gesicht aus, daß Ingeborg hell auflachte und das Köpfchen nach ihr umwandte.

„Wissen Sie, liebe Frieda, wie Sie eben aussehn? Genau wie der kleine Bauernjunge, welcher heute morgen im Park am Nymphenbrunnen stand und wie gebannt dem Spiel der Melusine mit den Wassern zuschaute! Ich hätte gern gewußt, was der kleine Kerl in jenem Augenblick dachte — nun,

da Sie mich plötzlich genau so anstarren, wie er jene — erfahre ich vielleicht jenes Geheimnis ihrer beider Seelen!"

Die Hofdame hielt dem neckischen Seitenblick unverändert stand.

„Bezweifeln Königliche Hoheit, daß auch ein Bauernjunge einmal geistreiche Betrachtungen anstellen kann?"

Die Fürstin lachte. „Gewiß! Viel eher das, als daß Gräfin Frieda einmal nicht geistreich sein könnte!"

„Ich bedanke mich für dies gnädige Zutrauen. Geistreich und wahr pflegt meistens Hand in Hand zu gehen, wenn es impulsiv ist. Der Bauernjunge stand gebannt vor einer bis dahin nie gekannten Schönheit, — ich tue desgleichen. Der Junge sann darüber nach: Wie kann solch ein kleiner Kopf eine so große Wasserschaale tragen, und ich überlege eben — welche Last muß dieses köstliche Haar für solch zierliches Haupt sein."

„Ist das eine Schmeichelei?"

„Nein, nur die Wahrheit, welche man zu hören verlangte. Freiwillig hätte ich sie nicht ausgesprochen, denn leider hängt allen Höflingen der Verdacht des Schmeichelns an, wie der gelbe Staub den Weidenkätzchen!"

„Die Wahrheit! — Sie haben recht, liebe Frieda

In der ganzen Residenz, wenigstens in unserer Hofgesellschaft, kenne ich keine zweite Dame, welche sich eines solch üppigen Haarwuchses erfreut wie ich. Sie sahen mein Haar tatsächlich noch nicht zuvor, wenigstens nicht in solch günstigem Augenblick wie soeben, wo es im Sonnenlicht besonders golden glänzt. Also wahr ist Ihre Bemerkung, aber nicht gerade geistreich. Ich halte mich nicht für hervorragend erleuchtet, aber wenn ich an Ihrer und des Bauernjungen Stelle gestanden, hätte ich doch noch etwas tiefer grübelt, wie ihr beide!"

„Ich bitte, von Euerer Königlichen Hoheit lernen zu dürfen!"

Das lachende, kindliche Gesicht der hohen Frau sah plötzlich ernst und nachdenklich in den Spiegel.

„Nicht so! — Belehren Sie mich lieber, ob solche Gedanken ketzerischer Natur sind! So oft ich mich in dem Spiegel sehe, frage ich mich: ‚Was ist eigentlich Schönheit?' — Halten Sie die seichte Antwort ‚Geschmacksache' für richtig?"

„Nein, höchstens als Folgerung! Die richtigste Antwort ist wohl diejenige: Schönheit, welche nicht erworben, nicht anerzogen, sondern nur angeboren sein kann, ist eines der herrlichsten Gnadengeschenke Gottes."

„Diesen Gedanken hatte ich auch, aber ich verwarf ihn, weil er mir zu unlogisch erschien. — Alles, was von Gott kommt, ist zu irgend etwas nütze auf

der Welt, — aber was nützt und frommt dem Menschen die Schönheit?"

„Sie erfreut! erhebt! idealisiert!"

„In ganz vereinzelten Fällen. Meistens ist sie ein Danaërgeschenk, welches seinen Besitzer eitel, stolz, habgierig, oberflächlich und herrschsüchtig macht. Die schönsten Menschen sind nicht immer die besten."

„Gewiß nicht! Aber was gäbe es in der Welt, das so göttlich wäre, um nicht zum Fallstrick für die Tugend zu werden? Jede Gottesgabe kann mißbraucht und entwertet werden! Ein Künstler kann durch sein Talent ein Fluch für die ganze Menschheit werden! Ein schlechtes Buch kann das Ergebnis eines eminenten Talentes sein und nützt doch nicht, sondern schadet der Sache Gottes in weitgehendster Weise!"

Prinzessin Ingeborg drehte nachdenklich den goldenen Reifen an ihrem schlanken Handgelenk.

„Die Kunst! Talente! Sie berühren da ein ganz anderes Gebiet als das der passiven Schönheit eines Menschen, liebe Herdern! Eine Gottesgabe, durch welche man etwas leisten und schaffen kann, wie der Künstler es tut, nützt stets, so schlagend auch der Gegenbeweis ist, welchen Sie eben lieferten. Ein schlechtes Buch kann immer noch sehr verschieden wirken, — nicht nur verderblich, sondern oftmals auch als ein Spiegel, in welchem die Sünde erschreckt ihre eigenen Züge erkennt! Und wenn dies

leider auch recht selten der Fall ist — die Abschreckungstheorie gleicht meist den öffentlichen Hinrichtungen, welche den Blutdurst reizen und oft erst die schlummernde Bestie im Menschen wecken! — so kann doch solch ein übles Buch oft ein Prüfstein in Gottes Hand werden, dem gegenüber wahre Tugend und Reinheit auf die Probe gestellt, dennoch ihren edeln Sieg feiert! — Jedes, auch das schlechteste Werk, welches durch Menschengeist oder Menschenhand geschaffen wird, ist niemals nutzlos — aber die Schönheit! Was bedeutet die kurze Freude, welche sie durch ihren Anblick einem Neidlosen schafft, gegen die tausend wilden Flammen der Leidenschaft, welche sie schürt?" —

„Es kommt ganz darauf an, wo die Rose der Schönheit blüht!" — Die Gräfin lächelte und blickte nach dem Spiegelbild der Prinzessin, um welches die Sonne einen wahren Glorienschein wob. „In erster Linie dächte ich, müßte es einen Menschen, welcher ein Engelsantlitz im Glas schaut, wie Eure Königliche Hoheit, durch solch einen Anblick unbeschreiblich erfreuen und gegen den Schöpfer solchen Kunstwerkes andächtig und dankbar stimmen. Eine Seele aber, welche froh, glücklich und dankbar ist, wird auch gut und tugendhaft sein, und durch solch leuchtendes Beispiel auch alle andern veredeln, welche mit ihr in Berührung kommen!"

Eine heiße Blutwelle schoß jählings in das

holde Antlitz der Fürstin. Sie schlug einen Augenblick die Wimpern nieder und um ihre Lippen zuckte es seltsam: „Holen Sie mir verschiedene Hüte zur Auswahl, meine gute Frau Brabant!“ sagte sie in ihrer heitern Weise zu der Kammerfrau, welche sich zur Seite neigte, das zierlich frisierte Köpfchen prüfend zu mustern. — „Ich wähle dann die Toilette nach dem Hut!“

Die Genannte verneigte sich stumm und verließ in lautloser Eile das Gemach, Prinzessin Ingeborg aber wandte sich jählings zu Fräulein von Herdern um und sah sie mit den großen, veilchenblauen Augen halb belustigt, halb herausfordernd an.

„Falsch, sehr falsch philosophiert!“ lachte sie leise auf, „nicht einmal das bringt die Schönheit zuwege, wenn sie mich schön nennen wollen! — Ich bin gewiß eine frohe, Gott dankbare und gern zur Andacht gestimmte Person, und doch lauert mir im Herzen eine kleine Schlange, welche fraglos das letzte, böseste Stücklein am Lasterring der Schönheit bildet! — Ja, sehen Sie mich nur so ungläubig an! Ich werde in diesem Augenblick — vielleicht als einzige Tugend! — wahr sein! Wollen Sie wissen, was Schönheit ist? Brennender Ehrgeiz! Ein unstillbares Verlangen nach Triumph, jenes undefinierbare Etwas, welches auch in der Brust des Künstlers wohnt und ihn von einer Konkurrenz in die andere treibt, bis dahin, wo es heißt: va banque!“

Gräfin Herdern hob jäh die Hand. „Eure Königliche Hoheit haben doch nie und nimmer eine Konkurrenz zu fürchten!“

Prinzessin Ingeborg schlug wie in heftiger Anklage die Hände zusammen und schüttelte das reizende Haupt. „Nein! das habe ich nicht — und das — das ist ja eben das Gräßliche, Langweilige, Nervenmordende an meiner unglückseligen Schönheit!“

Die Hofdame sah die Sprecherin mit einem Ausdruck derart hilfloser Überraschung an, daß die junge Fürstin hell auflachte.

„Hören Sie die Beichte einer schönen Seele, liebste Frieda, und wundern Sie sich nicht allzusehr über die exzentrische Laune einer modernen Frau! Ich langweile mich! — Ja, ja, fallen Sie nur in Ohnmacht! ich langweile mich! und warum? Weil ich schön bin, fraglos und anerkannterweise die Schönste im Lande! Und nirgends ein Spieglein an der Wand, welches mir als erlösendes Wort zuflüstert:

„Aber Schneewittchen auf den Bergen,
Bei den sieben Zwergen,
Ist noch viel tausendmal schöner wie Ihr!“

Ach, daß ich wüßte, wo ich solch ein Schneewittchen auftreiben könnte! — Zwei Jahre bin ich nun schon verheiratet, — unsagbar glücklich verheiratet. Zwei Winter tanzte ich hier auf den Hofbällen. Es ist

eine unbegreifliche, aber effektive Tatsache, daß ein großer Mangel an schönen Damen in der Hofgesellschaft herrscht. — Über die Mittelmäßigkeit ragt nichts hervor, und wenn ich in ihrem Kreis erscheine, fallen mir ohne jedweden Kampf die Palmen des Sieges zu! — Ist das nicht zum verzweifeln langweilig? Anfänglich wußte ich nicht so recht, was mir eigentlich bei jedem Fest und jedem Vergnügen fehlte, — jetzt, nach längerem Sinnen, ward es mir klar! — die Konkurrenz! Der Nerven und Geist auffrischende Wettbewerb um die Kritik! — Sie lachen? O glauben Sie mir, es ist mein bitterster Ernst! — Fragen Sie jeden Künstler — was macht erst seinen vollen Erfolg aus? — Der Sieg über einen Rivalen! Unbestrittener Lorbeer ist ein duftloser Kranz, denn nur die Bitterkeit des Errungenwerdens gibt ihm sein berauschendes Aroma!"

„So streben Königliche Hoheit eine Schönheitskonkurrenz an?" — Gräfin Herdern lächelte nicht mehr so ungläubig wie zuvor, es lag im Gegenteil wie ein atemloses Interesse in ihren Worten und ihrer Miene!

Prinzessin Ingeborg zupfte die goldenen Haarlöckchen noch duftiger um die weiße Stirn.

„So ist's, mein Feldherr!" nickte sie voll graziösen Humors, „ich sehne mich wie eine unverbesserliche Spielerin nach einer Hasardpartnerin! Wenn ein Doppelgestirn am Himmel strahlt, wird

es noch einmal so hell wie zuvor! Denken Sie sich, welch ein glühender Eifer mich beseelen würde, jene Nebensonne zu überstrahlen. ‚Wie wird sie heute abend aussehn? In welcher originellen Toilette will sie mich ausstechen? Wen wird man schöner finden, sie oder mich?‘ — Ist das nicht ein lustiger Krieg, welcher auf Amors Schlachtfeld toben würde? Mein Mann liebt, vergöttert mich, er betet mich an, weil keine andere da ist, welche sein Interesse, seinen Schönheitssinn fesselt! — Seine Verehrung erfreut mich, aber ich nehme sie als etwas Selbstverständliches hin, weil der Reiz fehlt, sie entbehren zu müssen! Steht aber eine andere, vielleicht noch sieghaftere Schönheit neben mir — und ich lese in seinen Augen, daß ich es dennoch bin, welche ihn entzückt, so ist mein Glück und Stolz erst auf dem Höhepunkt angelangt!“

„Und Königliche Hoheit fürchten keine Gefahr in diesem Spiel mit dem Feuer?“

„Nein, dazu bin ich zu eitel. — Sie sehen, liebe Frieda, welch ein nagender Wurm die Schönheit ist, sie nährt sich von den Wurzeln des Blümleins Bescheidenheit! — Am besten wäre es, meine Konkurrentin wäre in allen Dingen das gerade Gegenteil von mir, — sie tief brünett, — ich blond, — sie imposant, — ich zart, — sie voll sinnlicher Glut, — ich voll mädchenhafter Zurückhaltung — und dann die große, stürmische Kritik des Publikums,

in dessen Blicken es zu lesen ist wie in dem Spieglein an der Wand, wer die Schönste im Lande ist!“

Die Sprecherin unterbrach sich und blickte Frau Brabant entgegen, welche, gefolgt von einer Zofe, wieder über die Schwelle trat und mehrere Hüte der jungen Fürstin präsentierte.

„Das sonnige Frühlingswetter bedingt eine sehr duftige Toilette, Königliche Hoheit!“ — sagte sie mit einer so wichtigen Miene, als handle es sich um eine Staatsaktion. „Darf ich gehorsamst bitten, dieses rosa Arrangement zu prüfen!“ Sie hob mit geschickten Händen ein „Stilleben“ von rosigen Malven und zart schattierten, wallenden Straußfedern, welche sich über einen breiten Rand von mit Flitter betupfter Seide wiegten, und drückte das duftige Kunstwerk auf das Köpfchen der hohen Gebieterin.

„Entzückend! Geradezu wunderbar! Dazu die Toilette von dem gleichfarbigen Chinéstoff — und jedes Bild in der Gemäldeausstellung muß gegen diese Wirklichkeit verbleichen! Befehlen Königliche Hoheit nun diese Fliederfarbe noch zu probieren, oder jenes Hopfengrün . . .“

„Nein, nein! es ist gut, beste Brabant! bleiben wir bei dem rosa!“ wehrte Prinzeß Ingeborg zum Staunen der Kammerfrau plötzlich sehr gleichgültig ab. „Der Wagen wird gleich vorfahren, wir müssen uns beeilen!“ Und sich mit schnellem Blick zu Gräfin Herdern wendend, lächelte sie achselzuckend: „Jetzt

hat es ja noch gar keinen Reiz zu prüfen und zu wählen! denn — ,in Bildersälen ganz allein — da ist's gar leicht, die Schönste sein!' — Aber ich hoffe, es kommt noch einmal die Zeit, wo die Toilettenfrage auch für mich wieder eine brennende wird!"

Nach kurzer Zeit stand die Kronprinzessin, zur Ausfahrt bereit, in dem Ankleidezimmer und die hohen Spiegel warfen ihr so überaus anmutiges Bild zurück.

Wie der verkörperte Frühling schwebte sie über den weiß-goldenen Smyrnateppich und Gräfin Herdern knöpfte mechanisch die langen Schwedenhandschuhe zu und dachte im Herzen: wahrlich, es wird schwerhalten, für so viel Schönheit eine Rivalin zu finden — und eine Gefahr kann und wird diese niemals für die hohe Frau sein!"

— — — — — — — — — — — — —

Kronprinz Georg hatte nebst seiner hohen Gemahlin seinen Besuch in der Gemäldeausstellung schon verschiedentlich hinausschieben müssen, da stets unvorhergesehene und dringliche Angelegenheiten seine Zeit in Anspruch nahmen.

Heute endlich hielt die Equipage vor dem hohen Portal des Nationalmuseums, in welchem die Werke moderner, ausstellender Künstler untergebracht waren, und umjubelt von dem schnell angesammelten Publikum stieg die reizendste aller Prinzessinnen am Arm

ihres Gemahls, geleitet von den beiden Direktoren des Museums, die breite Freitreppe empor.

Gräfin Herdern und der Flügeladjutant, sowie ein diensttuender Kammerherr folgten.

Die Kronprinzessin war eine große Liebhaberin schöner Gemälde, und so schweifte schon jetzt ihr Blick voll Interesse durch den Kuppelbau der Vorhalle, die bekannten Fresken darin mit dem Blick zu umfassen.

Währenddessen richtete sie in ihrer so gewinnend anmutigen Weise das Wort an den neben ihr schreitenden Direktor.

„Ich habe mit viel Freude gehört, daß die Ausstellung in diesem Frühjahr besonders reich beschickt worden ist! Es sollen mehrere ganz hervorragende Arbeiten unter den Bildern sein, man nannte mir vor allen: ‚Herbstzeitlosen‘ von E. v. H., einer jungen, sehr talentierten Straßburger Malerin, — dann die ‚Mühle mit Wehr‘ und einen Studienkopf von Manfred Hoff, — letzterer soll besonders viel besprochen werden?“

Der Direktor verneigte sich: „Allerdings scheint Manfred Hoff, ein bisher noch unbekannter Anfänger, den Vogel abzuschießen, was die Gunst und das Interesse des großen Publikums anbetrifft! Der ‚Studienkopf‘ ist fraglos eine tüchtige Arbeit, tadellos im Kolorit und ein Meisterstückchen, was die Beleuchtung anbetrifft, aber — um ganz ehrlich zu

sein — der Erfolg würde trotzdem nicht ein derartig großer sein, wenn er nicht durch die Schönheit des Modells auf das wesentlichste unterstützt würde!"

„Schönheit des Modells? — gehört der ‚Studienkopf' einer Dame an?" — Die Prinzessin sah plötzlich sehr lebhaft zu dem Sprecher empor und schien seine Antwort voll sichtlicher Spannung zu erwarten.

„Man sagt, der junge Maler habe eine nahe Anverwandte auf die Leinewand gezaubert, eine Dame, welche eine ganz hervorragende Schönheit sein muß, wenn der Künstler nicht sehr idealisiert hat!"

„Ach! eine Schönheit, welche einem großen Publikum einstimmig gefällt? Die dürfte unter die weißen Raben gezählt werden!" — — Prinzessin Ingeborgs veilchenblaue Augen blitzten plötzlich auf. „Ich gestehe, daß ich auf den Anblick dieses Bildes besonders neugierig bin! Bitte führen Sie uns zuerst zu Manfred Hoffs gefährlicher Schönheit!"

Der Direktor verneigte sich mit sehr vielsagendem Lächeln: „Die dürfte wie ein Schatten vor der Sonne vergehen, wenn der gemalten Schönheit die lebendige gegenübertritt, Königliche Hoheit! Ich bitte, mich einen Augenblick zu beurlauben, um die Menschenmenge, welche sich meist vor diesem Bilde staut, ein wenig in Fluß zu bringen! Es war der direkte Befehl Seiner Königlichen Hoheit, die Säle

während des Besuchs der höchsten Herrschaften nicht abzusperren!"

„Ich weiß! — Halt, verehrtester Herr Professor, bleiben Sie! Ich bin überzeugt, daß wir genug Raum zum sehen finden, und möchte die Zuschauer durchaus nicht zur Eile treiben! Rechts im Lichtsaal? — Gut! Gehen wir den direkten Weg!"

Die hohe Frau sprach sehr heiter und sichtlich angeregt, sie wandte sich zur Gräfin Herdern zurück und rief ihr mit bedeutungsvollem Blick zu: „Wir werden jetzt das Bild einer Dame sehen, welche der ganzen Residenz den Kopf verdreht! Eine Schönheit, die mich ganz besonders interessieren wird!"

„In der Tat? Welch schnelle Erfüllung eines Wunsches!" erwiderte die Hofdame überrascht und sah dabei aus, als ob sie jeden, auch den geheimsten Gedanken ihrer Gebieterin in diesem Augenblick erriete.

Tatsächlich drängte sich das Publikum vor dem Bild des unbekannten Malers, und als das Erscheinen des kronprinzlichen Paares bekannt wurde, wich man in freudigster Erregung voll Ehrfurcht zur Seite, ohne jedoch den Saal zu verlassen. Ja, es schien beinahe, als ob sich eine ganz besondere Lebhaftigkeit der Zuschauer bemächtigte.

Ein entzücktes Tuscheln und Raunen, welches der bezaubernden Erscheinung der hohen Frau galt, und dann ein gedämpftes Flüstern, eifriges Debattieren und ein Beobachten und sichtliches Vergleichen,

welches trotz seiner diskreten Art doch wohl bemerkt werden konnte.

„Ach! sie ist brünett!“ sagte Prinzessin Ingeborg mit tiefem Aufatmen im Flüsterton zu Gräfin Herdern, welche an ihre Seite getreten war, dann hob sie mit einem Blick höchsten Staunens die juwelengeschmückte Lorgnette und rief ganz begeistert: „O sieh doch, Georg! wie wunderbar schön!“

Der Kronprinz trat einen Schritt zur Seite um noch besseres Licht zu gewinnen und nickte nachdenklich vor sich hin: „In der Tat ein überraschend schönes Gesicht, allerdings scheint es sehr idealisiert, und der Effekt wird durch die Beleuchtung sehr erhöht!“

„Severa. Studienkopf.“

„Stellt es eine geschichtliche oder romanhafte Szene dar? Ist es eine Kostümstudie?“

„Führt uns der Maler in die alte Zeit zurück?“ —

„Gewiß nicht! Nur poetische Auffassung!“

„In der Tat frappant!“

„Man wird an eine schöne Märtyrerin oder einen Sklavin aus Hermann des Cheruskers Zeit erinnert!“

Einen Augenblick herrschte Schweigen.

Man schaute, in tiefes Sinnen verloren, auf das seltsame Bild. — Eine alte feuchtgraue Mauer, an welcher ein junges Weib, bis zu den Knien sichtbar,

lehnt. Ein Arm ist hinter den Kopf geschoben und das lange, wilde, blauschwarze Haar flutet, ihn halb verdeckend, darüber hin. Seitlich, in einem verrosteten Eisenring an der Mauer, steckt eine blutrot flackernde Pechfackel, welche ihr unruhiges Licht über Gesicht und Brust der geheimnisvollen Severa sprüht.

Geheimnisvoll! — Mit großen, nachtdunkeln, weit offenen Augen sieht sie dem Beschauer gerade in das Gesicht! Welch ein Blick! Er durchzuckt wie Feuer, und dennoch fröstelt es einen dabei. Was liegt darin? —

Eine düstere, leidenschaftliche Frage? Ein unbändiger Stolz, welcher lieber Banden und Kerker wie einen ungeliebten Gatten wählt? — Religiöser Fanatismus, der lieber voll wilden Entzückens den Leib auf die Folter legt, ehe er den verächtlichen Göttern der Heiden huldigt?

Severa!

Ja, sie ist schön, unbegreiflich schön, sie ist die verkörperte Schönheit, von welcher Prinzessin Ingeborg träumerisch gefragt hat: „Was bist du? Ein Engel oder ein Teufel? — Wo stammst du her? Aus dem Himmel oder der Hölle?"

Die Herren beginnen mit gedämpften Worten zu flüstern und zu debattieren, der Blick der Kronprinzessin aber huscht unbemerkt zu dem seitlich stehenden Publikum und sieht es — deutlich und unverkennbar — man zieht Vergleiche zwischen ihrer

blonden, liebreizenden und sonnigen Schönheit und dem Zauber jenes glutäugigen Weibes!

Aber die Blicke, welche sie treffen, strahlen in solch aufrichtiger Bewunderung, und es sind ihrer mehr und immer mehr, welche sich von dem Bild abwenden und auf ihrem rosigen Antlitz weilen. Da flammt es heißer und heißer in ihre Wangen empor. Ein nie gekanntes Gefühl steigt wie leises Dämmern in ihr auf, — der selige Triumph, noch schöner zu sein, wie die Schönste!

Und dies Entzücken spiegelt sich in dem warmen, seelenvollen Blick, welcher nun auch in heimlichem Forschen das Auge des Gatten sucht.

Ganz vertieft steht der Kronprinz in den Anblick der wundersamen Severa.

Man sieht es ihm an, wie auch ihn die Macht dieser Glutaugen ergreift, — plötzlich aber wendet er sich, um an das Weitergehen zu mahnen.

Sein Blick trifft das Antlitz seiner liebreizenden jungen Frau.

Welch ein Gegensatz zwischen ihr und diesem fackelüberloderten Antlitz!

Ingeborg sieht den jähen Blick, welcher scharf prüfend zwischen Bild und Leben hin und her zuckt, — dann aber haftet er, aufleuchtend in unbeschreiblicher Zärtlichkeit auf dem goldblonden Köpfchen, welches mit beinah' schelmischen Lippen zu ihm auflächelt.

„Gehen wir weiter!" sagt er, nimmt den Arm seiner Gemahlin und drückt ihn unbemerkt fest und fester an sich!

O welch ein wonnevoller Triumph!

Noch nie im Leben hat sie ein solch kleiner Beweis seiner Liebe so beglückt wie in diesem Augenblick. Und die Freude verklärt ihr holdes Gesicht und macht es noch anmutiger wie zuvor.

Sie lächelt und grüßt nach allen Seiten und der Enthusiasmus des Publikums ist stürmischer wie je.

— — — — — — — — — — — — —

Wieder sitzt Prinzessin Ingeborg in dem Ankleidezimmer vor dem Spiegel und wartet, bis sich Frau Brabant mit Hut und Schirm entfernt hat.

Dann wendet sie sich hastig zu Gräfin Herdern um. „Sie mußten mich hierher begleiten, liebe Frieda!" flüsterte sie erregt. „Denn ich wollte Sie noch allein sprechen! Was sagen Sie zu dem Schneewittchen, welches wir entdeckt haben?"

Die Hofdame küßt voll ehrlichen Entzückens die kleine weiche Hand, welche sich ihr entgegenstreckt.

„Ich sage, daß sie lange, lange nicht schöner ist, wie unsere allerherrlichste Königin!"

„Das dürfte Geschmackssache sein! — Ihr Bild haben wir gefunden, nun heißt es, das Original zur Stelle schaffen!"

„Das Original . . . zur Stelle . . .?" Mit

großen Augen starrte die Hofdame die Sprecherin an. „Ich verstehe nicht, Königliche Hoheit!"

„Kapricen müssen stets erläutert werden! Darum lassen Sie sich's sagen und bleiben Sie Ihrer Sinne Meister! Die geheimnisvolle Severa soll meine Nebensonne bei Hofe werden!"

„Königliche Hoheit!! Wir ahnen ja nicht, wer sie ist!"

Die Prinzessin lachte wie ein glückseliges Kind.

„Sie ist in wenig Wochen eine landbekannte Schönheit, ebenso wie ich. Die gleichen Bedingungen zu dem Wettkampf sind also gegeben! Und wie die Rivalin heißt? Das wollen wir bald erfahren! Der erste Würfel soll noch heut durch Ihre Hand fallen! Also Sie setzen sich sofort hin, liebe Herdern und schreiben einen Brief an den Maler Manfred Hoff. Folgenden Inhalts. Ihre Königliche Hoheit, die Frau Kronprinzessin sind entzückt von dem herrlichen Gemälde, welches Sie ausgestellt haben. Hochdieselbe läßt Ihnen Ihre vollste Anerkennung ausdrücken und gleichzeitig um die genau Adresse Ihres Modells bitten, welches Ihrer Königlichen Hoheit sehr sympathisch aufgefallen ist! — Schluß. — Nun, was sagen Sie zu dieser allerneusten Marotte?"

Wie in hilfloser Bestürzung schaute die Hofdame in das übermütige Gesichtchen der jungen Frau. Wie beschwörend hob sie die Hände.

„Ich sage und hoffe, daß meine allergnädigste Herrin nur im Scherz gesprochen haben!"

„Durchaus nicht, — ich war nie so ernsthaft entschlossen wie in diesem Augenblick!"

„Königliche Hoheit ahnen ja gar nicht, was solch ein außergewöhnlicher Schritt heraufbeschwören kann! Wer sagt uns, daß jene glutäugige Severa ein Wesen ist, welches ein derartig huldvolles Interesse verdient?"

„Aber, beste Herdern — Sie sehen am hellen Tag Gespenster. ‚Ob ich dich liebe oder mich für dich interessiere, was geht's dich an?' sage auch ich mit dem Dichter. Ihr Brief verpflichtet zu nichts. Erfahren wir die Adresse, so werden wir uns ganz unter der Hand nach der schönen Severa erkundigen. Ist sie nicht ladylike — nun, so sinkt der Vorhang tiefen Schweigens über unsere Pläne, ist sie aber ein Wesen, welches verdient emporgehoben zu werden, so steht uns nichts im Wege, sie zu meiner Nebensonne zu machen!"

„Was verstehen Euere Königliche Hoheit darunter? soll jene Unbekannte tatsächlich in die Hofgesellschaft lanciert werden?"

„Wenn uns ihre Persönlichkeit Erfolg garantiert, gewiß!"

Gräfin Frieda Herdern preßte einen Augenblick die Lippen wie in schwerer Sorge zusammen. Dann hob sie den Blick und bat mit sehr weicher, herzlicher

Stimme: „Darf ich in diesem Augenblick einmal ganz ehrlich und aufrichtig sein?“

„Das hoffe und verlange ich stets von Ihnen!“

„Ich bemerkte, daß sowohl das Publikum, wie auch Seine Königliche Hoheit der Kronprinz, vor dem ‚Studienkopf‘ Vergleiche zwischen meiner allergnädigsten Herrin und jener Fremden zogen. Das Resultat war ein Triumph für erstere. Auch Eure Königliche Hoheit beobachteten dies, und der Erfolg hat wohl fraglos den außergewöhnlichen Plan, Fräulein Severa in unsere Kreise zu ziehen, gezeitigt. Nun aber halte ich es für meine Pflicht, auf eine Tatsache aufmerksam zu machen. Dem Leben gegenüber verliert jedes Bild. — Wenn aber jene faszinierenden Augen des ‚Studienkopfes‘ in Wahrheit neben denen Euerer Königlichen Hoheit blitzen, wenn vielleicht viel Raffinement und Koketterie die gefährliche Schönheit jenes eigenartigen Weibes unterstützen, gestaltet sich der Erfolg ganz anders, und wer weiß, wieviel schmerzliche Schatten, ja wieviel düsteres Unheil er auf das sonnige Glück meiner teuren Fürstin wirft!“

Prinzessin Ingeborg lachte hell auf. „Fürchten Sie für meines Gatten Herz? — glauben Sie, die Qualen der Eifersucht würden das meine zerfleischen? O wie schlecht kennen Sie meinen tadellosen, tugendhaften Georg, wie wenig das feste Fundament unseres Glücks! Und Fräulein Severa die Palme des Sieges

mißgönnen? Niemals! Ich kenne keinen Neid und kann mich auch über die Erfolge anderer freuen, selbst wenn diese eine Niederlage für mich bedeuten! — Der Reiz des schönen Wettkampfes bleibt trotz allem! und ob so oder so — ich löse die brennende Frage über das wahre Wesen der Schönheit auf jeden Fall! Warum mir diese harmlose Freude mißgönnen? Als Sie neulich abends ‚Gelb rollt mir zu Füßen‘ sangen und Seine Majestät Ihnen Beifall klatschte und sagte: ‚So schön habe ich dieses Lied kaum von der Hermine Spieß gehört!‘ da strahlte Ihr Gesicht auch vor Freude über diesen Sieg über eine Meisterin, — und mir wollen Sie es mißgönnen, auch einmal über eine berühmte Schönheit zu siegen? Ich habe ja leider keine Talente, welche sich an denen anderer messen könnten, mir ward nur ein wenig nutzlose, zwecklose Schönheit — was Wunder, wenn ich auch aus diesem Körnlein eine Blüte der Freude ziehen möchte! — Also unbesorgt. — Schreiben Sie sofort und lassen Sie mich umgehend die Antwort des neuentdeckten Raffaels hören!“

Gräfin Herdern seufzte tief auf und küßte die kleine Hand der Prinzessin, welche die ihre sehr herzlich drückte.

„Tu l'as voulu George!“ versuchte sie zu scherzen, — „die Wünsche Euerer Königlichen Hoheit sind ja Befehl für mich.“

II.

In einer kleinen Provinzialstadt, nahe der Residenz, lag ein einfaches Landhäuschen vor dem Tor.

Im Erdgeschoß wohnte der Besitzer, ein betagter Rentier mit seiner kränklichen Frau, die erste Etage hatte die verwitwete Regierungsrätin Hoff mit ihren Kindern, einer erwachsenen Tochter und drei minderjährigen Söhnen, inne. Da die Vermögensverhältnisse äußerst bescheiden waren, lebte die Familie sehr still und zurückgezogen, kaum daß Severa eine Teegesellschaft oder einen Ball besuchen konnte, denn „für nichts" mochte keine Familie mit Töchtern das schöne Mädchen einladen und Neid und Mißgunst bemühten sich eher, sie überall fern zu halten, anstatt sie zu fataler Konkurrenz heranzuziehn.

Der Flieder stand in Blüte, berauschende Duftwogen stiegen aus dem Garten zu dem einsamen Erker empor, in welchem Severa Hoff mit einem tiefen, ungeduldigen Seufzer die feine Stickarbeit aus der Hand legte.

Es war zu dämmerig geworden, um den Gold-

faden noch durch die weiße Seide zu ziehn, und das junge Mädchen schaute einen Augenblick mit gefurchter Stirn auf die kostbare Stickerei nieder, welche sie für eines der ersten Konfektionshäuser der Residenz auf Bestellung arbeitete.

In den dunklen Augen glühte es heiß und leidenschaftlich auf und die weißen Zähne schnitten scharf in die Lippe, als müsse ein immer wieder aufquellender Groll gewaltsam verbissen werden. Welch eine funkelnde Pracht von Gold und Pailletten entstand unter ihren rastlos fleißigen Händen! Für wen?

Welch ein beneidenswertes, glückbegünstigtes Geschöpf wird sich zu „bevorstehendem Gartenfest", wie es in der dringlichen Bestellung hieß, damit schmücken?

Vielleicht ist sie häßlich, töricht, langweilig, in nichts das, was ein Männerherz entzückt, aber sie ist reich! und der Reichtum ist eine Macht, welche selbst den Geschmack und das Herz der eleganten Herren beherrscht!"

Ein bitteres Lächeln glitt über das schöne Antlitz der Sinnenden.

Mechanisch hob sie den schweren Seidenstoff, trat vor den Spiegel und ließ die letzten Strahlen des Abendrots über das Bild, welches sie darin sah, gleiten.

Ja, wenn sie dieses Kleid besitzen könnte! wenn

sie reich, vornehm, elegant wäre! Welch eine Trägerin würde sie solch flimmernder Pracht sein!

Ist ihr stolzes, klassisch schönes Haupt nicht dazu geboren, eine Krone zu tragen? Schauen nicht ihre Augen wie in heißem Hunger nach Glück und Genuß in die Welt?

Armes Aschenbrödel!

Mit leidenschaftlichem Ruck warf sie die Stickerei wieder auf den Nähtisch zurück und schlug in qualvoller Erregung die Hände vor das Gesicht. Wehe ihr mit diesem ewig ungestillten Sehnen und Verlangen in der Brust! — Wehe ihr mit dem Antlitz, welches wie eine Sonne in die Welt strahlen könnte und doch zeitlebens verurteilt sein wird im Schatten der Armut und des Entbehrens zu verkümmern!

Für immer?

Mit jäher, energischer Bewegung warf Severa beinah trotzig das schöne Haupt zurück.

Nein! Tausendmal nein!

Sie will um jeden Preis aus diesen engen, kleinen, kümmerlichen Verhältnissen heraus! Koste es was es wolle!

Zur Bühne! wie ein Traum voll Glanz und Märchenherrlichkeit hat sie dieser Gedanke stets umgaukelt, er ist ihr fieberisches Sehnen gewesen, so lange sie den Begriff ihrer Armut und Vergessenheit fassen lernte! — Wäre es nach ihr gegangen — sie

säße jetzt nicht hier und arbeitete sich für andere eitle, vergnügungssüchtige Weiber ab!

Aber die Mutter!

Welche verzweifelten Kämpfe hatte es schon gekostet sie ihren Wünschen geneigt zu machen! Umsonst. Die Regierungsrätin war eine starre, strenge Frau, mit allen Herzens- und Verstandsfasern in den Vorurteilen lang vergessener Zeiten wurzelnd. Ihr Kind eine Komödiantin? — nie! Und will Severa es erzwingen, so hat sie keine Mutter mehr! Wer weiß, was trotzdem unbezwingliches Verlangen und trotzige Leidenschaft nicht alles vermocht hätten, wenn, — ja, wenn nicht plötzlich alles so ganz, ganz anders gekommen wäre!

Welch ein Wechsel und Wandel seit jenem Augenblick, wo Manfred Hoff, der Neffe ihres Vaters, zuerst das einsam stille Häuschen der Mutter betreten!

Welch ein erstes, stolzes Triumphieren, als der junge Mann wie gebannt in ihr Antlitz starrte und dann tief aufatmend sagte: „O, Severa! Schaumgeborene! Dich zu schauen ist eine Gunst der Götter und dich zu malen das Glück, welches mich armen Gesellen wie mit Adlerschwingen zum Parnaß tragen könnte!“

Er sprach's zuerst im Scherz, aber dann ward es ihm heiliger Ernst mit dem Malen!

Welch selige Stunden!

Severa machte eine große, überraschende Entdeckung, sie hatte ein Herz in der Brust!

Ihre Brüder hatten oft gespottet und sie die „Marmorbraut“ genannt, wenn jede Huldigung der Prima voll kühlen Stolzes abgelehnt wurde, wenn sich die jungen Kaufleute, Freiwilligen und hie und da auch ein Referendar oder Leutnant die Augen nach ihrem Fenster ausguckten, ohne daß die spröde Schöne auch nur das Haupt von der Arbeit hob.

Warum auch?

Sie waren alle arm, alle keine derartige Partie, wie sie Severa in ihren ehrgeizigen, anspruchsvollen Träumen sah. Ja, eine Marmorbraut, welche kalt und ungerührt nur eine große, kluge Rechentabelle anstatt eines Herzens in der Brust trug.

Und wo blieben all die hoffärtigen Pläne?

Wie ein süßes, seliges Lächeln ging es plötzlich über das Antlitz des schönen Mädchens.

Manfred war arm, vielleicht der Ärmsten einer, und dennoch hatte sie sich ihm für Leben und Sterben angelobt.

Wie das gekommen war? — O, wenn man sein edles, herrliches Antlitz sah, verklärt in heiligem Entzücken, in einem beinahe überirdischen Enthusiasmus für seine Kunst, wenn man in diese klaren, tiefen Augen sah, welche kein Falsch kannten, wenn man seine Worte hörte, die so edel, so tugendhaft und ernst von den Idealen sprachen, die seines

Lebens Zweck und Ziel bedeuteten, dann mußte man ihn lieb haben und überzeugt sein, daß keines Weibes Glück in sichereren Händen ruhen könne, als wie in den seinen.

Wie ein Rausch, wie ein Taumel süßer, innigster Leidenschaft überkam es Severa.

Eine erste Liebe, so mächtig, so blendend und zaubergewaltig, daß aller Stolz, Ehrgeiz und Verlangen vor ihr dahinschmolzen, wie Schatten an der Sonne. Severa begriff sich selber nicht, — aber in jener Wonnestunde, als er ihre Hände faßte und ihr seine Liebe bekannte, lauter und ernst wie ein Glaubensbekenntnis, da gelobte sie sich ihm an und war glücklich wie nie zuvor im Leben.

Ein armer, mittel- und titelloser Mann!

Wahrlich? — Bei aller Liebe zuckte Severas Herz doch bei diesem Gedanken schmerzlich auf, und sie verschlang die Hände vor der Brust und es klang wie eine schier trotzige Überzeugung: nein! nicht arm, nicht unbekannt! er wird ein berühmter Maler werden und viel, viel Geld verdienen — und dann bin ich eine viel beneidete Frau, die doch noch eine große Rolle in der Welt spielen wird!

Und just, als ob ihre leidenschaftlichen Gedanken sein Schicksal beeinflußten, so kam der erste große, unbegreiflich herrliche Erfolg mit seinem Bild: „Ein Studienkopf“.

Wie berauscht vor Freude kam Manfred aus

der Residenz in das kleine Städtchen und erzählte mit strahlenden Augen von seinem Glück, von den Porträtbestellungen, welche mehr und mehr bei ihm einliefen, so daß er sich schon nach einem anständigen Atelier habe umsehen müssen!

Und heimlich zog er die Geliebte an die Brust und flüsterte mit stockendem Herzschlag: „Nun ein paar große Honorare — und dann teilen wir deiner Mutter unsern Herzensbund mit und werden so schnell wie möglich Mann und Weib!"

„Ja, sobald wie möglich!" nickte Severa mit blitzendem Blick. „Ach, wie sehne ich mich danach, aus diesen engen, prosaischen Verhältnissen herauszukommen und an deinem Flug zur Sonne teilzunehmen!"

Ja, bald! nur bald!

Auch jetzt rang sich's wie ein ungeduldiger Seufzer von ihren Lippen.

Das strahlende Lächeln, welches einen Augenblick ihr Antlitz verklärte, verlor sich in desto tieferen Schatten. Wieder streifte ihr Blick die kostbare Stickerei.

Manfred hat Erfolg und Bestellungen, er wird den Unterhalt für sein Haus verdienen, und wenn sie viel Glück haben, werden sie im günstigsten Fall sorgenlos leben können, vielleicht einmal eine Reise machen und in das Theater gehen — aber ein Leben so voll Pracht und Glanz, daß sie eine Stickerei

wie diese — Toiletten für Hunderte von Mark tragen. kann — ob er jemals so viel verdient? Wenn er gesund bleibt! — Mit den Jahren! — Dann, wenn sie alt geworden und ihre Schönheit zu welken beginnt, wenn der volle, stürmische Genuß der Jugend fehlt!

Ach, daß doch kein Glück vollkommen sein kann! Je nun! sie muß sich bescheiden.

Sie liebt ihn ja — und ein Herz und eine Hütte — und ein stilles Fleckchen, wo sie alle hochfliegenden Pläne zu Grabe legen kann.

Severa wirft mechanisch ein weißes Tuch über die Arbeit und wendet sich zur Türe, um noch ein wenig frische Luft in dem Garten zu schöpfen. Sie liebt es so sehr, dieses elegante Nichtstun! ebenso sehr, wie sie das sauere Arbeiten für fremde Leute haßt!

Und wie sie in den dämmrig stillen, blütenduftigen Wegen des Gartens hin und her schreitet, folgen ihr die Gedanken wie ein zudringlicher Mückenschwarm, und wieder und wieder grübelt sie über dem häßlichen Rätsel: Warum lebt ein so unbezwingliches Sehnen nach einem goldenen, gleißenden Dasein voll Glanz und Pracht in ihrem Herzen, wenn das grausame Geschick es nicht stillen wollte?

Horch . . . ein eiliger Schritt auf dem Kiesweg. So schreiten ihre Brüder nicht, so stürmt nur ein einziger seinem Glück entgegen.

„Manfred!"

Just will er die Steintreppe zur Haustüre emporspringen, als er ihren leisen Jubelruf hört.

Er wendet sich, eilt ihr entgegen und reicht ihr beide Hände dar.

„Kannst du mich für eine Stunde brauchen?" flüsterte er mit jauchzendem Klang in der Stimme. „O, süßes Lieb, ich bringe eine berauschend schöne Nachricht!"

„Ist dein Bild verkauft?" Sie fragt es atemlos, nimmt seinen Arm und schreitet an seiner Seite in das bergende Blütengebüsch hinein.

Er antwortet nicht sogleich, er steht unter den duftenden Fliederdolden, preßt sie stürmisch an die Brust und bedeckt ihr Antlitz mit Küssen.

„Aber Liebster — wenn man uns sieht!" wehrt sie erschrocken, und doch fluten die Schauer süßen Glücks durch ihre Brust und lassen sie alles vergessen, was sie eben noch so mißmutig stimmte.

„Laß unser Geheimnis sehen, wer es will!" ruft er so übermütig und keck wie sie ihn noch nie zuvor gesehn. „Nun soll und darf es ja offenbar werden, nun soll es die Welt wissen, daß du mein bist, und soll mich beneiden als den glückseligsten Mann im Deutschen Reich!"

„Was um alles ist geschehen, Manfred? Mach mich nicht neugierig! sprich!"

Er macht ein sehr geheimnisvolles Gesicht, zieht

feierlich einen Brief aus der Brusttasche und hält ihn auf den Rücken.

„Rate von wem?“ scherzt er leuchtenden Auges.

„Aber, Manfred! welch ein Verlangen!!“

Da lacht er abermals, küßt sie aufs neue und zieht sie neben sich auf die kleine Holzbank unter dem Flieder und Goldregen nieder.

„Nun sieh einmal diesen Stempel an!“ sagte er feierlich.

Sie beugt sich neugierig vor und hält das große, steif kuvertierte Schreiben in das Licht.

„Ein Doppelwappen unter einer Königskrone?“ sagt sie erstaunt und dann buchstabiert sie nicht ohne Mühe in dem Dämmerlicht: „Korrespondenz Ihrer Königlichen Hoheit der Kronprinzessin!“

Ein leiser Ausruf höchster Überraschung.

„Manfred! ein Brief vom Hofe? — hat man dort dein Bild gekauft?“

Wieder lacht der schlanke, blonde Mann und streicht launig den kleinen Schnurrbart.

„Nun gut! so sollst du diese Neuigkeit zuerst wissen! Ja, der Kronprinz hat das Bild zur Geburtstagsüberraschung für seine Gemahlin angekauft, und einen sehr generösen und fürstlichen Preis dafür gezahlt! — Nun, Herzliebste, was sagst du zu dieser Jubelpost?“

Severa atmet hoch auf. Ihr Blick umfaßt voll stolzen Entzückens das Antlitz ihres Verlobten, nie

ist er ihr so schön, so liebenswert vorgekommen wie in diesem Augenblick, nie zuvor hat ihr Herz in solch reiner, himmelaufjauchzender Liebe geschlagen wie soeben.

Zum erstenmal im Leben denkt sie nicht in erster Linie an sich, sondern an ihn, an seinen Erfolg, an seine Auszeichnung, an sein Verdienst! Und die Selbstlosigkeit dieses Gefühls ist ihr so neu und erfüllt sie mit einer solch fremden, überwältigenden Glückseligkeit, daß sie in stummem Jubel die Arme um ihn schlingt und ihn küßt, — so heiß, so leidenschaftlich, wie nur eine Severa empfinden kann!

Es ist, als ob das große, wahre Glück, das einer edlen und selbstlosen Liebe in diesem Augenblick an ihre Seite getreten wäre, ihr süß und dringlich in das Ohr zu flüstern: „Hier bin ich! Halte mich fest, wenn dein Dasein Wert und Inhalt haben soll! Einmal nur kreuze ich im Leben den Weg der Irdischen, wohl dem, welcher mich erkennt und echtes Gold dem Flitterglanz weltlicher Lockung vorzieht!"

Severa ist es, als ob sie die leise Stimme hörte, traumhaft und verschwommen.

Aber sie hat es nie in ehrlicher Selbstzucht gelernt, auf die zarten Mahnungen ihres Gewissens zu achten, sie genießt auch jetzt die schöne Weihe dieses Augenblicks in achtloser Flüchtigkeit.

„Laß dir gratulieren, Manfred! Tausendmal

Glück wünschen zu dem großen, wohlverdienten Erfolg, welcher mir eine Triumphpforte für unsere Zukunft deucht! Dein Bild ist herrlich! ein Meisterwerk! Es ist eine Garantie für eine glänzende Karriere!"

Im Übermaß des Glückes zieht er sie ans Herz. Noch nie hat sie ihm ihre Liebe so rückhaltlos gezeigt wie heute, noch nie brannte ihr stolzer, kühler Mund so heiß wie in dieser Stunde!

„Und wem danke ich diesen Erfolg, du Herrlichste?" fährt er erregt fort. „Dir! dir und deiner Schönheit allein, und das will ich dir sofort beweisen! Kannst du diesen Brief noch entziffern? oder soll ich meine elektrische Taschenlampe zu Hilfe nehmen? Aber lesen mußt du ihn — und zwar auf der Stelle, denn er enthält die zweite, große Überraschung, welche speziell dir gilt!"

„Mir?"

Mit zweifelndem Blick schaut sie zu ihm auf, dann erhebt sie sich und tritt unter den Büschen hervor auf den freien Kiesweg, wo das letzte Tageslicht noch leuchtet.

„Weg mit der Lampe! ich kann noch ganz gut sehn!" sagt sie hastig und entfaltet mit einer ihrer kurzen, energischen Bewegungen das steife Papier mit der goldenen Königskrone!

Einen Augenblick haftet ihr Blick auf dieser.

Eine Krone! — Wie schön!

Und wäre es auch nur eine neun- oder sieben-punktige — sie würde bezaubernd sein!

O glücklich, beneidenswert die Menschen, welche ein Krönlein tragen, welche sich solche Briefbogen anfertigen lassen können!

Sie wird nie so glücklich sein. — Severa Hoff! nichts mehr und nichts weniger, und wenn Manfred noch so berühmt wird!

Wieder fliegt der schnelle Schatten über ihre Stirne, sie neigt sich und liest.

Plötzlich werden ihre Augen groß und starr — sie liest ein-, zweimal — als könne sie den Sinn dieser Worte gar nicht fassen . . . ihre Hand hält das duftende Papier fester, als fürchte sie, es könne wie Lug und Trug unter ihren Fingern zerrinnen.

„Manfred!"

Wie ein leiser, halberstickter Aufschrei ringt es sich von ihren Lippen.

Er ist aufgesprungen, neben sie getreten, er legt den Arm um sie und weidet sich an ihrer sprachlosen Überraschung.

„Hast du dir das träumen lassen?" lacht er, und seine weißen Zähne blinken durch den Schnurrbart.

Dunkle Blutwellen ergießen sich über Severas Antlitz.

„Und dies ist kein Scherz . . . dies ist wahr

und wahrhaftig ein Brief der Hofdame?" stammelt sie, kaum der Worte mächtig.

„Wahr und wahrhaftig ein echter Brief!" amüsiert er sich, greift nach dem Schreiben und will es wieder an sich nehmen, das schöne Mädchen aber wehrt ihm mit einer leidenschaftlichen Bewegung.

„Laß ihn mir! ich bitte dich darum! — und nun komm! setz dich wieder zu mir, — sag, was du der Gräfin geantwortet hast?"

Er führt sie zu der Bank zurück und nimmt an ihrer Seite Platz.

„Was ich geantwortet habe? Diese Staatsaktion steht mir noch bevor!" scherzt er und faßt ihre Hände, welche vor Aufregung beben: „Und aus diesem Grunde kam ich so überraschend und am späten Abend noch hierher gesaust! — Vor allen Dingen muß ich dich doch fragen, wie meine Antwort lauten soll! Willst du dein Inkognito aufgeben, soll ich der Hofdame wirklich deinen Namen nennen, oder ist es dir ein peinlicher Gedanke?"

„Peinlicher Gedanke? Inwiefern das? nicht im mindesten!" ruft sie beinah heftig, „ich bin selig über dies Interesse, ich würde kein höheres Glück kennen, als es mir vollends zu gewinnen!"

„Du glaubst, daß dieser Brief noch Folgen haben kann? Ehrlich gestanden, halte ich es auch nicht für unmöglich, daß du vielleicht einmal zu der Kronprinzessin befohlen würdest! Aber es würde mir

sehr schmerzlich sein, wenn du dir falsche Hoffnungen machtest, denn die hohen Herrschaften sind viel beansprucht, — sie haben morgen vergessen, was sie heute interessiert!"

„Das hoffe ich nicht! Das wäre eine Grausamkeit des Schicksals, welche unerhört wäre!" rief Severa beinah ungestüm. „Nein, nein! ich weiß, ich fühle es, dieser Brief greift in mein Leben ein, er bildet den Wendepunkt, welchen ich so heiß ersehnte . . ."

„Aber Kind! du bebst ja wie im Fieber!" lacht er noch immer voll harmloser Freude, „welch einen Wendepunkt soll er noch bringen? Unser Glück hat Gottes Gnade uns ja jetzt gesichert! Wir können heiraten! Ist das nicht die Erfüllung all unsrer sehnlichsten Wünsche?"

Es ist zu dämmrig unter den Zweigen, er sieht nicht den seltsamen Ausdruck ihres Gesichts, dieses begehrliche, unbefriedigte Glühen in den schwarzen Augen.

„Das wohl! — gewiß!" sagt sie flüchtig. „Aber zu dem Leben, dem schönen, reichen Leben gehört doch mehr wie Liebe und das tägliche Brot!"

„Mir genügt es!" sagt er weich, „habe ich dies beides, beneide ich keinen König!"

Sie machte eine ungeduldige Bewegung.

„Schäm dich! nur Lumpe sind bescheiden! Das solltest du doch wissen!"

„Ja, ich weiß und kenne dies so vielfach mißverstandene und übel gedeutete Dichterwort und bleibe darum um so fester bei der Ansicht, daß Bescheidenheit und nur Bescheidenheit die Grundlage zu jedem wahren und friedlichen Glück bildet!"

„Auch für einen Künstler?"

„Für den in erster Linie! Du kennst meine strenge Moral und weißt, welche hohe Anforderungen ich gerade an die Künstler stelle! Sich selbst gegenüber, mit dem Maßstab, wie er sein künstlerisches Schaffen, Können und seine idealen Ziele mißt, kann er nie unbescheiden genug sein, sondern muß die höchsten Anforderungen an seinen Fleiß und sein redliches Streben stellen. Aber was seine Ansprüche an das Leben betrifft, muß er desto genügsamer und bescheidener sein! — Jedwedes Talent ist eine göttliche Inspiration, — der Künstler wird dadurch hoch über den Durschnittsmensch erhoben und soll in jeder Beziehung sein belehrendes und erziehendes Vorbild werden. Gebraucht er seine Gaben recht, und verwertet er sie nach Gottes Willen, so müssen sie ganz notwendigerweise auch seine eigene Persönlichkeit veredeln und sich in seinen Werken, seinem Leben und Handeln ausdrücken!"

Severa zerpflückte mit nervösen Fingern die Fliederdolde, welche er ihr gereicht.

„Die Vorliebe für Pracht und Luxus ist doch

wohl nur eine Art Schönheitssinn, welche unmöglich strafbar oder unrecht sein kann!"

„Für Menschen, welchen Gott die überreichen Mittel gab, Kunst und Schönheit zu pflegen, gewiß nicht, aber für solche, welche sie nicht besitzen, aber in wilder, ruheloser Jagd danach haschen, um lediglich eine Begier und Wohlleben und Üppigkeit zu befriedigen — für solche ist eine derartige Vorliebe das größte Unglück!"

Severa lachte etwas ungläubig. „Unglück?! inwiefern?"

Er sah sehr ernst aus. Sein ehrliches, treues Gesicht schimmerte wunderbar licht in den ersten Strahlen des aufgehenden Mondes.

„Wer unbescheiden ist, wird ewig unzufrieden sein, und wer mit seinem Schicksal hadert, wer immer höher und höher hinaus will, der raubt sich das beste und einzige, was für uns arme Menschen in diesem Erdenleben das notwendigste ist — den Frieden! Die Jagd nach dem Glück gibt ihn nicht, in den Palästen wohnt er nicht, Ruhm und Ehre kennen ihn nicht. — Nur tief drinnen in dem stillen, Gott ergebenen Herzen, da hat er sich seinen Tempel gebaut." — Voll großer, herzlicher Innigkeit faßte Manfred die Hände seiner schönen Braut und zog sie an die Brust: „Ob ich dir jemals einen Nibelungenhort zu Füßen legen kann, mein süßes Lieb, ob ich deine Schönheit jemals mit Brillanten und

Perlen zu schmücken vermag, ich glaube es nicht, und ehrlich gestanden, ich hoffe es auch nicht! Selbst wenn ich ein reicher Mann würde, ginge es durchaus gegen meine Grundsätze, dem Luxus zu frönen, alles, was wir entbehren können, gehört den Armen. Also ein Glück nach dem Sinn der leichtfertigen Welt kann ich dir niemals bieten, aber den Frieden und all die stille Glückseligkeit, welche mit ihm Hand in Hand geht, die soll dir an meinem Herzen erblühen, das gelobe ich dir mit heiligem Wort! — Wird das nicht eine Ehe werden, um welche uns die Engel im Himmel beneiden?"

Wieder klang seine Stimme in dem leisen Jubel, welcher sie schon den ganzen Nachmittag durchbebte, er küßte die schwellenden Lippen und bemerkte es nicht, wie kühl sie geworden waren.

„So würdest du es nicht billigen, wenn ich zu der Kronprinzessin befohlen würde?" fragte sie gedehnt.

Er lachte. „Nicht billigen? Im Gegenteil, ich würde mich von Herzen darüber freuen, mehr noch, als wenn solche Auszeichnung mir widerführe! Ich weiß nur nicht recht, warum du solch eine an und für sich sehr harmlose Huld als ‚Wendepunkt' deines Lebens bezeichnen willst!"

Severa lehnte das Haupt wie müde gegen seine Schulter zurück. Einen Augenblick starrte sie mit gefurchter Stirn geradeaus.

„Ich würde sie insofern als Wendepunkt betrachten, als sie mir eine neue Welt erschließt, in welcher ich viel für dich und deine Karriere wirken könnte!“ sagte sie ausweichend. „Auch zu dem täglichen Brot braucht man Einnahmen und wen man bei Hofe protegiert, dem fehlt es nicht an Aufträgen!“

„Und dies alles willst du in fünf Minuten, bei einer einzigen Audienz bewerkstelligen?“ amüsierte er sich, ebenso harmlos wie zuvor.

Sie nagte an der Lippe. „Hältst du es für unmöglich, daß sich die Kronprinzessin dauernd für mich interessiert?“

„Unmöglich nicht! Aber solch ein Interesse kann nur sehr ‚par distance‘ sein. Ein Verkehr bei Hofe ist doch um unseres schlichten Namens willen ausgeschlossen!“

Er bemerkte nicht, wie sie zusammenzuckte, wie ihre Brust sich stürmisch hob und senkte.

„Bitte, antworte noch heute abend! umgehend! — und teile der Gräfin meine genaue Adresse mit! Hörst du? Bitte schalte den Satz ein, daß das Interesse der Kronprinzessin mich doppelt hoch beglückt hätte, weil ich zu den schwärmerischsten Verehrerinnen ihrer idealen Schönheit zählte!“

„Sieh, sieh, du kleine Diplomatin! Wenn du dieses Geständnis deiner schönen Seele für vorteilhaft hältst, will ich deinen Wunsch erfüllen, ob-

wohl ich ein abgesagter Feind von Schmeicheleien bin!"

„Es ist keine Schmeichelei, sondern die Wahrheit!"

„Um so besser! Und nun komm, du mein süßes, wonniges Lieb, und laß uns zu deiner Mutter gehn! Ich möchte sie von all dem, was unsere Herzen so sehr bewegt, unterrichten, und diesen günstigen Augenblick benutzen, um mir ihr Kind zum Weibe zu erbitten!"

Er erhob sich, bog ihr Haupt zurück und sah ihr tief in die Augen.

„Komm!" bat er.

Severa aber hielt ihn mit fester Hand zurück.

„Du willst offiziell um mich anhalten?"

„Ja, Severa! Ich möchte der Kronprinzessin mitteilen, daß der schöne Studienkopf meiner Braut angehört! Ich möchte mein Glück, welches ich so schwer verheimlichen konnte, nun als schönsten und herrlichsten Erfolg in alle Welt jubeln!"

„Liebster — —"

„Nun? — zögerst du?"

„Unterlaß es heute noch! Aus zwei Gründen!"

„Und die wären?"

Seine Stimme klang sehr enttäuscht, mechanisch setzte er sich nieder.

„Mama ist sehr schlechter Laune heute! Die

Buben haben nicht gut gelernt . . . Du weißt, sie ist dann ungenießbar!“

„Um so mehr ist ihr Freude und Zerstreuung zu gönnen. Ich weiß, daß sie mich lieb gewonnen hat, und mich gewiß gern als Sohn in die Arme schließt! Also den Grund entkräfte ich! Und Nummer zwei?“

„Wenn du mich der Kronprinzessin als Braut vorstellst, wird es aussehn, als wolltest du dich dadurch in den Vordergrund des Interesses schieben!“

Er lachte hell auf.

„O du holde Unschuld! Nichts ernüchtert das Publikum mehr, als wie von der Verlobung eines Künstlers zu erfahren!“

„Gut, so unterlaß es aus diesem Grunde!“

„Aber Severa — sehnst du dich denn nicht auch danach, den goldenen Ring mit Fug und Recht zu tragen?“

Sie schmiegte sich kosend an ihn.

„Nein! Du gehörst mir, auch ohne Klatsch und Aufregung in der Stadt! — Laß mich erst mein neues Straßenkostüm fertig schneidern, damit ich an deiner Seite bestehen kann — —“

Ein lauter Ausbruch der Heiterkeit unterbrach sie.

„Also darum! — O, Eva, wie ähneln dir doch all deine Töchter!! Also die neue Toilette! Gut, diesem Wunsche füge ich mich: du liebes, eitles,

großes Kind! Obwohl du wissen solltest, daß du keines Putzes bedarfst, um die Schönste von allen zu sein! Wie aber soll ich bei Mutter meinen überraschenden Besuch motivieren?"

Sie schlang die Arme um seinen Nacken.

„Gar nicht! Du sollst ungesehn, wie du kamst, sofort in die Residenz zurückkehren und den Antwortbrief an die Prinzessin schreiben!"

„So grausam kannst du gegen mich sein?"

„Ja! so grausam! Bis an die Gartenpforte begleite ich dich und sowie das Kleid fertig ist, schreibe ich dir einen Eilbrief!"

„Gut, ich bin gehorsam, — wer weiß ob ich es wäre, wenn nicht daheim so viel Arbeit auf mich wartete! Also Gott befohlen, du liebes, liebes Lieb! Ob offiziell oder nicht — mein eigen bist du doch!"

Ein letztes Grüßen und Winken noch durch die Gartenpforte, dann verschwand seine hohe Gestalt in dem Dämmerlicht der Allee, durch deren frisch grünes Laub der Mondenschein wie ein zarter Nebel fiel.

Severa aber wanderte ruhelos durch die einsamen Gartenwege; hinter ihrer Stirn jagten sich die Gedanken wie in Fieberhitze. Die seltsamsten Pläne tauchten auf, wurden phantastisch ausgesponnen und wieder verworfen.

Eine Audienz bei der Kronprinzessin! — Welch eine berauschende Hoffnung! Hat Severa erst den

Fuß auf diese erste Sprosse einer Leiter gesetzt, welche empor führt, so wird sie Klugheit und Energie genug besitzen, sich auch weiter hinauf zu schwingen, hoch und höher — bis zu dem schwindelnden Gipfel alles Glücks.

Und Manfred?

Das schöne Mädchen kraust die Stirn. Wie ein schriller Mißton klingen ihr seine Worte noch in den Ohren: „Pracht, Wohlleben, Perlen und Brillanten kann und will ich dir niemals geben, — aber den Frieden sollst du an meinem Herzen finden!"

Ein leises, spottendes Auflachen. Den begehrt sie nicht!

Wie ein feiner Riß geht es durch ihr Inneres und der Engel, welcher soeben noch neben ihr stand und flüsterte: „Ich bin das Glück! Halte mich fest!" — der weicht mit traurigem Blick weiter und weiter von ihr zurück, nur von ferne noch hebt er warnend die Hand.

III.

Wie langsam vergingen die nächsten Tage!

Severa deuchte es, daß die Stunden noch nie derart geschlichen waren als wie jetzt, wo sie voll nervöser Unruhe dem Briefboten entgegenschaute, sehnsüchtiger eine Nachricht von der Kronprinzessin erwartend, als je zuvor einen der seelenvollen Liebesbriefe ihres heimlich Verlobten. Die Regierungsrätin schalt die flüchtige, unachtsame Tochter, welche all ihre Obliegenheiten nur halb verrichtete, und so nachlässig im Haushalt waltete, wie noch nie im Leben.

Severa hatte sich nie für häusliche Arbeiten interessiert, sie empfand es wie eine Schmach und unerträgliche Last, die Hände rühren zu müssen, um durch ihren Fleiß manche Ausgabe zu ersparen. Wenn sie zurückdachte an die Zeit, wo der Vater noch lebte und ein, seiner Stellung entsprechendes Haus machte, wo alles noch elegant, üppig und behaglich war und noch nicht mit jedem Heller geknausert werden mußte wie jetzt, dann ward das Ge-

fühl der Bitterkeit immer stärker in ihrem Herzen, und sie grollte dem Schicksal, welches sie zu dem schrecklichsten Loos, welches ihrer Ansicht nach einem Menschen widerfahren konnte, zu der Armut, verurteilt hatte. Wenn die strenge, gewissenhafte Mutter über die häßlichen Launen der Tochter schalt, so antwortete Severa voll Ironie: „Ich habe kein Talent zum Aschenbrödel! Mein Fuß ist so klein und zierlich, daß er in jeden Glaspantoffel eines Königsohns passen würde!"

„Es kommt nur keiner!" antwortete die Regierungsrätin achselzuckend.

„Wie sollte er auch! Mein einziges Licht, welches ich leuchten lassen könnte, meine Schönheit, wird ja derart unter den Scheffel gestellt, daß kein Mensch seine Existenz ahnt!"

„Ich besitze leider kein Postament, um diese Leuchte darauf zu setzen! Welch ein Segen wäre es, wenn die Natur dich weniger günstig an äußerlichen Vorzügen bedacht, und dir dafür die demütige, tatkräftige Bescheidenheit häßlicher Mädchen verliehen hätte! Dir ist die Schönheit kein Nutzen, sondern viel eher ein Schaden, denn zum Glück gehört kein Reichtum, sondern vor allen Dingen Zufriedenheit!"

Immer dieselbe Leier!

Und genau wie die Mutter, fing nun auch

Manfred schon an und pries in sentimentaler Schwärmerei das Idyll von Herz und Hütte!

Severa warf wie in leidenschaftlichem Trotz das schöne Haupt in den Nacken.

Ist es ihre Schuld, daß die Natur ihr den stolzen Widerwillen gegen ein Bettelleben im Joch der Arbeit ins Herz gelegt?

Sie ist nicht zur sparsamen, anspruchslosen Hausfrau geschaffen, die nur mal am Sonntag die verarbeiteten Hände in Glacé zwängt, und mit Mann und Kind vor das Tor spazieren geht!

Glacéhandschuhe! Du liebe Zeit, — Manfred findet vielleicht einen Zwirnhandschuh elegant genug für sie und gibt den Mehrbetrag den Armen!

Severa schüttelt sich vor Abscheu bei diesem Gedanken.

Ein ärmliche Wirtschaft ist ihr ein Greuel!

Vornehme Passionen aber sind ihr angeboren. Wie oft hat sie sich mit brennenden Wangen ein Leben ausgemalt, welches all ihr Wünschen befriedigen würde!

Reich, vornehm, — beneidet, angebetet, — wühlend in blitzendem Geschmeide, in unerschöpflichem Goldsäckel! — Keine Arbeit, welche häßlich macht und Anstrengung erfordert! — In schwellenden Kissen liegen, Bücher lesen, Programme ausdenken für Feste und Lustbarkeiten, bei welchen sie den berauschen-

den Triumph genießt, die Schönste von allen zu sein!

Ach, wenn sie ihre armseligen Kleidchen ansieht! Wo wächst für sie eines Aschenbrödels Zauberbaum, welcher Gold und Silber über sie wirft? Immer heißer brennt das Verlangen nach solch erträumtem Paradies in ihrem Herzen, — und wenn dieses Herz auch plötzlich in heißer, unbegreiflicher Liebe aufloderte, und um eines schönen, idealen Mannes willen wahrlich das Glück in einer Hütte suchen wollte, — es ist nur eine Ausgeburt der Verzweiflung gewesen, welche um jeden Preis aus den drückenden Verhältnissen hinaus verlangte, und an der Seite eines berühmten Künstlers die Befriedigung suchte!

Jetzt, nachdem die wenigen Zeilen aus dem Königsschloß einen Funken in ihr Inneres geworfen haben, daß es in Hangen und Bangen wie auf einen Schicksalsspruch über Tod und Leben harrt — jetzt fühlt sie es doppelt, wie all ihr Hoffen und Wünschen in einem Dasein wurzelt, welches mit einer bescheidenen, bürgerlich soliden Ehe nichts, absolut nichts gemein hat!

Wird die Kronprinzessin sie zu einer Audienz befehlen?

Ist dies überhaupt möglich?

Und wie könnte sie diesen Augenblick ausnutzen, daß er für ihr ganzes Leben seine Zinsen trägt?

Drei ... vier Tage sind vergangen.

Unerträglich lange Tage.

Da ... endlich ... am frühen Morgen biegt der Postbote durch die hölzerne Gittertür in den Garten ein.

Die Arbeit fliegt aus den Händen des schönen Mädchens.

Fiebernd vor Erwartung eilt sie ihm entgegen. Der alte Mann schmunzelt und reicht ihr schon von weitem ein sehr elegantes Schreiben entgegen.

„Heute bringe ich aber mal ein feines Briefchen! Es hat mir nachgerade die ganze Tasche ausgeduftet!"

Er hält ihr das große, goldgepreßte Wappen entgegen. Dann bittet er, eine Zeitung darreichend: „Na, gnädiges Fräuleinchen, da seien Sie so gut und stecken Sie gleich diese Drucksache in Kramersch Briefkasten, wenn Sie vorübergehn!"

„Geben Sie! Ich besorge es!" nickt Severa hastig, faßt Brief und Tageblatt mit schnellem Griff und stürmt an dem Alten vorüber in das Haus zurück.

Droben in ihrem Zimmerchen wirft sie sich atemlos auf einen Stuhl.

Es flirrt vor ihrem Blick, als sie auf das Schreiben niederstarrt.

Dieselbe Schrift wie damals, — — er ist's! er ist's! der heißersehnte Brief von der Hofdame!

Wie ein Schüttelfrost fliegt es vor Aufregung durch Severas Glieder.

Briefumschlag und Wappen sind anders — und der Inhalt?

Sie schlägt den steifen Bogen auseinander.

Vier geschriebene Seiten!

Und die Unterschrift: Frieda Gräfin von Herdern, Hofdame Ihrer K. H. der Frau Kronprinzessin.

Wie ein wohliges Aufstöhnen entringt es sich den Lippen der Lesenden. — Also doch!

Mit glühenden Wangen überfliegt sie die Zeilen.

„Mein sehr geehrtes Fräulein!

Sie werden sich wundern, wenn ich als eine, Ihnen gänzlich Fremde, diese Zeilen an Sie richte. Aber so wenig bekannt ich Ihnen bin, so vertraut ist mir der Anblick Ihres Gesichtes geworden, welches wir öfters in der Gemäldegalerie zu bewundern Gelegenheit hatten. Ihre Königliche Hoheit die Frau Kronprinzessin hat viel Interesse für das Kunstwerk Ihres Herrn Vetters, und glaube ich Hochderselben eine Freude zu bereiten, wenn ich ihr auch den Anblick des Originals verschaffe. Wundern Sie sich nicht, wenn ich noch so lange Zeit nach dem Karneval solch launigen Plan hege! Ihre Königliche Hoheit wird Mittwoch abend nach der Hoftafel allein den Tee bei mir nehmen, und bitte ich Sie, sich um ein halb neun Uhr abends bei mir einzustellen, damit ich Sie der Frau Kronprinzessin als

‚lebendes' Bild präsentieren kann! Der Lakai im Kronprinzlichen Palais ist angewiesen, Sie in meine Zimmer zu führen.

In der Hoffnung, keine Fehlbitte getan zu haben, bin ich mit verbindlichstem Gruß Ihre

Frieda, Gräfin Herdern."

Severa ließ den Brief sinken.

Ihre Brust wogte unter den stürmischen Atemzügen, welche sie beinah erstickten.

Eine Begegnung mit der Kronprinzessin! Ganz vertraut, ohne die lästigen Gaffer und Lauscher, welche bei einer feierlichen Audienz gewiß zugegen gewesen sein würden!

Solch ein Glück hat sie sich freilich nicht träumen lassen! Dies ist noch weit mehr, als wie sie in ihren kühnsten Träumen zu hoffen wagte!

Wie ein Rausch leidenschaftlichsten Entzückens, unaussprechlichen Triumphes überkommt es sie!

Was wird die Mutter sagen!

O, welch eine Genugtuung, wenn sie mit diesen beiden kostbaren Briefen vor sie treten kann!

Severa drückt das glühende Gesicht auf das steife Briefpapier mit dem goldgepreßten Wappen.

Welch himmlischer Duft entströmt ihm!

So fein . . . so vornehm . . . so berauschend elegant, wie Severa es so leidenschaftlich liebt!

Hofluft! — Sie weht ihr entgegen wie ein

Zauber, welcher unrettbar die Seele einspinnt, und das schöne, ehrgeizige Mädchen atmet ihn wie eine Verschmachtende.

Dann richtet sie sich empor, reckt und dehnt die Arme und lacht mit blitzenden Zähnen zu der Sonne empor, welche noch nie so golden in dieses armselige Stübchen gelacht hat, wie in diesem Augenblick.

Den ersten Schritt in eine große, geheimnisvolle, wunderherrliche Zukunft wird sie am Mittwoch tun; und an ihr wird es liegen, ob sich der breite, glänzende Weg erträumten Glücks vor ihr auftut!

Schon jetzt strahlt das schöne Antlitz wie das einer Siegerin, als sie stolzen Schrittes die schmale Treppe hinabsteigt, sich an dem Staunen der Mutter zu weiden!

Die Regierungsrätin steht in der Küche und putzt Gemüse, sie wendet sich nicht nach der Eintretenden um, sondern sagt mit ihrer etwas rauhen Stimme in strengem Ton: „Wo steckst du schon wieder den ganzen Morgen? Du weißt, daß du die Kragen und Manschetten der Buben noch plätten mußt!"

„Sie werden schon zur Zeit fertig werden!" klingt es zurück, so lachend und heiter, wie es Frau Hoff selten von den Lippen der Tochter hört.

Erstaunt wendet sie den Kopf.

Da steht Severa in der offenen Tür, hoch aufgerichtet, atemlos vom schnellen Gang, mit purpurnen Wangen und so wunderbar blitzenden Augen, daß

selbst die resignierte Mutter ganz überrascht von der sieghaften Schönheit dieses jungen Menschenkindes ist.

„Briefe, Mama! Wichtige Briefe! Bitte, lies!"

Die Regierungsrätin blickt mehr mißtrauisch wie überrascht auf die Schreiben nieder, welche Severa ihr mit der Miene geheimen Triumphes entgegenreicht.

„Ich habe nasse Hände! Lies vor!" sagte sie kurz.

„Das wäre der halbe Genuß, Mama! So etwas muß man nicht nur hören, sondern schwarz auf weiß sehen, damit man es glaubt!"

Nun sieht die Witwe doch etwas erstaunt auf die so eleganten Briefe, trocknet aber sehr gelassen die Hände und tritt an den Küchentisch, sich in ihrer bedächtigen Weise niederzusetzen.

Sie entfaltet den ersten Bogen und liest.

Mit hochklopfendem Herzen steht ihre Tochter vor ihr und beobachtet den Eindruck, welchen die außerordentliche Neuigkeit auf die Gestrenge machen wird.

Severa ist beinah enttäuscht, wie sie sieht, daß die Mutter sehr gelassen den ersten Brief zusammenlegt und den zweiten öffnet.

„Nun, Mama?"

Frau Hoff zuckt nur die Achseln und liest ruhig weiter, und so fieberisch die Ungeduld und Erregung

der Tochter bis in die Fingerspitzen kribbelt, so kühl bleibt die Mutter, — kühl bis ans Herz hinan.

Endlich hat sie die Lektüre beendet.

Sie blickt auf und nickt nachdenklich vor sich hin.

„Es ist sehr gnädig von der Kronprinzessin, — aber ich fürchte, sie macht sich nach dem sehr genial aufgefaßten Bild falsche Vorstellungen von dir und wird enttäuscht sein, wenn sie dich sieht. — Willst du wirklich der Einladung Folge leisten?"

Severa ist starr vor Überraschung. Eine solch frostige Aufnahme dieser Jubelbotschaft hätte sie nie für möglich gehalten.

„Soll ich etwa der Kronprinzeß eine Absage schicken?" antwortete sie gereizt. „Ich wüßte nicht, aus welchem Grunde ich mir meine ganze Zukunft verschütten sollte!"

„Deine Zukunft? Um alles in der Welt, machst du dir etwa Illusionen und Pläne, was solch eine kurze Begegnung für wichtige Folgen haben könnte? Mein Kind! Du kennst die Welt noch nicht! Eine Laune! eine müßige Stunde, welche auf amüsante Weise ausgefüllt werden soll! Du wirst angesehn, kritisiert, du darfst ein wenig von dem gottbegnadeten Vetter erzählen, und bist entlassen, voilà tout!"

In den schwarzen Augen des jungen Mädchens flimmert es. „Möglicherweise ist es so, — mög-

licherweise auch nicht. Auf jeden Fall bin ich in ganz besonderer Weise ausgezeichnet, und schon das ist ein berauschender Gedanke für ein Unglückswurm, welches nicht von dem Leben verwöhnt wurde. Auch ein Aschenbrödel hat am Fürstenhof sein Glück gemacht, warum sollte das nur im Märchen und nicht auch in Wirklichkeit möglich sein?"

Frau Hoff griff wieder zu dem Küchenmesser und schnitt den Rotkohl in die irdene Schüssel.

Sie seufzte leise auf.

„So denkst du und spinnst dich noch mehr in die unglückseligen Träume hinein, welche dich für das reale Leben schon jetzt untauglich machen! Was soll ‚diese Auszeichnung' nützen? Du siehst die Pracht eines Königsschlosses nur, um nachher desto schwerer und drückender die Dürftigkeit deines Elternhauses zu empfinden. — Das Kosten und Schauen solch ferner Herrlichkeiten schafft einem Charakter wie dem deinen keine freudige und harmlose Befriedigung, sondern weckt nur Hunger und Durst nach mehr, und wird dieser nicht befriedigt, läßt alle Huld und Gnade nur ein Gefühl größter Öde und Niedergeschlagenheit zurück! Welch ein Glück willst du in dem Königsschloß finden? — Ich fürchte, du wirst dort mehr verlieren, als dir dein ganzes Leben jemals wieder zurückgeben kann!"

Ein beinah ironisches Lächeln kräuselte Severas Lippen.

Hatten sich Manfred und die Mutter verabredet, sie mit den nämlichen Gespenstern zu schrecken?

„Du siehst stets nur die schwärzesten, ich die heitersten Seiten, wenn wir in die Zukunft blicken!" sagte sie kurz. „Laß sehen, wer schärfere Augen hat. Auf jeden Fall möchte ich der Gräfin Einladung annehmen."

„Gewiß! Ich halte dich nicht zurück."

Die finstere Miene der Tochter erhellte sich.

„Ich werde das weiße Kleid anziehn, welches ich zum Kasinoball bekam!"

„Darin kannst du nicht in der Bahn fahren. Wie und wo willst du dich in der Residenz umziehn? Ein Zimmer im Hotel zu nehmen, wird viel zu teuer!"

„Auch das bedachte ich. Du begleitest mich und ich mache in Manfreds Wohnung Toilette. Er stellt mir für eine Stunde sicher sein Atelier zur Verfügung."

Frau Hoff furchte etwas die Stirn. „Sehr angenehm ist mir ein Besuch im Hause eines jungen Herrn nicht, selbst wenn er mein Neffe ist! Aber der Ersparnis halber müßte es schon geschehn, denn andere Bekannte will ich nicht aufsuchen, um jedem Gerede vorzubeugen. Die Fahrkarten dritter Klasse werden nicht teuer sein!"

Dritter Klasse!

Wie ein Schauder überflog es die schlanke Gestalt des schönen Mädchens, aber Severa biß die Zähne zusammen und schwieg.

Mochte es noch so schrecklich sein, dieses sich Erniedrigen und Demütigen — wenn es nur der Weg ist, der zum Ziel führt!

Gerade in dieser Stunde, wo die gleißendsten und üppigsten Zukunftsbilder vor ihrer Seele gaukeln, empfindet sie ihre Armut und Dürftigkeit wie eine Schmach.

„So schreibe ich! — Fürerst muß ich mir aber etwas anständiges Papier besorgen, auf die Sorte, welche ich für gewöhnlich benutze, kann ich an eine Hofdame nicht schreiben!“

Die Regierungsrätin erwidert nichts, sondern greift seufzend in die Tasche und zieht die Börse.

All die Ausgaben für nichts und wieder nichts! denkt sie mit bekümmertem Herzen, — Severa ist schon jetzt unerträglich mit ihren Ansprüchen und in ihrer Erbitterung gegen die ärmliche Lage, in welcher sich die Familie befindet, — wie soll das erst werden, wenn sie einen Blick in königliche Pracht getan!

Das einzig Erfreuliche an dieser Auszeichnung dünkt der Regierungsrätin das Interesse der hohen Frau, welches dem „Meisterwerk“ des jungen Künstlers gilt!

Wenn Manfred durch dieses Wohlwollen lanciert wird und Erfolg hat, so wird dadurch ein geheimer

Herzenswunsch der vereinsamten Frau erfüllt. Sie hat ihren Neffen als einen hervorragend edel und tugendhaft denkenden Mann kennen gelernt, welcher trotz seiner großen Jugend — er zählte erst zweiundzwanzig Jahre — dennoch ein fester und trefflicher Charakter ist!

Auch Manfred hat eine harte Schule des Lebens durchgemacht, auch an seiner Seite schritt Mangel und Entbehrung, und zwar in früheren Jahren schon als bei Severa, — und dennoch, wie ganz anders hat er in dieser Prüfungsschule gelernt, wie brav hat er das Examen bestanden, welches Gott der Herr über ihn verhängte.

Bescheiden, anspruchslos und von Herzen demütig ist er geblieben, nicht egoistisch und verbittert ist er geworden, sondern eine warmherzige Fröhlichkeit lacht ihm aus den Augen, eine Mildtätigkeit wohnt in seinem Herzen, welche mehr an andere, als wie an sich denkt.

Frau Hoff hat als gute Menschenkennerin gar bald all diese vorzüglichen Eigenschaften Manfreds erkannt, sie hat auch beobachtet, wie er sein Herz voll immer tiefer und inniger werdender Liebe ihrer Tochter geschenkt.

Severas Schönheit blendet ihn, er ist viel zu vertrauensselig und harmlos, um zu erkennen, wieviel Unkraut jetzt noch in dem Herzensgärtlein des entzückenden Mädchens wuchert. Die mütterliche

Strenge und Zucht, die ernsten Ermahnungen konnten das Wachstum dieser Pflänzchen wohl hindern und daniederhalten, ganz und gar ausrotten aber vermag sie nur eine Macht der Welt, die Liebe!

Und da es scheint, als ob diese Liebe zu Manfred wahrlich in Severas Herz eingezogen, so hofft und ersehnt die Regierungsrätin nur eines: „Die gesicherte Lebensstellung ihres Neffen, damit sie ihm ihr Kind zu eigen geben und sagen kann: Versuche es, dieser Rose ein guter Gärtner zu sein und mit Gottes Hilfe wirst du die wilde trefflich veredeln! Mir und meiner mißdeuteten Art erzieherischer Liebe weist sie trotzig die Dornen, — dir aber, dem Mann ihrer Wahl, den sie liebt, und dem Künstler, den sie schwärmerisch verehrt, wird sie das Recht einräumen, ihre Schönheit zu einer vollkommenen zu machen!"

Nun war die Möglichkeit gegeben, daß Manfred, schneller wie gedacht, das Ziel erreichen kann, und in dieser beglückenden Hoffnung fügte sich die Mutter den hochfliegenden Wünschen der Tochter, ja, sie tat, was in ihren Kräften stand, um Severas Besuch im Königsschloß durch alles Notwendige angemessen zu gestalten.

Manfred war sogleich durch Severa von dem Vorgefallenen benachrichtigt, und am Nachmittag traf er zu größter Überraschung persönlich ein auf einem nagelneuen Fahrrad, welches er mit strahlenden

Augen als „erste Glücksnummer, die er in diesen gesegneten Tagen gezogen", vorstellte.

Wie lange schon hatte er sich ein solches Rad gewünscht! Nun konnte er, unabhängig von der Eisenbahn, zu jeder beliebigen Zeit hierher radeln, hatte nach der Atelierarbeit die nötige Erholung und Erquickung in der frischen Luft und konnte im Sommer auch manch weitere Partie in die Umgegend unternehmen.

Welch ein jubelndes Glück in dem sonst so stillen, einsamen Häuschen der Witwe!

Manfred war sehr beglückt durch die Idee, daß Severa in seinem Atelier Toilette machen sollte.

Das ließ sich selbstredend sehr leicht einrichten. Er war an der Bahn, um Mutter und Tochter abzuholen, welche — obwohl die Fahrt nur drei Viertelstunden dauerte — doch gleich nach dem Mittagbrot hier abreisen sollten, um noch ein wenig Zeit für die Residenz zu erübrigen.

Am Vormittag malte Manfred die Gattin eines reichen Großindustriellen, welcher es der „Studienkopf" auch angetan hatte; für den Nachmittag hatte er sich frei gemacht, um das Atelier den Damen ganz zur Verfügung zu stellen und sich ihnen selber vollkommen widmen zu können. Als Künstler interessierte er sich lebhaft für das Kleid, welches Severa zu der Audienz anlegen wollte.

Er kannte ihren guten, eleganten Geschmack be-

reits und lachte sie aus, weil ihr „das einfache Fähnchen“ nicht kostbar genug erschien.

„Je schlichter, desto besser! Du bedarfst keines Schmuckes!“ versicherte er ihr mit einem Blick, in welchem sich sein ganzes Entzücken spiegelte. „Die Freude hat dich — wenn möglich, noch schöner gemacht! Es bedarf nur noch der Folie — und die bewirkt das weiße Kleid in der Vollendung!“

— — — — — — — — — — — — —

Der heiß ersehnte Tag war gekommen.

Nie hatte Severa das Haupt so stolz und siegesfreudig auf den Schultern getragen, nie hatten die schwarzen Augen so heiß gelodert wie heute!

Manfred war ein Verschwender geworden, er hatte eine Droschke genommen und fuhr die Damen durch die frühlingsgrüne Pracht des Schloßgartens, durch die eleganten, belebten Hauptstraßen der Residenz spazieren.

Welch ein seltener Genuß für Severa.

Mit dem Selbstbewußtsein einer Königin lehnte sie in dem Rücksitz, ihr Blick blitzte über die Menschenmenge, als wolle sie sagen: Seht ihr mich? — Bewundert ihr mich?

Wer aber achtet zwischen all den eleganten, reich geschirrten Karossen, auf denen herrschaftliche Kutscher und Diener in prunkender Livree thronen, auf eine armselige Droschke?

Und mitten in alle Freude fiel sofort der bittere

Tropfen der Unzufriedenheit, welche ihr jedes Vergnügen vergällte.

Wie erbärmlich! wie erniedrigend, Droschke zu fahren, wenn andere Menschen in eigenen Equipagen an ihr vorübersausen!

Ja, denen folgen aller Augen! Kommt eine elegante Dame zu Pferde mit ihrem Kavalier und Groom daher, so bleiben die Leute wohl momentan sogar stehen und mustern die Beneidenswerte!

Severa hört nicht mehr, was die Mutter und Manfred so heiter zu plaudern haben, sie senkt den Sonnenschirm tief hernieder und ihre Augen brennen in leidenschaftlichem Verlangen.

Sie malt es sich aus, wie schön es sein würde, wenn diese abgeschabten Lederkissen weiche, glänzende Atlaspolster wären, wenn anstatt des simpeln Cheviotkleides eine jener märchenhaften Frühlingstoiletten von Foulard und Spitzen, wie sie aus dieser und jener Equipage herüberschimmern, und von schicken Damen in den Parkwegen getragen werden — sie umrauschen würde!

Der Hut ein Kunstwerk von Blumen und Seide, der Schirm ein wogendes Meer von Valenciennes, und auf ihrem Schoß, lässig hingeworfen — ein Strauß köstlich duftender Blumen!

Ja, dann würden die Herren die Köpfe wenden und die Damen neidisch herüberschielen, und

alle würden sagen —: „Da fährt die schöne Baronin oder Gräfin Severa!"

Wer aber fragt nach einer schlichten Frau Hoff in der Mietsdroschke? — Denn könnte Manfred ihr auch Wagen und Pferde halten und sie mit Perlen und Brillanten schmücken, er würde es ja nicht tun, sondern das Geld den Armen geben!

Lächerlich! Solche Sentimentalitäten würde sie ihm schon bald abgewöhnen, denn Severa hat zeitlebens nur an sich selber und ihr Behagen gedacht, sie würde ja eine Törin sein, wollte sie Fremde genießen lassen und selber darben, um einer Überspanntheit ihres Gatten willen!

Und doch . . . geht dieser Tag im Königsschloß wirklich spurlos an ihrer Zukunft vorüber, so ist es dennoch ein tausendmal größeres Glück als freie, selbständige Frau hier in der großen, interessanten Stadt zu leben, als daheim das unerträgliche Gängelband mütterlicher Strenge und ewiger Entsagung zu schleppen.

Sie liebt ja Manfred! Wenngleich sie in diesen letzten Tagen kaum noch Zeit fand, sich dieser Schwärmerei zu entsinnen.

Die Droschke rasselt über das Pflaster einer schmalen, nicht asphaltierten Seitenstraße und hält vor einem jener einfachen Häuser, welche als „Mietskaserne" schmucklos mit vielen Etagen emporragen.

„Nun sind wir an Ort und Stelle!" ruft Man-

fred mit ehrlichem Jubel in der Stimme. „Hier, in diesem hübschen, großen Hause wohne ich jetzt, Gott sei Lob und Dank ist der Zeitabschnitt des ‚Hinterhauses im Arbeiterviertel‘ nun überstanden, und ich kann mein Atelier in bequemer Lage, zu Nutz und Frommen für meine Kunden, aufschlagen! Wie stolz bin ich, euch Lieben hier begrüßen zu können! Die Wirtin hat hoffentlich für Kaffee gesorgt, und ihr könnt euch nun eine Weile ausruhen, ehe Severa Toilette macht!“

Er hilft der Regierungsrätin fürsorglich beim Aussteigen und hebt auch Severa mit zärtlichem Blick und heimlich geflüstertem Liebeswort aus dem Wagen.

Frau Hoff dankt voll großer Herzlichkeit für die seltene Freude dieser schönen Spazierfahrt und ihre Tochter rafft sich gewaltsam aus all den lockenden, gleißenden Träumen empor und drückt die Hand des Vetters mit ein paar freundlichen Worten.

Manfred bietet der Mutter der Geliebten den Arm und schreitet langsam mit ihr die Stufen empor, höher und höher, — vier steile, endlose Treppen. Mit kühlem, kritischem Blick schaut Severa um sich her, während sie langsam folgt.

Kahle, gestrichene Wände mit nackten Gasarmen, nicht allzu saubere Läufer auf den Treppen, bis sie nach dem zweiten Stock aufhören und die abgetretenen Holzstufen zutage treten.

Rechts und links Türschilder mit höchst schlichten Namen.

Und auf solch ein Wohnhaus ist Manfred stolz und freut sich wie ein Kind über den Wechsel zwischen vormals und jetzt!

Du liebe Zeit! Dann möchte Severa freilich nicht das Hinterhaus im Arbeiterviertel gesehen haben!

Wieder beschleicht sie das Gefühl bitterer Unzufriedenheit, wenn sie an die eleganten Villen im Park, an die Prachtbauten herrschaftlicher Häuser in den Hauptstraßen denkt!

Und dabei soll sie noch lachen, sich freuen und voll bräutlichen Entzückens an eine Zukunft in diesem greulichen, plebejischen Hause denken!

Ach wie schwer wird es ihr!

Wäre nicht der Gedanke an heute abend, an all die großen Hoffnungen, welche sie an jene Stunde im Königsschloß knüpft — sie ertrüge es nicht!

Manfreds Freude, sein Glück, die Damen bei sich begrüßen zu können, hat etwas Rührendes!

Die dicke Vermieterin, welche die Flurtür öffnet, lacht über das ganze Gesicht, als sie nach etwas neugieriger Begrüßung versichert: „Der Kaffee könne sofort aufgetragen werden!“

Manfred bittet mit leuchtenden Augen näherzutreten.

Ein helles, freundliches Zimmer mit recht alt-

modischen, aber sehr sauberen Möbeln und einem kleinen Teppich unter dem Sofatisch. Auf letzterem stehen die buntblumigen Kaffeetassen und ein großer Teller voll Kuchen.

Nebenan befindet sich das Atelier, ein sehr schöner, heller Raum, mit bescheidensten Mitteln, aber viel Kunstsinn recht genial ausgestattet. Bilder und Skizzen des jungen Malers schmücken die Wände und auf einer Staffelei inmitten des Zimmers steht das lebensgroße, erst untermalte Porträt einer Dame, welches durch die Originalität seiner Auffassung sofort auffällt.

Die Zeit vergeht wie im Flug, und da nach dem Kaffee noch zwei Stunden auszunutzen sind, macht man noch eine Promenade nach dem Nationalmuseum, in welchem der „Studienkopf" seine Anziehungskraft mehr denn je auf das Publikum ausübt.

Seltsamer Weise führt Manfred die Damen nicht vor das Bild, sondern versichert, es lohne nicht mehr sich durchzudrängen, da die Ausstellung jeden Augenblick geschlossen werden könne.

So kehrt man durch das ungewohnte Leben und Treiben der Straßen nach dem Atelier zurück.

Die Regierungsrätin hat Manfreds Einladung „noch ein Weilchen in einer Konditorei Platz zu nehmen," sehr herzlich dankend abgelehnt, zu Severas großem Bedauern, welcher das elegante Pu-

blikum in dem blumengeschmückten Saal sehr interessant deucht.

„Aber warum nicht, Mama?“ fragt sie leise schmollend, „es ist doch so sehr selten, daß wir in die Residenz kommen, und gerade das Leben und Treiben in den Cafés und Konditoreien ist doch das charakteristische der Großstadt!“

Frau Hoff wirft ihr einen verweisenden Blick zu.

„Manfred hat grade genug Ausgaben durch uns gehabt, und ich dächte, du hättest heute noch so viel Anregung vor dir, daß du gern noch eine Weile von all dem Gesehenen ausruhst!“

Der junge Maler versichert lachend, daß die „Ausgaben“ der Tante geringste Sorge sein dürften! Ein Tag wie der heutige sei so selten, daß man an ihm nicht rechnen dürfe!

Dennoch bleibt die Regierungsrätin standhaft bei ihrer Weigerung.

„Mein Himmel! was sollen wir denn so lange noch in Manfreds Wohnung anfangen?“ möchte Severa ungeduldig ausrufen, aber sie besinnt sich rechtzeitig, daß das einem heimlich Verlobten gegenüber doch recht unfreundlich klingen würde, und so sagt sie nur mit einem leichten Seufzer: „Gehst du nicht alle Tage in eines dieser eleganten Restaurants, um Menschenstudien zu machen? Eine

Tasse Kaffee und Zeitung lesen kostet doch nicht die Welt?"

Manfred schüttelt den Kopf. „Nein; diese Ausgabe würde zwar zu erschwingen sein, aber ehrlich gestanden habe ich das Leben in den Cafés und Weinstuben nie sonderlich geliebt. — Ich weiß, daß dies gar nicht ‚künstlerisch' gedacht ist, aber ich bin ja in vielen Beziehungen so ganz aus der Art geschlagen, was Künstlermoral und -wesen anbelangt. Mein behagliches Stübchen, ein lichter Raum, in welchem ich nach den Eingebungen meines Genius heimlich und fleißig schaffen kann — und ab und zu ein Stückchen schöner Natur, den blumigen, prächtigen Park der Residenz, oder die Kirschbaumblüte in ländlicher Einfachheit, dies alles ist für mich ein Reichtum, welcher all meinen Ansprüchen genügt!" — Sein Blick traf wie in seligem Aufleuchten das Auge des schönen Mädchens. „Und ich hoffe, daß ich bald ein treues Herz finde, welches mein bescheidenes Glück auch zu dem seinen macht, und mir dadurch das ärmste Stübchen selbst zum Paradiese wandelt!"

Wie treu, wie schlicht klang seine Stimme, welch ein Ausdruck in dem edlen Antlitz, welches so viel gereifter und älter aussah, wie es für seine Jahre anzunehmen war!

Sonst hätte Severas Herz wohl gebebt in Liebeswonne, heute lag es so schwer und steinern in der

Brust, als sei all das süße Leben der letzten Wochen nur ein Traum gewesen.

Sie erwidert flüchtig den Druck seiner Hand und steigt schweigend die Treppen empor, und Manfred denkt mit heimlichem Bedauern: Wie schade ist es, daß sie noch so gar weltfremd und kindlich ist, daß ihr jede versagte Freude, und wäre sie noch so klein, allsogleich die Laune verderben kann!

Unzählige Male hat Severa nach der Uhr gesehen; ihre Aufregung wächst mit jeder entschwindenden Viertelstunde. Endlich läßt es ihr keine Ruhe mehr, sie beginnt sich noch einmal zu frisieren.

Die allgemeine Stimmung ist wieder — dank der frohen Laune Manfreds — eine sehr angeregte geworden, und Severas Blick leuchtet auf, als sie im Spiegel ihr Antlitz sieht.

Sie löst die flutende Pracht des dunklen Haares und legt es von neuem in glänzenden Wellen um das Haupt. Sich modern und schick zu frisieren, verstand sie stets, denn solche Eleganz kostet ja nichts.

Und dann legt sie das weiße Kleid an, welches sich, nur von wenig kleinen Spitzeneinsätzen unterbrochen, in weichen, graziösen Falten um ihre vollendet schöne Figur schmiegt.

Wie schön ist sie! und dennoch . . . wie düster und unzufrieden starrt sie auf ihr Bild, — wie feindselig beinah mustert sie die so sehr bescheidene Umgebung, den schlichten Holztisch, auf welchem ein

kleiner Rasierspiegel steht, der Stuhl zur Seite, auf welchem Waschnapf und Handtuch des Gebrauchs harren!

Solch ein armseliges Zeug! Und dazu die schillernden, flimmernden Träume von raffiniertestem Luxus im Herzen!

Wie ein Aufstöhnen ringt es sich über ihre Lippen. Sie preßt die Hände zusammen und murmelt: „Glück! Glück! Komm und erbarme dich meiner in dieser Stunde!" — Und dann zwingt sie sich zur Ruhe und antwortet auf Manfreds Ruf: „Die Droschke sei vorgefahren" — ein heiteres: „Ich komme!"

„Ach! bravo! bravo!" nickt ihr der junge Maler entgegen, voll leidenschaftlichen Entzückens ihre jungfräulich einfache Schönheit bewundernd, er nimmt einen Strauß hellroter Rhododendronblüten und reicht sie ihr dar.

„Die Königin der Stadtblumen soll ihre königliche Schwester der Alpen an der Brust tragen, damit sich vor Prinzessin Ingeborg drei Königinnen der Schönheit ein Rendezvous geben!" scherzt er, und empfindet es voll Seligkeit, wie Severa ihm voll freudigen Dankes die Hand so warm drückt, wie noch keinmal an diesem Tage.

Sie hält die Blumen prüfend an die Brust, — in der Tat ein origineller Schmuck, welcher ihre brünette Eigenart besonders vorteilhaft hebt.

„Ja, ja! Ein Maler hat doch stets einen außergewöhnlichen Geschmack!“ lacht sie, legt den weißen Spitzenschal um den Kopf und nimmt hastig Abschied von der Mutter.

Ihre Handschuhe tragend folgt Manfred zu der Droschke, und zu seinem Leid eilt Severa so geschwind die Treppen hinab, daß er nicht einen Augenblick gewinnen kann, die Braut in die Arme zu schließen.

Sie springt in den Wagen und nickt ihm mit glühenden Wangen zu.

„Halt mir den Daumen!“ flüstert sie lachend, als er ihre Hand mit Küssen bedeckt.

Dann setzt sich der Droschkengaul gemächlich in Bewegung, und das nichts weniger wie königliche Gefährt rollt dem Kronprinzlichen Schloß entgegen.

IV.

In der Säulenhalle des alten, sogenannten Parkschlosses, welches Kronprinz Georg seit seiner Vermählung bewohnte, wandelten die beiden reich galonierten Portiers gelangweilt auf den schwellenden Purpurläufern auf und nieder.

Um diese Stunde, wo sich die hohen Herrschaften bei Tafel befanden, pflegte es still und einsam vor dem Portal zu sein und darum blickten die beiden Türhüter desto überraschter auf, als mit sehr bescheidenem Klipp-Klapp des Einspänners eine Droschke die Auffahrt empor „kroch"!

Nicht allzu eilig und devot öffnete der eine die breite Flügeltüre und blickte mit großen Augen auf die weißgekleidete Dame, welche ohne jedwede Begleitung und Hilfe eines Dieners den Schlag öffnete.

Höflich trat er näher und fragte mit dem reservierten Lächeln, welches deutlich erkennen ließ, daß er einen Irrtum vermute: „Wohin befehlen gnädige Frau?"

Severa war feinfühlig genug, die geheime Nichtachtung aus dieser Frage herauszuhören.

Alles Blut schoß ihr heiß in die Wangen.

Sie hob das Haupt so stolz und gebietend auf den Schultern wie sie es vermochte und sagte mit halb erstickter Stimme: „Ich werde von Gräfin Herdern erwartet!“

Der Portier verneigte sich, musterte noch einmal mit schnellem Blick das hier so außergewöhnliche Fuhrwerk und stieß die hohe Flügeltüre zurück.

„Zu Gräfin Herdern!“ rief er dem Kollegen zu, und dieser beeilte sich nicht allzusehr, eine elektrische Klingel in Bewegung zu setzen.

„Sofort, gnädige Frau!“ verneigte auch er sich sehr höflich, aber der Blick, mit welchem er die Erscheinung der Eintretenden umfaßte, deuchte Severa mehr erstaunt wie bewundernd.

Ein Lakai erschien auf dem ersten Absatz der prachtvollen Treppe und neigte sich forschend über das Bronzegitter.

„Besuch für Gräfin Herdern!“

„Sehr wohl! Darf ich gehorsamst bitten!“

Severa stieg mit stürmendem Herzschlag die Marmorstufen empor, — vorbei an den herrlichen Bildwerken, welche die elektrischen Lampen trugen, vorüber an großen Arrangements duftender Blumen und mächtigen Ölgemälden, von welchen uralte Rittergestalten starren Auges herabschauten.

Der Lakai glitt auf weichen Teppichen lautlos voraus, durch hohe Korridore, über schmale Wendeltreppen nach dem zweiten Stockwerk.

Überall tiefe Stille, — wunderbar feiner, magischer Duft.

„Der Weg ist hier etwas weit und unbequem," entschuldigte sich der Führer, mit höflicher Verneigung eine Portiere zurückschlagend, welche einen langen Seitenflur von der Kuppelhalle trennte. „Gnädige Frau hätten am zweiten Portal vorfahren müssen, da ist der Weg ungleich kürzer!"

„Das nächstemal!" nickte Severa mit einer herablassenden Freundlichkeit, welche ihren Eindruck nicht verfehlte. „Ich bin auf der Durchreise und noch fremd hier."

„Sehr wohl! — Darf ich gehorsamst bitten, einzutreten und Platz zu nehmen! Die Herrschaften haben sich heute bei Tafel etwas verspätet, doch denke ich, daß die Gräfin sehr bald erscheinen wird!"

„Ich danke Ihnen."

Severa befand sich allein in dem Zimmer.

Voll atemlosen Entzückens schaute sie sich um, verschlang sie beinah mit den Blicken die anmutige Eleganz dieses Salons, welche sie so oft in ihren sehnsuchtsheißen Träumen erblickt!

Dieses gedämpfte Licht, dieser undefinierbare Duft, die molligen Seidenkissen, die seltsam moderne

Art der Möbel, deren Jugendstil sie nur aus Zeichnungen kannte!

Überall Bilder fürstlicher Personen, überall die hundert luxuriösen Kleinigkeiten, welche das Herz der Weltdame beglücken!

Wie gut, daß Severa noch allein ist, daß sie so ungestört die Blicke an all diesem Neuen, nie Besessenem weiden kann!

Der Spiegel wirft ihr Bild zurück.

Wie paßt ihre hohe, schlanke Gestalt, trotz aller Einfachheit, in einen solchen Rahmen!

Sie tritt an den Schreibtisch, sie wirft ungeniert einen Blick auf das große Schriftstück, welches offen darauf liegt und von welchem die Gräfin eilig abgerufen zu sein scheint.

„Programm für eventuelle Veranstaltungen des Wohltätigkeitsfestes. — Ouvertüre. Kleines Lustspiel. Liedervorträge. Lebende Bilder,“ liest sie.

Hinter den letzteren ist ein großes Fragezeichen gemalt.

Lebende Bilder!

Severa sinkt mit weit offenen Augen auf einen Sessel nieder.

Wer da mittun könnte!

Lebende Bilder! Wer würde sich besser zu einem lebenden Bild eignen wie sie!

Wenn man sie zum Beispiel als „Studienkopf“

stellen würde! Welch einen Effekt würde das machen! Welch ein Glück würde es für sie sein!

Ach, daß man mit der Prinzessin über diese Wohltätigkeitsveranstaltung sprechen, — daß sie ihr diese unbezahlbare Idee in harmloser Weise suggerieren könnte!

Warum nicht?

Severa ist klug und gewandt, sie wird darauf bedacht sein, das Eisen im Feuer zu schmieden!

Und wie der seltsame Gedanke sie plötzlich, gleich einer genialen Eingebung durchzuckt hat, so hält ihn das schöne Mädchen fest und spinnt ihn voll leidenschaftlicher Erregung aus.

Die Minuten fliegen.

Sie hört im Nebenzimmer eine Stimme.

„Ah! Fräulein Hoff ist schon anwesend?“ Und dann eilige Schritte, die Portiere mit dem steifen, gradlinigen Muster rollt an den Goldringen zurück und eine Dame tritt in den Salon.

Severa hat sich tief verneigt, sie ahnt nicht, wer da kommt, ob es gar die Prinzessin schon selber ist, oder nur die Gräfin, hohe Glut brennt auf dem schönen Gesicht und die Verwirrung macht es sehr anziehend.

Die Hofdame streckt ihr voll herzlichster Liebenswürdigkeit die Hand entgegen.

„Wie sehr freundlich von Ihnen, Fräulein Hoff, daß Sie meiner Einladung Folge leisteten!

Königliche Hoheit ist von Ihrer Anwesenheit verständigt und freut sich sehr, das Original des Studienkopfes zu schauen! Die Kronprinzessin ist sehr impulsiv, und wenn sie sich für etwas erwärmt und interessiert, so geschieht es jedesmal gründlich! — Bitte nehmen Sie Platz! Wir plaudern noch, bis meine gnädigste Gebieterin erscheint. — Sie mußten eine kleine Reise bis zu uns hierher machen?"

Severa hat ihre anfängliche Befangenheit schnell überwunden, das so sehr einnehmende Wesen der Gräfin verfehlt seine Wirkung nicht.

Mit der ihr angeborenen Gewandtheit und der Sicherheit, wie sie energischen Charakteren eigen ist, findet sie sich in die Situation und plaudert so anmutig, daß die Hofdame immer erleichterter aufatmet und im Herzen denkt: Gott sei Dank! Sie scheint wirklich ein sehr anmutiges und liebenswertes Geschöpf, und meine teuere Prinzeß hat in der Tat keine schlechte Wahl getroffen!

Schneller wie man erwartet, meldet der Lakai mit hastigem Wort das Nahen der hohen Frau.

Die Gräfin erhebt sich und eilt ihr in den Nebensalon entgegen, und nach wenig Augenblicken tritt sie wieder ein und sagt: „Kommen Sie, bitte, Fräulein Hoff, ich möchte Sie Ihrer Königlichen Hoheit präsentieren!"

Mit stockendem Herzschlag folgt Severa.

In dem großen, freien Gemach steht die be-

zaubernde Gestalt der Prinzessin, eine türkisfarbene Dinertoilette rauscht an ihr nieder, eine lange Goldkette, von prachtvollen Solitären unterbrochen, glitzert über der Brust.

„Gestatten Eure Königliche Hoheit, — — das Modell des ‚Studienkopfes', Fräulein Severa Hoff, welche heute abend mein lieber Gast ist!"

Mit einer unnachahmlichen Grazie reicht die Prinzessin die Hand zum Kuß.

Minutenlang treffen sich zwei der schönsten Augenpaare wie in unverhohlenem Entzücken!

Eine jede liest den Gedanken, welcher in diesem Moment die Herzen erfüllt, von dem Antlitz der andern, und er lautet ganz übereinstimmend, voll Kürze und Begeisterung: „O wie schön!"

Prinzessin Ingeborg hatte viel von der Wirklichkeit des berühmten Bildes erwartet, — so viel nicht, — und Severa malte sich das Bild der liebreizenden Fürstin wohl mit überschwenglicher Phantasie, — aber so hinreißend, wie es in diesem Augenblick vor ihr stand, war es dcch nicht ausgefallen!

Dieses gegenseitige, sekundenlange stumme Schauen sprach eine gar beredte Sprache.

Endlich kleidete sie die Prinzessin in Worte:

„Wie neugierig muß ich Ihnen erscheinen, daß ich vor dem Original des Studienkopfes ebenso in Schauen versunken stehe, wie vor dem Gemälde selbst! Ich war sehr angenehm überrascht, als ich das Bild

zum erstenmal sah, — jetzt bin ich es wieder, — deucht es Ihnen seltsam, Fräulein Hoff?"

Die hohe Frau lächelte beinah schalkhaft mit jenem bezaubernden Humor, von welchem man nicht genug im Lande erzählen konnte, Severa aber blieb trotzdem so ernst wie zuvor, — ihre großen, nachtschwarzen Augen bekamen einen schwärmerischen Glanz und hafteten unverwandt auf der Sprecherin.

„O nein, Königliche Hoheit, unsere eigenen Gefühle können uns nie seltsam erscheinen!" antwortete sie sehr weich, und die volle, tiefe Färbung ihrer Stimme stach wunderbar ab gegen das silberne Organ der Prinzessin.

„Eigene Gefühle?"

Nun lächelte Severa wie traumverloren. „Auch ich sah zuerst ein Bild Eurer Königlichen Hoheit und glaubte eine holde Vision zu haben, welche mich weit über die Grenzen dieser armen Erdenwelt erhob, jetzt schaue ich das Original dieses Gemäldes, und wähne mich dem Irdischen noch mehr entrückt wie jenes Mal, — dennoch deucht mir dies nur selbstverständlich und nicht verwunderlich!"

„O wie unendlich viel Schmeichelhaftes sagen Sie mir mit wenig Worten!" — Die Kronprinzessin sah sehr angeregt aus und nahm auf einem Sessel Platz, Severa durch eine graziöse Bewegung auffordernd, sich ihr gegenüber niederzusetzen. „Auf alle Fälle haben wir uns beide versichert, daß uns

diese Begegnung eine durchaus erfreuliche ist! Nun sollen Sie aber reden, Sie lebendes Bild, und mir erzählen, wo und wie das Kunstwerk im Nationalmuseum entstand! Ihr Herr Onkel malte es?"

„Mein Vetter, Königliche Hoheit! Manfred Hoff ist ein noch sehr jugendlicher Künstler!"

„Um so weiter dehnt sich das Feld der Ehre vor ihm aus! Sein Talent, Modelle zu entdecken und sehr genial aufzufassen, verspricht ihm und dem Publikum gar viel. Wer hatte die originelle Idee der Fackelbeleuchtung?"

Severa lachte: „Diesen Lorbeer gönnt keiner von uns beiden dem andern! Es war ein dunkler und stürmischer Herbstabend, als mein Vetter uns nach einem Konzert heimgeleitete. Er hatte selbst die kleine Laterne mit dem Flackerlicht zur Hand genommen, um Pfadfinder durch die finstere Allee zu sein. Plötzlich blieb er stehn und sah mich forschend an. ‚Welch eine schöne Wirkung dieser unsichere Schein auf deinem Gesicht hervorruft, Severa, — so möchte ich dich malen!'

‚Mich im Regenmantel und dich als Nachtwächter daneben?' spottete ich. ‚In der Tat eine Sezessionsidee comme il faut!'

‚Warum nicht? Die Realistik ist modern! Welch ein Licht gibt nächst einer Laterne solch rötlich unbestimmten Glanz?'

‚Eine Fackel!'

‚Eine Fackel!‘ Momentan schwieg er, dann sagte er leise: ‚Das ist ein Gedanke! — Den werde ich festhalten!‘ Und als wir schweigend etliche Schritte weitergegangen waren, rief er plötzlich ganz begeistert: ‚Severa! ich hab's! Mein Bild ist fertig im Kopf!‘ — Und tatsächlich, so, wie es in jenem Augenblick gleich einer Offenbarung über ihn gekommen war, malte er mich!“

Die Kronprinzessin lauschte sehr interessiert. „Kleine Ursache, große Wirkung! Wie ist es doch so merkwürdig von künstlerischen Eingebungen, von genialem Schaffen zu hören! Sie stellen auf dem Bilde eine Sklavin dar?“

„Sklavin oder Märtyrerin, — beides paßt wohl für die Auffassung! Mein Vetter war so ungalant zu behaupten: Weil ich mich als Sklavin der Verhältnisse fühlte, sei das Martyrium stehender Gesichtsausdruck bei mir geworden!“

„Was meint er damit?“

Die dunklen Augen des jungen Mädchens ruhten einen Augenblick voll unaussprechlichen Ausdrucks auf dem forschenden Antlitz der Prinzessin.

Dann senkte sie die langen Wimpern und sagte leise: „Meine Mutter ist Witwe, wir leben in A., in dem kleinen, mehr wie ländlichen Städtchen, welches nichts bietet, um meine Sehnsucht nach Kunst, Welt und Leben zu stillen! Ich trauere wie ein Vogel im Käfig, und wenn ich auch tapfer und ohne

Murren meinen einsamen Weg gehe, so spiegeln meine Augen doch unbewußt das Weh, welches mein Herz durchzittert. Alltagsmenschen bemerken das nicht, aber das Auge eines Malers sieht scharf, und Manfred scherzte oft: ‚Wäre mein armseliger, kleiner Pinsel ein Zepter, ich bräche noch heute die Sklavenketten, welche dich so drücken!'"

Prinzessin Ingeborg richtete sich lebhaft empor.

„Ach — Sie sind nicht gern zu Hause?"

„Das wohl, Königliche Hoheit, dennoch wünschte ich, unser Häuschen stünde auf einem andern Fleck!"

„Hier in der Residenz?!"

Wie ein Aufglühen der Leidenschaft flammte es durch die dunklen Augen.

„Wo lieber denn hier? Wenn ich die Luft der Residenz atme, habe ich erst das Empfinden: zu leben! auf der Welt zu sein! Welch ein Reichtum bietet sich hier selbst den Ärmsten! Kunst! Schönheit, Eigenart, Anregung, wohin man hört und sieht! Ganz unbekannt, als der Bescheidensten und Übersehensten eine könnte ich hier wohnen und würde doch täglich und stündlich den Geisterflug hoch zur Sonne nehmen!"

Ein Lakai hatte einen sehr eleganten kleinen Teetisch in den Salon getragen, an welchem Gräfin Herdern ihres Amtes waltete, ohne eine Silbe der Unterhaltung zu verlieren. Sie hat später in intimem Kreise oft versichert, daß sie selten eine

reizvollere Szene geschaut habe, als wie diese erste Begegnung zwischen den beiden schönsten Frauen des Landes, als wie jenen ersten, stummen Blick, mit welchem sich beide grüßten.

Jetzt trat die Hofdame mit einer chinesischen Tasse auf silbernem Teller herzu, um der Kronprinzessin eigenhändig den Tee zu servieren, während der Lakai mit lautloser Gewandtheit Fräulein Hoff bediente.

Prinzessin Ingeborg wechselte einen schnellen Blick mit der Gräfin, und ihre Wangen färbten sich höher, wie bei einem Kind, welches sich plötzlich der Erfüllung eines Wunsches sehr nahe gerückt sieht.

„Nun, ich dächte, Fräulein Hoff, dieser Wunsch wäre sehr leicht zu erfüllen, wenn Ihre Frau Mutter keine Hindernisse in den Weg legt?"

„Meine Mutter würde glücklich sein, könnte sie mich glücklich sehn! Aber so leicht und einfach ein Wechsel des Wohnorts aussieht, ist er doch leider aus zwingendsten Gründen unmöglich!"

„Für Ihre Frau Mutter wohl! Aber könnten Sie nicht allein Residenzlerin werden?"

Wieder blickten die großen Augen ebenso traurig und sehnsuchtsvoll auf die Sprecherin, wie sie von dem Gemälde in dem Nationalmuseum auf sie herabschauten.

„Ich besitze leider gar kein Talent, um irgend-

eine Stellung annehmen zu können, Königliche Hoheit!“

„Je nun, darüber ließe sich nachdenken! Ich werde mich für Ihren Wunsch interessieren und hoffe, Ihnen und Ihrem genialen Vetter zu beweisen, daß auch heutigentags noch Sklavenketten gebrochen werden können! — O nein! Noch dürfen Sie mir nicht danken!“ wehrte sie lachend ab, als Severa voll atemlosen Entzückens die Hände vor der Brust faltete. — „Erst muß ich der guten Geister gewiß sein, welche ich zu Verbündeten brauche! Bitte geben Sie mir noch ein paar Truffes en surprise, liebe Frieda . . . für Süßigkeiten danke ich fürerst, später reichen Sie mir noch ein Biskuit! — Und nun setzen Sie sich zu uns, und berichten Sie ein paar Tagesneuigkeiten!“

Die Gräfin hatte die Platte mit Delikateßschnittchen offeriert und wieder zurückgestellt, jetzt setzte sie sich neben Severa nieder und zuckte lachend die Achseln!

„Im Frühjahr haben wir stets im Ereigniskasten große Ebbe! Die Parade verlief ganz programmäßig, die silberne Hochzeit des Oberlandstallmeisters soll derartig langweilig gewesen sein, daß die Teilnehmer die Kinnbacken elektrisieren lassen, um den bösen Folgen der Gähnkrämpfe vorzubeugen! Nun gipfeln alle Hoffnungen in dem Wohltätigkeitsfest, über welches wir uns so verzweifelt die Köpfe zerbrechen!“

Die Prinzessin blickte verstohlen in den großen Wandspiegel und schien sich an dem Doppelbild der „Nebensonnen“ zu erfreuen.

„Dieses furchtbare Fest! Ich glaube, es gibt ein Fiasko sondergleichen!“ lachte sie. „Wissen Sie nicht etwas ganz Originelles, was man den Zuschauern bieten kann, Fräulein Hoff?“

Severa sah unendlich harmlos aus. „Ja, welcher Art dürfte dieses ‚Originelle‘ sein, Königliche Hoheit?“

„Jeder Art, welche für ein sehr elegantes Unternehmen in der engsten Hofgesellschaft möglich ist! Es gibt ja leider keine Auswahl! Das unumgängliche Lustspiel, — ich schlug schon eine Opernparodie vor! — Die Gesangsvorträge, — die lebenden Bilder — was anderes wissen wir beim besten Willen nicht!“

„Lebende Bilder? Als Base eines Malers interessieren diese mich am meisten! Haben Königliche Hoheit bereits Bestimmungen getroffen, welche Szenen gestellt werden sollen?“

Die Prinzessin schüttelte mit einem resignierten Blick das reizende Haupt.

„Die Zeiten opferfreudigen Martyriums sind vorüber. Wer hätte heutzutage, nach den furchtbaren Erfahrungen, welche die Arrangeure des letzten Basars machten, noch den Mut, die Szenen für lebende Bilder auszudenken und vorzuschlagen! Welch ein

ahnungsloser Engel sind Sie, mein liebes Fräulein Hoff, all den schauerlichen Übelnehmereien gegenüber, welche die Folgen von lebenden Bildern und Theateraufführungen in der Gesellschaft zu sein pflegen! Es *jedem* recht zu machen, ist eine Unmöglichkeit, es nur ‚manchen' recht zu machen, schon ein saures Stück Arbeit! Da fühlt sich jede Mutter, deren Töchterchen — gleichviel, ob sie hübsch oder häßlich ist — nicht die Hauptrolle spielt oder die vorteilhafteste Figur in den lebenden Bildern stellt, tödlich verletzt! Jeder Vater wird zum wandelnden Barometer, dessen Äußeres schon auf hundert Schritte verkündet, ob daheim Sturm im Wasserglase tobt, ob Gewitterschwüle herrscht oder gut Wetter lächelt, — die jungen Herren sind meist empört, wenn sie nach Schluß der Saison kostspielige Kostüme beschaffen sollen und die tanzenden Damen bekommen Krämpfe vor Eifersucht, wenn eine liebe Freundin aufgefordert wird, und sie selber keine Verwendung finden können! — Ach, die Lady patroness lebender Bilder ist das geplagteste und schwergeprüfteste Wesen unter der Sonne, welches stets und immer nur Undank erntet und jedesmal zum Schluß die Hand zum Himmel hebt: ‚Einmal — aber nie wieder!'"

„Kammerherr von Sperl hat schon vorgeschlagen, wir wollten die Volkszählung unter Kaiser Augustus stellen!" lachte die Hofdame voll feiner Fro-

nie. „Bei diesem lebenden Bilde könnte ohne Schaden die ganze Hofgesellschaft mit Kind und Kegel verwendet werden und die Kostüme werden auch nicht die Jahreszinsen verschlingen, denn eine Kamelhaardecke und ein Wanderstab dürfte sich in jedem bessern Haushalt vorfinden!"

Fröhliches Gelächter.

„Die Idee ist fraglos gut und wird fürerst festgehalten! Suchen wir nach einem Raffael, welcher sich dieses dankbaren Vorwurfs schon einmal bedient hat!"

„Jedenfalls müßte man die Museen und Bildergalerien einmal abpirschen, um noch ähnliche Massenproduktionen aufzutreiben!"

Severa hatte einen Augenblick nachdenklich vor sich hingeblickt, dann schlug sie die dunklen Wimpern voll auf und fragte mit sinnendem Ausdruck: „Dürfte ich vielleicht eine Idee aussprechen, welche — ernst genommen — all diese kleinlichen Eifersüchteleien im Keim ersticken würde?"

„Ach? — Sie machen mich unendlich neugierig, mein liebes Fräulein!"

„Es ist mir in der Nationalgalerie als etwas ganz Besonderes aufgefallen, daß sehr viele Porträts hervorragender Persönlichkeiten ausgestellt sind," fuhr Severa mit liebenswürdigem Lächeln fort, „sowohl in der neuesten Abteilung, im Lichtsaal, wie auch in den älteren Sälen. — Da sind viele Fürstlich-

keiten, Mitglieder unseres erhabenen Königshauses, hohe Beamte, Minister und Generäle, viel schöne, elegante und wohlbekannte Damen der Gesellschaft, Künstler und Künstlerinnen, reizende Kinderporträts und auch Genrebilder oder historische Gemälde, von welchen die Modells oft der besten Gesellschaft angehörten! Wie würden es Königliche Hoheit nun finden, wenn man eine Bildergalerie vorführte, genaue Wiedergabe der Nationalgalerie — und die meistbekannten Porträts von den lebenden Originalen stellte! Wie schön müßte sich Seine Königliche Hoheit der Kronprinz auf dem Bild ‚Tigerjagd' machen, wo Hochderselbe in seinem kleidsamen Tropenanzug, während seiner Reise durch Indien in Farben ‚festgehalten' wurde — wie bezaubernd dächte ich mir das Brautgemälde meiner allergnädigsten Kronprinzessin, wo Eure Königliche Hoheit alle Welt begeisterten und das unvergleichlich liebreizende Gemälde in lebender Anmut geradezu hinreißen muß —! Ich ahne ja nicht, ob es möglich sein wird, diese in der Tat ‚lebenden' Bilder zu stellen, — aber ganz fabelhaft originell dürften sie wohl sicher wirken!"

Prinzessin Ingeborg starrte die Sprecherin momentan an wie eine Vision, dann rang sich ein leiser Laut höchster Überraschung von ihren Lippen und die weißen Händchen zusammenschlagend, jubelte sie auf: „Originell! In der Tat, dieser Ge-

danken ist köstlich originell! O, Fräulein Hoff, welch einen außerordentlichen Dienst leisten Sie mir durch diesen brillanten Vorschlag! Frieda! Hören Sie doch! Sagen Sie, ob Sie die Idee nicht auch herrlich finden! So etwas ist tatsächlich noch nicht dagewesen! Jede Übelnehmerei ist ausgeschlossen und wir haben eine Überraschung, wie sie nicht besser gedacht werden kann!“

Gräfin Herdern wechselte einen schnellen Blick des Einverständnisses mit ihrer Gebieterin.

„In der Tat sehr eigenartig und hübsch! Wenn die Originale einverstanden sind, sich zum Besten der Armut ein Weilchen bewundern zu lassen, so ist uns, dank des genialen Vorschlags,“ — eine lächelnde Geste nach Severa — „geholfen!“

„O, die Originale müssen einverstanden sein!“ rief die Prinzessin sehr lebhaft. „Zu wohltätigem Zweck ist alles erlaubt! Mein Mann wird mir den Wunsch fraglos erfüllen, sich in seiner schönen Pose, mit dem Fuß auf dem erlegten Tiger — wie gut, daß das ausgestopfte Untier noch vor seinem Kamin liegt! — der staunenden Gesellschaft zu zeigen, — nun! und wenn er und ich den Reigen eröffnen, wird es keinen Grund für die andern geben, sich auszuschließen!“

„Königliche Hoheit werden das Brautbild stellen?“ rief Severa enthusiastisch. „Welch einen

noch nie dagewesenen Triumph wird dann die Schönheit feiern!"

Die Kronprinzessin lächelte seltsam, ihre Augen, sonst so weich glänzend und schwärmerisch, blitzten in hoher Erregung. „Der Triumph bleibt abzuwarten. Auf jeden Fall hoffe ich zunächst die Freude zu erleben, mir ein zweites, sehr eigenartiges Bild zu sichern! Wir stellen den Lichtsaal aus der Natinalgalerie! Wissen Sie auch, Fräulein Hoff, daß darin der ‚Studienkopf' von Manfred Hoff, das bewundertste Bild der Saison nicht fehlen darf?"

„Der Studienkopf?" Severa fragte es ganz leise, mit verhaltenem Atem. In ihrem Blick lag eine Welt der leidenschaftlichsten Empfindungen.

„Der Studienkopf, welcher von dem Original gestellt werden muß!" jubelte die Prinzessin beinah übermütig. „Mit gegangen, mit gefangen, mein liebes Fräulein Hoff! Hier hilft kein Mundspitzen, es muß gepfiffen sein! — Also, das ist abgemacht, — drei Bilder hätten wir. Wer kommt nun noch?"

Severa war heiß erglüht, sie legte die Hände wie in bangem Schreck auf die Brust.

„Königliche Hoheit . . . ich . . . die Fremde... Unbekannte... in dieser glänzenden Gesellschaft..."

„Sie in dieselbe einzuführen, wird meine Sorge sein! — Glauben Sie mir, es wird mir nicht schwer fallen, denn wenn der Genius die Türe öffnet, ist er überall willkommen!"

Ein heißer Strahl flammte aus den schwarzen Augen, wie ein Freudenfeuer höchster Genugtuung, stolzer Befriedigung flammte es auf, aber niemand sah ihn, denn der „Studienkopf" neigte sich in demütigem Kuß auf die kleine Hand hernieder, welche die Prinzessin sehr huldvoll entgegengereicht hatte.

„Aber weiter! weiter! Helfen Sie nachdenken, liebe Frieda, wer hängt oder ‚hing' in letzter Zeit in der Galerie?"

„O genug der Auserwählten, Königliche Hoheit! Da ist der General von Brand, die reizende Kommerzienrätin Tischler mit ihrem großen Hund, ein gewiß sehr stimmungsvolles Bild, der Theaterintendant Baron Dwell mit dem Theaterzettel, welcher über seinem Knie liegt, Gräfin Johanna Fallkmar mit ihrem berühmten ‚Minor'."

Johanna Fallkmar . . .? Minor . . .?"

„O, Königliche Hoheit kennen sicher das Bild! Die sehr sportlich angehauchte Gräfin im Reitkostüm, die Wange an den Hals ihres edlen Renners ‚Minor' lehnend!"

„Ah richtig! Natürlich! Wo war ich mit meinen Gedanken! Wird vorzüglich wirken! Dann das süße Kinderbild von Lady Rosberrys Zwillingen! — und die beiden Gemälde von Exzellenz Niebuhr mit Gattin, die durch ihr vieles Pelzwerk bekannt geworden sind! Und Baronin Eggen — die Dame in Gelb!"

„Und unsere Primadonna mit dem Spiegel! und Frau von Danndorf, die Treppe emporgehend . . . und der russische Gesandte mit dem berühmten Diplomatentisch, auf dessen Ecke das Licht brennt —!“

„Und die blasse Fürstin Chamoix-Creux mit dem sentimentalen Lilienstrauß in der Hand!“

„Und Leutnant Weider von Held mit dem koketten kleinen Finger, die Zigarette haltend!“

„Der Finger wird riesig wirken!!“

„O es gibt so viele Bilder, die alle gestellt werden können, die alle bekannt in der Residenz sind und von denen man die Originale noch auftreiben kann!“

„Morgen fahren wir in die Nationalgalerie und treffen eine Auswahl! Jetzt aber —“ und die Prinzessin drehte mit graziöser Bewegung das breite, goldene Kettenarmband, in dessen Mitte eine brillantbesetzte Uhr blitzte, zum Licht und sah darauf nieder, „ist meine Zeit leider abgelaufen! Ich habe noch Korrespondenzen zu erledigen, welche sich nicht aufschieben lassen!“ — Sie erhob sich, — leise rauschten die Seidenfalten und ein zarter Maiglöckchenduft wehte aus dem Spitzenschal herüber, welchen Gräfin Herdern vom Stuhl nahm, ihn um die Schultern der jungen Gebieterin zu legen. „Es war mir eine aufrichtige Freude, Sie so überraschend kennen zu lernen,“ fuhr sie sehr huldvoll fort, Severa die Hand

zum Kusse reichend, „und ich hoffe bestimmt ‚Auf Wiedersehen‘ sagen zu können! Das Original des Studienkopfes ist uns verpflichtet, Sie erhalten durch Gräfin Herdern noch genaue Auskunft über alles Nähere, wann die Proben stattfinden usw. Bis dahin Lebewohl! Möchte Ihnen unsere schöne Residenz bald heimisch sein!“

Noch einmal ein gnädiges Lächeln und Nicken, und die Prinzessin wandte sich zur Türe.

„Ich erwarte Sie in meinem Zimmer, liebe Frieda, möchte Ihnen etliche der Schreiben diktieren!“

Die Hofdame verneigte sich schweigend, Severa wiederholte ihre tiefe, respektvolle Verbeugung und die hohe Frau trat in den Nebensalon, gefolgt von der Gräfin, welche hastig die elektrische Klingel in Bewegung setzte.

Severa war einen Augenblick allein.

Ihre schlanke, stolze Gestalt wuchs empor, ihre Brust wogte unter stürmischen Atemzügen, wie berauscht flog ihr Blick durch den Salon. Es war ihr zu Sinnen, als müßte sie die Lippen öffnen und ein einziges Wort in die Welt hinausjubeln, — voll triumphierender, sieghafter Freude — ein Wort . . .

Aber nein, — noch war es nicht an der Zeit, noch durfte sie ihres Herzens tiefinnerstes Empfin-

den dem forschenden Blick der Hofdame nicht entdecken, welche soeben zu ihr zurückkehrte.

Entzücken — Dank . . . begeisterte Verehrung! die fluteten von ihren Lippen und doch takt- und maßvolle Bescheidenheit dabei, welche der Gräfin besonders wohlgefiel!

Noch ein paar kurze, angeregte Worte hin und her, — Severa hat eine bestrickende Art, wenn sie sich ungeniert und sonder Scheu gibt und sie will der Gräfin gefallen, sie will auch bei ihr den möglichst besten Eindruck hinterlassen, weiß sie doch, was der Einfluß nächster Umgebung bei Fürstlichkeiten zu bedeuten hat.

Wie schön ist sie in ihrer Erregung! Und wie gut, daß Komtesse Frieda den Begriff von Neid und Mißgunst so gut wie gar nicht kennt.

Voll aufrichtigen Entzückens blickt sie in das schöne Antlitz ihrer Schutzbefohlenen, und da sie keine allzu scharfe Menschenkenntnis besitzt, so liest sie in den dunkeln Augen, was sie gern darin lesen möchte, wahrhafte Begeisterung für ihre geliebte Herrin, ehrliche und herzliche Dankbarkeit für die außergewöhnliche Huld, welche ihr widerfahren.

Wer vermöchte es der gütigen, liebenswertesten aller Frauen solche Güte je mit Undank lohnen? Solch ein Gedanke ist absurd, wenn man in die strahlenden, glückschimmernden Mädchenaugen sieht!

Und Gräfin Frieda fühlt, wie sich alle Bedenken,

welche sie anfänglich gehegt, verflüchtigen, wie sie sich voll gläubiger Zuversicht mit der seltsamen Laune der Kronprinzessin mehr und mehr aussöhnt.

Severa verabschiedet sich bald.

Ihr ganzes Wesen ist sehr taktvoll und zeigt die besten Formen, jene angeborene Eleganz, welche selbst die kleinlichen Verhältnisse eines Landstädtchens nicht beeinflußen können. Mit leichten, elastischen Schritten eilt Severa durch die Korridore des Fürstenschlosses zurück. Der Lakai, welcher ihr folgt, weiß, daß sie „nur“ Fräulein Hoff heißt, als er aber in das schöne, stolze Antlitz schaut, welches sich ihm mit einem undefinierbar blitzenden Blick zuwendet, da verneigt er sich unwillkürlich so tief vor ihr, wie vor einer Exzellenz.

Als Severa das Schloß betrat, lag es noch wie eine leichte Scheu und Befangenheit über ihr, eine bange Ungewißheit, welche sich in Miene und Bewegung ausdrückte; jetzt, da sie zurückschreitet, ist keine Spur mehr davon zu bemerken.

Ihr Mund lächelt auch jetzt noch, aber es liegt mehr Herablassung in diesem Lächeln wie das zuvor so unsichere Werben um Gunst und Duldung, — und das Haupt ist stolz und selbstbewußt erhoben, wie bei einem Menschen, welcher genau weiß, daß er auf dem Grund und Boden, welchen er betritt, einen nachhaltigen Sieg errungen hat.

Ihr Blick verdüstert sich zwar momentan wie-

der, als der Lakai ihr den so sehr schlichten, kleinen Mantel um die Schultern legt, als die armselige Mietsdroschke, einem Winke folgend, auf die Rampe emporklappert, — aber es zuckt um die Lippen wie trotzige Zuversicht: „Das soll alles noch anders werden!“ Der erste Schritt zu Glanz, Ruhm und Pracht ist getan, nun gilt es, das Eisen zu schmieden, so lange es heiß ist, und die schwindelnde Höhe der Glücksleiter zu ersteigen, deren erste Sprosse sie heute unter den Füßen fühlt!

Wie hämmern ihre Schläfe! Wie stürmen die Pulse!

Fiebernd vor Aufregung fliegt sie die elenden, steilen Holztreppen zum Atelier ihres Verlobten empor. — Der Anblick all dieser Ärmlichkeit tut ihren Augen weh, — sie beißt wie in nervöser Ungeduld die Zähne zusammen, als sie die Klingel zu dem schmalen, dürftigen Korridor zieht.

V.

Sehr eilige Schritte erklangen in dem Flur.

Manfred öffnete die Türe und begrüßte die Heimkehrende mit lautem Zuruf, — hinter ihm erschien die Rätin und beider Augen richteten sich wie in besorgtem Forschen auf das schöne Antlitz Severas, als wollten sie gleich im voraus das Ergebnis der Audienz davon ablesen.

Manfred atmete tief auf.

Gottlob! Strahlend in Glück und Triumph blitzten ihm die schwarzen Augen entgegen, — das sprach von einem großen Erfolg, — denn seine so leidenschaftlich beanlagte Cousine hatte es nie verstanden, sich zu beherrschen, und würde sie sich im Schloß geärgert haben, so stünde das mit schroffsten Linien in ihrem Antlitz geschrieben.

Auch Frau Hoff hatte mit prüfendem Blick ihre Tochter angeschaut, aber so sehr sich Manfreds Züge bei Severas siegesfrohem Anblick in aufrichtiger Mitfreude erhellten, so sichtlich verdüsterte sich das Gesicht der ernsten Frau, als sie schweigend in das Zimmer

zurücktrat und resigniert den Bericht Severas erwartete.

Mit hochroten Wangen, ihrem heimlich Verlobten nur flüchtig die Hand drückend, stürmte das junge Mädchen über die Schwelle.

Sie warf Mantel und Kopftuch erregt beiseite, so nichtachtend, als lohne es sich kaum noch, diese schlichten Kleidungsstücke zu schonen.

Ihre Lippen bebten, — sie dehnte die Arme und reckte die schlanke Gestalt empor, als müsse sie erst genugsam Luft schöpfen, um so viel schwerwiegende Dinge zu verkünden.

Manfred lachte belustigt auf und zog sie auf einen der altfränkischen Lehnstühle nieder.

„Mädel komm zu dir!" scherzte er, „so aufgeregt habe ich dich ja noch nie gesehn! Hast du mit der Kronprinzessin Schwesterschaft gemacht, oder bist du bereits in den Fürstenstand erhoben? Schnell erzähle, ich bin zum erstenmal im Leben sehr neugierig!"

„Alles der Reihe nach! von vorn an!" sagte die Rätin in ihrer trockenen Weise. Sie nahm den Mantel und das Tuch, glättete beide sehr sorgsam und hängte sie über einen Stuhl.

„Ja, der Reihe nach!" nickte Severa mit flimmerndem Blick. „O, es gibt kaum Worte, um so viel Pracht und Herrlichkeit, so viel berauschendes Glück zu schildern!" — und sie begann in überschweng-

lichster Weise das Kronprinzliche Palais in allen Details zu schildern. Und dann kam sie zu der Begegnung mit der hohen Frau selber!

Mit glühendsten Farben malte sie die Eleganz, die Schönheit, die Liebenswürdigkeit!

Sie schwelgte noch nachträglich in all dem Glanz, welcher sie während der flüchtigen Stunde umstrahlt, in der Fürstengunst, welche sie berauscht hatte, wie ein feuriger Wein, und während sie immer lebhafter sprach und Manfred voll freudigen Interesses an ihrem Entzücken teilnahm, saß Frau Hoff immer schweigsamer und blickte immer kühler und ernster in das leidenschaftlich gerötete Gesicht der Tochter.

Als Severa von dem geplanten Gartenfest der Kronprinzessin und den in Aussicht genommenen lebenden „Gemälden“ — nicht Bildern! — sprach, blickte die alte Frau zum erstenmal etwas interessierter auf.

„Du hättest bei dieser Gelegenheit sehr gut Veranlassung nehmen können, Manfred, den Maler des Studienkopfes, als künstlerischen Beirat zu empfehlen!“ sagte sie, einen scharfen Blick auf das schöne Antlitz der Sprecherin heftend. „Dachtest du nicht daran, ihm dadurch sehr nützen zu können?“

Severa schaute höchst überrascht auf. „Richtig! O wie dumm! Daran habe ich in all der Erregung nicht gedacht!“

Der junge Maler wehrte beinah erschrocken ab.

„Um Gottes willen, beste Tante, der Gedanken hat etwas mehr Beklemmendes wie Erfreuliches für mich! Kennst du nicht den alten Vers:

„Geh' du nicht zu deinem Fürst,
Wenn du nicht gerufen wirst!?"

Er gilt auch in diesem Fall! Man würde Severas empfehlende Worte leicht mißverstanden und mich womöglich für einen zudringlichen Gesellen gehalten haben! — Nur das nicht! Ich bin durchaus nicht prinzentoll und mit dem herrlichen Erfolg, welchen ich so wider Erwarten mit meinem Bild errungen, reichlich zufrieden!"

„Gleichviel! Ein empfehlendes Wort von dritter Seite kann niemals aufdringlich wirken, und es würde dir fraglos viel nützen, in der Hofgesellschaft bekannt zu werden! Ich hoffe sehr, daß Severa bei einer Probe noch Gelegenheit findet, dich in schicklicher Weise zum Arrangeur der Gemälde vorzuschlagen!"

„Gewiß! ich werde selbstredend mein Heil versuchen!" versicherte das junge Mädchen mehr nachgiebig wie eifrig. „Kann ich es der Prinzessin nicht selber sagen, so doch sicher der Gräfin Herdern!" und dann fuhr sie abermals fort, sich in den hochfliegendsten Vermutungen zu ergehen, wie wohl jenes herrliche Fest das Schönste und Glanzvollste sein würde, welches sie armes Aschenbrödel jemals schauen werde!

Manfred freute sich gutmütig über ihr Glück,

welches wahrlich nicht viel andern jungen Damen aus bürgerlicher Familie blühe, und er vermißte nicht einen Augenblick, daß Severa nicht ein einziges Wort des Dankes und der Anerkennung für ihn hatte, für ihn, welcher doch durch sein Gemälde der Urheber war, daß ihr all diese Auszeichnungen zuteil wurden. Hätte er sie nicht kraft seines genialen Pinsels der Verborgenheit entrissen, wer hätte jemals bei Hofe nach einer Severa Hoff gefragt?

Aber dieser Gedanke lag seinem bescheidenen und anspruchslosen Sinn so fern, wie er der Regierungsrätin nahe lag.

Ein herber Zug lag um deren Lippen.

O, sie kannte ihr selbstsüchtiges, undankbares Kind, welches nie an den Vorteil anderer, sondern nur einzig und allein an sich dachte!

Wie hatte es sie empört, als sie nachträglich erfahren, daß Severa ehemals den Vetter umgehend nach der Residenz zurückgeschickt hatte, den Antwortsbrief an die Hofdame zu schreiben, ohne ihm auch nur eine Rast zu gönnen oder ihm eine Erfrischung anzubieten!

Das sah Severa, der Kalten, Rücksichtslosen ähnlich!

Mit tiefem Kummer empfand die Regierungsrätin diesen Mangel an Herzensgüte und Dienstwilligkeit bei ihrer Tochter, welchem sie trotz all ihrer Mühe nicht hatte abhelfen können!

Sie, welche Severas stolzen, hochfahrenden Sinn so viel besser kannte wie Manfred, erachtete die Auszeichnung durch die Kronprinzessin mehr als ein Unglück als ein Glück für ihr Kind.

Wie sollte sie sich in die kleinen, ärmlichen Verhältnisse finden, wenn sie erst die Höhen und die Üppigkeit eines Lebens kennen gelernt hatte, welches für sie auf die Dauer ja doch unerreichbar war?

Welch eine Unzufriedenheit wird dann erst das Herz der schon jetzt so Unbefriedigten vergiften? Wie doppelt schwarz muß ihr dann, nach der brennenden Helle im Königsschloß die Nacht in ihrem weltvergessenen Mansardenstübchen erscheinen!

Daß Severa in die Kreise, in welche sie doch nicht hineingehörte, heiraten könne, schien ihr undenkbar. Sie gehörte nicht zu den verblendeten Müttern, welche für die Schönheit der Tochter zum mindesten den Prinzen aus dem Märchenbuch verlangen!

Und tief in ihrem Herzen, da lebte geheim ein gar lieber Gedanke, — sie hoffte Severa dereinst als Manfreds Weib zu sehen!

Das würde ihr Glück, ihr einzig wahres Glück sein, denn Frau Hoffs ernste, kritische Augen sahen scharf, und sie hatte in dem Neffen einen gar so vortrefflichen, soliden, ehrenhaften und edeln Menschen erkannt, daß wohl kaum ein anderer kommen konnte, welcher so viel Garantien für das wahre Wohl an Leib und Seele für ihr Kind bot wie er!

Wenn Severa nicht taub und blind ist, wenn sie nicht selber in wahnwitziger Hoffart ihr Lebensglück unter die Füße tritt, so wählt sie nicht die ruhelose Jagd nach Ehre und Gold, sondern den stillen Frieden am Herzen des besten aller Männer!

Severa kann durch ihre Bevorzugung bei Hofe viel für Manfreds Zukunft tun, und damit leistet sie nicht ihm allein, sondern sich selber für die Zukunft den größten Dienst.

Ihr dies klar zu machen, deucht ihr jetzt die heiligste Pflicht.

Sie blickt auf die Uhr und erhebt sich.

„Es ist die höchste Zeit, daß du dich umkleidest, Severa, wir müssen präzise hier fortgehn, damit wir den Zug nicht versäumen!"

Ein Schatten fliegt über das strahlende Gesicht der Genannten.

Sie wirft ironisch die Lippen auf und blickt mit schnellem Blick an sich nieder.

„Umziehen! Wie langweilig! Ist denn dies jammervolle Wollfähnchen wirklich so kostbar, daß es keine Eisenbahnluft verträgt?"

Die Rätin zuckt mit gefurchter Stirn die Achseln.

„Es ist doch das beste und einzige dieser Art, welches du besitzt, und ich habe kein Geld, dir für

die Proben neue und kostbare Toiletten anzuschaffen."

Ein kurzer, beinahe zorniger Seufzer; mit brüsker Bewegung erhebt sich das schöne Mädchen. Dann fällt ihr wohl ein, daß solche Art keinen guten Eindruck auf Manfred macht.

Sie zwingt sich zu einem Lachen und scherzt mit dramatischer Geste: „Bäumlein, Bäumlein rüttle dich, wirf Gold und Silber über mich! Ach, Manfred, es ist ein Elend, daß es nur noch in Märchenbüchern Konfektionshäuser in Form wundertätiger Bäumlein gibt!!"

Er lacht und versichert: „Der Baum eines freundlichen Schicksals habe mehr Schönheit, denn goldene und silberne Kleider über sie geschüttet!" Sie macht eine ungläubige Handbewegung und verschwindet hinter der Ateliertüre.

Manfred aber tritt hastig neben die Rätin und sieht sie mit seinen großen, treuherzigen Augen an, — bittend wie ein Kind.

„Liebste Tante!" flüsterte er, „Severa erwies mir einen so großen Dienst, als sie mir Modell saß und mein Bild durch ihre Schönheit berühmt machte, ich möchte mich ihr so gerne dankbar erweisen, und kann es nicht! Du weißt, ich hatte sehr schöne Einnahmen in letzter Zeit, und werde deren noch mehr haben! Hier nimm diesen Schein! Kaufe Severa zu den Hoffesten die nötige Toilette, einfach, aber

elegant und kleidsam! Sie trägt unsern Namen, — es würde mir sehr leid sein, geschehe es nicht in aller Würdigkeit!"

Das Gesicht der Witwe sah in diesem Augenblick noch blasser und starrer aus wie sonst, es mochte wohl an der Lampenbeleuchtung liegen.

Sie blickte einen Augenblick regungslos auf den Geldschein nieder, dann schüttelte sie langsam das Haupt.

„Nein, Manfred, nein! Ich weiß nicht, ob ich dir die Summe jemals zurückgeben kann, ob Severa dir solchen Opfermut danken und lohnen wird!" Ihre Stimme klang gepreßt und tonlos. „Sie ist ein wunderlicher Charakter . . . Du hast heute abend selbst gesehn, daß sie nur an sich, und nicht an andere denkt!"

Der junge Maler lachte und faßte die Hand der Sprecherin mit warmem Druck. „Ich verlange weder von dir einen Schuldschein, beste Tante, noch von deiner Tochter Dank oder Anerkennung im landläufigen Sinne! Severa glücklich zu sehn, ist mein schönster Lohn, mehr verlange ich nicht, und wenn sie mir ihre Zuneigung nur so erhält, wie sie mich jetzt durch dieselbe beglückt, so haben diese paar Taler mehr Zinsen getragen, als ich je von ihnen erhoffen konnte. Also bitte, verlier gar kein Wort weiter wegen dieser Bagatelle, sondern mach uns alle dadurch froh und zufrieden!"

Die Rätin schaute dem Neffen mit warmem Blick in die Augen, kurz und herzlich drückt sie seine Hand. „Du bist ein lieber Mensch, Manfred, ich danke dir!" sagte sie kurz, wandte sich zu dem Fenster und blickte in die dunkle Nacht hinaus. Die Hand, welche auf dem Riegel ruhte, bebte leise, und der junge Maler respektierte die schmerzliche Erregung, welche in diesem Augenblick wohl mehr denn je das Herz der einsamen Frau durchbebte.

Nach ein paar Minuten begann er in heiterm Ton zu plaudern — „wie es wohl am besten und praktischsten eingerichtet würde, daß Severa während der Proben und des Festes selber Aufenthalt in der Residenz nehmen könne, er wolle bei bekannten Damen anfragen, ob seine Cousine bei einer von ihnen Aufnahme finden könne," — da ward das Interesse der Rätin wieder lebhaft angeregt, und sie überlegten und besprachen die Angelegenheit in der alten, freundschaftlichen Weise.

Während Manfred mit allen Gedanken bemüht war, für Freude und Glück der Geliebten voll selbstloser Treue zu sorgen, stand Severa vor dem kleinen Spiegelchen und warf mit unwilliger Bewegung das „dürftige Fähnchen" von sich

Eine finstere Wolke lag auf dem erst so strahlenden Gesicht und der scharfe Zug um ihre Lippen nahm beinahe etwas Feindseliges an, als sie dieses Dachkämmerchen musterte, es mit der stolzen Pracht des

Fürstenschlosses verglich und sich sagte, daß möglicherweise ihr ganzes zukünftiges Leben sich in derartigen Räumen wie diesen hier abspielen werde!

Mit leidenschaftlicher Bewegung schüttelte sie das schöne Haupt. — „Nur das nicht! — Sie würde sterben in solcher Umgebung! Sie hat heute die blendende Lichtflut von Rang, Macht und Reichtum geschaut, und sie wird nicht eher Ruhe finden, bis diese Lichtflut ihr Lebenselement geworden, in welchem sie für immer daheim sein wird!"

Die Blumen, welche Manfred ihr als Liebesgabe gereicht, für welche er sein sauer verdientes Geld gab, damit sie geschmückt zu der Prinzessin fahren sollte, fielen zur Erde.

Severa sah ihnen gleichgültig nach, sie beugt sich nicht, sie aufzunehmen, hart und grausam trat ihr Fuß sie nieder.

Warum auch nicht? Was waren diese armseligen Blümchen wert? In dem Haar der Prinzessin hatten kostbare Juwelenkämme geblitzt, die Gräfin trug goldene Nadeln, welche wertvolle Gemmen hielten ... sie aber machte sich lächerlich durch ein Sträußchen, welches höchstens eine Mark gekostet hatte!

Severa beißt die Zähne zusammen.

Wie ein Fieber beschleicht es sie, das ungestüme, leidenschaftliche Verlangen nach Geld und Rang, nach Üppigkeit und Wohlleben!

Hat sie nicht schon tausendmal den Spruch ge-

gehört: „Schönheit ist Reichtum, Schönheit ist Macht!?“

Sie ist schön, aber was hat ihr diese Schönheit bis jetzt eingebracht?

Nichts! — nichts!

Bis jetzt! Aber es soll anders werden!

Sie fühlte, sie empfindet es an dem Stürmen und Drängen in ihrer Brust, sie hat heute an dem Wendepunkt ihres Lebens gestanden, sie hat zwei Wege vor sich gesehen, einen schmalen, mühseligen und steinigen, auf welchem nur die Nesseln der Entbehrung, Erniedrigung und Vergessenheit wucherten, — fern, fern vielleicht ein kleines, winkendes Sternlein, welches der Schwärmer und Phantast Manfred „den Frieden“ nennt, — und daneben die breite, stolze Straße, zu welcher goldene Tore führen, — eine Straße, welche in blendendem Sonnenglanz liegt, überschüttet von Rosen und glühendem Mohn, übersät von Perlen und Brillanten, eine Straße, welche schwindelnd hoch emporführt zu allem, was die Welt an Genuß und Reizen bietet!

Und sie hat gewählt.

Ja, sie hat es getan, schon jetzt.

Ohne Besinnen.

Sie hat sie seit jeher gehaßt, die enge, kleine Pforte, das mühselige Schreiten auf steinigem Boden! Heute zum erstenmal glitt ihr Fuß über weißen Marmor, schwellende Teppiche und spiegelndes Par-

kett, und sie empfand es voll heißen Entzückens, was es heißen will: zu leben! Nun wird sie nicht rasten und ruhen, bis sie diesen gleißenden Boden für immer unter den Füßen fühlt, bis sie all das erreicht und sich untertan gemacht hat, was in der Ferne so lockend und zauberisch winkt!

Und Manfred?

Einen Augenblick geht es wie ein banges Aufzucken durch ihr Herz.

Sie liebt ihn! — Wenn sie überhaupt fähig ist zu lieben, so ist er es, dem das Gute, Edle und Reine in ihr voll innigen Sehnens entgegenstrebt.

Als er sie zuerst im Arm gehalten und ihr sein Herz geschenkt, da empfand sie ein wundersames Gefühl stiller, himmlischer Glückseligkeit.

„Das ist das Glück!" sagte sie sich, „das Glück, welches einzig und allein der Seele Frieden gibt!"

Und sie verlangte in jenen Stunden nicht mehr.

Phantastische Mädchenträume!

Sie kannte noch nichts anderes, sie war blind und taub und griff tastend nach einem Fünklein, wähnend, es sei die Sonne!

Manfred!

Muß sie ihn aufgeben, für immer aufgeben?

Ein trotziger Zug schürzt ihre Lippen.

Das steht bei ihm!

Ringt er sich schnell, sehr schnell empor zu

Reichtum und Ehre, ehe ein anderer kommt, welcher ihr mehr bieten kann, so wird sie die Seine bleiben, — läßt er jedoch nicht ab von seiner Marotte: „Geld und Ruhm zu verachten," und eine Hütte und ein Herz dem Palast vorzuziehen, so wird sie ihn ohne Besinnen und ohne Zaudern aufgeben! Ein jeder ist seines Glückes Schmied. — Fürerst aber bedarf sie seiner noch. Seine helfende Hand, seine Kunst sind ihr noch unentbehrlich.

Er ist die Planke, über welche sie sich an glänzende Gestade hinüberschwingt!

Ein kurzes Klopfen an der Türe.

„Severa! es ist die höchste Zeit!" ruft die Mutter.

Da schrickt sie empor, rafft achtlos ihre Sachen zusammen, und packt sie ohne jede Sorgfalt ein.

Hoffentlich ist die Zeit dieser kläglichen Fähnchen bald um.

Sie lächelt wieder, ihre Augen blitzen, als schauten sie weit, weit in die Zukunft — —

Auf dem Weg zum Bahnhof ist sie von beinahe aufgeregter Heiterkeit.

„Wenn du erst einmal Professor bist, Manfred, mußt du dir einen eleganten Viererzug anschaffen, und uns höchst forsch zur Bahn fahren!" lacht sie. „Dieses ‚Zu Fuße gehn' ist langweilig!"

Er schüttelt heiter den Kopf. „Gott soll mich bewahren, mich faul in einen Wagen zu setzen, so

lange ich noch gesunde Füße habe! Was ist schöner, wie solch ein Wandern durch den Mondenschein?" — Er drückt ihren Arm zärtlich an sich und summt mit glänzendem Blick:

„Es blinkt der Tau in den Gräsern der Nacht,
Der Mond steigt herauf in voller Pracht,
Die Nachtigall singt in den Büschen,
Es schwebt über Wiesen im Dämmerschein,
Der ganze Frühling duftet hinein,
Wir beide wandeln dazwischen!"

Er neigt sich vor und sucht ihre Augen, aber Severa hat viel damit zu tun ihr Kleid hochzunehmen, und Manfred sieht nicht das ironische Lächeln, welches ihre Lippen kräuselt.

* *
*

Ein völlig neues Leben scheint schon jetzt für Severa angebrochen.

Wenige Tage nur sind vergangen, als schon ein sehr liebenswürdiges Schreiben von Gräfin Herdern eintrifft, und dem jungen Mädchen mitteilt, daß die geniale Idee, die lebenden „Gemälde" betreffend, sowohl bei dem Königspaar, wie auch bei Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen viel Anklang gefunden, und nun ganz bestimmt anläßlich des Wohltätigkeitsfestes ausgeführt werden solle. Man halte allgemein die Kronprinzessin für die

„Mutter des Gedankens“, was Hochdieselbe sehr amüsiere! — Es wäre schade, diese Illusion eines begeisterten Publikums zu zerstören! — Die erste Probe solle Dienstag, den 14. d. M., in dem großen Wintergarten des Kronprinzlichen Schlosses stattfinden, und da Severa als „Studienkopf“ dem „Lichtsaal“ zur besondern Zierde gereichen solle, bäte sie die junge Dame, recht präzise zu der, in nachfolgender Einladung angegebenen Stunde zu erscheinen!

Severa las den Brief sehr aufmerksam durch.

Die Kronprinzessin als „Mutter des Gedankens!“

Ein feines Lächeln zuckte um ihre Lippen.

War das Absicht? — O, gewiß, sie „merkte die Absicht und ward durchaus nicht verstimmt!“ Im Gegenteil, — die Lorbeeren, welche sie der hohen Frau neidlos abtrat, würden ihr reiche Früchte tragen, des war sie gewiß.

Zu gleicher Zeit traf ein Schreiben von Manfred ein.

Er teilte voll dankbarer Freude mit, daß die sehr liebenswürdige ältere Gattin eines Großkaufmanns, welche er soeben porträtiere, mit viel Vergnügen bereit sei, Severa, für welche sie sich schon wegen des „Studienkopfes“ lebhaft interessiere, für die acht oder vierzehn Tage der Proben und des Wohltätigkeitsfestes als lieben Gast bei sich aufzunehmen. — Dies sei doch sehr angenehm, da da-

durch der Aufenthalt in einer kostspieligen Pension unnötig werde. Severa möchte doch baldmöglichst der Dame, deren Adresse beifolge, persönlich antworten.

Das junge Mädchen blickte durchaus nicht erfreut und beglückt auf den Brief nieder.

Ein unwilliger Zug lag um ihre Lippen.

Die Frau eines Großkaufmanns! Was bildet sich Manfred ein! Wenn sie ein Fest in der Hofgesellschaft mitmachen soll, kann sie unmöglich in einem bürgerlichen Hause absteigen. In einer vornehmen Fremdenpension oder Hotel würde ihr Aufenthalt viel angemessener sein, aber allein kann sie dort nicht gut wohnen, und für die Mutter und sie würde ein so langes Verweilen daselbst unerschwinglich sein.

Nein, kosten darf ihr Aufenthalt nichts.

O dieses Geld! Dieses furchtbare Rechnen und Knausern, dieses entsetzliche Armsein!

Eine tiefe Falte gräbt sich zwischen die feinen Augenbrauen, Severa neigt das Haupt und nagt sinnend an der Lippe. — Plötzlich blitzt es in den dunkeln Augen auf, ein energischer, beinahe leidenschaftlicher Entschluß.

Daß der so viel besprochene, landbekannte „Studienkopf", welcher so viel Aufsehen gemacht, sicherlich ein Hauptanziehungspunkt des „Lichtsaales" werden soll, steht fest. — Die liebenswürdige Hast der Hof-

dame, sich ihrer zu versichern, beweist, wie viel Wert die Prinzessin auf ihre Anwesenheit legt.

Nun gilt es einmal, ein gewagtes Spiel spielen! Glückt es, so triumphiert Severa abermals, droht es zu mißglücken, so ist noch immer Zeit genug, einzulenken und die Einladung der Kaufmannsgattin als Notbehelf anzunehmen. Und mit fiebernden Pulsen setzt sich Fräulein Hoff hin und antwortet der Gräfin.

Der Brief ist ein kleines Kabinettstück und würde dem besten Diplomaten Ehre machen!

Sie schreibt in liebenswürdigster, gewandtester Form, — ihr Dank für die große Auszeichnung, für die so sehr gütige Protektion der Gräfin klingt scharmant! Aber — welch ein Herzeleid! — Das originelle Kostüm liegt bereit, all ihre Sehnsucht gilt dem Lichtsaal — und plötzlich zeigt sich ein unüberwindliches Hindernis! — Sie ist völlig fremd in der Residenz, allein im Hotel zu wohnen ist unmöglich, auch leider viel zu kostspielig — und so müßte sie aus purer, reiner „Obdachlosigkeit" auf das große Glück verzichten, die Triumphe der Frau Kronprinzessin mit Augen schauen zu können! Daß Hochdieselbe als „Mutter des genialen Gedankens" gelte, sei doch durchaus nicht nur „amüsant", sondern eine unleugbare Tatsache. Niemand anders als Ihre Königliche Hoheit habe zuerst von den „lebenden Porträts" gesprochen und damit doch nur die

Wiedergabe des Lichtsaals der Nationalgalerie gemeint, wie Severa angenommen und ausgesprochen! Sie flehe die Gräfin an, um keinen Preis einen Irrtum in dieser „Rechtsfrage“ aufkommen zu lassen, deren Lösung einzig und allein der Frau Kronprinzessin zukomme.

Noch ein paar angenehme Schlußwendungen und in fliegender Hast schob sie den Brief in den Umschlag und griff nach dem Hut, um das wichtige Schriftstück persönlich zur Post zu bringen.

Der Frühlingssturm sauste durch die jung belaubten Bäume, da sah es aus, als ob sie alle voll warnender Angst die Zweige hoben und der Eilenden abwinkten, — es seufzte und stöhnte in der Luft wie bange Sorge um ein junges Menschenherz, und die Regentropfen, welche schwer und dick herniederfielen, glichen Tränen, welche gute Geister um ein irrendes Menschenkind weinen.

— — — — — — — — — — — — —

Gräfin Frieda hatte den Brief des „bildschönen Fräulein Hoff“ zuerst voll größten Wohlgefallens gelesen, ja, als diese die Autorschaft des originellen Gedankens so liebenswürdig und diskret der Prinzessin abtrat, leuchtete es besonders zufrieden und anerkennend in ihren Augen auf.

Plötzlich aber ging es wie ein jähes Erschrecken über ihre frischen Züge.

Eine Absage! Der „Studienkopf“ soll ungestellt

bleiben, weil Fräulein Hoff kein Absteigequartier in der Residenz hat! An solch einer Bagatelle soll der ganze, so heiter geplante „Nebensonnenscherz" der Prinzessin scheitern?

Undenkbar!

Die Hofdame drückte heftig auf den Knopf der elektrischen Klingel und gab dem eintretenden Lakai Befehl, sofort der Kammerfrau der Frau Kronprinzessin zu melden, daß die Gräfin Hochdieselbe sehr dringlich um eine Audienz bitten lasse, wenn möglich noch während der Toilette.

Die Antwort erfolgte umgehend, daß Königliche Hoheit die Toilette bereits beendet habe und das Frühstück in Abwesenheit des Kronprinzen soeben allein einnehme! Das Erscheinen der Gräfin sei sehr erwünscht.

Wenige Minuten später saß die Hofdame ihrer liebreizenden Gebieterin auf dem rosenumkletterten Balkon an dem mit elegantem Silbergeschirr reich besetzten Teetisch gegenüber.

Die warme Frühlingssonne spielte auf dem Goldhaar der jungen Fürstin, welche in duftigem Morgenkleid im Sessel lag und mit graziöser Hand den Tee in der chinesischen Tasse umrührte!

Sie blickte die Gräfin erwartungsvoll an.

„Ich sehnte mich bei dem Prachtwetter nach frischer Luft, liebste Frieda, darum ließ ich mein

Frühstück hier servieren! Was bringen Sie so eilig? Hoffentlich keine Hiobspost?"

„Wie man es nehmen will, Königliche Hoheit! Daß die Nachricht tatsächlich zur Hiobspost werde, möchte ich gern verhindern, darum komme ich schon zu so früher Stunde! Ich erhielt nämlich soeben einen Brief von Fräulein Hoff — —"

„Ach! von der schönen Severa?" Die Prinzessin richtete sich auf und griff nach dem Schreiben, welches die Komtesse etwas unschlüssig zwischen den Fingern drehte. „Lassen Sie mich sehen! Wie schreibt sie? Ebenso sympathisch wie sie plaudert? Sie wissen, dear Friddy, daß mir der ‚Studienkopf' neulich abend ausnehmend gut gefiel! Also, lassen Sie mich selber lesen —" und die hohe Sprecherin entfaltete hastig das Schreiben, es mit den Blicken zu überfliegen.

Auch über ihr rosiges Antlitz ging es wie ein Aufleuchten. Sie unterbrach sich in der Lektüre.

„Nun bitte ich Sie um alles, liebe Frieda, das ist wirklich rührend von ihr! Sie allein hat die Idee von dem ‚Lichtsaal' gehabt, und nun will sie dieses Verdienst ganz allein mir in die Schuhe schieben! Das zeugt von einem sehr selbstlosen, wirklich liebenswürdigen und gefälligen Sinn! Es ist ja für das ganze Unternehmen vorteilhafter, wenn ich als dessen Autorin gelte, gefällt den Leuten

die ‚lebendige Nationalgalerie' **nicht**, so werden sie doch nicht darüber lästern, weil sie **meinen** Gedanken darin respektieren! Wenn also der so sehr freundliche ‚Studienkopf' mir seinen Ruhm abtreten will, so nehme ich ihn diesmal im Interesse der guten Sache dankbar an und schmücke mich mit fremden Federn!"

Die Prinzessin schob das winzige Füßchen bequemer auf dem weichen Sammetkissen vor und las in sichtlich bester Laune weiter. Plötzlich stutzte sie, blickte starr auf das Papier nieder und schüttelte wie in jähem Schreck den blonden Kopf.

Dann lachte sie leise auf und wandte sich lebhaft zu der Gräfin.

„Ach! das ist ja Unsinn! Wegen dieser vermeintlichen Hiobspost kamen Sie? — Welche Torheit, wollten wir uns alle schönen Pläne von einer derartigen Nichtigkeit durchkreuzen lassen! Wir hätten eher daran denken sollen, liebe Frieda, daß eine arme Witwe nicht in der Lage ist, für ein Wohltätigkeitsfest große Hotelrechnungen zu bezahlen. Da muß sofort Abhilfe geschaffen werden, denn Severa Hoff muß unter allen Umständen in dem Bilde stehn! Was denken Sie, liebe Frieda, daß wir tun könnten? Sie wissen, was ich beabsichtige! Ich hoffe meine Schwiegermama für das schöne Mädchen zu interessieren und mir die Erlaubnis zu erwirken, sie als meine Vorleserin — eine andere

Stellung ist bei ihrer Talentlosigkeit leider nicht möglich — an den Hof zu ziehen!"

„Aber diese Stellung ermöglicht es doch noch nicht, sie an den Festen teilnehmen zu lassen und in die Geselligkeit einzuführen, wie Eure Königliche Hoheit es hauptsächlich planen?"

Die Prinzessin lächelte geheimnisvoll. „Ich spreche nur von der ersten Masche des feinen Intrigennetzchens, welches ich spinnen möchte! — Ist nur erst der erste Schritt getan, folgt der zweite und gewichtigere wohl auch nach. Dies sind alles noch Geheimnisse, beste Frieda. Also Severa muß kommen, und wir werden ihr für ein Unterkommen sorgen! Schon einmal segelte mein Vorhaben unter Ihrer Flagge! Well! Lassen Sie es auch diesmal Ihre opfermutige Sorge sein, ‚dem Kind einen Namen zu geben', und laden Sie Fräulein Severa Hoff für die Zeit der Proben und Aufführung bei sich zu Gaste, liebe Herdern! — Die praktische Seite daran ist selbstredend meine Sache! Ich werde Ihnen Vollmacht geben, die junge Dame in einem unserer Kavalierzimmer einzulogieren. — Es ist dann selbstredend, daß ich sie zur Tafel in kleinem Kreise heranziehe, und hat auch mein Mann dadurch Gelegenheit, sich ein Urteil über sie zu bilden. Dieser kurze Aufenthalt im Schloß wird eine sehr angemessene Ouvertüre zu der nachfolgenden lustigen Oper bilden. Alles weitere folgert sich dann sehr

logisch und auch für die große Menge verständlich, und ich denke, man begreift es bei dem Anblick des reizenden Mädchens, wenn ich ihr mein besonders huldvolles Interesse zuwende. Einverstanden, liebe Frieda?"

Die hohe Frau reichte der Hofdame mit ihrem bezaubernd gütigen Lächeln die Hand entgegen, und Komtesse Frieda neigte sich, sie zu küssen.

„Königliche Hoheit haben nur zu befehlen, ich kenne kein größeres Glück, als in allen Dingen meiner teuersten Herrin zu dienen!"

„Gut! So telegraphieren Sie, bitte: ‚Für Unterkommen wird gesorgt! Brief folgt!' und dann schicken Sie die formelle Einladung sogleich ab! So! nun ist's mir wieder wohl zumute!" Sie wandte das Köpfchen nach dem Lakaien, welcher respektvoll harrend in dem Salon stand, und rief: „Geben Sie mir noch eine Tasse Tee, Luckner! und füllen Sie Towser noch einmal die Schale mit Milch!" Sie streichelte das zierliche Löwenhündchen, welches sich mit leisem Bellen an sie drängte und sein Mißfallen kund gab, daß die Gräfin sich so schnell und unvermittelt erhob.

„Also auf Wiedersehen, dear Friddy! Ich hoffe bald Erfreuliches von Ihnen zu hören!"

VI.

Welch ein unbeschreiblicher Augenblick war es in Severas bisher so einsamem Leben, als sie den Brief der Gräfin Herdern in der Hand hielt und an den stürmischen Schlägen ihres eigenen Herzens zu ersticken glaubte!

Sie hatte viel erhofft, — so viel nicht!

Als Gast der Hofdame sollte sie in dem Schlosse selber wohnen, sollte für Toilette sorgen, um an der Familientafel der hohen Herrschaften teilzunehmen oder abends mit der Gräfin in die Oper zu fahren!

War das überhaupt auszudenken?

Wie ein Schwindel brauste es durch das Haupt des schönen Mädchens, voll leidenschaftlichen Entzückens gab sie sich dem Glück dieser berauschenden Nachricht hin, — allein, ungesehen in ihrem kleinen Mansardenstübchen, welches sie mit brennendem Blick überflog, wie ein Gefangener die gesprengten Ketten mustert, die ihn jahrelang wund gedrückt haben und die er endlich, endlich abgestreift, um frei zu sein!

In dem ersten Augenblick kam ihr die Einladung der Gräfin wie ein unverdientes Gnadengeschenk vor, das plötzlich vom Himmel niederfällt.

Aber es lag nicht in ihrer Art, sich lange mit solchen Gefühlen zu befassen.

Schon wenige Minuten später regte sich nur noch ein Gefühl in ihrer Brust, die stolze Genugtuung, durch eigene Klugheit so viel erreicht zu haben!

Und wie ein Soldat durch den ersten Sieg angefeuert wird, weiter und weiter auf einem Grund und Boden, welchen er erobern möchte, vorzudringen, so arbeitete auch Severas glühender Ehrgeiz in den phantastischen Plänen, wie es nun zu ermöglichen sei, in einer Lebenssphäre, welche sie fürerst nur zu flüchtigem Besuch betreten sollte, bald dauernd festen Fuß zu fassen!

All die tausend Teufelchen des Hochmuts und der Eitelkeit, welche seit Jahren in ihrem Herzen gefangen gelegen, brachen ihre Bande und wirbelten wie eine unholde Schar durch jeden Gedanken!

Zuerst weidete sie sich an der, in der Tat recht großen Überraschung der Mutter.

Wenn auch die Rätin die große Liebenswürdigkeit der Gräfin anerkannte und vorerst noch etwas verständnislos einer so großen Huld der Kronprinzessin gegenüberstand, so war sie anderseits durchaus nicht davon geblendet, sondern wahrte auch jetzt noch

ihre kühle Gelassenheit, welche vorläufig nur Opfer und keinerlei Vorteile für die so leicht beeinflußte Tochter sieht.

Severa ärgert sich stets über die klügelnde Ruhe der Mutter, und hätte nicht das starre Staunen, die unbegrenzte Hochachtung der Brüder ihr etwas Entschädigung gewährt, würde ihr selbst dieser Augenblick hohen Triumphes vergällt worden sein.

Dann aber kam die Hauptsache! Ihre Briefe an Manfred und die Großkaufmannsgattin!

Sie bemüht sich, die große Tatsache so harmlos wie möglich zu schreiben, — als etwas ganz Selbstverständliches, daß sie Gast in einem Fürstenschloß sein wird.

Sie starrt mit blitzenden Augen auf ihre Zeilen nieder.

Wie wundervoll sich das ausnimmt! Wie stolz das klingt!

Was wird Manfred sagen!

Der gute Mensch hat der Mutter Geld für ihre Toilette gegeben, das war wirklich sehr nett von ihm. Freilich tat er sich selber den größten Dienst damit, denn er hält viel auf seinen Namen, und es ist ihm peinlich, wenn die Cousine als Aschenbrödel bei Hofe erscheint. Also: so überschwenglich dankbar, wie es die Mutter verlangt, braucht sie ihm nicht zu sein, denn im Grunde genommen dachte er ebensoviel an sich selber, wie an sie! Die Menschen

sind ja alle Egoisten, und es ist töricht, die Dinge zu sentimental aufzufassen! Man bindet sich ja selber nur die Hände damit!

Die nächsten Tage fliegen unter den größten Anstrengungen dahin, die so spärlichen Toiletten so gut wie möglich für das Fürstenschloß zu richten!

Da fließt wieder manch bitterer Tropfen in den Kelch stolzer Freude!

Aber Severa hat einen vorzüglichen, beinahe raffinierten Geschmack.

Ein schwarzseidener Rock der Rätin wird in aller Eile modernisiert, was bei seinem Faltenreichtum sehr leicht zu ermöglichen ist, dazu ein oder zwei recht elegante seidene Blusen und sie sieht schick und hübsch aus. Die Rätin hat freilich nur eine einzige Bluse bewilligt, da Severa darauf bestand, für Manfreds Geld nicht mehrere Kleidungsstücke, sondern nur eine einzige, aber hochelegante Gesellschaftstoilette zu kaufen! Nun sinnt sie mit finsterer Stirn, wie sie es ermöglichen soll, noch so viel anderes, was ihr unerläßlich deucht, anzuschaffen! Ach, nur einmal kaufen können! Ohne alle Einschränkung das Schönste und Herrlichste auswählen — in allen Kostbarkeiten wühlen, nach Belieben davon anschaffen können!

Einen wahren Heißhunger nach dem Gold hat sie, — soll er denn nie und nimmer gestillt werden?

Und wie jetzt, in dieser zwingenden Notlage sich helfen?

Sie weiß, daß ihr ältester Bruder sich durch Abschreiben und Nachhilfestunden Geld verdient, um sich seinen sehnlichsten Wunsch, eine gute Geige zu kaufen und Unterricht bei einem Meister zu nehmen, verwirklichen zu können.

Lächerlich! Wozu dieses Gequietsche, welches so gar keinen Zweck hat! Ein Sarasate wird er doch nicht, und um bloß eine Liebhaberei und überflüssige Laune zu befriedigen, dazu ist das Geld doch zu kostbar!

Ein jäher, schneller Entschluß.

Ein harter, beinahe mitleidloser Ausdruck liegt auf dem schönen Gesicht, sie erhebt sich und schreitet in den Garten hinab, um auf den Bruder, welcher um diese Zeit zurückzukommen pflegt, zu warten.

Und er kommt, pfeift glückselig eine neue Opernmelodie und ist so tief in Gedanken versunken, daß er erst emporschrickt, als die schlanke Gestalt Severas dicht vor ihm steht.

Sie schiebt voll ungewohnter Liebenswürdigkeit den Arm durch den seinen und zieht ihn mit sich fort, in den dämmrigen Gartenweg hinein. Seine hagere, vornübergebeugte Gestalt richtet sich straffer auf.

„Du bist ja so vergnügt, Maxel?“ sagt sie sehr zärtlich, „ist dir etwas Angenehmes begegnet?“

Er klimpert mit Geld in der Tasche, seine Augen strahlen, das blasse, sonst so ernste und resignierte Gesicht scheint wie verklärt.

„Ich habe endlich vom Herrn Kärst das Geld für dieses Vierteljahr bekommen!“ flüstert er. „Karlchen ist in die Quarta versetzt, da hat er sich so gefreut, daß er mir gleich die Latein- und Rechenstunden bezahlte! Ach, Severa! Ich komme mir vor wie ein Krösus! Wie schön ist es, wenn man sich selber etwas verdient hat! Solches Geld hat erst wahren Wert, wie auch Manfred immer sagt! Siehst du — nur noch ein halbes Jahr weiterschaffen, dann habe ich endlich, endlich meine Geige heraus!“

Severas Augen haben aufgeblitzt, sie atmet schnell und aufgeregt. „Du hast Geld! O du Glücklicher! Ja, du kannst froh sein, denn du wirst gut bezahlt! Aber ich! Ach, Max — ich bin zum Unglück geboren! Nirgends Hilfe, nirgends Verständnis! Ich stehe nun vor der goldenen Pforte und könnte vielleicht mein Glück dahinter finden, aber die Mutter . . . ach, Maxel . . . welch ein unglückseliges Geschöpf bin ich!“ Und Severa schlägt die Hände vor das Gesicht und schluchzt leidenschaftlich auf.

Der Primaner ist sprachlos.

„Severa . . . du . . . du . . . die an den Hof geladen ist?“ stammelt er fassungslos.

Da zieht sie ihn neben sich auf die Bank nieder,

schmiegt sich zärtlich an ihn und schüttet ihm „in tiefstem Vertrauen“ ihr Herz aus, wie schrecklich es sei, wenn sie sich am Hof blamieren und wie eine Bettelprinzeß auftreten werde! Kleider machen Leute! Wenn sie all den reichen, vornehmen Menschen gefällt, kann sie leicht das große Los ziehen, wenn sie aber bespöttelt und verachtet beiseite gestoßen wird, so ist jede Möglichkeit, sich emporzubringen, abgeschnitten!

Noch nie ist Max so zärtlich von seiner schönen Schwester behandelt worden, noch nie hat sie ihn durch so viel Vertrauen beehrt. Sein Herz schwillt in Stolz und Glück.

„Ach, wenn ich dir helfen könnte!“ ruft er voll ehrlicher Bereitwilligkeit und Herzensgüte.

„Du kannst es, Maxel, du kannst's!“ und Severa umschlingt ihn noch inniger und sie flüstert und flüstert, . . . immer weicher, immer flehender, und der junge Mensch an ihrer Seite wird leichenblaß.

Sein Geld! Sein so sauer verdientes Geld! All sein Hoffen, sein jahrelanges Sehnen dahin! Was soll er tun? — Severa schwört, daß sie es ihm zurückerstatten wolle — aber kann sie das? — Wie will sie so viel durch ihr langsames Sticken verdienen? Ach . . . gibt er es ihr, so wird alles — alles dahin sein!

Sein Herz zieht sich zusammen, — aber die leise, flehende Stimme klingt weiter in sein Ohr,

immer bestrickender, immer schmeichelnder, und der blasse, hochaufgeschossene Junge hustet mehr denn je und seine mageren Hände krampfen sich momentan wie in verzweifelnder Unschlüssigkeit zusammen. Da sieht er in ihr schönes Antlitz, in die großen Augen, in denen Tränen stehen.

So hat ihn die Schwester noch nie im Leben angesehen.

Ein krampfhaftes Aufatmen; ein hastiges Nicken.

„Ja, ja, du sollst es haben . . . ich will es dir geben . . . weine nur nicht . . . ich kann ja warten mit der Geige!“

Sie jubelt, sie umarmt und küßt ihn, sie nennt ihn ihren Retter, ihren ritterlichen Helfer und Schützer!

Da glänzen seine Augen und die roten Flecken auf seinen Wangen brennen heißer.

Daß er aber nachts voll heißen, bittern Wehs in die Kissen weinte und die Erfüllung seines liebsten, sehnlichsten Wunsches in weite Ferne gerückt, wenn nicht ganz verloren gab, — das sah und wußte niemand, es dachte auch keiner an solche Möglichkeit, am wenigsten Severa, welche mit triumphierendem Blick die Spargroschen des Bruders in ihr Köfferchen packte und in Gedanken all den Tand und Flitter sah, welchen sie heimlich in der Residenz dafür erhandeln wollte.

Eine Geige! — lächerlich! Es ist vielleicht ganz

gut, wenn sie dem törichten Jungen das Geld nicht allzubald zurückgibt, er vergißt dann vielleicht seine Marotte und gibt das Schuften und Arbeiten für solch überflüssige Dinge auf! Seine Gesundheit ist sowieso nicht die stärkste, wenn er noch stundenlang stehen und Geige spielen will, richtet er sich ganz zugrunde!

Und Severa schlug sich jeden unbequemen Gedanken aus dem Sinn und erwartete voll glühender Ungeduld die Stunde, welche ihrem Schicksal den großen Wendepunkt verkünden sollte.

— — — — — — — — — — — — —

Severa stand auf dem Bahnsteig der Residenz.

Manfred begrüßte sie in seiner treuen, herzlichen Art, beseligt von dem Wiedersehen und der angenehmen Aussicht, die Geliebte nun unter so angenehmen Verhältnissen in seiner Nähe, in der Hauptstadt zu wissen.

Das junge Mädchen hatte ihm sehr zerstreut und flüchtig die Hand gedrückt.

„Es war wirklich nicht nötig, daß du so viel Zeit opfertest hierherzukommen, Manfred! Ich werde ja abgeholt!“ sagte sie und ihr Blick flog ungeduldig über die Menge, um aufleuchtend an einem Lakaien zu haften, welcher sich eilig den Weg durch die Menge bahnte und in unschlüssigem Forschen zu ihr herüberblickte. . . . .

Eine schnelle Geste mit der kleinen Hand.

Freundlich, aber dennoch mit einer Herablassung, wie sie nur den verwöhntesten und bevorzugtesten Menschen zu eigen, beorderte ihn Severa an ihre Seite.

„Von Gräfin Herdern?"

„Befehl, gnädiges Fräulein."

„Gut; bitte, hier mein Gepäckschein."

Der Galonierte zog den Hut und verneigte sich respektvoll.

„Der Wagen wartet; darf ich das gnädige Fräulein zuvor hinführen?"

Eine stumme Neigung des Kopfes.

Severas Herz schlägt vor Genugtuung hoch auf, als sie die neugierigen, beinahe andächtigen Gesichter sieht, mit welchen die Leute sie ringsum anstarren.

O wie wohl tut das ihrem stolzen Herzen!

Etwas sein! etwas vorstellen in der Welt! das war seit jeher die Sehnsucht, an welcher sie krankte.

Manfred bietet ihr harmlos den Arm und führt sie zu der Equipage.

Er scheint sich sehr über die „würdevolle Weise" seiner Cousine zu amüsieren, welche ersichtlich dem Lakaien durch ein sehr vornehmes Auftreten imponieren will!

Wie verschieden sind doch die Menschen!

Ihm selber würde nichts gleichgültiger sein, als äußere Ehren und sichtbare Respektsbezeugungen. Aller Prunk, alles Hervortun, alle Großmannssucht sind ihm lächerlich und unsympathisch.

Sie werden das letzte sein, was er in dieser Welt des Scheins und der Ungerechtigkeit begehrt! Das letzte, wonach er jemals streben würde.

Sein Ideal von Glück und Zukunft ist so ganz, ganz anders, — er blickt unter sich, wenn er es sucht! — Aber Severa schreitet wie eine Fürstin an seiner Seite, stolz erhobenen Hauptes, beglückt, daß aller Augen auf sie gerichtet sind, zufrieden, wenn der Neid sich auf den Gesichtern spiegelt.

Wie schnell findet sie sich in ihre Rolle, Gast bei Hofe zu sein!

Manfred lächelt.

Sie ist ja noch so jung! Sie hat ja noch gar keine Erfahrung und Menschenkenntnis! — Wie bald wird der erste Rausch verflogen sein, wird der rosige Schleier, durch welchen sie die Welt jetzt so herrlich sieht, zerreißen und ihr Auge klar werden, Gold von Talmi zu scheiden!

Mag sie ihre harmlose, kleine Eitelkeit in diesen Tagen des Glanzes stillen!

Manfred ist der letzte, welcher einem Menschen die Freude verkümmert und ihm Illusionen nimmt, welche ja doch so erbarmungslos der Zeit und Erfahrung zum Opfer fallen!

Er drückt noch einmal voll Innigkeit ihre Hand, bittet sie, ihm doch Nachricht zu geben, wenn er Gelegenheit haben könne, sie irgendwo zu sehen, und Severa verspricht es so gedankenlos, daß er abermals lachen muß!

Sie sieht nur die Equipage, die seidenglänzenden weichen Polster, in welche sie sich mit flammenden Wangen schmiegt!

Wie schön ist sie in dieser stolzen Erregung! Wahrlich, die junge, stolze Königin aus dem Märchenbuch kann nicht mit andern Augen in die Welt schauen, als dieses bürgerliche Mädchen aus der kleinen Provinzialstadt.

Noch ein letzter, flüchtiger Gruß, ein blitzender Blick, und der Wagen rollt davon.

Severa hat es ein wenig peinlich empfunden, daß Manfreds Überzieher etwas abgetragen war, und sein Filzhut allzu deutliche Spuren von Wind und Wetter trug!

Auch der Lakai musterte ihn recht befremdet!

Eigentlich war es rücksichtslos, daß er sich nicht sorgfältiger gekleidet hatte, er wußte doch, daß man sie durch Schloßbedienstete abholen lassen würde, und konnte sich denken, daß es unangenehm auffallen muß, wenn sie in solcher Begleitung gesehen wurde!

Schade, daß ihr Vetter, der einzige, welcher Offizier war, nicht in der Residenz stand! Seine

Begleitung würde angemessener und ihr lieber gewesen sein!

Die Sonne lacht vom Himmel, laue Luft streicht kosend durch das Blütenmeer des Parks und die Samenkörnlein des Hochmuts, welche während der letzten Tage so kräftig in ihrem Herzen gekeimt, schießen empor und drohen wie Unkraut zu wuchern.

Ja, das ist heute ein anderes Fahren, wie vor zehn Tagen in der kläglichen Mietsdroschke!

Heute blicken die eleganten Damen in den eigenen Karossen nicht mit zwinkerndem Blick verächtlich über sie hinweg, sondern drehen interessiert die Köpfe und stecken die höflichste Miene auf!

Diesmal aber ist es Severa, welche sie voll stolzer Gleichgültigkeit kaum eines Blickes würdigt.

Und anders ist auch ihr Empfang im Schloß, als sie auf Gummirädern die Rampe emporsaust!

Da dienern sie und verneigen sich . . . und die Türe fliegt weit auf vor ihr!

O wie ist das schön! Wie berauschend herrlich ist das! So! Nur so führt man ein menschenwürdiges Dasein!

Vorerst ist all dieser Glanz freilich nur ein erborgter, noch stehen ihre Füße nicht fest auf diesem glatten Boden, noch hat ihr Lebensbäumlein keine dauernden Wurzeln darin geschlagen!

Noch gilt es, sich diesen Platz zu sichern, zu erobern!

Severa ist klug, sie weiß, daß die Schönheit nur dann entzückt, wenn sie gleich einer Sonne allen strahlt, sie weiß, daß der Ruf derselben nur dann weitergetragen wird, wenn das Herz bestätigt, was die Augen sehen!

Also die Herzen gewinnen! das wird ihre erste und wichtigste Aufgabe sein!

Mag es ihr auch noch so verlockend scheinen, schon jetzt die Rolle der unnahbar Stolzen zu spielen, jetzt muß sie noch die Liebenswürdige sein!

Und so lächelt und nickt Severa voll bezaubernder Anmut einem jeden zu, welcher ihr grüßend entgegentritt, und wer sie sieht, wird von diesem Lächeln gefangen und denkt im Herzen: Wie schön ist sie!

— — — — — — — — — — — — —

Wie in einem Rausch höchster Wonne lebt Severa in den nächsten Tagen dahin.

Die Kronprinzessin ist die verkörperte Huld und Güte gegen sie, zwar sieht sie die hohe Frau nicht allzuoft, aber doch immerhin genug, um all ihre Liebenswürdigkeit entwickeln zu können, sie immer lebhafter zu interessieren, ihr täglich besser zu gefallen.

Welch ein unbeschreiblich schönes Leben hier im Schloß!

Eleganz und Luxus wirken wie eine Narkose auf Severas so leicht empfängliches Gemüt, und doch macht sie das Ungewohnte weder befangen noch un-

sicher, im Gegenteil, sie schreibt schon am andern Tag an die Mutter: „Mir geht es wie einer Pflanze, welche endlich den gedeihlichen Boden und die ihr notwendige, gesunde Lebensluft gefunden! Meine Seele scheint sich wie durch Zaubergewalten zu entwickeln, sie treibt Knospen und Blüten, und ich denke, auch die Früchte bleiben nicht aus!"

In ähnlichem Sinne äußerte sie sich auch zu Manfred, als sie ihn zufällig vor einem der großen Konfektionshäuser, in welchem sie ihre kostspieligen Einkäufe von Max' Geld besorgte, antraf.

Er lachte und sagte scherzend: „Und doch ist es ein fremder Boden, auf welchem du liebe Rose jetzt blühst! Laß die Wurzeln nicht zu tief gehn, sonst tut der Abschied zu weh!"

Sie antwortete nichts darauf, aber auf ihrem schönen Gesicht lag ein seltsamer Ausdruck. —

Voll bebender Erwartung schritt Severa durch die Flucht der herrlichsten Gemächer dem kleinen Wappensaal zu, in welchem die Familientafel stattfand.

Gräfin Herdern stellte den bereits anwesenden Kammerherrn von Tempelburg und den persönlichen Adjutanten Baron Slavitz vor. Beide Herren schienen lebhaft interessiert, das Original des viel besprochenen Studienkopfes kennen zu lernen, Baron Slavitz versicherte der jungen Dame, daß seine kleine Frau, welche leider zurzeit noch bei ihrer kranken

Mutter auf Schloß Gartsch weile, sich sehr für Malerei interessiere und oft stundenlang in der Nationalgalerie vor dem genialen Werk Manfreds geweilt habe!

Severa lächelte ihm ihren Dank im Namen des Vetters „in die Seele!" Aber unvermerkt flog doch ein Schatten über ihr Antlitz. Verheiratet! Dieser schöne, elegante Mann in der prunkenden Uniform war verheiratet! Schade darum, — er wird ihr Interesse auf die Dauer nicht fesseln.

Voll gewinnendster Anmut wandte sie sich Herrn von Tempelburg zu, welcher etwas wortkarg zurückgetreten war und sich damit begnügte, die junge Dame nachdenklich anzuschauen.

Er war klein und schmächtig. Sein rötlich blondes Haupthaar war bereits gelichtet und ein englischer Sportbart umrahmte mit schmalem Streif die blassen, sehr hageren Wangen.

Er trug ein Monokel an breitem, schwarzseidenem Band und war alles in allem eine recht vornehme, aber nicht allzu gewinnende Erscheinung.

Unter seinen müden, etwas schweren Augenlidern erschien sein Blick oft unvermittelt scharf und jedesmal, wenn er besonders interessiert war, schob er das spitze Kinn über die peinlich elegante Kravatte vor.

Er hatte kaum etliche formelle Worte mit Severa gewechselt, als sich die Türe abermals öffnete und

Exzellenz von Kramer, die Oberhofmeisterin, mit viel Würde über die Schwelle rauschte.

Sie hatte bereits von der originellen Idee der Kronprinzessin, den Lichtsaal „lebendig zu machen" gehört, und obwohl sie sich sonst sehr ablehnend gegen alles verhielt, was nicht in die allerintimste Hofgesellschaft gehörte, brachte sie diesmal dem Fräulein Hoff doch ein recht wohlwollendes und duldsames Interesse entgegen.

Auch sie schien von der außerordentlichen Schönheit des „Studienkopfes" überrascht, und die so sehr respektvolle und doch sehr gewandte Art Severas gefielen ihr ersichtlich, denn sie plauderte ganz gegen ihre Gewohnheit noch weiter mit ihr, nachdem die ersten formellen Redensarten gewechselt waren.

Dann schlugen die Lakaien die Flügeltüren weit zurück, der Haushofmeister stellte sich an seinem Platze auf und das kronprinzliche Paar betrat den Speisesaal.

Die Prinzessin reichte Severa huldvoll die Hand zum Kuß und stellte sie persönlich ihrem hohen Gemahl vor, welcher sich sehr liebenswürdig, aber schweigend verneigte und es seiner reizenden Gemahlin überließ, die junge Dame abermals anzureden.

Nur wenige Worte, dann nahm man an der Tafel Platz.

Es war ein besonderer Wunsch des Kronprinzen, daß Ihre Königliche Hoheit bei kleiner Familientafel persönlich das Tischgebet sprach.

Severa saß dem hohen Paar gegenüber, an ihrer rechten Seite hatte Baron Slavitz, zur linken Herr von Tempelburg Platz genommen. Die Unterhaltung war anfänglich allgemein und drehte sich hauptsächlich um das Wohltätigkeitsfest, man besprach die Einzelheiten und Exzellenz Kramer und Gräfin Herdern teilten mit, welche Liebesspenden neuerdings für die Büfetts und die Tombola angemeldet seien, und welche Damen und Herren noch neue „Ideen“ in Vorschlag gebracht hätten.

Zwei junge Kavallerieoffiziere hatten gebeten, im Park ein Kasperletheater aufstellen zu dürfen, in welchem „grausige Mordgeschichten“ aus der Gesellschaft zur Darstellung gelangen sollten, — ein Unternehmen, welches, humorvoll durchgeführt, sehr viel Amüsement versprach. Der österreichische Gesandtschaftsattaché wolle in ungeheuerlicher Maske mit dem Teller herumgehen!! Man vermute, daß er als „Moloch“ auftreten werde. Bei anbrechender Dunkelheit solle der Park beleuchtet werden, Regimentsmusiken spielen auf und eine lustige Konfettischlacht wird inszeniert.

Das Gros der jungen Damen wird, als Italienerinnen verkleidet, Konfetti, Südfrüchte, Lampions, Papierfächer usw. verkaufen, und auf dem

kleinen See werden beleuchtete Gondeln zu hohen Preisen vermietet.

Dies alles verspricht viel heiteren und klingenden Erfolg!

Severa wendet sich zu Herrn von Tempelburg.

„Welch eine Rolle hat Ihre Frau Gemahlin bei diesem Fest übernommen?“ fragt sie diplomatisch, als eine lebhafte Debatte über eine allgemeine Kostümfrage zwischen den Umsitzenden entbrannt ist, und der Kammerherr zuckt die Achseln, seufzt leise auf und antwortet: „Ich bin leider verwitwet, mein gnädiges Fräulein. Schon seit sechs Jahren lebe ich allein mit meinem einzigen Töchterchen, welches von einer Engländerin erzogen wird!“

„Ah, wie aufrichtig bedauere ich Sie!“ klingt es sehr weich von Severas Lippen und ihre dunkeln Augen bekommen einen geradezu bezaubernden Ausdruck. „Hatten Sie keine Anverwandte, welche der armen Kleinen die Mutter ersetzen konnte? Fremde Menschen, mögen sie auch noch so gewissenhaft sein, ersetzen doch nie eine Hausfrau, deren sorgende Liebe dem Herzen und nicht nur dem Pflichtgefühl entspringt!“

Herr von Tempelburg schüttelt abermals in seiner gemessenen Weise den Kopf.

„Ich besitze zwei Schwestern, doch beide sind verheiratet und nicht abkömmlich, ebensowenig konnte eine Cousine mir den Haushalt auf die Dauer führen.

Ach ja, die wahre Liebe! sie fehlt meinem Kind und mir in empfindlichster Weise!"

Sein Blick schweift unter den müden Augenlidern hervor und trifft sie mit einem Ausdruck, welchen man bei einer Dame kokett nennen würde.

„Wie heißt Ihr Töchterchen, Herr von Tempelburg?"

„Ethel!"

„Und wie alt ist sie?"

Er lächelt. „So alt schon, daß ich mir sehr greisenhaft neben ihr vorkomme, — schon diese Ostern ist sie konfirmiert worden!"

„Ja, ja! Kinder werden Leute, und Leute werden Bräute!" scherzt Severa. „Halten Sie das Backfischchen nur möglichst lange zurück, damit Sie nun erst die volle Freude durch das Zusammenleben mit ihr genießen!"

„Nennen Sie mir erst die Firma, welche ‚pfeilsichere' Panzer verkauft!" entgegnete er lebhafter wie sonst. „Wenn einem Menschenherzen die Stunde geschlagen und Amor seine sicheren Geschosse absendet, ist alles Wehren, Hüten und Verstecken vergeblich!"

„Sprechen Sie von sich selber oder andern, Herr von Tempelburg?" ruft plötzlich Prinzessin Ingeborg mit schalkhaftem Gesichtchen über den Tisch herüber und der Kammerherr verneigte sich ein wenig verlegen.

„Fürerst galt dieser Stoßseufzer meiner heranwachsenden Tochter, Königliche Hoheit!"

„So so! Aber doch ‚fürerst' nur? — Nun, falls Amor auch mit Konfetti wirft, machen Sie nächsten Dienstag einen großen Umweg an dem Park vorbei!"

Noch ein kurzes, allgemeines Plaudern.

Es wird sehr schnell bei Hofe serviert und bald erhebt sich die Kronprinzessin, grüßt sehr huldvoll nach allen Seiten und die Tafel ist aufgehoben.

Während man in dem angrenzenden Salon der hohen Frau den Kaffee nimmt, bleibt Herr von Tempelburg viel in Severas Nähe, sie unablässig, wenn auch unauffällig anschauend, ohne jedoch noch einmal eine Unterhaltung mit ihr zu beginnen.

Der Kronprinz steht eine kurze Zeit neben ihr und spricht in seiner ernsten, stets sehr überdachten und geistreichen Weise mit ihr, und man sieht es ihm an, daß ihre schlagfertigen Antworten, welche ein gutes Wissen verraten, ihn interessieren.

Slavitz tritt neben Tempelburg und rührt sehr animiert in der Kaffeetasse.

„Potz Wetter ja! eine bildschöne Erscheinung, die Hoff! Gradezu klassisch! Und dabei Geist und Leben! Wird ein schönes Blutbad unter unsern Heldensöhnen anrichten, meinen Sie nicht auch, Tempelburg?"

Der klemmt das Monokel ein. „Ja, schön! sehr

schön! Habe selten derart faszinierende Augen gesehn!"

„Sehen Sie mal, jetzt tritt die Kronprinzessin neben sie! Ist ja ein phänomenales Doppelgestirn! Da weiß man bei Gott nicht, wohin man zuerst schauen soll!"

Die hohe Frau blickt schnell nach den beiden Herrn herüber. Sie hat wohl bemerkt, daß man Vergleiche zieht.

Ihre Augen strahlen, sie lacht wie ein glückseliges Kind.

Nur kurze Zeit noch währt das Zusammensein, dann ziehen sich die hohen Herrschaften in ihre Privatgemächer zurück.

Kaum sind die Portieren hinter der Kronprinzessin in die schweren Seidenfalten zurückgerauscht, als sie sehr lebhaft die Hand auf den Arm des Kronprinzen legt.

„Nun sag' mir schnell, Georg, wie hat dir Severa Hoff gefallen?" ruft sie dringlich.

Er blickt gedankenvoll geradeaus und schweigt.

„Georg! sag' doch! findest du sie nicht auch bezaubernd schön?"

Da lächelt er, neigt sich und küßt die rosigen Lippen der Fragerin: „Aber Ingeborg über allen Bergen, bei den sieben Zwergen — ist noch viel tausendmal schöner als sie!" scherzt er.

Ihre Wangen erglühen, aber ungeduldig fährt

sie fort: „O du Lieber, Böser! Im Ernst sollst du mir antworten! Nicht wahr, sie ist schön?"

Er nickt. „Sehr schön sogar!"

„Und benimmt sich tadellos?"

„Überraschend sicher und gewandt!"

„Und klug ist sie auch?"

Er zögert etwas. „Ja, ich halte sie für klug in dem Sinne, daß sie sich vor jeder Blöße in acht zu nehmen weiß! Sie plaudert amüsant, graziös, sie weiß viel aus sich zu machen und wird fraglos große Eroberungen zu verzeichnen haben!"

„So gefällt sie dir also?"

Da schüttelt er beinahe heftig den Kopf. „Nein, Ingeborg, ich vermisse das Beste an ihr, — das Herz! In ihren schönen Augen liegt es nicht, darin wohnt nur viel Stolz und Berechnung, so unglaublich dir das auch klingen mag! Severa Hoff ist ein gefährliches Weib, welches die Männer stets berauschen, aber nie beglücken wird!"

„Georg!" Sie schlingt die Arme um seinen Nacken. „Also eifersüchtig brauche ich nicht zu sein und in meiner Nähe darf sie auch bleiben, weil sie mir so viel, viel besser gefällt, wie dir?"

Er lacht. „Eifersüchtig? Nie! Sonst bestimme über sie, wie du willst."

VII.

Severa hatte vor dem eleganten Toilettentisch in ihrem Zimmer Platz genommen und duldete es voll lässiger Grazie, daß die Kammerjungfer der Gräfin Herdern, welche von dieser ihrem schönen Gast zur Verfügung gestellt war, das dunkelglänzende Haar in moderner Weise frisierte.

Die Proben sollten fürerst in Gesellschaftstoilette stattfinden und Fräulein Hoff rüstete sich soeben, an der ersten teilzunehmen.

Sie, die nie im Leben bedient worden war, fand sich mit außerordentlicher Gewandtheit in ihre neue Rolle und imponierte dem feinen Kammerkätzchen durch ihre „anspruchsvolle Hilflosigkeit" beinahe mehr, wie die Hofdame selber. Severa rührte kaum einen Finger, — mit der Gelassenheit und dem Selbstbewußtsein einer Fürstin nahm sie jede Dienstleistung entgegen. Für Marels Geld hatte sie die feinste, spitzenbesetzte Wäsche, — nur so viel, wie für die kurze Zeit notwendig war — eingekauft, ebenso die seidenen Unterkleider, Fächer, Handschuhe und

Taschentücher, alles, was der Luxus einer eleganten Dame vorschreibt.

Ihr kluges Rechenexempel war gemacht und hatte nicht getrogen.

Nur nicht „pauvre“, nur nicht bettelhaft in der neuen Umgebung auftreten!

Die Dienstboten sind auch in Fürstenschlössern die wandelnden Telephone, durch welche die Neugier alles und jedes erfahren kann, und wenn man ein großes Los gewinnen will, darf man nicht mit dem Einsatz knausern.

So gelassen auch Severa ihrem Spiegelbild entgegenschaute, so heiß brannten dennoch ihre Wangen, so ungestüm pulsierte das Leben in ihren Adern.

Sie befand sich auf völlig fremdem Terrain und mußte sich geschickt und unauffällig über die einzelnen Figuren auf dem Schachbrett der Königin orientieren.

Obwohl sie es unter ihrer Würde fand, sich mit Dienstboten zu unterhalten, so gebot es fürerst doch die Klugheit, zurzeit eine Ausnahme zu machen. Sie schlang das blaßblaue Seidenband ihres Frisiermantels um die Finger und begann in der sehr herablassenden Weise, welche ihr eigen, zu plaudern.

„Es ist fatal, als völlig Fremde in eine Gesellschaft eingeführt zu werden. Man sieht hundert neue Gesichter, hört unzählige neue Namen und

wirrt schließlich alles durcheinander! Sind Sie schon längere Zeit im Dienst der Gräfin, Dorette, und kennen Sie die Persönlichkeiten der Hofgesellschaft, — wenigstens dem Namen nach?"

Die Jungfer probierte das heiße Eisen an einem Seidenpapier und knickste, sichtlich erfreut, ein wenig schwatzen zu können.

„Bei der gnädigsten Gräfin bin ich freilich erst zwei Jahre, gnädiges Fräulein, aber davor habe ich Ihre Exzellenz die Frau Staatsrat von Angeck acht Jahre lang bedient und weiß infolgedessen in der Gesellschaft sehr genau Bescheid! Wenn ich dem gnädigen Fräulein vielleicht einige Auskunft geben dürfte . . .?"

„Ah, vortrefflich! Fangen wir sofort bei dem nächstliegenden an, der kleinen Tafelrunde, welcher ich heute mittag eingereiht war. — Da wäre zuerst Exzellenz von Kramer, — über diese gab mir die Gräfin bereits alle nötige Auskunft. Dann saß zu meiner Rechten Baron Slavitz, dessen Gattin fehlte heute, — kennen Sie diese?"

„Nicht allzu genau, gnädiges Fräulein! Der Herr Flügeladjutant ist erst vor einem halben Jahr hierher versetzt. Die Frau Baronin ging den Winter nicht aus, da Anfang Februar ein Söhnchen geboren wurde. — Aber soviel ich hörte, soll sie eine recht elegante Dame sein, nicht auffallend hübsch, aber sehr schick, — zu Pferde am vorteilhaftesten!"

„Soso! — Nun, ich lerne sie wohl später kennen. Zu meiner Linken hatte Kammerherr von Tempelburg Platz genommen, — er war ebenfalls ohne Gemahlin anwesend —"

„Oh . . . gnädiges Fräulein, er ist ja Witwer!!"

„Witwer?" Severa sah sehr überrascht aus. „So, . . . das ahnte ich nicht! Der arme Mann —! Hoffentlich nur arm an Glück und nicht auch an Geld und Gut! Das wäre ja zu viel des Beklagenswerten!"

Dorette sah nicht den forschenden Blick, welcher sie traf, sie legte just das Haar sehr sorgsam zwischen die Brennschere.

„Arm?!" — sie lachte leise auf. „O nein, gnädiges Fräulein, der Herr Kammerherr gilt für eine der besten Partien, auf welchen es alle Mamas mit Töchtern sehr abgesehn haben! — sagt man! — Ich kenne die Verhältnisse ziemlich genau, da die verstorbene Baronin die Nichte meiner Exzellenz war und die Herrschaften viel bei uns im Hause verkehrten. Man sagte immer, die arme Baronin sei nicht die allerklügste gewesen, aber Geld hatte sie mächtig viel, denn der Großvater war ja der Geheimrat Lang, einer unserer größten Bankiers. Und der Herr Kammerherr hat das ganze Vermögen zu gleichen Teilen mit der Tochter geerbt . . ."

„Eine Tochter ist nur da? Nicht auch Söhne?"

„Nein, keine Söhne, nur Fräulein Ethel! Und

die ist ja nun konfirmiert worden und wird wohl nächsten Winter bei Hofe vorgestellt! Dazu muß dann der Herr Papa wieder heiraten, damit ein Haus gemacht werden kann!“

„Man munkelt bereits, daß er gewählt hat?“

„O nein! Er ist sehr zurückhaltend und viele sagen, er würde sich überhaupt nicht wieder binden! Aber so was kann man ja nie wissen! Wenn die Rechte kommt, tut Amor ganz plötzlich mal den Schuß ins Zentrum!!“

„Kennen Sie das Töchterchen?“

„Und ob! — Ach, war das immer ein liebes, gutes Kind! Ich glaube, die hat nie ein Mensch unartig gesehn. Man sagt ja, die Engel und Teufel werden nicht erst, sondern sind gleich so geboren! Na und Fräulein Ethel ist auch mächtig fromm geworden! Die Engländerin, welche sie erzieht, ist mehr eine Nonne, wie eine Weltliche, und davon hat das junge Würmchen viel abgekriegt!“

Severa zuckt beinahe mitleidig die schönen Schultern.

„Solche Kinder, welche beim Gebetbuch anstatt bei dem Struwelpeter aufwachsen, sind sehr zu beklagen! Jedes Menschenkind muß sein Dasein fröhlich genießen, und vor allen Dingen der Welt, in welcher es nun doch einmal leben soll, sein Interesse und seine Liebe zuwenden. Alte Nonnen sind begreiflich, die jungen aber sind Unnatur! Hoffent-

lich verlobt sich die kleine Heilige bald, damit sie den Psalmen ihrer Erzieherin entrückt wird!“

Die Sprecherin lachte sehr anmutig und erhob sich, um ihre Frisur durch einen kleinen Handspiegel von allen Seiten zu mustern. Sie sah sehr zufrieden aus.

„Welch eine Künstlerin sind Sie, Dorette! Meine Jungfer daheim hat nicht ein einziges Mal einen so kleidsamen Haarknoten geschlungen, obwohl sie auch ihre Studien in einer Großstadt machte! Nun reichen Sie mir bitte das Kleid, — hoffentlich wird es passen!“

„O, das gnädige Fräulein bedürfen wirklich keiner Kunstleistungen um schön zu sein!“ schmeichelte das gewandte Kammerkätzchen mit bewunderndem Blick, griff nach den duftigen Kreppwogen und ließ sie über den alabasterweißen Hals der jungen Dame gleiten. Severa aber fuhr harmlos plaudernd fort: „So habe ich also ganz ahnungslos heute den Löwen des Tages kennen gelernt, denn Ihrem Berichte nach ist Herr von Tempelburg der meistbegehrte Herr der Saison, — oder hat er noch Rivalen bei den jungen Mädchen, jüngere Heiratskandidaten, welche vielleicht noch reicher und vornehmer sind wie der Kammerherr?“

Auch jetzt konnte Dorette nicht das brennende Interesse beobachten, welches sich in dem Blick der

Fragerin spiegelte, sie schloß just deren Taille und fuhr redselig fort: „O, junge Herren gibt es schon genug, hübsch, flott und elegant, unter den Kavalleristen befinden sich wohl auch gute Partien und Graf Deim und Herr Leutnant du Roussol von der Infanterie gelten auch für recht vermögend, aber sie alle sind noch jung und wohl noch von den Eltern abhängig, während Herr von Tempelburg ganz selbständig ist, — das spricht doch auch ein Wörtchen mit, wie man so zwischendurch hört! Nun, gnädiges Fräulein werden das noch alles selber beobachten und — — —"

„Ich? beobachten?" Severa lachte leise auf. „O nein, Dorette, dazu bleibt mir weder Zeit noch Gelegenheit, denn ich bin nur wenige Tage hier und habe infolgedessen kaum das nötige Interesse für all die vielen, fremden Menschen! Die Herrn sind mir vollends gleichgültig, aber von den jungen Damen müssen Sie mir noch Näheres erzählen, denn mit denen hoffe ich etwas besser bekannt zu werden! Welches ist also die Schönste hier?"

Dorette zuckte die Achseln und hatte leider nicht viel „Nennenswertes" mitzuteilen, aber sie plauderte lebhaft weiter, wußte von dieser „dies" und von jener „das" und währenddessen ward die Toilette vollendet.

Nachdem das strahlend schöne Spiegelbild des Fräulein Hoff genügend bewundert war, bat die

Jungfer um Erlaubnis, der Gräfin die letzten Handreichungen leisten zu dürfen.

„Zwar bedürfe Komtesse nie vieler Hilfe, sie frisiere sich sogar sehr oft selber, aber mit der Taille könne sie doch nicht ganz allein fertig werden!“

Severa entließ das Mädchen mit sehr gewinnenden Worten und stand im nächsten Augenblick allein vor dem Spiegel, welcher ihre blendende Erscheinung wie ein vollendet schönes Bild widergab.

Wie in tiefem Sinnen starrte Severa es an. Mit Blitzesschnelle jagten sich die Gedanken hinter ihrer Stirn.

Tempelburg war fraglos die beste und geeignetste Partie, welche für sie in Frage kam.

Er verfügte über sein Geld, — das war die Hauptsache.

Seine Persönlichkeit gefiel ihr gar nicht.

Für rotblondes Haar hatte sie nie Sympathien gehabt, — die müden Augen mit den krankhaft schweren Lidern fand sie direkt häßlich!

Neben ihrer hohen, geschmeidigen und doch so imponierenden Gestalt verschwand sein hageres Figürchen wie ein Schatten vor der Sonne.

Was lag daran?

Wenn sie ihn heiratet, wird er nie mehr an ihrer Seite sein wie ein wesenloser Schatten.

Wenn! — Ja wenn!

Er scheint nicht leicht begeistert, kühl wie sein blasses Gesicht scheint auch sein Herz zu sein.

Aber dennoch hatte Severa beobachtet, daß die müden Augen sehr lang und wunderlich blinzelnd nach ihr hinschauten.

Wer weiß, ob nicht unter all der grauen Asche seiner Langweiligkeit doch noch ein Funken glimmt, welchen der Hauch ihres Mundes noch zum grellen Flackerfeuer entfachen wird!

Auf jeden Fall steht das Ziel klar und deutlich vor Severas Augen.

Vornehm, reich, bei Hofe! — Dies sind die drei Faktoren, mit welchen sie einzig und allein voll brennender Leidenschaft rechnet!

Wie ein unersättliches Verlangen glüht's in ihrer Brust!

Sie will, sie muß sich eine Stellung erringen, welche ihren Ehrgeiz und ihre Genußsucht voll befriedigt, gleichviel, was es kostet!

Herz und Liebe!

Manfreds herrliche Gestalt taucht neben dem schmächtigen Figürchen des Kammerherrn empor, seine großen, treuen, redlichen Augen strahlen sie an — —

Mit ungeduldiger Bewegung wirft Severa das Haupt in den Nacken.

Sie will nicht sentimental sein und in den

Fehler so mancher Närrin verfallen, welche ein Herz und eine Hütte zu ihrem Ideal gemacht!

Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

An der Türe klopft es und ein Lakai meldet, daß der Wagen die Damen erwarte.

Mit blitzendem Blick schreitet Severa über die Schwelle.

— — — — — — — — — — — — —

Mitten in den blühenden Parkanlagen lag der Pavillon, welcher seine hallenartigen Säle zu den meisten Wohltätigkeitsveranstaltungen öffnete.

Auch jetzt standen die Türen weit offen und der Lichtschein elektrischer Flammen warf seinen Widerschein auf den blühenden Flieder, welchen noch die letzten Strahlen der sinkenden Sonne vergoldeten.

Eine große Menge promenierenden Publikums sammelte sich an, die Anfahrt der Wagen zu beobachten, und Severa empfand es als höchste Genugtuung, in einer Hofequipage vorfahrend, sich in diesen glänzenden Rahmen einreihen zu können, angestaunt von den neugierigen und neidischen Augen derjenigen, unter welchen sie selber noch vor kurzer Zeit mit einem Herzen gestanden, welches sich im Heißhunger nach Glanz und Genuß schier verzehrte.

Eine erlesene Gesellschaft wogte bereits in der Flurhalle und Gräfin Herdern wurde lebhafter noch wie sonst begrüßt.

Obwohl die so äußerst interessante Tatsache, daß

Ihre Königliche Hoheit das Original des „Studienkopfes" sowohl, wie noch verschiedene andere originelle Persönlichkeiten, Künstler und namhafte Gelehrte, deren Porträts der Lichtsaal aufwies, bewogen hatte, zu dem Wohltätigkeitsfeste zu erscheinen und ihre Gemälde selber zu verkörpern — obwohl diese Überraschung noch geheim gehalten werden sollte, war das Gerücht doch bereits zu den Teilnehmern gedrungen und hatte lebhafte Erregung hervorgerufen!

Die jungen Mädchen freuten sich besonders auf eine sehr von ihnen geliebte Schriftstellerin, welche mit ihrem „süßen Baby" wirklich und leibhaftig erscheinen sollte, sich selbst zu stellen, auch teilten sie das lebhafte Interesse der jungen und älteren Frauen für einen berühmten Tenor, dessen gemalte Augen schon Unheil anrichteten — wieviel mehr erst die lebenden! für einen bedeutenden Maler, welcher in seiner feschen Tiroler Tracht bereits mit den derben Nägelschuhen über das Parkett stampfte, und, last not least, für einen weltbekannten Diplomaten und einen Geigenvirtuosen, dessen Glück bei den Frauen schon sprichwörtlich geworden war!

Die beiden letzteren trafen leider erst am Tage vor dem Feste ein.

Die Herrenwelt hingegen begeisterte sich schon jetzt für die leuchtenden Sterne, welche in Gestalt des so viel besprochenen und bewunderten Studien-

kopfes und etlicher Herzbezwingerinnen von den weltbedeutenden Brettern über der Residenz aufgehen sollten.

Welch ein Flüstern und Tuscheln ringsum, als Gräfin Herdern mit Severa Hoff eintrat! Die meisten der Herren drängten eifrig näher, sich vorstellen zu lassen, andere verharrten in der Ferne, um die „Schönste der Schönen" voll behaglicher Ungeniertheit zuvor mustern und beobachten zu können!

Herr von Tempelburg gehörte zu den letzteren. So kühl und reserviert, wie es seine Art war, trat er weit hinter die Säulenhalle zurück, aber Severas scharfes Auge, welches blitzschnell suchend über die Menge glitt, hatte ihn doch entdeckt und voll Genugtuung konstatiert, daß der Blick des Kammerherrn wie fasziniert an ihrem Antlitz hing.

Auch während sie den Damen vorgestellt wurde und die jungen und alten Herren sie voll liebenswürdigster Galanterie umdrängten, beobachtete sie, daß Herr von Tempelburg nur Interesse für sie zu haben schien.

Aber er blieb noch immer fern und Severa lächelte darüber.

Sie bemühte sich, den Damen gegenüber äußerst liebenswürdig, voll bezaubernder Anmut zu sein, wandte sie aber das Antlitz einem der Herren zu, so ging es wie ein Erstarren über die erst so strahlen-

den Züge, die großen Augen blickten ernst und die Lippen plauderten, ohne zu lächeln.

Man schritt nach dem Nebensaal, und Severas duftiger Kleidersaum streifte beinahe die Füße des Kammerherrn.

Da verneigte er sich tief und förmlich, — als er aber aufschaute, sah er, daß Fräulein Hoffs Lippen zum erstenmal einem Herrn entgegenlächelten, ihm!

Er war so überrascht, daß ihm das Blut in die Wangen schoß, aber er blieb stehen und folgte ihr nicht.

Komtesse Frieda wandte den Kopf.

„Sie warten auf die Herrschaften, Herr von Tempelburg? — Ich komme sofort zu Ihnen zurück, will Fräulein Hoff nur schnell in den Saal zu Exzellenz Kramer bringen!"

Die Minuten flogen dahin. — Wagen rollten in scharfem Tempo vor und ein gedämpftes Hurra schallte von dem Park durch die weit offenen Fenster herein.

Das Kronprinzliche Paar.

Wie ein verkörpertes Frühlingsgedicht schwebte die hohe Frau in den Saal.

So strahlend heiter und angeregt hatte man sie selten gesehen, so bildschön wie heute hatte sie wohl noch nie zuvor Toilette gemacht.

Welch ein Geschmack! Welch eine zarte Lieblichkeit! Das mattblaue Kleid von Seidenkrepp ward

von dem Saum empor von knospenden Apfelblüten, so fein gestickt als wären sie gemalt, überrankt. Ein Gewirr von Spitzen und Chiffon schloß die Schleppe und gestaltete Taille und Ärmel zu wahren Duftwogen, aus welchen Sträuße von Apfelblüten hervorlächelten.

Die hohe Frau hatte den Hut nicht abgelegt. Riesengroß, eines jener undefinierbaren Gebilde von Seide, Blüten, Flittern und Tüll umrahmte er das Köpfchen wie ein Heiligenschein, so kleidsam und eigenartig, daß man den Blick kaum losreißen konnte.

Mit schnellem Blick musterte Severa dieses Meisterwerk der Frau Mode, als die Kronprinzessin, ein paar ältere Damen begrüßend, auf ihrem Weg zum Bühnensaal stehen blieb.

Wie ein jäher Stich ging es durch ihr Herz.

Ja, solche Toiletten! Wenn man sich derart kleiden und seiner Schönheit solche Folie geben kann, erlebt man wohl Triumphe!

Zuerst war sie mit ihrem schönen Seidenkleid so sehr zufrieden gewesen, jetzt plötzlich fand sie, daß es doch sehr alltäglich und durchaus nicht so eigenartig war, wie das der Prinzessin Ingeborg. Und diese Überzeugung fiel wie ein Gifttropfen in den vollen Becher der Freude und vergällte sie ihr.

O, wenn sie könnte wie sie wollte — sie würde der Welt noch andere Toiletten zeigen, — sie würde nicht rasten und ruhen, bis sie Erfolge erlebte,

die selbst ihrem unersättlichen Ehrgeiz genügten! Wie brannte dies Verlangen und Wünschen in ihrem Herzen, selbst in diesem Augenblick, wo sie so viel erreicht hatte, so tausendmal mehr als sie je hoffen konnte, verbitterte der Hunger nach einem „noch mehr" die schönsten Augenblicke!

Die hohen Herrschaften wurden auf ihrem Weg noch des öftern aufgehalten, endlich war der Bühnensaal erreicht und die Prinzessin stieg in ihrer lebhaften Weise die kleine Treppe empor, das Podium zu betreten.

Aller Augen ruhten auf ihrer reizenden, lichtumflossenen Erscheinung.

„Sind unsere ‚Porträts' eigentlich schon vollzählig versammelt?" rief sie heiter. „Ich habe den ‚Studienkopf' noch nicht gesehn! Fräulein Hoff, wo sind Sie?"

Die junge Dame trat vor, sich tief und graziös zu verneigen, und die Prinzessin lachte abermals und winkte.

„Kommen Sie herauf, damit ich Ihnen auf dem ‚Feld der Ehre' bonne chance wünschen kann!"

Severa stieg die wenigen Stufen empor und küßte im nächsten Augenblick die Hand der Prinzessin.

Von allen gesehen, im Schein der elektrischen Lampen standen die beiden schönen Gestalten, und die hohe Frau war so angeregt wie selten, spann

die Unterhaltung länger aus wie gewöhnlich, und wenn sie auch kaum hinab auf das Publikum blickte, so entging ihr doch nicht die allgemeine Aufmerksamkeit, welche das „Doppelgestirn" erregte. Sie beobachtete es, wie man auch jetzt wieder Vergleiche zog, und begegnete sie einem Blick, welcher voll Bewunderung und Entzücken auf ihr haftete, so färbten sich ihre zarten Wangen höher und sie jubelte im Herzen über ihre geniale Idee, eine Rivalin an ihre Seite gestellt zu haben.

Nun erst hatte jeder Erfolg seinen besonderen Reiz, und wie wird sich erst mit der Zeit dieser lustige kleine Krieg amüsant gestalten, wenn immer heißer und lebhafter um jeden Triumph gestritten werden muß!

Der Kronprinz und die beiden Arrangeure traten herzu.

„Wir müssen stören, Ingeborg, selbst auf die Gefahr hoher Ungnade hin! Aber Herr von Redern macht mich soeben auf eine gewisse Notwendigkeit aufmerksam — den künstlerischen Beirat zu den Porträts! Du hattest die Absicht, sie ganz allein zu stellen?"

Die Prinzessin zuckte etwas unschlüssig die Achseln.

„Eigentlich war es meine Absicht . . . aber jetzt . . . wenn man vor der großen Aufgabe steht . . ."

„Da du selber dein Porträt stellst, halte ich es

für ganz ausgeschlossen, daß du Zeit findest, um alles persönlich zu arrangieren! Ein Kunstverständiger, ein Maler von Beruf, muß absolut zugegen sein, ich begreife nicht, daß man dich nicht sofort auf diese Unerläßlichkeit aufmerksam machte!"

„O, man sprach davon ... aber ich war ehrgeizig! entsetzlich ehrgeizig, Georg, und wollte allen Lorbeer allein ernten! Wenn du es aber für besser findest, daß ich mir eine tatkräftige Stütze suche, so will ich alle Ruhmsucht ablegen. Ein Maler muß es sein! Gut gesagt! Aber wen fordern wir von all den vielen Künstlern auf?"

„Wenn Königliche Hoheit einverstanden wären, vielleicht den Herrn Professor Spruch?" wagte einer der Herren auf den fragenden Blick der hohen Frau zu bemerken.

„Spruch? Ein Schlachtenmaler für solch friedliches Terrain? Undenkbar!"

„Leon Ferrari ist im arrangieren Meister!"

„Aber entsetzlich arrogant! Er würde nicht die mindeste Einsprache dulden!"

„O Ingeborg! Das ist eine verleumderische Konduite, die man ihm da ausgestellt hat!"

„Vielleicht Professor von Schwenk?"

Die Prinzessin wehrte mit drolliger Entrüstung ab!

„Gott bewahre uns! Dieser Fanatiker der geraden Linie!! Er würde uns allen die Arme und

Hälse ausrenken, um hübsche scharfe Ecken zu erzielen! Brrr! Nur keinen Sezessionisten, bei welchem alles lila in lila oder grün in grün spielen muß!"

Heiteres Gelächter.

„Wissen Sie keinen Rat, Fräulein Hoff?"

Der Kronprinz fragte es und Severa schaute ihm nachdenklich in die Augen.

Ihr Herz schlug einen Moment hoch auf. Jetzt wäre der Moment gekommen, wo sie Manfred für all seine Treue und Güte danken könnte, wo es in ihre Hand gegeben wäre, ihm zu vergelten, daß er sie durch sein Bild aus Einsamkeit und Vergessenheit gerissen!

Wieviel könnte sie ihm in diesem Augenblick nützen!

Welche Reklame für ihn, den aufstrebenden jungen Künstler und sein gottbegnadetes Talent, wenn er als Arrangeur der lebenden Bilder, welche die Kronprinzessin veranstaltet, in allen Zeitungen genannt würde!

Einen Augenblick zuckte es durch Severas Sinn, ja, ich helfe ihm und nenne jetzt seinen Namen, ein paar warmherzig empfehlende Worte hätten sicheren Erfolg und sein Glück wäre gemacht!

Aber in demselben Augenblick sah sie Herrn von Tempelburg, ganz nah der Bühne, unverwandt

zu ihr emporschauend mit dem Blick, welcher ihr so viel zu denken gibt.

Er interessiert sich für sie — er ist ein Falter, den es magnetisch nach dem Lichte zieht . . . nur ein wenig Geduld, nur geschickt die Flamme geschürt, und er taumelt hinein!

Was würde Manfred dazu sagen?

Er würde in sinnloser Eifersucht ihr Glück, ihre Zukunft, all ihre gleißenden, hochfliegenden Pläne zerstören und sie womöglich in indiskreter Weise als seine Braut bezeichnen —!

Nimmermehr!

Es ist und muß zwischen ihnen aus sein, — für immer!

Nach diesen Stunden und Tagen im Fürstenschlosse weiß sie es, daß ihr Glück nicht in seinen Armen zu finden ist!

Was kann er ihr geben, — was ihr bieten?

Wie ein leises Echo hallte es durch ihren Sinn, — seine Worte, die er ehemals zu ihr gesprochen:

„Geld und Gut, Pracht und Ehre wohl nie, — aber das einzige, was die Welt nie und nimmermehr geben kann — den Frieden!“

Lächerlich!

Sie begehrt keinen Frieden!

Heißen, nervenaufrüttelnden Kampf verlangt sie, das ungestüme Ringen nach all dem, was einem

armseligen Menschenleben Reiz und Wert geben kann!

Hinauf will sie! Hoch und höher! Was die Welt bieten kann an Genuß und Triumph, will sie zu eigen haben!

Wie ein Rausch hat es sie erfaßt, das Glück, welches seine goldenen Tore so jäh vor ihr aufgetan, blendet sie, — nun taumelt sie weiter auf der glatten, schillernden Bahn, welche vor ihr liegt.

Frieden!

Welch ein abgeschmacktes, fades Wort für eine, welche von fiebernder Unruhe getrieben wird!

Frieden!

Welch ein nüchternes Brunnenwasser für solche, die der Durst nach berauschendem Feuerwein verzehrt!

Frieden!

Welch ein Kindermärchen für ein Herz, welches nur Sturm und wilde Brandung noch in seinem Innern kennt!

Frieden! — Welch eine bleiche, geisterhafte Lilie inmitten eines wuchernden, glühenden und sprühenden, giftigen Tollkrautes!

Severa hebt das Haupt, etwas Grausames, Kaltes liegt in ihrem Blick, aber nur sekundenlang, dann lächelt sie dem hohen Frager „tief in das Herz hinein!"

„Ich bedaure lebhaft, Königliche Hoheit! Ich

bin jedoch in der Residenz im allgemeinen und in den Künstlerkreisen im speziellen noch sehr fremd, — und das einzige, was ich je von einem Maler hörte, war der Ausspruch Leon Ferraris: ‚Wer die Frau Kronprinzessin Ingeborg malt — dem hat die Göttin der Schönheit selber Modell gesessen!"

„Ah! Hört, hört!!"

„Und von diesem Manne willst du behaupten, liebe Ingeborg, daß er sich deinen Wünschen widersetzt?"

„Hat er das wirklich gesagt, Fräulein Hoff? Das von der Göttin der Schönheit?"

Ein beinahe naiver Ausdruck der Freude liegt auf dem süßen Gesichtchen der hohen Frau.

„Man kolportiert diesen Ausspruch als Tatsache, und ich gebe nur Gehörtes wieder! Da es die Wahrheit ist, darf man es wohl auch getrost glauben!"

„Bravo, Fräulein Hoff! Sie scheinen mit Leon Ferrari im Komplott! Wenn aber die Sachen so stehen, schlage ich vor, wir beglücken den begeisterten Künstler und gestatten ihm zum wenigsten, für die Göttin der Schönheit die olympische Pose auszuwählen! D'accord?"

Die Kronprinzessin lachte heiter auf. „Wie unmenschlich wäre es, wollte ich nach dem Gehörten nicht einverstanden sein. O Eitelkeit, dein Name ist Weib! Bitte, Baron Slavitz, tuen Sie das Ihre,

den geschmackvollen Ferrari zur nächsten Probe hierher zu zitieren!"

Der Flügeladjutant verneigte sich lächelnd.

„Welch angenehmer Auftrag, einen Menschen zu beglücken!"

„Und nun wollen wir zuerst das Lustspiel proben! Bitte rufen Sie alle Beteiligten zusammen, Herr von Rödern! — Sie müssen sich die Zeit vertreiben so gut es geht, Fräulein Hoff . . . bekannt sind Sie doch schon?"

„Was man so bekannt nennt, Königliche Hoheit! Ich wäre glücklich, einen Cicerone zu finden, welcher mich noch einmal, von gutem Beobachterposten aus, durch all die Wirrnisse fremder Namen führt! Vielleicht nimmt sich Herr von Tempelburg meiner an . . . er ist das einzig bekannte Gesicht, welches ich im Umkreis sehe!"

Severa sagt es sehr harmlos und lächelnd, die Prinzessin aber wendet sich in ihrer lebhaften Weise sofort dem Genannten zu und winkt ihn heran.

„Lieber Kammerherr — sie stehen heute im Dienst, vor allem aber im Minnedienst für uns Frauen! Ich vertraue Ihnen Fräulein Hoff an! Sie ist noch fremd! Suchen Sie bitte ein behagliches Plätzchen, wo sie alles sehen kann, und geben Sie ihr zu den einzelnen auftretenden Persönlichkeiten einen ausführlichen Kommentar!"

Sie scherzt und Tempelburg verneigt sich in seiner steifen, förmlichen Weise.

Das Blut ist ihm wieder ein wenig in das Gesicht geschossen, er bietet Severa höflich den Arm und führt sie durch die Kulissen auf kleinem Umweg in den Saal zurück.

Weit nach hinten, wo es hinter den vielen Stuhlreihen freier ist und rotsamtene Divans zwischen den schlanken Säulen stehen, schreitet er mit seiner schönen Schutzbefohlenen.

Severa ist schweigend gefolgt, jetzt, als er stehen bleibt und mit seiner leisen, verschleierten Stimme fragt, „ob das gnädige Fräulein befiehlt, hier Platz zu nehmen", sieht sie ihn zum erstenmal wieder an.

„Ja, hier ist es schön! frei und luftig! Man sieht alles und wird nicht gesehn! Hier können Sie mich getrost meinem Schicksal überlassen, Herr von Tempelburg! Königliche Hoheit hat in ihrer großen Güte nur an mich und mein Amüsement, aber nicht an das Ihre gedacht! Ihr Dienst erstreckt sich nur auf die Herrschaften, — aber nicht auf mich!"

Er nimmt an ihrer Seite Platz.

„Heißt das: ich soll gehn — oder: ich darf gehn?"

„Welche Auffassung Ihnen die bequemste und liebste ist, soll gelten!"

Er lächelt. „Jedes ‚muß' ist dem Menschen unsympathisch und darum wehrt er sich dagegen,

jedes ‚darf‘ aber ist eine Gewährung und macht reich und glücklich. Dennoch tut man nicht alles, was man darf. Besonders in diesem Fall! Sie gestatten mir zu gehn — aber ich sehe darin nur die Erlaubnis zum Bleiben, denn just diese ist es, welche mir momentan nicht die bequemste, sondern die liebste ist!“

„Das klingt so höflich, daß ich mir selber im Licht stehen würde, wenn ich Sie nicht beim Worte nähme!“ Sie lehnt sich bequemer zurück, das seidene Kleid rauscht leise um ihre herrliche Gestalt und von der rosa Kuppel des elektrischen Lichts fällt gerade ein Streif auf ihren entblößten Hals.

Wie lebenswarmer Marmor glänzt er und der Strauß süß duftender, frischer Narzissen zittert an der Brust.

„Ich bin fremd hier! Sie aber kennen die Gesellschaft gewiß par excellence und können mir viele neugierige Fragen beantworten! Wer ist zum Beispiel die schlanke, rotblonde Dame, welche soeben die Bühne betritt?“

Tempelburg klemmt das Monokel ein. „Ah... die Gräfin Chlodwig Taffy! Sie spielt die Rolle der jungen Witwe in dem Stück! Das könnte beinah zutreffen, sie ist jedoch eine geschiedene Frau!“

„Geschieden? Oh wie interessant! Wer war der Held des Romans, — sie oder der Gatte?“

„Leider der sehr unbegreifliche Graf! Schau-

derhafter Skandal! — War bereits ein älterer Mann und verliebt sich derart in die italienische Sprachlehrerin seiner Frau, daß er bei Nacht und Nebel mit ihr entflieht. Die arme Gräfin war Gegenstand allgemeinen Mitleids, sie hat sich jetzt getröstet, und man sucht ihr das Leben angenehm zu machen!"

„Und wo blieb der Graf?"

Der Kammerherr zuckte die Achseln. „Er träumt irgendwo ein Liebesidyll und hat an einen hiesigen Freund geschrieben: er sei namenlos glücklich!"

„Sie sagen das mit einem sehr ungläubigen Gesicht!"

„Ich glaube auch nicht an ein Glück, welches durch Verrat und Treubruch erkauft wurde!"

„So glauben Sie auch nicht an die Liebe?"

Tempelburg zuckte die Achseln.

„Auch diese bezweifle ich. Zwei derart grundverschiedene Menschen, wie dies entflohene Paar, können sich nicht wahrhaft lieben. Sie leben jetzt in einem Rausch der Leidenschaft, ist der verflogen, bleibt nur Elend zurück!"

„Da denke ich doch anders. Gerade in der guten Gesellschaft nennt man heutzutage ‚Liebe', was keine Liebe ist. Eine Übereinstimmung der Namen, Titel und Mittel — eine passende Partie — aber keine Liebe. Man geht kühl und wohl verträglich nebeneinander her und kennt kein Glück, weil man nie kühn die Hände danach ausstreckte! Kommt aber

dann plötzlich die Erkenntnis, fällt der Funken ins Herz und läßt die heiße, blendende Flamme auflodern, welche ein geknechtetes Herz die Freiheit erzwingen läßt, dann schütteln die Leute den Kopf und verstehen solch beneidenswerten, vermeintlichen Toren nicht!"

Die Musik hatte eingesetzt, Severa mußte sich sehr nah zu dem Kammerherrn neigen, damit er ihr Flüstern verstand, der süße Blumenduft wehte zu ihm empor.

Die schweren Augenlider hoben sich, beinahe erschrocken starrte er sie an: „Sie verteidigen Untreue und Leichtsinn?"

Severa lächelte. „O nein! Ich verurteile die Treulosigkeit wohl noch schärfer wie Sie, aber für die Liebe werde ich stets eine Lanze brechen! Jene schlanke, elegante Frau auf der Bühne dort müßte doch, ihrem Äußern nach zu urteilen, einen Mann gefesselt haben! Es war wohl ein anderer Mangel oder Fehler, welcher ihn in die Arme einer Fremden trieb! Wenn zum Beispiel eine Frau geistlos und langweilig ist, mag sie so schön sein wie eine Göttin, sie wird ihrem Gatten das Leben dennoch öde und unerträglich machen!"

Severa sagte es leichthin, graziös und lächelnd, wie alles andere, aber der Kammerherr zuckte unmerklich zusammen und hob jählings das geneigte Haupt.

„Ah! welch eine wahre Ansicht sprechen Sie aus!

Ja, geistlos ... langweilig ... das ist schlimmer wie die ärgste Häßlichkeit! Sie glauben nicht, mein gnädiges Fräulein, wie solch ein stupides Einerlei einem Manne auf die Nerven fallen kann!"

„O ja, ich glaube es! Ich besitze einen Anverwandten, welcher das Unglück hatte, eine .... pardon für das harte Wort! — sehr dumme, hübsche Frau zu heiraten. Die Ehe war ein Martyrium für ihn, denn jedwede Anregung, all die bezaubernde Vielseitigkeit, durch welche geistig rege Frauen ihre Männer stets aufs neue erfrischen, fehlte in dieser trostlosen Einförmigkeit vollkommen! Wenn eine Frau jedoch uninteressant wird, so ist sie moralisch tot für ihre Umgebung. Mein armer Vetter konnte sich nach ihrem Tode lange nicht entschließen, wieder zu heiraten, da ihm die trostlose Leere seiner ersten Ehe stets wie ein Schreckgespenst vor Augen schwebte! — Glücklicherweise lernte er später eine Dame kennen, welche nicht nur sehr hübsch, sondern auch klug und reizend amüsant war, und als er sie heimführte, war er der beneidenswerteste der Sterblichen!"

„Glücklich? Tatsächlich glücklich?" Es klang beinahe wie eine geheime, ungläubige Ängstlichkeit in des Fragers Stimme, — wieder ruhte sein Blick wie verzaubert auf dem lebhaften, bildschönen Antlitz seiner Nachbarin, deren dunkle Augen blitzten und strahlten, als gingen heiße Ströme von Lebenslust und Lebenswonne von ihnen aus.

„Tatsächlich glücklich! Jetzt erst lernte er ein Dasein kennen, welches wie feuriger Sekt gegen widerliche Limonade wirkte!“ — Severa lachte und steckte den sich lösenden Narzissenstrauß fester an den Busen. „Wer weiß, ob er jemals mutig genug gewesen wäre, dies große Glück zu erringen, wenn er sich nicht auch, wie der Gatte der blonden Gräfin dort — über kleinliche Äußerlichkeiten hinweggesetzt hätte! Meine zweite Cousine war arm, auch nicht von so alter Familie wie mein Vetter, welcher dem Uradel angehört, aber trotz dieser Mängel entschloß er sich sehr schnell, sie heimzuführen, und hat diese opfermutige Liebe nie bereut! — Aber nun helfen Sie meiner Unkenntnis weiter, Herr von Tempelburg! Wer ist jener Ulan, welcher soeben die junge Witwe auf der Bühne mit seinen Ansichten über Politik langweilt?“

Der Kammerherr blickte flüchtig auf.

„Leutnant von Versen! — Er spielt einen russischen Diplomaten in dem Stück. Von ihm ist nicht viel zu berichten, als daß er ein guter Tänzer und sehr schneidiger Reiter ist! Aber sagen Sie, mein gnädiges Fräulein . . . wie lange ist Ihr Herr Vetter jetzt schon verheiratet . . . respektive wie lange hielt das Glück seiner zweiten Ehe vor?“

„Mein Vetter? . . . Ah so! von welchem wir soeben sprachen? — O, der ist jetzt wohl schon im achten oder neunten Jahr mit seiner schönen Gerda

verheiratet! Ich war noch ein Kind, als ich stets durch die Unterhaltung der Eltern von dem Elend seiner ersten Ehe hörte, — später erzählte er mir selber von dem schier unfaßlichen Wandel seines Schicksals!"

„Die erste Ehe war kinderlos?"

„O nein! Ein kleines Mädchen starb bald nach der Geburt, ein zweites Töchterchen lebte — —" Die Sprecherin blickte sehr interessiert nach der Bühne und schien kaum noch Gewicht auf dieses Thema zu legen, Herr von Tempelburg aber fuhr hartnäckig fort:

„Und stammen auch Kinder aus der zweiten Ehe?"

„Leider nur ein Sohn! Aber er genügt dem überseligen Vater, denn er hat Geist und Klugheit von der Mutter und die vornehmen Gesinnungen des Vaters geerbt. — Der wandelnde Beweis dafür, wie richtig mein Vetter gewählt hatte! — Ah . . . eine neue Erscheinung auf der Bühne! Welch ein allerliebstes Backfischchen — —"

Severa unterbrach sich und erhob sich in ihrer sehr liebenswürdigen Weise, Gräfin Herdern war herzugetreten, gefolgt von zwei höheren Militärs, welche den Wunsch hatten, Fräulein Hoff vorgestellt zu werden.

VIII.

Tempelburg trat mit verbindlichem Gruß zurück und überließ seine Partnerin der sehr angeregten und heiteren Unterhaltung mit den beiden Herren. Er setzte sich etwas weiter entfernt auf den Divan nieder, strich in seiner zögernden, etwas umständlichen Weise mit dem eleganten Taschentuch aus japanischer, crêmefarbener Seide über sein Monokel und schaute anscheinend sehr interessiert nach der Bühne.

Aber schon nach wenigen Sekunden schaukelte sich das Glas wieder an dem breiten, schwarzen Band und das Haupt des Kammerherrn neigte sich in tiefen Gedanken zur Brust.

Welch ein seltsames Gespräch mit Severa Hoff!

Wußte sie es, daß er Jahre voll tödlicher Langweile an der Seite eines ungeliebten, namenlos beschränkten Weibes ausgehalten hatte?

Nein! Das konnte sie gar nicht wissen, denn sie ist eine Fremde in der Residenz, und wäre sie

auch schon besser bekannt geworden, in solch intime Verhältnisse wäre sie unmöglich eingeweiht. Seine häusliche Misere ist kaum über die Schwelle hinausgedrungen, denn er hat die qualvolle Öde stumm und ergeben getragen, er hat sich willenlos den mageren kleinen Händen seiner Frau, welche den Schlüssel zu dem Geldschrank führten, gefügt. In ihrer wenig klugen Art hat sie ihn mit eifersüchtigen Augen bewacht, hat ihn mit Launen gequält und sich ihm von Tag zu Tag unsympathischer gemacht. — Sie war reich und verwöhnt — sie verlangte nur Liebe, Zerstreuung, Amüsement — ohne je davon das mindeste zu geben.

Wie ein Schauder durchrieselt es ihn noch jetzt, wenn er an die runden, ausdruckslosen Augen denkt, welche stets mit demselben Blick naiver Torheit Welt und Menschen anblickten.

Die Leute nannten sie „ein unbeschriebenes Blatt!“ Aber weil sie durch raffinierte Toiletten, welche ihr Pariser Schneider ersann, überraschte, weil ihre Langweiligkeit für die kurze Dauer eines Diners oder Balls mehr vornehm reserviert wie peinlich wirkte, so hat sich die Welt nie über das traurige Geschick des Kammerherrn aufgeregt, sondern vielmehr den „Glückspilz“ wegen der reichen Erbin beneidet!

Was er gelitten, wußte niemand, und darum konnte es Severa Hoff auch nicht wissen!

Ihre Unterhaltung war das Ergebnis eines wunderbaren Zufalls.

Und das Seltsamste — daß just sie ihm die holde Kunde von einem Glück zuträgt, an dessen Möglichkeit er so stark gezweifelt.

Wie hat er aufgeatmet, als er frei war!

Wie eine Erlösung aus Ketten und Banden ist ihm die Zeit seines Witwertums erschienen.

Da hat er es verschworen, je wieder zu heiraten. Er hat die Jahre der Freiheit genossen, er hat alles nachgeholt, was er ehemals versäumte, und solch ein Leben ist schön .... aber nicht auf die Dauer.

Es steckt doch zu viel solides Blut in ihm, und die heranwachsende Tochter hat ihm schon manchmal den Gedanken nähergebracht: Du wirst doch wieder heiraten müssen, um deinem Haus die nötige Repräsentantin zu geben!

Aber da war keine, die ihm gefallen hätte.

Sein Mißtrauen, seine Umständlichkeit fanden überall etwas auszusetzen und ließen ihn zu keinem Entschluß kommen!

Auch hatte sein Herz noch nie laut und stürmisch nach einer Einzigen, Bestimmten verlangt!

Nur heute, — heute mittag bei Tafel hat es ein wenig schneller geschlagen, als er zum ersten Mal in das schöne Antlitz Severa Hoffs geschaut!

Schon in der Bildergalerie hatte ihn der „Studienkopf" mächtig angezogen.

Wieder und immer wieder stand er vor dem Bild und ließ den Zauber der nachtschwarzen Augen auf sich wirken!

Als er hörte, daß die Kronprinzessin das Original für ihr Wohltätigkeitsfest „verschrieben", erfaßte ihn eine seltsame, unerklärliche Unruhe.

Ihm war's, als stehe er am Vorabend großer Ereignisse, als sitze seine Schicksalsnorne eifriger wie je an der Spule und webe einen feinen, verhängnisvollen, rosenroten Faden!

Und dann schüttelte er den Kopf über solch törichte Gedanken!

Severa Hoff ist keine Partie für ihn, keine Mutter für seine heranwachsende Tochter.

Er, der eingefleischte Aristokrat, der Höfling par excellence, konnte unmöglich ein Weib ohne Wappen und Stammbaum heimführen, — auch ist das schöne Mädchen zu jung für ihn, den die bitteren Erfahrungen und der Wirbelsturm des Lebens schon reichlich müde gemacht!

Nicht lebensmüde im eigentlichen Sinne, — o nein, nur bequem!

Er hat noch kürzlich die Behauptung aufgestellt, daß erst das gereifte Alter eines vollwichtigen Menschen diesen zum Feinschmecker macht, sowohl seine Zunge, wie auch sein Herz!

Die Liebe des Jünglings ist ein Überbrausen, ein Rausch, eine Phantasterei! Er stürzt voll Leiden-

schaft den Becher hinab, kaum beachtend, ob in dem schillernden Glas Champagner oder Selterwasser schäumt!

Der erfahrene Mann aber schlürft bedächtig Zug um Zug, — jeden Tropfen genießend, voll tiefen Entzückens die edle Feinheit, die feurige Glut dieses Liebestrankes würdigend!

Und so wie er auch das Weib!

Die Jungfrau liebt nur mit dem unruhig sehnsuchtsvollen und schwärmerischen Herzen, — die voll erblühte Frau hingegen liebt mit Herz und Seele zugleich. Sie verarmt nicht im Geben, sondern wird reich wie die Rebe, welche die duftende Blüte in den Wind streut, um mit feuerblütigem Wein den Durstenden zu erquicken!

Nun hat er Severa kennen gelernt.

Sie überraschte ihn durch ihre Erscheinung, welche in Wirklichkeit durchaus nicht den jugendlichen Eindruck macht, wie auf dem Gemälde.

Ihre hohe, wundervolle Figur hat etwas Gereiftes, Frauenhaftes, ihre Art und Weise zu sprechen ist nicht scheu und verlegen, sondern so sicher und geistvoll, wie er es bisher noch nicht kennen lernte. Er fühlt, daß sie einen rätselhaften Zauber auf ihn ausübt, und diesem will er sich entziehen.

Er stand von ferne, — bis ihn der Befehl der Kronprinzessin seinem Schicksal entgegentrieb.

Warum lächelte sie ihn an und nicht die andern?

Weil sie ihn bereits kannte oder weil er ihr besser gefiel wie die andern?

Tempelburg hat stets Anlage zur Eitelkeit gehabt, die kaum merkliche Bevorzugung der jungen Dame regt ihn auf.

Sein Blick trifft sie wieder und immer wieder.

Sie plaudert sehr heiter und angeregt mit den beiden Offizieren... und diesen sieht man es an, wie völlig sie unter dem Zauber des schönen Mädchens stehen. Aber jetzt... jetzt fliegt ihr Blick zu ihm herüber... und abermals... und die dunklen Augen haben einen andern Ausdruck, als wenn sie die beiden Herrn ansieht!

Täuscht er sich?

Wieder regt sich das Mißtrauen in seinem Herzen. Er gilt für die beste Partie der Residenz, alle Mütter und Töchter stellen die Sprenkel nach ihm ... hat Severa Hoff vielleicht auch gehört, daß sein Spitzname „Ludewig" heißt, daß die Kameraden im Adelsklub in weinseliger Stimmung ihn ansingen: „Das größte Portemonnaie hat Ludewig — hat Ludewig..."

Wie unsympathisch ist ihm solcher Scherz stets gewesen, aber gerade das Häßliche, Possenhafte macht die Runde durch die Stadt!

Aber Severa kennt ja die Stadt gar nicht, sie hat sich nie in der Residenz aufgehalten, ist gestern erst hier eingetroffen, und weil sie gar keine Anver-

wandten und Freunde hier besitzt, logiert sie bei Gräfin Herdern.

Nein! Sie weiß es nicht, daß er ein reicher Mann ist, sie haben sich heute mittag bei Tafel so gut unterhalten, nun . . . und ebensogut, wie sie auf ihn Eindruck machte, ebensogut kann auch sie sich für ihn interessieren!

Wieder steigt das Blut heiß in die Wangen des Grüblers, ihm ist's, als atme er noch immer den süßen Narzissenduft, welcher vorhin von ihrem Busen zu ihm emporwehte!

Er steht auf, er tritt unwillkürlich näher, er beteiligt sich an dem Gespräch — und es ist ihm ärgerlich, als plötzlich noch mehr der Herren herzutreten, sich vorstellen lassen und sichtlich bemüht sind, der landberühmten Schönheit zu huldigen.

Und diese Huldigungen mehren sich während des Abends, Damen und Herren sind einstimmig „entzückt!" Die ersteren, weil Prinzessin Ingeborg den Ton angibt und Severa Hoff in geradezu verblüffender Weise auszeichnet, die Herren, weil sie tatsächlich von diesem neuen Stern geblendet und bezaubert sind.

Irgend jemand im Saal hat sich den Scherz erlaubt, die Frage aufzuwerfen: Wer ist schöner, die Frau Kronprinzessin oder der „Studienkopf"? — — Man glaubt, daß Gräfin Herdern dieses Preisrätsel gestellt hat — und nun entbrennt ein Krieg der

Meinungen, dessen Kampf völlig unentschieden hin und her wogt.

Als Kammerherr von Tempelburg in seinem eleganten Coupé nach Hause fährt, befindet er sich in seltsamer Stimmung.

Ganz gegen seinen Willen hat er gegen Ende des Abends noch einmal neben Severa gesessen und sich lebhafter, wie es sonst seine gemessene Art ist, mit ihr unterhalten, und er glaubt bemerkt zu haben, daß ihre Augen aufleuchteten, als er kam.

Es würde ihm ein Triumph sein, den anderen Herren gegenüber, wenn sie ihn auszeichnete, denn seine Eitelkeit ist angestachelt, und es gewährt wohl eine besondere Befriedigung, von einer Dame etwas auffälliger bemerkt zu werden, welcher bereits die ganze jeunesse dorée zu Füßen liegt.

Ja, es würde ihn sehr amüsieren — aber aus dem kleinen Flirt Ernst machen? Niemals! Was würde man bei Hofe sagen, wenn er ein Fräulein Hoff heimführen wollte!

Undenkbar!

Noch ist er Herr über sein Herz — und er wird es mit beiden Händen festhalten, damit es ihm keinen Streich spielen und davonfliegen kann!

— — — — — — — — — — — — —

Als Severa heimgekommen und mit der Hofdame unter heiterstem Geplauder noch eine Tasse Tee getrunken hat, sucht sie ihr Zimmer auf.

Die Jungfer meldet, daß ein Brief angekommen sei, und überreicht ihn auf der kleinen Silberschale.

Ein Brief? Hier aus der Residenz?

Severa wirft einen schnellen Blick darauf und sie errötet, als sie den so sehr schlichten, weißen Briefumschlag sieht, dessen sich Manfred in der Regel bedient.

Wie schrecklich gewöhnlich! Wie unelegant solch ein Schreiben doch aussieht!

Die Jungfer blickt auch sichtlich befremdet auf dieses schmucklose Kuvert nieder.

Severa wirft den Brief nachlässig auf den Tisch zurück.

„Ah . . . ich weiß! Der Schneider wollte mir Nachricht geben, wenn er eine zweite Toilette nicht rechtzeitig liefern könne! Natürlich wird der abscheuliche Mensch mich im Stich lassen!“

„So etwas ist sehr unangenehm, gnädiges Fräulein, aber hier bei Flachmann und Bendix, einem der ersten Geschäfte, kann man fast stets die herrlichsten Kleider vorrätig finden!“

„Für meine Figur findet sich nie etwas Passendes, nicht einmal in Wien, wohin ich telegraphierte, als ich die Einladung Ihrer Königlichen Hoheit erhielt, und jetzt, nach Schluß der Saison, wird kaum noch etwas hier zu finden sein!“

„Das wäre freilich möglich, aber versuchen kann man es immerhin!“

„Gewiß! Ich werde morgen sofort vorfahren! So; ich danke Ihnen, Dorette . . . das Haar kann ich mir selber lösen, — bitte sorgen Sie erst für die Gräfin!“

Die Jungfer hängt die abgelegte Toilette in den Schrank, hüllt die schneeweißen Schultern der jungen Dame in den Frisiermantel und zieht sich knicksend zurück, Severa aber tritt mit unmutig gefalteter Stirn unter das elektrische Licht und reißt den Umschlag von Manfreds Brief ab.

Sie liest.

Schon bei der zärtlichen Anrede weht es wie ein Schatten über ihre Stirn.

Narrheit! Warum „muß“ er sie absolut sehen? Warum läßt ihm die Sehnsucht keine Ruhe? Ist es wirklich etwas so Schreckliches, daß sie hier in der Residenz weilt und nicht täglich mit ihm zusammen ist?

Nun übermittelt er ihr eine sehr liebenswürdige Einladung von der Frau Bankier Kurschmann, bei welcher er heute dinieren soll! Als sie hörte, daß der berühmte „Studienkopf“ anwesend sei, bat sie ihn, schnell noch die Cousine für sich selbst zur Tischdame einzuladen!

Wie selig er darüber ist! Als ob die Frau Bankier ein bewundernswertes Werk höchster Herablassung durch diese Einladung getan!

Die Leserin kräuselt spöttisch die Lippen.

Wozu noch dieses Zusammensein mit Manfred? Es hat kaum noch Zweck.

Wenn sie nicht alle Anzeichen trügen, wird Herr von Tempelburg ihr recht bald schon Herz und Hand zu Füßen legen, und sie wird voll stolzer Genugtuung sein Weib.

Zwar läßt sich so etwas nie mit Bestimmtheit voraussagen, ihr Aufenthalt ist leider sehr kurz hier . . . und darum will sie noch nicht allzu schroff vorgehen. „Gründe sind feil wie Brombeeren," und gerade der morgende Tag ist von früh bis spät besetzt!

Sie wird voll aufrichtigsten Bedauerns die so sehr liebenswürdige Einladung ablehnen und auch Manfred fern zu halten wissen.

Sie hat mit etlichen Kavalleristen sehr interessiert über Sport gesprochen und den Wunsch geäußert, einmal einem Musikreiten beizuwohnen, voll größten Eifers haben die Herren sofort den Landstallmeister gebeten, morgen die Musik in der Bahn des Marstalls spielen lassen zu dürfen, ein Verlangen, welches allgemein viel Anklang fand.

Die Ulanen schlugen ein jeu de rose vor, die Damen, welche dem Reitsport huldigten, wollten eine Quadrille wiederholen, welche im Winter anläßlich des Ordensfestes geritten war, und Tempelburg stand dabei und hörte alles mit an; — ob er wohl fehlen wird?

Ein siegbewußtes Lächeln geht über Severas schönes Gesicht. Dann setzt sie sich hastig nieder und wirft schnell noch ein paar recht kühle Zeilen an Manfred auf das Papier, welche sie morgen selber zur Post geben will.

— — — — — — — — — — — — —

Als Prinzessin Ingeborg erfuhr, daß im Marstall mit Musik geritten werden sollte, sagte sie ihr Erscheinen zu allgemeinem Jubel ebenfalls an.

Sie war kaum auf ihrem rehschlanken Goldfuchs in der Bahn erschienen und hatte die sie empfangenden Herren und Damen mit ein paar heiteren Worten begrüßt, als sie schon ihr Pferd wandte und nach der Tribüne ritt.

„Reiten Sie nicht, Fräulein Hoff?“

„Leider nein, Königliche Hoheit!“

„Sie müssen es auf alle Fälle lernen!“

„Ich würde entzückt sein, Gelegenheit dazu zu haben!“

„Die wird sich finden! Auf Wiedersehn!“

Die Prinzessin berührte kaum merklich den zierlichen Hals ihres Tieres und ritt in lebhaftem Tempo ein paar Ronden durch die Bahn.

Sie sah bezaubernd zu Pferde aus, nicht walkürenhaft imponierend, wohl aber so hold und anmutig wie die Elfenkönigin, welche Tom dem Reimer am Kieselbach bei Huntleyschloß begegnete.

Sie trug fast stets weiße Reitkleider, deren glän-

zende Tuchfalten sich in tadellosem Sitz um die graziöse Figur spannten.

Ein großer, weicher Amazonenhut, keck zurückgeschlagen und von mächtigen weißen Straußfedern umwogt, thronte auf dem blonden Köpfchen, und als Prinz Georg zum erstenmal an ihrer Seite geritten, hatte er mit leiser Stimme gesummt:

„Und wenn sie leis am Zügel zog —
So klangen hell die Glöckelein!“

Die hohe Frau wußte, welch einen märchenhaften Eindruck sie zu Pferd machte, — als sie jetzt durch die Bahn changierte, beschäftigte sie nur ein Gedanke: Wie würde Severa Hoff, die imposante, hochgewachsene, sich an ihrer Seite ausnehmen? Welch ein wunderbarer Kontrast müßte zutage treten, wenn die „Nebensonne“ in dunkel wallendem Gewand, schwarz bis in die blitzenden Augen hinein, der lichten Erscheinung der Prinzessin die wirksame Folie gäbe!

„Hie Tag — hie Nacht!“ würde es dann in den Heerlagern der Kritiker heißen!

Die Kronprinzessin lenkte ihr Pferd nach der freien Mitte der Bahn und wandte den Kopf nach dem Kammerherrn von Tempelburg, welcher ihr am nächsten folgte.

Als ehemaliger Kavallerist genoß dieser den Ruf eines vorzüglichen Reiters und präsentierte sich im Sattel entschieden vorteilhafter wie auf dem Parkett.

Mit einer leichten Bewegung ihres Köpfchens befahl sie ihn an ihre Seite, während die beiden Adjutanten in geringer Distanz die Pferde zurückhielten.

„Ich möchte erst ein wenig ausruhen und mir die andern Damen ansehn,“ sagte sie leichthin, „die Probe gestern abend hat mich müder gemacht wie ein Ball! Wie waren Sie mit dem Theaterstück zufrieden, Herr von Tempelburg, haben wir die Rollen richtig verteilt?“

Der Kammerherr sah ein wenig verlegen aus. „Ich muß ehrlich gestehen, Königliche Hoheit . . . ich bin nicht mit vollster Aufmerksamkeit gefolgt, da die Unterhaltung in unserm kleinen Kreis eine recht lebhafte war!“

„Ah richtig . . . Sie taten Fräulein Hoff Adjutantendienste! Welch ein bezaubernd schönes Mädchen sie ist! Man kann nicht müde werden, sie anzusehn! Haben Sie wohl beobachtet, ob sie viel Erfolg hat? — Die Herren umschwärmen sie ja, wie die Bienen eine Blüte! Ich hörte, Graf Lucknau sei ihr Schatten gewesen und werde auch von Fräulein Severa entschieden ausgezeichnet?“

Tempelburg fuhr jäh empor. Er vergaß völlig seine sonstige Gemessenheit und antwortete sehr lebhaft, beinahe gereizt: „Welch ein Irrtum! Die Leute, welche solche Beobachtung gemacht haben wollen, müssen blind sein! Ich finde es unerhört,

ein solch unwahres Gerede aufzubringen und sogar zu Eurer Königlichen Hoheit zu tragen! Ich habe Fräulein Hoff den ganzen Abend beobachtet und die längste Zeit sogar an ihrer Seite gesessen — von irgendwelcher Bevorzugung Lucknaus kann jedoch gar keine Rede sein!"

So lebhaft hatte Tempelburg wohl noch nie gesprochen, ganz überrascht starrte Prinzessin Ingeborg in sein plötzlich so heiß sich rötendes Gesicht.

„Tatsächlich?" sagte sie mit gedehnter Stimme, und ihr Blick fixierte den Kammerherrn recht scharf dabei. „Es wäre ja doch sehr natürlich! Lucknau ist ein bildhübscher, eleganter Mann, der viel Glück bei Frauen hat! Dazu Rittmeister! Kann also heiraten und ganz nach Geschmack wählen! Ich würde mich sehr freuen, wenn Fräulein Hoff hierher in die Residenz heiratet, und beabsichtige, Lucknau zu bitten, ihren Reitunterricht zu übernehmen!"

Tempelburg zuckte empor. Seine sonst so schweren, müden Augen blitzten förmlich auf.

„Man müßte sich wohl zuvor erkundigen, ob Fräulein Hoff sich diesen Reitlehrer auch wünscht, Königliche Hoheit! Lucknau ist viel zu schneidig und rücksichtslos im Sattel, um eine Dame sicher anleiten zu können!"

Wieder traf den Sprecher ein seltsam forschender Blick, aber nur sekundenlang, dann klopfte die hohe

Frau sehr gleichmütig ein Stückchen Lohe mit ihrer feinen Reitgerte von dem Kleid.

„Am besten würden Sie sich auf alle Fälle zu ihrem Instruktor eignen, Herr von Tempelburg!“ sagte sie nachdenklich und meisterte nur mit Mühe das feine Lächeln, welches um ihre Lippen zuckte. „Aber ich weiß nicht, ob Sie Zeit und Lust haben werden, wenn ich Sie darum bitte?“

Ein aufstrahlender Blick traf sie.

Der Kammerherr verneigte sich sehr tief.

„Ich stehe mit Vergnügen jederzeit zur Verfügung, Königliche Hoheit!“

„Man müßte mit Fräulein Hoff sprechen!“

„Wird sich aber ein Reitunterricht für die kurze Zeit ihrer Anwesenheit lohnen, Königliche Hoheit?“

„Sie wird längere Zeit hier bleiben, ich hoffe sie in irgendeiner Weise an meine Seite zu fesseln, denn ich gestehe offen, daß mir ihre geistvolle, liebenswürdige Art, ihre wundervolle Erscheinung sehr sympathisch sind. Ich denke, sie verlobt sich bald und bleibt dann ganz bei uns, — sehen Sie? Lucknau hat sich schon wieder einen Platz an ihrer Seite erobert!“

Tempelburgs Kopf schnellte herum, ein Blick jäher Eifersucht blitzte nach der Tribüne hinüber, — aber er blieb anscheinend sehr ruhig.

„Wenn man weiß, daß eine Heirat mit Fräulein Hoff bei den höchsten Herrschaften gern gesehn

und gebilligt wird, finden sich sicher genug Freier für so viel Schönheit und Geist! Über Vermögen verfügt wohl die junge Dame nicht, also dürfte immerhin nicht jeder Bewerber für sie geeignet sein!"

Diese letzten Worte klangen beinahe triumphierend, und die Prinzessin lächelte immer wunderlicher.

„Nein! Der glücklichste der Sterblichen, welcher eine so gefeierte Schönheit erringen will, muß fraglos viel zu bieten haben! Wen eine Severa erwählt, der darf nicht zu den Alltagsmenschen gehören, sondern muß wirklich ein Sonntagskind sein, um einen derartigen Sieg über ungezählte Rivalen zu erringen! Ich bin wirklich sehr gespannt, wem dies Meisterstück gelingen wird! — Imponieren wird er sicher der ganzen Residenz!"

Tempelburg reckte sich hochatmend empor, — seine Eitelkeit trank die Worte wie Nektar von den Lippen der hohen Sprecherin, — die Prinzessin aber rührte abermals leise die Gerte und rief so heiter wie selten zuvor: „Nun aber genug der tatenlosen Ruhe! Avanti, meine Herren! — Die Fledermausquadrille ruft uns auf unsere Posten!"

Tempelburg hatte krankheitshalber bei dem Reiterfest nicht mitgewirkt, er nahm demzufolge an der Quadrille nicht teil, sondern dirigierte sein Pferd nach der Ausgangstür.

Es fiel nicht auf, daß er im allgemeinen Trubel und Durcheinander der Reitenden verschwand, nur

Prinzessin Ingeborgs lachender Blick folgte ihm scharf und beobachtete, wie der Kammerherr vom Pferd sprang und dieses einem Lakaien übergab, welcher es hinausführte.

Was nun?

Hat sie richtig vermutet?

Hat sie ahnungslos einen Weg entdeckt, welcher sie unerwartet schnell an das Ziel ihrer Wünsche führt?

Wahrlich! — Tempelburg laviert sich durch die Trupps der zuschauenden Offiziere und erreicht unauffällig die kleine Treppe, welche zu der Zuschauertribüne emporführt.

Treibt ihn die Eifersucht an Severas Seite?

Richtig, er steigt empor, er begrüßt die Damen, er verneigt sich vor Severa, welche in dem großen, blumenüberschütteten Frühjahrshut schöner wie je aussieht, und legt die Hand auf Lucknaus Schulter.

Er sieht so kühl und reserviert aus wie stets, neigt sich zu dem Rittmeister nieder und flüstert etwas.

Prinzessin Ingeborg vermag kaum ein helles Lachen zu unterdrücken.

Sie hört es förmlich, was jener droben dem armen Rivalen in das Ohr flüstert.

„Verzeihen Sie ein paar Augenblicke, sehr verehrter Graf! Ich komme im Auftrag Ihrer König-

lichen Hoheit der Frau Kronprinzessin und habe Fräulein Hoff eine Bestellung auszurichten!“

Fraglos! Er hat dies schlaue, kleine Manöver gebraucht, denn der Rittmeister springt empor, sieht zwar ein wenig weltschmerzlich drein, verabschiedet sich aber gehorsam von seiner schönen Nachbarin und „klirrt“ die kleine Treppe herab, sich wieder unter das Gros der Herren zu mischen!

Und Tempelburg wechselt ein paar Worte mit dem schönen „Studienkopf“ und nimmt Platz an ihrer Seite.

„Der Sänger sitzt!“ klingt es in den Meistersingern, möchte es doch hier heißen: Der Freier sitzt!!

Die Kronprinzessin reitet sehr zerstreut, aber sie lacht so übermütig über jedes kleine Versehen und ihr reizendes Gesichtchen sieht so rosig und schelmisch aus, daß sich der ganzen Gesellschaft eine auffällig heitere Laune bemächtigt!

Als die hohe Frau einmal ganz nahe an Gräfin Herdern vorüberreitet, flüstert sie mit leuchtendem Blick: „Eine kapitale Neuigkeit!“ und Frieda zerbricht sich den Kopf, was das sein könnte! Prinzeß Ingeborgs Gedanken aber nehmen hohen, hochzeitlichen Flug!

Wie hat sie gesonnen und darüber nachgedacht, welches wohl das beste Mittel und der harmloseste Weg sei, Severa Hoff dauernd in der Hofgesellschaft

zu fesseln — und nun tut sich ihr ganz unerwartet die herrlichste Perspektive auf, wie sie erfolgreicher gar nicht gedacht werden kann!

Tempelburg, der ungerührt Eisige, bei dem die Mütter und Töchter schon beinahe alle Hoffnung aufgaben, hat Feuer gefangen!

Sein Blick, seine Worte, seine Erregung haben ihn verraten, und daß er sich so sehr eilig sein Amt als Reitlehrer bei Severa sichern will, bestätigt diese Annahme!

Welch eine herrliche, vorzüglich passende Partie! Sie garantiert die Erfüllung alles dessen, was die Kronprinzessin sich für die Zukunft wünscht. „Die Nebensonne" wird einen berechtigten Platz in ihrer nächsten Nähe einnehmen, die reichen Mittel des Kammerherrn gewähren der Schönheit seiner Gattin den angemessenen Rahmen und der Kampf wird kein allzu ungleicher mehr sein, was die Toiletten und ihre Wirkungen anbetrifft!

Wie amüsant wird sich gerade dieser Punkt dann gestalten!

Welch eine neue Anregung werden Geschmack und Phantasie erhalten, wenn es die Frage gilt:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die Schönste im ganzen Land?"

Dann fehlt der Einwurf der Gegner: Daß die Prinzessin durch ihre Kleiderpracht ein armes Aschenbrödel bald in Schatten stellen könne!

Ingeborg möchte aufjubeln vor Freude!

Nun gilt es geschickt den glimmenden Funken geschürt, damit bald die hellen Flammen zu Hymens Fackeln auflodern!

Und das soll schon gelingen!

Währenddessen sitzt Tempelburg an Severas Seite und übermittelt ihr den Wunsch der Prinzessin, daß er der Reitlehrer von Fräulein Hoff werden solle! Die laute Musik bedingt es, daß sich der flüsternd Sprechende sehr nahe zu seiner Nachbarin neigen muß, und aufs höchste überrascht, aber innerlich frohlockend, bemerkt Severa die auffallende Veränderung seines Aussehens und Wesens. Gestern noch so langweilig kühl, gemessen, nachdenklich und vorsichtig, und heute blitzt ein auffälliges „etwas" in seinem Auge und in seiner Stimme bebt Erregung.

Ist dies ein Werk der Prinzessin?

Severa weiß, daß ein wenig wehren das Begehren spornt.

Sie scheint die Rolle mit ihm getauscht zu haben, sie ist kühler wie gestern. — Zwar nimmt sie sein Anerbieten, ihr das Reiten zu lehren, ein klein wenig zögernd an und weiß nicht recht, ob Graf Lucknau sie schon verpflichtet habe oder nicht — aber wenn es Ihre Königliche Hoheit so wünscht, dann selbstverständlich!

Sie spricht überhaupt viel von Lucknau, was

Tempelburg ganz nervös macht, — als er aber ein wenig nachdenklich und schweigsam wird, da lacht ihn plötzlich der rote Mund an — und die dunkeln Augen leuchteten so nah den seinen . . . und als der Maiglockenstrauß von ihren Knien fällt, der Kammerherr ihn aufhebt und nicht zurückerstattet, da läßt sie die Blumen in seiner Hand.

Sein blasses Gesicht aber wird wieder röter wie zuvor, und er denkt im Herzen: „Es ist doch noch Zeit für dich! Noch hat Lucknau dich nicht verdrängt, nur gilt es schnell zu handeln!“

IX.

Als die Musik schweigt, Kronprinzessin Ingeborg mit sehr gnädigem Lächeln und Grüßen die Reitbahn verläßt, um ihren Wagen zu besteigen, wenden sich auch die anderen Herrschaften zum gehen.

Man steht noch eine kleine Weile vor dem Marstall im goldenen Sonnenschein und veraöschiedet sich.

Fräulein Hoff ist wieder der Magnet, welcher die Herrenwelt an sich fesselt, sie ist umlagert wie ihr Bild im Lichtsaale des Nationalmuseums, und wenn sie auch nicht im mindesten kokett ist, was von den Damen scharf beobachtet wird, so hat sie doch eine gewisse Art und Weise, welche fesselt.

Tempelburg sieht es voll immer steigender Unruhe, wie allgemein ihre feurige Schönheit entzückt, er hört die Worte begeisterter Anerkennung, welche man sich zuraunt.

Die junge Dame ist die „Frühjahrsmode“ der Residenz geworden, und nicht wenig hat dazu die auffällige Bevorzugung beigetragen, welche ihr von seiten Ihrer Königlichen Hoheit wird.

Tempelburg befindet sich in einer quälenden Stimmung.

All seine Anschauungen über eine standesgemäße, einzig richtige und vernünftige Ehe, welche ihm seit langen Jahren zur Überzeugung geworden, kämpfen gegen eine Leidenschaft, welche so plötzlich in ihm erwacht und von Stunde zu Stunde mächtiger wird, — lehnen sich auf gegen die drängenden Verhältnisse, welche ihm über den Kopf zu wachsen drohen.

Wo ist all seine Kaltblütigkeit geblieben?

Ist es möglich, daß die Liebe ihn, den alternden Mann noch einmal blind und taub macht wie einen Jüngling?

Ist es auch wirklich Liebe — oder nur ein flüchtiger Sinnesrausch, welcher sich an der Schönheit entzündet, oder ist es die Eitelkeit, welche allein triumphieren und besitzen will, was alle begehren?

Der Kammerherr weiß es nicht mehr, jedes klare Denken ist in den Hintergrund gedrängt, und seitdem ihm die Kronprinzessin mit klaren Worten gesagt, daß eine Heirat mit Fräulein Hoff nur in wohlwollendster Weise bei Hofe aufgenommen werden wird, sind seine ernstesten Skrupel beseitigt.

Die warme Sonne, das Knospen, Blühen, Duften und Jubilieren in den Zweigen hat es ihm angetan!

Auch in seinem Herzen wird es noch einmal Frühling und all die guten Vorsätze, welche aus

glitzernden Eiskristallen darin aufgebaut waren, schmelzen dahin unter den Blicken von zwei dunkeln Augen, welche heißer glühen als alle Sonnen am Firmament!

Tempelburg steht neben Gräfin Herdern.

„Ich habe versäumt, mir den Wagen zu bestellen, Komtesse!" sagt er, sich bemühend, so ruhig wie möglich zu erscheinen, „ich wollte eigentlich bei dem schönen Wetter zu Fuße nach Hause gehen. Nun fällt mir soeben ein, daß ich dem Oberforstmeister im Wildpark draußen noch mitteilen muß, daß seine Kinder ihr allerliebstes Porträt doch wohl stellen sollen, — man muß es wenigstens proben, um eine Abwechslung schaffen zu können, falls sie nötig wird! — Sie haben noch sehr lange Zeit, Gräfin, — Dienst ist Ihnen nicht angesetzt, da Exzellenz Kramer die Frau Kronprinzessin nach dem Diakonissenhaus begleiten wird, — haben Sie die große Güte, mich nach dem Wildpark zu fahren! In einer Stunde sind wir reichlich zurück!"

Die Hofdame nickt sehr freundlich. „Nichts lieber wie das, Herr von Tempelburg! Wir beabsichtigten sowieso noch eine Spazierfahrt zu machen, damit Fräulein Hoff die herrliche Umgebung der Stadt kennen lernt. Die Richtung ist dabei ganz gleichgültig — also nehmen wir Kurs auf den Wildpark!"

„So darf ich den Wagen heranwinken?"

„Bitte! — Fräulein Hoff wird aufatmen, wenn

sie, die ‚eingekeilt in fürchterlicher Enge‘, von dem Heer ihrer Belagerer erlöst wird!“

Gräfin Frieda lacht sehr heiter und amüsiert sich schon im voraus, der Kronprinzessin von den Erfolgen des „Studienkopfes“ berichten zu können, der Kammerherr aber ist noch nie so eilig gewesen wie jetzt, als er nach den Equipagen schreitet und dem Lakaien ein ungeduldiges Zeichen gibt.

Die Rappen schäumen ins Gebiß und nach lebhaftem Abschied steigen die Damen ein, — Severas Auge blitzt auf, als der Kammerherr ebenfalls den Wagen besteigt.

Sie ist amüsanter, liebenswürdiger wie je und Tempelburg wird nicht müde, ihr reizendes Antlitz in seiner nachdenklichen Weise anzuschauen.

Stolz, siegestrunken schweift Severas Blick über die Menschenmenge, welche die Straßen belebt und die Hofequipage anstarrt.

So wollte sie es haben! So liebt sie es! Nur noch die berauschende Gewißheit, daß die Equipage ihr Eigentum und sie die Trägerin einer Adelskrone ist, dann hat sie ihr blendendes Ziel erreicht!

Ein Herr tritt aus der Parkanlage, bleibt stehen und schaut scharf herüber.

Ein strahlendes Lächeln geht über sein Gesicht, er faßt den Hut und winkt einen Gruß.

Manfred!

Wie ein Schatten fliegt es über Severas heiteres Gesicht.

Sie neigt sich zu der Hofdame und spricht sehr lebhaft auf sie ein, — sie sieht weder den Herrn noch seinen Gruß, — sie hat keinen Dank für den letzteren.

Wie entsetzlich unangenehm, wenn Manfred eine Annäherung fände, wenn er sich womöglich noch hindernd auf ihre Siegesbahn drängte!

Nur das nicht!

Wenn sie erst Frau von Tempelburg ist, wird und muß der Verkehr mit ihrer Verwandtschaft möglichst eingeschränkt werden, denn es ist nicht angenehm, immer wieder an eine Vergangenheit erinnert zu werden, welche so demütigend war.

Ist Manfred erst berühmt, erreicht er, der wunderliche Schwärmer, einmal mehr wie ein Herz und eine Hütte, welche er sich zum Inbegriff seiner Zukunft gemacht, so kann man die jetzige Vergeßlichkeit leicht wieder gut machen und den vielgenannten Künstler heranziehen! Aber vorläufig erst abwarten! Der Erfolg des „Studienkopfs" war lediglich die Schönheit des Modells, — entbehrt der Maler ein solches für die Zukunft, wer weiß, ob er je den Flug zur Sonne macht!

Wie viele Beispiele gibt es, daß Künstler nur ein gutes Werk geschaffen, welches Zeit ihres Lebens auch das einzige blieb.

Herr von Tempelburg zieht das Taschentuch, um sein Monokel abzureiben, — ein kleiner Maiglockenstrauß fällt aus der Brusttasche. Sorgsam birgt er ihn wieder und sein Blick trifft Severa.

Sie hat es gesehen und sieht in ihrer reizenden Verwirrung bezaubernd aus.

Zum erstenmal lächelt er sie etwas kühner an. Im Sonnenschein sieht man erst, daß sein farbloses Gesicht doch recht verlebt aussieht.

Der verliebte Blick unter den dicken, müden Augenlidern hat durchaus nichts Betörendes und Severa findet ihren zukünftigen Gatten noch häßlicher wie zuvor.

Was tut's?

Manfreds edle Schönheit war arm, — Tempelburgs uninteressante Häßlichkeit aber trägt einen goldenen Glorienschein, — und Gold und Ansehen sind es allein, welche sie begehrt!

— — — — — — — — — — — — —

Man ist lange spazieren gefahren, der Kammerherr schlug noch dies und jenes vor, was zu sehen sei, und als man an einer herrlichen Villa, in elegantestem Park gelegen, vorüberfuhr, sah Tempelburg die junge Dame mit bedeutsamem Blick an und hob die Hand in dem duftenden Juchtenhandschuh. — „Dies ist mein Heim, gnädiges Fräulein!"

„O wie wunderschön!" rief Severa begeistert

und ihr Blick blitzte über die Pracht dahin. „Das ist ja ein wahres Märchen!“

„Es ist das stille, einsame Haus eines Witwers!“ sagte der Kammerherr leise, wie seufzend, und sein Auge suchte beinahe flehend das ihre.

„Ja, viel zu lange schon ist es so öd' und einsam!“ lächelte Gräfin Herdern mit einem neckenden Achselzucken. „Und wer trägt daran einzig und allein die Schuld? — Nun, ich denke, der Mai, welcher alles neu macht, streut seine Rosen auch über dieses schöne Erdenfleckchen!“

„Home — sweet home!“ lächelt Tempelburg und seine Hand legt sich wie zufällig auf die Brusttasche, in welcher Severas Strauß verborgen ruht. „Ich hoffe, daß die Zeit der Maienblumen auch mir und jenem Haus das Lenzesglück wiederbringt!“

Das war sehr deutlich gesagt.

Die Hofdame mustert voll Interesse die Passanten und hält den Schirm sehr tief, Severas Blick aber trifft voll berückenden Ausdruckes das Antlitz des Sprechers, ehe sie die Augen errötend niederschlägt.

— — — — — — — — — — — — —

Wieder hat eine Probe stattgefunden, und diesmal hat der Kammerherr die reizende Gastin der Kronprinzessin schon an der Türe empfangen und ist kaum von ihrer Seite gewichen.

Die hohe Frau flüsterte mit ihrer Hofdame und

beide waren den ganzen Abend über in auffallend guter Laune.

Leon Ferrari stellte die Bilder meisterlich, und auf die heimliche Bitte der Gräfin Herdern hatte er es so arrangiert, daß der Vorhang, als er zum drittenmal emporschwebte, nur zwei Gemälde auf der Wand des Lichtsaales zeigte. Das der Frau Kronprinzessin im vollen, funkelnden Fürstenschmuck ihres Brautbildes und neben ihr das schlichte, so wunderbar ergreifende des Studienkopfes.

Die Wirkung war eine ganz ungeheuere.

In den beiden „echten" Rahmen standen die schönen Originale, vorzüglich beleuchtet und auf das getreuste wiedergegeben.

Prinzessin Ingeborg in traumhaft süßer, weicher Lieblichkeit, die brillantglitzernde Fee aus dem Märchen, das Krönchen auf dem Scheitel, umrankt von blühenden Orangenzweigen, — die lachenden Veilchenaugen auf das Publikum gerichtet mit dem Ausdruck eines seligen Kindes: „Habt mich lieb und jubelt mir zu! Ich freue mich ja so sehr darüber!"

Und neben ihr das düstere Haupt der jungen Sklavin, überflackert von Fackellicht, blutrot beleuchtet die Ketten, mit welchen sie gegen die feuchte Mauer geschmiedet ist! — In den nachtdunkeln Augen lodert ein Blick wilder Verzweiflung, daß die Zuschauer frösteln. Wahrlich, ein zündenderer

Kontrast konnte kaum gedacht, geschweige gefunden werden!

Schon in der Generalprobe ist die Begeisterung eine noch nie dagewesene!

Man vergißt alle Zurückhaltung, man jubelt, applaudiert, man gibt sich der Begeisterung rückhaltlos hin!

Mit verschränkten Armen steht der Kronprinz und schaut auf die Bühne.

Sein Blick hat den „Studienkopf" einen Moment scharf gemustert, mehr forschend und kritisch als bewundernd, dann weilt er aufstrahlend auf Prinzessin Ingeborgs Köpfchen und voll Entzücken nickt er ihr zu.

Während alle Anwesenden in stürmischer Erregung ihrem Empfinden Worte leihen, und der Streit um die Palme des Sieges völlig unentschieden hin und her wogt, steht er schweigend und lächelt nur seltsam vor sich hin, erst später, als die Prinzessin mit erhitztem, glückstrahlendem Antlitz vor ihm steht, seinen Arm nimmt und ihn neben sich auf einen Sessel zieht, um von den Anstrengungen auszuruhen, faßt er besorgt ihre Hand und sagt in seiner ernsten, nachdenklichen Weise: „Du strengst dich übermäßig an, Ingeborg! Das lange Stehen taugt dir nicht!"

Sie schüttelt beinahe übermütig das Köpfchen.

„Noch eine Stunde länger, wenn es sein müßte!

O, es macht so viel Spaß, Georg, den Beifall zu sehn, den unsere ‚Saalwand‘ findet! Wie bist du mit uns zufrieden? Welch ein Urteil sprichst du Fräulein Hoff und mir aus?"

Der hohe Herr hat just wieder die in der Nähe stehende Severa mit schnellem Blick gestreift, er sieht das Blitzen ihrer Augen, das Wogen ihrer Brust unter Atemzügen stolzester Genugtuung.

Mit wunderlichem Ausdruck in den Zügen zuckt er die Achseln.

„Mein Urteil ist in zwei Worten zusammengefaßt!" sagt er leise. „Eure Lichtsaalwand hat mir unendlich viel gezeigt, — den ganzen Himmel und die ganze Hölle!"

Die Prinzessin ist einen Augenblick sprachlos vor Überraschung. „Wie meinst du das?"

Seine Hand drückt die ihre noch wärmer. „Wer in deine blauen, reinen, leuchtenden Augen schaut, Ingeborg, der sieht den Himmel offen!"

Voll Zärtlichkeit lächelt sie ihm zu, dann fliegt wieder ein Schatten über ihr Antlitz.

„Du sprachst aber von Himmel und Hölle! Ist mit letzterer gar Severa gemeint?"

Er nickt schweigend.

„Aber Georg!! Findest du sie etwa nicht schön?"

„Sehr schön, — mehr wie schön, — faszinierend!"

„Nun also? Und trotzdem der schreckliche Vergleich?“

„Sie gefällt mir nicht, Ingeborg!“

„Unbegreiflich! Warum nicht?“

„Das läßt sich nicht sagen, sondern nur empfinden!“

„Schon neulich klangen deine Worte so abfällig. Hast du irgendein Vorurteil?“

„Nicht das mindeste. Ich bin jedoch überzeugt, daß in ihren Augen nie ein Himmel lacht, sondern nur Höllengluten lodern. — Wehe dem Armen, welcher sich an ihnen zu Tode brennt!“

„Du tust ihr unrecht!“ schmollt die Prinzessin beinahe traurig. „Lerne sie erst besser kennen! Ich bemerkte nicht eine einzige Untugend an ihr! und sieh nur, wie sehr sie gefeiert und umschwärmt ist!“

„Gewiß! Satanella war stets Herrngeschmack!“

„Du bist bös, Georg! Ich kenne das schon an dir, wer dir auf den ersten Blick mißfällt, hat ein für allemal verspielt! Ich hoffe, du lernst sie noch besser kennen und leistest ihr später im Herzen Abbitte! Jetzt tue mir den Gefallen und sage ihr ein paar anerkennende Worte, sonst verliert der ängstliche Tempelburg womöglich den Mut, das erlösende Wort zu sprechen!“

Die hohe Frau lacht leise und silberhell auf, der Kronprinz aber fragt überrascht: „Tempelburg? Glaubst du, daß er ernste Absichten hat?“

„Ich hoffe es!"

„Du willst deine Protegé durchaus in der Residenz fesseln?"

In der Stimme des Sprechers drückt sich ein gewisses Unbehagen aus, aber er fährt schnell fort: „Nun, als Frau von Tempelburg wäre es mir lieber, wie als deine Gesellschaftsdame! Ist sie hier selbständig, bist du für das Unheil, welches sie möglicherweise anrichtet, nicht verantwortlich!"

„Glaubst du, daß wir Romane erleben?"

„Lyrische keinesfalls! Dazu ist sie zu kalt und herzlos!"

„Georg?! Bei solchen Augen?"

Er zuckt nur, mit eigenartigem Zug um die Lippen, die Achseln.

„Man darf nicht alles für Wahrheit nehmen, was diese Augen sagen! Feuer und Eis haben die Eigentümlichkeit, sich bei einer ersten Berührung täuschend ähnlich zu sehen!"

„Geh! Du bist ein Pessimist! Aber ich bin nicht böse darüber . . . so lange du dem Himmel treu bleibst, brauche ich mich nicht um deine Seele zu sorgen, obwohl ich weiß, daß es die Hölle mit ihren Fallstricken am meisten auf die frommen Leute abgesehn hat!"

Sie lacht und amüsiert sich so gut, daß sie es gar nicht bemerkt, wie ernst ihr Gatte aussieht, als er das Haupt abermals nach Fräulein Hoff wendet,

deren Auge just mit einem seiner zündendsten Blicke zu ihm herüberblitzt.

— — — — — — — — — — — — —

Der Abend des Wohltätigkeitsfestes ist gekommen, mit fiebernden Pulsen hat Severa ihre Toilette beendet.

Es ist ihr zumut wie einer Spielerin, welche ihr alles auf eine einzige Karte setzt und „va banque!“ sagt.

Je mehr sie die Erfolge, welche sie feiert, bemerkt, desto ungestümer verlangt sie nach weiteren! Das Glück hat seine goldene Kugel vor ihre Füße geworfen, nun rollt sie glänzend und lockend dahin und Severa streckt die weißen Hände danach aus, sie zu fassen und zu halten.

Heute abend wird eine Entscheidung fallen, das fühlt sie voraus, — nicht wie ein zärtlich liebendes Weib, welches voll banger Sehnsucht des erlösenden Wortes harrt, sondern wie eine Dürstende, welche nur einmal die Lippen netzen will, ehe es im tollen Lauf zur Höhe weiter geht!

Tempelburg hat ihr seine Huldigungen immer deutlicher entgegengebracht.

Er ist zu ihrem Schatten geworden, welcher voll Eifersucht jedes ihrer Worte und ihrer Blicke bewacht.

Heute hat er ihr den köstlichsten Strauß gesandt, welcher wohl je in eines Weibes Hand ge-

duftet. Orangenblüten und kleine Myrtenzweige stehlen sich vielsagend zwischen die Rosen und Orchideen, — und Severa versteht ihre Sprache. Mit einem Blick, in welchem nur hohe Genugtuung brennt, hat sie auf diesen Vorboten kommenden Glücks herabgeschaut.

Glücks?

Wenn sie an das Liebesglück in den Armen dieses Freiers denkt, lacht sie scharf auf, aber sobald ihre Gedanken weiter fliegen, zu dem goldenen Fundament, auf welchem das Haus dieses Mannes steht, glüht es dennoch in den dunkeln Augen wie der ungeduldige Ruf: „Komm bald!“

Wie ist das bunte, lustige, amüsante Leben so schön!

Severa kann es kaum erwarten, bis sie an der Seite der Hofdame in der eleganten Equipage sitzt und neuen Triumphen entgegenfährt.

Wenn sie jetzt zurückdenkt an die grauenhafte Öde und Stille des kleinen Vorortstädtchens, an die trostlose Langeweile, welche ihr dort seit Jahren entgegengähnte, so schaudert sie.

Lieber tot — als noch einmal dort lebendig begraben sein!

Welch ein Leben und Treiben heute in dem sonst so stillen Park.

Wagen und Fußgänger hasten in breiter Masse vorüber.

Das Geheimnis des „Lichtsaales“ hat sich in der Residenz herumgesprochen und der Andrang des Publikums nach den horrend teueren Einlaßkarten ist ein verblüffend großer.

Man hat sich bereits entschließen müssen, auch die Plätze der obersten Galerie des Saales, welche den Angehörigen der Darsteller reserviert bleiben sollten, für sehr hohen Preis zu verkaufen.

Nun flutet eine ebenso reiche wie elegante Gesellschaft zusammen, die Creme der obersten Zehntausend, welche sich heute in dem Pavillon ein Rendezvous gibt, um Frau Charitas die geöffneten Hände überreich mit Geld zu füllen.

Das kleine Lustspiel wird launig gespielt und mit verdientem Beifall aufgenommen, aber die Erwartung der Anwesenden konzentriert sich doch nur auf einen Punkt, auf die lebenden Gemälde des Lichtsaales der Kunstausstellung!

Und der Vorhang rauscht empor, — ein-, zweimal.

Die ersten beiden Wände mit ihren originellen Meisterwerken, zu welchen an der Kasse ein Katalog für viel Geld zu kaufen war, sind mit außerordentlichem Jubel aufgenommen, nun harrt man voll atemloser Spannung des dritten Bildes, welches der Glanzpunkt des ganzen Abends ist.

Und langsam — beinahe feierlich schwebt der Vorhang in die Höhe.

Ein leises, hundertstimmiges „Ah!" höchster Betroffenheit, dann ein totenstilles Staunen, Anstarren — und als der Purpur leise wieder niederrauscht, ein geradezu frenetisch tosender Beifall.

Wie ein Sturmwind braust es durch das Haus, ersterbend, wenn die beiden wundervollen Bilder sich zeigen, und anwachsend zum donnernden Bravo- und Dacaporuf, wenn sie hinter den glitzernden Gazeschleiern verschwinden.

Wieder und wieder müssen sie sich zeigen, bis Prinzessin Ingeborg zurücktritt, sich erschöpft in einen Sessel fallen läßt und mit dem Lächeln strahlendster Zufriedenheit flüstert: „Nun ist es genug! Ich kann nicht mehr!"

Welch ein Erfolg! Man hat viel erwartet, so viel aber nicht.

Das greise Königspaar, welches das Wohltätigkeitsfest durch Höchstseine Anwesenheit beehrte und die Darbietungen mit großem Interesse verfolgte, hat den Wunsch ausgesprochen, Fräulein Hoff kennen zu lernen, und in der Teepause, welche dem eigentlichen Gartenfest vorausging, hatte Kronprinzessin Ingeborg die huldvolle Liebenswürdigkeit, den Majestäten persönlich ihre „Partnerin" zu präsentieren.

So tief sich Severa vor den hohen Herrschaften verneigt hatte, so doppelt hoch wuchs nachher ihre schlanke Gestalt empor, und als sie nach dem kleinen Saal, in welchem sich die Darsteller versammelten,

zurückschritt und Tempelburg ihr voll nervös bebender Hast den Arm bot — da wußte sie, daß sie heute an dem Wendepunkt ihres Lebens stand, daß die Höhe, welche sie in traumhaftem Geisterflug erreicht, auch von ihr behauptet werden würde.

Es war ein sehr warmer Frühlingstag gewesen, und die Temperatur in den kleinen Sälen eine beinahe erdrückende.

„Es ist nicht zum aushalten!" rief die Gräfin, welche die junge Witwe in dem Theaterstück gespielt hatte, und dehnte seufzend die Arme, „unter den Tropen kann es nicht molliger sein wie hier! — Ein Fächer allein reicht dafür nicht mehr aus! Ich schlage vor, wir wechseln die Dekoration und begeben uns bereits in den Park hinaus! Die Lampions werden wohl schon angesteckt sein und die Akteurs für die italienische Nacht sind sicher versammelt! Avanti, meine Herrschaften! Sie kommen doch auch mit, Fräulein Hoff?"

Severa atmete tief auf. „Sie sprechen mir aus der Seele, Gräfin! Ein Königreich für ‚einen Hauch der frischen Nordlandsluft!'"

„Bravo! Wo liegt das Königreich, Gnädigste?"

„Sie dürfen es sich auf der Landkarte aussuchen, Herr Baron! — Ganz nach Geschmack, nördlich oder südlich!!"

„Hört, hört! — Ich wähle den heißen Süden, die Heimat aller schönen, gefesselten Sklavinnen!"

„Die Fesseln sind gesprengt! Wir entführen die in Ketten Gelegte in die wonnige Freiheit eines venezianischen Karnevals!“

Tempelburg hatte sich hastig vor Severa verneigt.

„Darf ich um Ihren Arm bitten, mein gnädiges Fräulein? Sie wissen, die Gnade Ihrer Königlichen Hoheit hat mich zu Ihrem Cicerone gemacht!“

„Nehmen Sie sich vor diesem Cicerone in acht, Fräulein Hoff! Er ist Massenmörder in Mädchenherzen!“

„Ja, ja! Familientäuscher!“

„Schämen Sie sich, Graf! Aus Ihnen spricht der Neid!“

Die junge Witwe warf einen etwas koketten Blick nach dem Kammerherrn und trällerte leise:

„Plaudern vom Seelenheil —
Oder vom Gegenteil . . .!

Lassen Sie sich lieber den Rittmeister an Ihre Seite kommandieren, Fräulein Hoff, — er ist total ungefährlich!!“

„Und so etwas sagt meine beste Freundin von mir, welche sich soeben auf der Bühne erst rettungslos in mich verliebt hat?“ lachte Graf Lucknau und zwirbelte den dunkeln Schnurrbart keck in die Höhe. „Dafür sollen Sie in der heißesten Konfettischlacht an meinem Arme sterben!! Darf ich bitten, Frau

Gräfin? Wir folgen errötend den Spuren des galanten Cicerone!!"

Und der Rittmeister führte unter Lachen und Scherzen seine Partnerin aus dem Theaterstück nach dem Park, die anderen Anwesenden schlossen sich an, und bald flimmerten ihnen die Sternchen des elektrischen Lichts entgegen, welche überall in den Boskettts und auf dem Rasen verstreut waren.

Herr von Tempelburg lenkte unwillkürlich seine Schritte nach einem Seitenweg, welcher still, menschenleer und mondbeglänzt vor ihnen lag.

„Welch eine Wonne, wieder aufatmen zu können!" sagte Severa und schüttelte das wirre dunkle Haar in den Nacken. „Hier ist es herrlich —! noch schöner, wie es sonst überall in der Residenz ist!"

„Es gefällt Ihnen bei uns?"

„So gut, daß ich niemals wieder von hier scheiden möchte!"

„Wenn Sie auch jetzt Abschied nehmen, werden Sie doch sicher wiederkommen?"

Ein leises Aufseufzen. „Nein!"

„Nein? — Und warum nicht?"

Severa schritt langsamer aus, ihre Hand glitt durch die Zweige des Goldregens und ihr Haupt neigte sich tiefer.

„Es ist nicht gut, Träume im Herzen zu nähren, welche doch nie in Erfüllung gehen können!"

„Wenn es Träume von Glück und Liebe sind,

warum sollten sie unerfüllt bleiben?“ sagte er gepreßt.

„Es muß auch Stiefkinder des Glückes geben — und wenn das Herz zu hohen Flug nehmen will, zerbricht ihm das Schicksal rettungslos die Flügel, darum ist es besser, man tritt von vornherein resigniert zurück!“

Der Kammerherr wartete, bis zwei eilige Passanten, welche bei Severas Anblick voll lebhaften Interesses zurückschauten, weit genug entfernt waren, dann drückte er leise und zaghaft den schönen Arm seiner Partnerin etwas fester an sich.

„Wenn ich noch so sprechen wollte, Fräulein Hoff! Ich, der nur noch in Träumen der Zukunft lebt und nach einem glückverheißenden Sternlein voll banger Zweifel ausschaut! Was gäbe ich darum — wollte es mir einen einzigen Strahl der Ermutigung in das Herz schicken!“

Der „Studienkopf“ hob den herrlichen, alabasterweißen Arm und deutete mit einer entzückend graziösen Bewegung nach dem nächtlichen Himmel empor: „Dort leuchtet der große, helle Stern des Glücks gerade über Ihrem Haupte! Warum suchen Sie ihn noch?“

„Verstehen Sie die Sprache der Sterne?“

Ihr schönes Antlitz wandte sich ihm zu, nahe, ganz nahe glänzten die dunkeln Augen den seinen.

„Ich kann die Sprache der Sterne —
Die Sprache der Blumen verstehn!
Ich habe mein Täubchen so gerne —
Ich weiß nicht, wie mir geschehn —!"

Voll betörender Anmut sang sie es — und der sonst so nüchtern denkende Mann an ihrer Seite wähnte, alles Blut in seinen Adern habe sich in einen Feuerstrom verwandelt und treibe ihm süße, phantastische Bilder vor die Augen. Soll er sie mit kühn entschlossenem Griff festhalten, daß sie sich verwirklichen und berauschende Wahrheit werden?

Soll er? — Noch ist es Zeit! Noch kann er die Lippen zusammenpressen und seine Freiheit, dies scheue Vöglein, wahren, — aber was wäre sie ihm noch ohne das berückende, blendend schöne Weib an seiner Seite?

Es gibt kein Überlegen, keine Vernunftsgründe mehr bei ihm!

Nur noch ein Gedanke glüht ihm wie Fieberwahn hinter der Stirn: „Neben dir schreitet die Göttin der Schönheit, welcher die ganze Residenz huldigend zu Füßen liegt, nach der die Männerherzen schmachten und über deren Haupt die wolkenlose Sonne Allerhöchster Huld und Gnade strahlt! — Du brauchst nur diesen Augenblick zu nützen, zuzugreifen und dir das beneidetste Glück des ganzen Landes zu eigen zu nehmen! Welch ein Sieg! Welch ein

Triumph! — Gibt es da noch ein Zögern? — Nimmermehr!“

Und während durch sein Hirn in rasender Eile noch einmal diese Gedanken kreuzen, blickt Severa nach dem klaren, mondhellen Nachthimmel empor, und ihr Herz schlägt plötzlich wie in bitterem Weh wild auf.

Solch ein Abend war es, als Manfred sie zuerst im Arme hielt und voll jauchzender Glückseligkeit Worte unsterblicher Liebe in ihr Ohr flüsterte. Sie sieht sein edel schönes Antlitz vor sich, die strahlenden Augen, den schwellenden Mund, sie empfindet noch einmal die süßen Schauer jener Liebesglut, welche damals ihr ganzes Sein in Sonnenlicht getaucht!

Wie liebte sie ihn! — Wie zuckt noch jetzt ihr Herz zusammen im Gedanken an ihn, wie wild und heiß schlägt es noch einmal auf, als wolle es voll Verzweiflung aufschreien: „Tritt mich nicht unter die Füße um der toten Götzen willen, welche die Welt als Judasgroschen für verratene Liebe zahlt! — Denke daran, wo das wahre Glück wohnt — vergiß es nicht, daß nur die reine, heilige, todgetreue Liebe das höchste Gut unter dem Himmel geben kann — den Frieden!“

Wie ein Frösteln in Fieberglut rieselt es durch ihre Glieder.

Ist sie wahnsinnig geworden?

Warum jetzt, gerade jetzt solch hirnlos törichte Gedanken?

Frieden!

Was bedeutet er für sie?

Ein Nichts, ein Phantom, welches im grauen Kleide der Entsagung auf der Schwelle einer Hütte steht und winkt: „Hier ist's so still! Komm!"

Sie will keine Stille, — sie will kein darben, arbeiten und entsagen, — sie will leben und genießen!

Hinweg, ihr Gaukelbilder! — Herzu mit der Wahrheit, der ärmlichen Mansardenstube Manfreds, der greulichen Hintertreppe . . . der Misere eines Lebens, welches um das tägliche Brot kämpft!

Wie ein scharfer Ruck geht es durch ihr Herz — es hat gewählt . . . und neben ihr klingt, bebend in Erregung, die Stimme des reichen Freiers: „Wenn Sie die Sprache der Sterne verstehen, Severa, so sagen Sie mir die Antwort, welche ich von ihnen erhalte, wenn ich frage: ‚Liebt sie mich?'"

Das schöne Mädchen hob das Antlitz lächelnd zu dem flimmernden Sternhimmel empor und duldet es, tief aufatmend, daß Tempelburg ihre Hand mit bebendem Griff umschloß.

„Wer?" flüsterte sie.

Er neigt sich näher, Schulter ruht an Schulter.

„Severa Hoff!" stößt er mit erstickter Stimme hervor.

„Herr von Tempelburg!!"

Sie will ihm die Hand entziehen, er hält sie nur fester, mit bebendem Druck.

„Severa ...“ murmelt er, „was antworten sie?!“

Da wendet sie ihm jäh das Antlitz zu, ihre Augen blitzen, ihr purpurner Mund zeigt perlhelle Zähne. Voll Leidenschaft erwidert sie den Druck seiner Rechten.

„Ja, sie liebt dich!“ klingt es wie Jubel und Jauchzen von ihren Lippen. „Und wir Sterne am Himmel freuen uns eures grenzenlosen Glücks!“

„Severa — Dank, Dank für dieses Wort des Lebens!“

Sein Arm umfaßt sie stürmisch, zwei schmale, kühle Lippen pressen sich auf die ihren, — es ist, als wüchse die schmächtige, kleine Gestalt des Freiers an ihr empor.

„Nun bist du mein!“ atmet er auf und über sein besorgtes Herz kommt es wie Beruhigung, „du hast dich mir angelobt, Severa, du wirst mir treu sein — —“

Sie drückt als stumme Antwort seine Hand, hinter ihnen klingen Stimmen, vor ihnen schaukelt ein Lichtmeer bunter Lampions.

„Entsetzlich diese Menschen ringsumher — jetzt, wo ich mein Leben gäb', könnte ich mit dir allein sein!“ murmelt er.

„Wir sehen uns heute abend noch ... oder

morgen vormittag erwarte ich deinen Besuch ....“ und die beneidenswerte Braut bricht kurz ab und lacht sehr heiter der jungen Witwe und Graf Lucknau zu, welche sie „endlich“ eingeholt haben und unter muntern Scherzworten die ersten Hände voll Konfetti über das „mondscheinschwärmende“ Paar sprühen!

Man schreitet zusammen weiter, man plaudert und amüsiert sich und kein Mensch würde es Fräulein Hoff anmerken, daß sie sich mit liebeheißem Herzen nach einem Alleinsein mit dem Verlobten sehnt.

Warum auch? — Zärtliche Gefühle haben sie in dieser Stunde nicht bewegt, nur die stolze Genugtuung, den Fuß zwingend auf Fortunas rollende Kugel gesetzt zu haben!

X.

Die Vorstellungen im Saal haben ihr Ende erreicht und eine schmetternde Fanfare von dem Musiktempel verkündet, daß nun das Fest im Park seinen Anfang nehme!

Schon wimmelt es von Italienern aller Art in den mondhellen Gartenwegen, — die Lampions grüßen mit träumerischem Licht aus den Zweigen, reihen sich bunt aneinander zu endlosen Ketten, welche sich von Baum zu Baum spinnen und in kapriziösen Bogen über den Wegen schaukeln. Nur da, wo die Menge sich auf den freien Plätzen staut, wo die Sekt- und Limonadenbuden im Freien errichtet sind und Mandolinenklang und feurige Weisen aus der Osteria klingen, blitzt das elektrische Licht und taucht das reizvolle Bild in blendende Tageshelle.

Auch Severa hat mit ihren Begleitern den lustigen Trubel erreicht.

Tempelburg hat einer allerliebsten kleinen Italienerin Hände voll Blumen abgekauft, — die Rosen, und Orangeblüten drückt er seiner heimlich Verlobten

mit zärtlichem Blick in die Hand, während die Gräfin mit schmachtendem Augenaufschlag für die roten Nelken dankend quittiert. Mehr und immer mehr Menschen drängen herzu. Der Kammerherr wird des öfteren angesprochen und weiß die Unterhaltung jedesmal durch sein möglichst reserviertes, wortkarges Wesen im Keime zu ersticken. Voll nervöser Ungeduld ist er bemüht, den Platz an Severas Seite zu behaupten.

Das kronprinzliche Paar hat den Park betreten und einer der vorübereilenden Offiziere ruft Tempelburg zu, daß Baron Slavitz nach ihm suche.

„Wo befinden sich die Herrschaften?"

„Auf der Hauptpromenade! Die Konfetti- und Blumenschlacht beginnt soeben!"

„Dann bitte etwas ausschreiten! Auf diesem Felde der Ehre dürfen wir nicht fehlen!"

Rauschende Musikklänge, blendende Lichtflut, originell kostümierte, oder sehr elegant gekleidete Menschen wogen auf und nieder.

Man kauft Blumen über Blumen, man überschüttet die Damen damit, kaum daß Severas Hände die Masse der Sträußchen noch fassen können.

An dem Goldfischteich ist das Gedränge doppelt arg, — es wird zur Unmöglichkeit noch nebeneinander zu schreiten, wenn man sich nicht am Arme führt.

Da dies aber nicht für schick gilt und der Kammer-

herr als eingefleischter „Mensch der letzten Mode“ um keinen Preis gegen den guten Ton verstoßen möchte, so muß er es schließlich dulden, daß trotz aller Bemühungen Fräulein Hoff weiter und weiter von ihm abgedrängt wird und schließlich, umringt von mehreren Damen und Herren, in der Menge verschwindet.

Severa hat es kaum bemerkt, daß der schmächtige, kleine Verlobte an ihrer Seite fehlt.

Sie plaudert voll strahlender Heiterkeit, wie berauscht von dem Duft der Blüten, welche ihr immer wieder und wieder als stumme Huldigung entgegenfliegen.

Plötzlich hört sie mit leisem, jubelndem Klang ihren Namen neben sich rufen.

Sie zuckt zusammen und starrt, aufs höchste betroffen, in das schöne Antlitz, welches sich neben ihr niederneigt.

„Manfred!“ —

Nicht wie freudige Überraschung, sondern gedehnt und beinah erschrocken, wie eine Frage klingt es.

„Ne rien que moi!“ scherzt er beinah übermütig, „das ist eine Überraschung, nicht wahr, Cousinchen, du erwartetest mich nicht?“

Sie hat sich schnell gefaßt. — „Cousinchen“ nennt er sie, gottlob, daß der gleiche Name und die Verwandtschaft sein vertrauliches Benehmen rechtfertigt.

„Allerdings nicht!“ sagt sie mit großen Augen, „ich ahnte nichts von deinem Kommen!“

„Wie solltest du auch! Seit deiner Ankunft in der Residenz sah ich dich nicht mehr! und zum Schreiben fehlte mir, gottlob, als vielbeschäftigtem Mann die Zeit!“

„Wie kamst du hierher?“ —

Er lacht amüsiert. „Vierzig Mark Entree traust du mir nicht zu?“

„Manfred! — shocking!!“ —

Er weiß nicht, ob ihre Entrüstung Scherz oder Ernst ist, aber er bleibt sehr harmlos.

„Selbst der Genuß, dich derart gefeiert zu sehen wie heute, hätte mir das viele Geld nicht abgelockt!“ fährt er fort und legt ungeniert ihre Hand auf seinen Arm und dirigiert sie etwas abseits aus dem Menschenstrom. „Aber siehst du, Glück muß ein Künstler haben! und darum kam der bezaubernden Kronprinzeß der menschenfreundliche Gedanke, alle Maler, von denen ‚lebendige Porträts‘ heute abend bewundert wurden, mit Allerhöchster Einladung zu beehren!“

„Ah! . . . das ahnte ich nicht!“

„O ahnungsloser Engel du! — Wie gut, daß ich es war, der dich als Studienkopf verewigte! Ich hatte vorhin sogar die Ehre, den höchsten Herrschaften vorgestellt zu werden, — der nette Kerl, der Ferrari, hatte als treuer Kollege dafür gesorgt, und habe ich

so viel gnädige Worte über mein Bild gehört, daß mir jetzt noch Kopf und Herz davon brennen!"

„Das ist schön! ich gratuliere dir dazu!"

Severa sagt es beinah mechanisch, nur widerwillig folgt sie ihm, und als er in einen der lauschigen, stillen Nebenwege einbiegt, zögert sie.

„Hier ist es einsam und dunkel, die Lampions leuchten kaum, — was willst du hier?"

„Dich endlich einmal einsam und allein sprechen, Herzlieb!" flüstert er mit glückzitternder Stimme, „o du glaubst nicht, Severa, mit welcher Sehnsucht ich auf ein Wiedersehn mit dir wartete!"

Sie preßt die Lippen zusammen, eine tiefe Falte senkt sich zwischen ihre fein gezeichneten Brauen. Am liebsten möchte sie sich ungestüm von seinem Arm befreien und mit scharfem Wort seine Zärtlichkeit zurückweisen, aber ein seltsames Gefühl der Unsicherheit schnürt ihr plötzlich die Kehle zusammen.

Nur keinen Eklat machen! Manfred ist in seiner Erregung unberechenbar und würde sich nicht scheuen, womöglich vor allen Menschen eine Szene zu machen.

Auch hat sie ihm ja ehemals ein Recht zu solcher Sprache gegeben, — leider! — Was gäb' sie darum, könnte sie jene Stunden leidenschaftlicher Erregung aus ihrer und seiner Erinnerung löschen!

Daß es geschehen muß, weiß sie. Warum noch eine Aussprache hinauszögern, welche früher oder später doch erfolgen muß!

Wenn es möglich ist, daß sie im Guten scheiden, wäre es ihr am liebsten, versuchen will sie es auf jeden Fall.

Sie schreitet plötzlich schneller aus und sagt leise:

„Gut! — laß uns ungestört ein paar Augenblicke sprechen, ich habe dir recht wichtige Dinge mitzuteilen. Dort steht eine Bank in den Gebüschen, da werden wir unbemerkt sein!“

Er preßt ihren Arm heißer an sich. „Ja — dort!“ flüstert er, „da ist so tiefer Schatten. Dahin lockt es jetzt wohl niemand, wie nur die Liebe allein!“

Ihre Rechte liegt seltsam schwer auf seinem Arm, sie erwidert den Druck seiner Hand nicht, hastig schreitet sie aus, und ihr Blick schweift angstvoll umher, ob auch kein Lauscher in der Nähe sei.

Nein, — einsam — dunkel und still . . . wie irre, windzerrissene Akkorde klingt die Musik von dem Goldfischteich herüber.

„Severa!“

Er will sie ungestüm in die Arme schließen, sie weicht zurück und streckt wehrend die Hand aus.

„Ich bitte dich, Manfred, höre mich einen Augenblick ganz ruhig und ganz vernünftig an!“

Seine ausgebreiteten Arme sinken nieder. Er starrt sie momentan verständnislos an, — dann ist's, als gehe plötzlich ein leises Erbeben durch seine Glieder.

„Sprich! Vertraue mir alles, Severa . . .“

Sie wirft sich voll nervöser Hast auf die Bank nieder, wie Marmor leuchtet ihr Antlitz aus dem dunklen Schatten hervor.

„Laß mich kurz sein, — dir und mir zuliebe. Nicht wahr, du kennst mich, Manfred, kennst mich sehr genau?“

„Ich hoffe, daß mich mein Glaube an deine Tugend und Seelengröße nie getäuscht hat!“ sagt er leise und stützt sich harrend auf die Lehne.

Sie überhört seine Worte, ihre Finger zerwühlen die Blumen auf ihrem Schoß.

„Ich habe stets eine leidenschaftliche Sehnsucht nach Glanz, Pracht, Ehre und Ansehn gehabt“ — sagt sie leichthin, „und als ich die letzten Tage am Hof ein Leben kennen lernte, wie es mir meine heiße Phantasie seit Jahren gleich einer Fata Morgana vorgaukelte, habe ich die Überzeugung gewonnen, daß ich nur in Verhältnissen, wie sie in der reichen, vornehmen Welt herrschen, glücklich sein kann!“

„Severa!“ — wie ein halb erstickter Aufschrei ringt es sich von seinen Lippen —, „vergiß nicht, daß die Fata Morgana ein Trugbild ist!!“

Sie schüttelt ungeduldig den Kopf. „Nur für den, welcher sie in den Wolken schaut, — wenn man sie und ihre Herrlichkeit aber erreicht, wird sie zur Wirklichkeit. — Aber genug der poetischen Phrasen. Ich bin arm, — du bist es ebenfalls, und wo sich nichts mit nichts verbindet, bleibt die Summe immer

klein, — für meine Ansprüche reicht sie keinesfalls mehr aus. Es würde ein Wahnsinn, ein Unglück für dich und mich sein, wenn wir bei meiner Veranlagung auf ein Nichts hin heiraten wollten —!"

„Aber Severa . . . ich verdiene ja jetzt!"

Sie zuckt ironisch die Achseln.

„Wieviel denn! — Zu Brot und Salz reicht es wohl, aber nicht für all das, was ich von dem Leben fordere und verlange!"

„Wenn du Luxus, Prunk, Wohlleben — Verschwendung verlangst — dann reicht es allerdings nicht!"

Seine Stimme klingt plötzlich fest, voll stolzer Energie richtet er sich zu seiner vollen Höhe empor.

Sie lehnt sich zurück, die Rosenblätter rieseln zur Erde und werden zertreten.

„Ja, all dies, was du da aufzählst, verlange ich vom Leben!" sagt sie hart und kalt.

„Ich werde es dir nie und nimmer bieten!"

„Das wußte ich, und darum ist es besser, sich über die Zukunft klar zu werden, ehe es zu spät ist, sich nicht die Hände zu binden in dem Gedanken, daß man unerträgliche Fesseln dadurch tragen muß . . ."

„So möchtest du unser Verlöbnis lösen, Severa?" — Seine Stimme zittert ganz leise — sie hört es wohl nicht.

„Es ist besser so, Manfred! — Glaub es mir,

zu deinem und meinem Heil muß es sein!" sie faßt nach seiner Hand und neigt sich näher, sie flüstert wie bittend zu ihm auf: „Es wäre ja Sünde, wollte ich dich täuschen und belügen, jetzt noch, wo ich es weiß, daß ich an deiner Seite nie glücklich werden kann! — Zürne mir nicht deswegen, du Guter! laß meiner Eigenart Gerechtigkeit widerfahren und gönne mir den hellen Sonnenglanz, welcher nun einmal einzig und allein mein Lebenselement ist!"

Er weicht zurück von ihr und löst seine Hand aus der ihren.

„Wie denkst du dir deine Zukunft? Willst du bei Hofe bleiben? — als was?"

Sie legt momentan die Hand über die Augen.

„Ich will heiraten, Manfred . . . ich habe mich heute abend verlobt."

Er taumelt zurück, als habe ihn ein Schlag getroffen.

„Verlobt!!"

„Warum es verschweigen? Du mußt es ja doch erfahren!"

„Gewiß. — Und wer . . . wer ist der Glückliche?"

Sie blickt jäh auf.

Spottet er? Welch seltsamer Klang in seiner Stimme!

Langsam erhebt sie sich.

„Der Kammerherr von Tempelburg hat um mich geworben und mein Jawort erhalten.“

„Tempelburg! — Hut ab vor deinem guten Geschmack, — er ist wohl die reichste Partie im Land!“

Severa streckt dem Sprecher die Hände entgegen. „Manfred! Warum diese Bitterkeit! Gönne mir doch solch ein großes Glück . . .“

Da lacht er auf, leise und heiser.

„Solch ein großes Glück!! — ja, dies Glück gönne ich dir, Severa! Möchtest du es zeitlebens als Glück erachten, eine reiche Frau zu sein! — Wenn ich dir dies wünsche, so genügt es dir wohl. Und nun möchte ich dich zurückführen, ehe dein Verlobter dich vermißt, es ist so kurz, unser armseliges Menschenleben, und man muß jede Minute eines großen Glückes auskosten, so lange, wie es uns noch als ein solches erscheint!“

Sie hat die Hände schlaff sinken lassen.

Einen Augenblick ist es ihr, als krampfe ihr Herz sich zusammen in wildem, leidenschaftlichem Weh.

Wie der Sehnsuchtsschrei verratener Liebe hallt es durch ihre Seele.

Wie eine jähe, furchtbare Angst vor einer Zukunft, welche alles hat und bietet, — nur das eine nicht, — den Frieden.

Wie eine momentane Schwäche überkam sie dies törichte Gefühl.

Es ist schnell überwunden.

Hoch und stolz richtet sie sich auf.

„Du scheinst als rechter Egoist nur deine Ansicht von hausbackenem Eheglück für richtig zu halten und spottest über ein Los, welches ich gewiß zeitlebens preisen werde! Immerhin! Gerade hierin zeigt es sich noch zum letztenmal, wie grundverschieden wir sind, und welch ein Wahnsinn es gewesen wäre, hätten wir uns von einer Sentimentalität hinreißen lassen, unsere Hände und Herzen ewig zu binden. Leb wohl, Manfred! Ich werde deiner stets voll herzlicher Freundschaft gedenken und hoffe, daß auch du diese ernste Stunde bald vergißt und so wie ehemals mein guter Kamerad bist! — Auf Wiedersehn!“ —

Sie nickt ihm noch einmal flüchtig zu und eilt, ohne auf ihn zu warten, die kleine Strecke Wegs nach der Promenade zurück, hochaufatmend, daß diese unerquicklichen Auseinandersetzungen glücklich überstanden sind!

Flöten und Geigen jubeln ihr einen übermütigen Willkommen, und die bunten, strahlenden Bilder genießender Lebenslust drängen sich zwischen sie und die Erinnerung an jenes blasse, starre Männerantlitz, dessen Blick ihr in die Seele brannte.

— — — — — — — — — — — — —

Manfred Hoff wollte Severa folgen, um sie voll ritterlicher Pflichttreue zu dem zurückzuführen, welcher durch sein Geld und seine Stellung ihre

Augen geblendet und sie ihm und seinem armen, verratenen Herzen für ewige Zeit entfremdet hatte!

Aber die schlanke Gestalt schritt so stolz und sicher, so hastig und selbstbewußt ihm voraus, daß es ihm überflüssig deuchte, sie noch länger durch seine Gegenwart zu belästigen.

Er blieb stehen und schaute ihr mit erloschenem Blick nach, wie sie sich weiter und immer weiter von ihm entfernte, ohne auch nur einmal noch das Haupt zu wenden, wie die Schatten der Nacht sich zwischen sie beide drängten, gleich einem Abgrund, welchen weder Zeit noch Reue jemals überbrücken können! Wie weh tat ihm das Herz!

Wie brannte die Wunde so heiß, welche die Treulosigkeit ihm geschlagen, wie sank es so kläglich zusammen, das Bild strahlender Schönheit, an dem sich seine Künstlerseele so oft berauscht hatte!

Ja, das Auge des Malers hatte in Severa sein Ideal gefunden!

Voll unaussprechlichen Entzückens hatte er ihr wundervolles Antlitz auf die Leinwand gezaubert, und als der rote Mund ihm von Tag zu Tag hingebender zulächelte, als die dunklen Augen so deutlich ein Empfinden spiegelten, welches mehr und mehr von ihrem Herzen Besitz ergriff, — die Liebe! da hatte er gewähnt, die Begriffe „schön und gut“ seien in diesem anmutigen Körper voll und ganz verschmolzen!

Ihre Vorliebe für alles Glänzende und Hohe deuchte ihm nur die besondere Äußerung eines Schönheitssinnes, welcher ihr ebenso künstlerisch wie ihm selber die Brust durchglühte, er wähnte, daß es natürlich sei, wenn das Weib seinen Idealismus an Äußerlichkeiten bewähren wolle, und wenn die Rätin oft über den Hang zu Luxus und Eleganz bei der Tochter schalt, so hatte er ihr lächelnd gesagt: „Just diese beiden Begriffe sind die Träger der Schönheit! Wie soll sich der gute Geschmack besser äußern, als in der Vorliebe für Dinge, welche heutzutage mehr Kunstwerke wie Notwendigkeiten sind. Ein schönes Kleid wirkt auf das Auge kunstsinniger Menschen wie Poesie, eine geniale Zimmereinrichtung, welche sich womöglich aus gediegensten Kostbarkeiten und Meisterstücken zusammensetzt, ist wie verkörperte Genialität. — Menschen, welchen es versagt ist, persönlich eine Kunst zu üben, haben oft das Bedürfnis, ihr Interesse dafür zu betätigen, indem sie bereits Geschaffenes verwerten und in eigenartiger Weise zusammenstellen! Darin sehe ich keinen Fehler, im Gegenteil, ich bin der Überzeugung, daß die sogenannte Putzsucht bei Frauen sehr oft, ja meistens, einem Schönheitssinn entspringt, welcher sich voll Leidenschaftlichkeit äußern will und keinen andern Boden für seine Tätigkeit findet!“

Ja, dies war seine Überzeugung gewesen und ist es im großen ganzen noch jetzt, nur der eine

grausame Irrtum ist ihm klar geworden, daß der Schönheitssinn gar leicht ausarten kann, daß Hoffart und Genußsucht ihn zu ihrem Werkzeug machen und ein häßliches, sündhaftes Zerrbild aus ihm gestalten können!

Nicht um ihrer Ideale, nicht um der Schönheit selbst willen dürstet Severa nach Geld und Gut, Namen und Stellung, sondern um diese Götzen in den Dienst der Eitelkeit zu zwingen, einer kalten, herzlosen Eitelkeit, welcher nur das Herrlichste gut genug deucht, den Rahmen für das vergötterte „Ich“ zu liefern!

Manfred kennt Herrn von Tempelburg nicht persönlich, aber er sah seine hagere, kleine Gestalt, sein Gesicht mit den müden Augen und dem blasierten Ausdruck grenzenloser Gleichgültigkeit schon oft, und einmal, in dem Kirchenkonzert, als er voll Entzücken in das begeisterte Antlitz der jungen Kronprinzessin geschaut und hinter ihr das gelangweilte Gesicht Tempelburgs auftauchen sah, da durchfuhr ihn der Gedanke: „welch eine Öde, welch ein geistiger Tod liegt auf diesen Zügen!“

Nachteiliges hat er nicht von ihm gehört, im Gegenteil, man sagt ihm eine gewisse Solidität nach, eine vornehme Reserve, welche nie aus sich heraus geht, — langweilig, langweilig sogar in seiner Tugend!

Es gibt Menschen, welche beim besten Willen

nicht sündigen können, weil ihnen das Temperament dazu fehlt, Menschen, denen das „gut sein" keinen Kampf kostet, welche stets und immer korrekt sind, weil sie mit diesem Begriff verwachsen sind, weil die heiße, lockende, farbenschillernde Phantasie fehlt, welche den breiten Weg so viel tausendmal begehrenswerter ausmalt, wie den schmalen!

Tempelburg ist ehemals gewiß ein braves, sittsames, wohlerzogenes Musterkind gewesen, er war auch ein guter Ehemann, welcher schweigend und resigniert trug, was er nicht ändern konnte, er wird auch in den Händen seiner zweiten, blendend schönen Gemahlin das willenlose Wachs sein, welches sie mit unbarmherzigen Händen kneten wird, — just in die Form, welche ihr zusagt! Und für diesen Freier opferte sie ihre heiße, junge, süße Liebe — all das morgenschöne Glück, welches ihm vor so kurzer Zeit noch aus ihren Augen entgegengelacht!

Wenn Manfred zurückdenkt an den stillen, klaren Mondscheinabend, wo er sie küssend im Arm gehalten, wo es ihm schien, als jauchze und klinge das ganze Weltall von den Harfen der Cherubim — wenn er an dies berauschende Glück zurückdenkt, ist's ihm, als könne er diese Todesnacht bitterster Verlassenheit gar nicht ertragen. Wie ein Aufstöhnen unaussprechlicher Qual ringt es sich von seinen Lippen, er sinkt auf die Bank nieder wie ein Sterbender und preßt das Antlitz auf den Arm.

Er hat sie zu lieb gehabt — zu lieb.

Leise Schritte klingen auf dem Weg — Manfred hört sie nicht.

Zwei Damen nahen schweigend, Arm in Arm. Die ältere blickt traumverloren zu dem Mond empor, welcher in dichten Silberwolken über der blütenduftigen Welt schwebt, — die jüngere aber, zierlich und schlank noch wie ein halbes Kind anzuschauen, hat einen schnellen Blick nach der Bank unter dem Flieder geworfen und schrickt leicht zusammen.

„O Miß Maud . . . da ist ein Herr niedergesunken, er scheint krank zu sein!" flüstert sie in englischer Sprache.

Die Angeredete wendet hastig den Kopf.

„In der Tat . . . er scheint erkrankt . . . kommen Sie schnell, liebste Ethel, und lassen Sie uns Hilfe holen!"

„Das währt vielleicht zu lange . . . sein Kopf ist so tief gesunken . . . lassen Sie uns den Armen erst aufrichten!"

O no! no . . . liebste Ethel . . .

Aber das junge Mädchen scheint plötzlich alle Scheu überwunden zu haben, nur warme Teilnahme, innigste Nächstenliebe und Sorge strahlt aus den großen Blauaugen.

Mit schnellem Schritt steht sie neben Manfred,

neigt sich barmherzig nieder und berührt leicht seine Schulter.

„Sind Sie krank? — kann ich Ihnen helfen?" frägt sie mit süßer Kinderstimme.

Der junge Maler schrickt aus seiner Lage auf und starrt in das schmale Gesichtchen, welches von dem Mondlicht verklärt, als leuchte ein Heiligenschein um die junge Stirn, sich zu ihm niederbeugt.

Er springt aufs höchste verwirrt und betroffen empor.

„O mein gnädiges Fräulein . . ." stammelt er, und trotz der Schatten, welche auf sein Gesicht fallen, sieht man, daß es heiß erglüht.

„Kann ich Ihnen irgendwie helfen? — Darf ich Ihnen Wasser oder eine Limonade holen?" fährt die kindliche Samariterin mit der weichen, so unaussprechlich freundlichen Stimme fort: „Sagen Sie es nur bitte . . . ich tue es ja so gern!"

Manfred starrt sie an, wie eine Vision.

„Wie sehr gütig sind Sie, mein gnädiges Fräulein," murmelt er, ohne recht zu wissen, was er sagt, „es war eine momentane Schwäche — sie geht bereits vorüber.

„Dann wäre wohl Wein besser? — Nicht wahr, liebe Miß Maud, bei Schwächeanfällen muß man Wein reichen?"

Wie wichtig und ernst das von den zartrosa Lippen klingt!

Manfred streicht schwer atmend über die Stirn und wähnt, daß er träume.

Die ältere Dame ist herangetreten, etwas befangen und erschreckt.

„Verzeihen Sie, mein Herr, wenn meine kleine Schutzbefohlene störte . . . ihre große Hilfsbereitheit — sie kann nicht vorübergehn, wenn sie glaubt, einen Leidenden zu sehn! Und Sie haben in der Tat eine Schwäche gehabt! — o ich gehe sogleich nach der Osteria und besorge Ihnen ein Glas Sekt! — Sie begleiten mich, liebe Ethel . . .“

Manfred ist aus seiner Betäubung erwacht, er hebt jählings abwehrend die Hand.

„Um keinen Preis, meine Damen — ich küsse dankbarst die freundlichen Hände! Ich habe heute zu viel gearbeitet . . . wollte gern noch ein Porträt skizzieren und doch auch der gnädigen Einladung der Frau Kronprinzessin folgen, meinen „Studienkopf“ noch einmal als lebendes Gemälde zu sehen!“

Er weiß selber nicht, was er in seiner Verwirrung sagt, erst ein leiser Ausruf der Freude macht ihn auf seine eigenen Worte aufmerksam.

„Der Studienkopf! Sie sind der Maler des Studienkopfes?“ ruft Fräulein Ethel entzückt, und auch Miß Maud hebt überrascht den Kopf und wiederholt: „Des Studienkopfes? — o wie sehr interessant ist das! wie freut es mich, Ihnen noch persönlich

danken zu können für das wundervolle Bild, welches uns so sehr hat begeistert in Nationalgalerie!" — Man hört der Sprecherin an, daß sie Engländerin ist, und Manfred verneigt sich, noch immer etwas fassungslos, und nennt, sich vorstellend, seinen Namen. „Dieses freundliche Lob wirkt belebender auf mich, wie aller Sekt!" sagt er mit einer Stimme, welche aufrichtigste Dankbarkeit durchbebt. „Die Damen waren so außerordentlich gütig, für mich sorgen zu wollen, darf ich als schwachen Beweis meiner Dankbarkeit dafür meine Dienste zur Verfügung stellen und Sie nach dem Pavillon zurückgeleiten? — Der Mond versteckt sich und die Wolken, welche der Wind plötzlich heraufjagt, scheinen mir bedrohlich!"

„O . . . Sie haben recht . . . und so ganz ohne Schirm! Wie geht man den nächsten Weg zu dem Pavillon?"

„Ich bitte um die Erlaubnis, Sie führen zu dürfen!"

Manfred trat an Ethels Seite und hob den Arm, als könne er dem Windstoß wehren, welcher daherfuhr und ihr weißes Kleid zauste. „Hier dieser Seitenweg führt uns am schnellsten zum Ziel!"

„Es wäre gut gewesen, wir blieben zu Hause," klagte die Engländerin. „Solch ein Trubel ist nicht nach unserm Sinn! Aber der Herr Baron wollte

es durchaus, — wir sollten aus ganz besonderem Grund die lebenden Bilder sehen, und weil Ethel immer so viel den Studienkopf in der Galerie angesehen, so machte es ihr Freude, ihn lebendig zu schauen!"

Manfred blickte zu seiner kleinen Samariterin nieder.

Hier, wo die einzelnen elektrischen Flammen wieder aufblitzten und taghell beleuchteten, konnte er sie erst genau erkennen.

Eine sehr schlanke, noch etwas eckige Kinderfigur, hoch aufgeschossen, schritt an seiner Seite, und der zierliche Hals trug ein Köpfchen, welches gewiß nicht die Blicke der Vorübergehenden auf sich zog und dennoch das Auge des Malers in hohem Grade fesselte.

Wenn die Tugenden verkörpert auf der Erde wandeln, so schritt in diesem Augenblick die Herzensgüte und Barmherzigkeit neben ihm, denn das weiche, zarte Gesichtchen mit den großen, seelenvollen Blauaugen schien ein aufgeschlagenes Buch, in welchem nur Taten der Liebe und Selbstverleugnung geschrieben standen.

Das blonde Haar legte sich in natürlichen Wellen in die Stirn, und der Mund sah aus, als könne ihn nie ein böses, hartes Wort entweihen, als sei er nur geschaffen, mit weichen Lippen zu trösten, zu loben und zu beten.

Welch ein wundersames Wesen! Mehr Kind noch wie Jungfrau, mehr eine kleine Heilige wie eine Tochter jener fröhlichen Genußmenschen, welche sich heute ein Stelldichein hier gaben.

„Und Sie haben den Studienkopf gemalt?“ fragte Ethel noch einmal, die Augen furchtlos zu ihrem Begleiter aufschlagend. „Das war ein herrlicher Gedanke! Man stritt damals vor dem Bild, ob es eine gefesselte Sklavin oder eine Märtyrerin aus der Zeit der Christenverfolgung vorstellen solle, und darüber habe ich auch viel nachgedacht . . .“

„Und zu welchem Resultat kamen Sie?“ Er fragte es lächelnd, — er konnte wieder lächeln nach jener Stunde im Park, wo er glaubte, sein ganzes Dasein sei von der Wucht jenes grausamen Schicksalsschlages zerschmettert.

„Anfänglich glaubte ich auch an eine Märtyrerin,“ antwortete Ethel sehr offen und unbefangen, „denn diese Annahme war mir die liebste. Aus dem gemalten Gesicht konnte man viel herauslesen, was man gern sehen wollte und was sympathisch war! Aber heute, das lebende Porträt hat meine Ansicht geändert, nicht wahr, Miß Maud? Jetzt glaube ich mehr an die Sklavin!“

Manfred neigte sich beinah betroffen vor. „O bitte, motivieren Sie diese Änderung Ihrer Ansicht!“

Ethel schaute nachdenklich geradeaus. „Das ist dem Künstler gegenüber eigentlich ungebührlich, aber

Sie werden mir nicht zürnen, wenn ich Verkehrtes denke, — ich bin so unbewandert darin. Als ich heute das lebende Gemälde sah, fiel mir auf, daß dessen Ausdruck doch nicht der ist, welchen ich bei einer Märtyrerin voraussetzen würde."

„Inwiefern nicht?"

„Die Augen haben im Leben etwas so Düsteres, leidenschaftlich Blitzendes, daß man doch unwillkürlich mehr an eine stolze, heißblütige Sklavin denkt, welche unwürdige Ketten trägt und darum mit den Zähnen knirscht, oder verzweifelt. — Eine Christin, welche für ihren Glauben stirbt, schaut sicher ganz anders drein!"

„Sehr richtig!" nickte Miß Maud.

„Sie vermissen den frommen Glauben, die tiefe, gottergebene Seele in dem Blick?"

„Ja. — Sie sprechen die Worte aus, nach welchen ich suchte. Eine Märtyrerin muß vor allen Dingen den Begriff der Treue verkörpern, — einer Treue bis in den Tod, — aber den habe ich vergeblich in Augen und Miene der Darstellerin gesucht."

Das klang so schlicht und kindlich, und dennoch zuckte Manfreds Herz auf, als habe man eine Todeswunde berührt.

„Wie wunderbar tief haben Sie geschaut!" murmelte er schwer atmend. „Die Treue! ja die! just die fehlte in den schönen Augen."

„Nicht wahr? und weil das Bild durch seinen Anblick nicht fromm stimmte, sondern nur durch seine Schönheit fesselte, so entschieden wir uns nun auch für die Sklavin. — Diese ist ganz herrlich! wundervoll ... und doch ...“

„Nun? und doch?“ — Wie im Traum starrte er in das süße, treuherzige Gesichtchen, welches mit beinah flehendem Blick zu ihm aufschaute.

„Und doch möchte ich noch viel lieber eine Märtyrerin von Ihnen gemalt sehen! Sie würden es können, gewiß noch schöner wie den Studienkopf, Herr Hoff, tuen Sie es nicht?“

„Wenn ich Sie als die verkörperte Treue und Frömmigkeit malen dürfte, mein gnädiges Fräulein, würde es ein Meisterstück werden!“

Sie ward blutrot. „O scherzen Sie nicht, es ist mir so ernst damit!“

„Und mir nicht minder.“ Einen Augenblick schauten sie sich fest und tief in die Augen und abermals stieg es heiß in Ethels Wangen empor.

Jetzt erst, hier im hellen Licht sah sie sein Antlitz deutlich. — Wie gefiel er ihr so gut! — So kann nie ein böser Mensch, ein Schlechter, ein Spötter aussehen.

Sie lächelt wie ein Kind zu ihm auf. Miß Maud aber reicht ihm freundlich die Hand. „Wir sind an Ort und Stelle, — haben Sie Dank für

Ihr Geleit, wir gehen nun nach dem Wagen. Es freut mich, daß Sie wieder ganz wohl sind, — Sie sehen nicht mehr krank aus."

„Gute Nacht, mein gnädiges Fräulein! Ich schulde Dank!"

„Gute Nacht! bleiben Sie gesund!" Noch ein lächelnder Gruß, dann steht er allein.

XI.

Wenn es hauptsächlich die Eitelkeit gewesen war, welche Herrn von Tempelburg zu der Verlobung mit der berühmten Schönheit, Severa Hoff, getrieben hatte, so fand er wohl volle Befriedigung in dem Erfolg, welchen diese sensationelle Neuigkeit zu verzeichnen hatte.

Am lebhaftesten erfreut schien Kronprinzessin Ingeborg, welcher das Brautpaar zuerst Mitteilung von dem Geschehenen machte.

Sie gratulierte so strahlend heiter und richtete sogar durch Gräfin Herdern ein Glückwunschtelegramm an die Mutter der Braut, so daß der Kammerherr, von letzten Zweifeln befreit, glückselig aufatmete und nun völlig sicher war, daß seine Wahl nicht den mindesten Schatten auf seine Stellung bei Hofe werfen werde.

Severa hatte der Mutter so eingehend wie möglich depeschiert und ein paar sehr hastige Zeilen folgen lassen, welche hauptsächlich der so äußerst glänzenden Vermögenslage des Bräutigams Erwähnung taten

und mit den Worten schlossen, daß Tempelburg und Severa nicht anders gekonnt hätten, als ihre hohe Protektorin, die Kronprinzeß, sofort von ihrem Verlöbnis zu unterrichten, da sie doch der Einwilligung der Mutter sicher zu sein glaubten. Damit gedachte Severa am einfachsten und sichersten jede etwaige Einrede der wunderlichen Pedantin abzuschneiden, welcher es wohl zuzutrauen war, daß sie auf eine Verbindung mit Manfred bestand, falls dieser indiskret genug gewesen war, der Tante von dem Jawort zu sprechen, welches Severa ihm in einer liebestrunkenen Stunde gegeben. Die Antwort der Rätin lautete sehr lakonisch und durchaus nicht so hoch überrascht und entzückt, wie ihre Tochter es vorausgesetzt hatte.

Sie sprach die Hoffnung aus, daß eine wahre und tiefe Neigung die Stifterin dieser Verlobung gewesen, und fragte an, wann sie wohl das Brautpaar bei sich erwarten dürfe.

Diese Frage bewegte Severas Herz in beunruhigendster Weise.

Es kostete ihrem Stolz eine schwere Überwindung, Tempelburg in ihre mehr wie bescheidene Häuslichkeit zu führen, und so wußte sie dem so leicht beeinflußten Verlobten klar zu machen, daß es für ihre so leidende Mutter eine große Aufregung bedeuten würde, ein Verlobungsdiner in ihrem kleinen Witwenheim herrichten zu müssen, daß es fatal sei, nicht

alle Bekannten dazu einladen zu können, und daß es ihr am einfachsten und ratsamsten erscheine, wenn Mutter und Brüder hierher in die Residenz kämen und ein Verlobungsessen „en famille“ in einem Hotel stattfände.

Tempelburg wußte, daß die Verhältnisse seiner Braut keine glänzenden waren, er ging daher sehr bereitwillig auf den Vorschlag ein und bat um die Erlaubnis, diese Zusammenkunft seiner Sorge zu überlassen.

Die Rätin war zuerst gar nicht einverstanden mit diesem Vorschlag, da aber ihr armer Maxel seit Tagen fieberte und sehr elend durch einen quälenden Husten war, so schien es ihr doch eine große Annehmlichkeit, kein Fest in dem kleinen Häuschen herrichten zu müssen, und sie fuhr mit ihren beiden jüngsten Söhnen für wenige Stunden nach der Residenz, um den Verlobten ihrer Tochter kennen zu lernen. Es war ein seltsames Fest, — steif und geniert, ohne all den bräutlichen Trubel und Jubel, welcher sonst solch glückseligen Tag zu begleiten pflegt.

Mehr wie einmal hing der Blick der Rätin wie in unbegreiflichem Staunen an dem Bräutigam, welcher ihrer Ansicht nach so gar nichts hatte, was sich ein Mädchenherz zu eigen ne[illegible]en konnte.

Seine wundervolle Villa, seine elegante Equipage und reiche Dienerschaft imponierten ihr so wenig,

dies alles schien jedoch in Severas Augen die Hauptsache, um das Fundament ihres Glückes zu bauen.

Armes, verblendetes Kind!

Wie hatte sie stets voll leidenschaftlichen Verlangens nach solchem Prunk und Tand gestrebt, — wie stolz und zufrieden blitzten ihre Augen, als sie dies zweifelhafte Ziel einer erträumten Zukunft so plötzlich erreicht hatte!

Nein, all die kalten, bunten, gleißenden Äußerlichkeiten konnten der Rätin kaum Bewunderung, geschweige Wohlgefallen abzwingen, wohl aber traf es wie ein einzig warmer Sonnenstrahl ihr Herz, als sie in die Augen der jungen Stieftochter sah, welche ihr Severa mit ein paar zärtlich schmeichelnden Worten zuführte.

Ja, dieses treuherzige, fromme Kind war in all seiner schlichten Lieblichkeit die schönste Perle, welche des künftigen Eidams reiches Haus zierte, und so fremd und kühl sie dem Kammerherrn gegenüber blieb und kaum ein Thema zu intimerer Aussprache mit ihm fand, so schnell vertraut war sie mit Ethel und Miß Maud, welche sich seltsamerweise viel inniger an die Rätin, wie an die neue Stiefmama anschlossen, obwohl Severa es nicht an Liebenswürdigkeit fehlen ließ. Als man sich bald nach dem Diner trennte, da küßte Ethel die Hand der alten Dame und bat mit weichem Flüstern: „Da ich dich Großmama nennen darf, mußt du auch erlauben,

daß Miß Maud und ich dich einmal besuchen! Die Buben sind so schüchtern, sie sprachen kaum mit mir, und doch möchte ich gut Freund mit ihnen werden und auch den armen kranken Maxel kennen lernen! — Vergiß nur nicht die Blumen, welche ich dir für ihn mitgab, und bald komme ich selbst und bringe ihm frische!"

So herzlich wie diese reine Kinderstirn hatte die Rätin wohl seit Jahren nichts geküßt, und als sie nachdenklich im Eisenbahnabteil saß und zerstreut auf die begeisterten Reden ihrer Jungens hörte, welche jetzt erst in der Erinnerung auftauten und die herrlichen, großartigen Genüsse dieses Tages, sowie den „rasenden Dusel" der Schwester priesen, da zog ihr plötzlich wieder ein Gedanke durch den Sinn, welcher ihr schon während des Diners gekommen war: — „Wie schade, daß Manfred gerade jetzt so eilig verreisen und die Einladung zu dem Verlobungsessen absagen mußte! — Wie würde Ethel ihm gefallen haben! — Sicher hätte er sofort mit dem Auge des Künstlers ihre herzige Eigenart erkannt und würde sie fraglos auf irgendeine Art verwerten und so unsterblich machen, wie Severas Schönheit.

Sie sehnt sich nach Manfred!

Sie möchte so gern seine Ansicht über Tempelburg hören!

In seiner kurzen Glückwunschdepesche konnte er so gar nichts Näheres sagen, als daß die brillante

Partie sicher die beste Gewähr für das Glück der Cousine sei!

Hat Manfred sie nicht geliebt?

Wie oft hat ein holder, schlichter Zukunftstraum das Herz der einsamen Frau durchbebt!

Sie sah Severa in Manfreds Arm, geliebt und glücklich, in trautem Heim, welches alle holden Musen schmückten und Gottes Frieden segnete — und sie dachte lächelnd: „Dein Kind kann nie ein besseres Los finden!"

Und nun? —

Ein jeder ist seines Glückes Schmied!

Aber manche Hand zerschmettert das wehe, zuckende Herz eines andern, wenn sie grausam und egoistisch den Hammer schwingt, um aus rotem Gold des Glückes Ring zu schmieden!

Als die Rätin heimkehrt und sich über das Lager des kranken Sohnes neigt, blicken sie ein paar fieberglänzende Augen wie in bangem Forschen an.

„Hat dir Severa nichts für mich mitgegeben?"

„Severa? — Nein, mein Maxel, aber ihre künftige Stieftochter, die liebe, holde Ethel, schickt dir all diese wundervollen Blumen hier . . ."

Ein tiefes Aufseufzen.

„Kein Brief von Severa . . . gar nichts . . . auch nicht . . ." Der Kranke senkt das Haupt tief zur Brust und schweigt, — mitleidig kühlen die duftigen Blumenkelche seine abgezehrten Wangen.

Nein! Die stolze, glückliche Schwester hat nicht an ihr Versprechen gedacht, ihm das geliehene Geld bald zurückzugeben . . . und gerade jetzt hat er Gelegenheit, eine herrliche Geige so sehr preiswert zu kaufen!

Ach, nur einmal — einmal auf solch einer schönen, echten Geige spielen! — Seine Seele jammert danach, — wie ein Dürstender lechzt er nach den süßen Tönen, diesem Traum so langer, banger Jahre!

Aber nein, — gerade jetzt wird Severa viele Ausgaben haben, und erst wenn sie verheiratet ist, kann sie ihm das Geld wohl zurückgeben! Mutter sagt, die Hochzeit soll schon sehr bald sein, und der Musikdirektor wartet wohl noch so kurze Zeit und läßt ihm das Vorkaufsrecht! Er war ja so liebenswürdig zu ihm . . . und ist kein armer Mann, welcher je eher, je besser, verkaufen muß!

Ein müdes Lächeln der Hoffnung huscht um die Lippen des Kranken. — Noch warten . . . noch ein kleines Weilchen warten . . . ach wie lange hat er schon auf dieses Wunsches Erfüllung warten müssen . . . er wird's auch jetzt noch aushalten! Und gut war es ja, daß er der Schwester das Geld gab — sie hat wohl in der Tat ihr Glück dafür gekauft!

— — — — — — — — — — — — —

Auf stürmisches Verlangen sollten die Darstellungen des Wohltätigkeitsfestes wiederholt werden,

ein Umstand, welcher Severas Anwesenheit in der Residenz noch für weitere acht Tage notwendig machte.

Wie ausgesucht günstig sich dies alles traf!

Severa wollte diese kurze Zeit benutzen, um sich ihre Ausstattung zu besorgen, welche ja glücklicherweise nur aus Toiletten und Leibwäsche zu bestehen brauchte.

Der bis zur Willenlosigkeit verliebte Bräutigam hatte seiner bezaubernden Verlobten in das Ohr geflüstert: „Kaufe ein, was du brauchst und willst, Geliebte, und laß die Rechnungen auf keinen Fall an deine Mutter schicken, ich weiß, daß es ihr unmöglich ist, sie zu bezahlen!“

„Dann muß ich mich damit auf das äußerste einrichten und beschränken, du Geliebter!“ seufzte Severa, „denn es ist doch undenkbar, daß ich deine Güte auch in diesem Punkt in Anspruch nehme!“

Er lachte hell auf und bedeckte ihr schönes Antlitz mit Küssen.

„Was mein ist, das ist auch dein! und was täte ich lieber, als dich, du Herrlichste zu schmücken!“ —

Voll bezaubernder Glut leuchten ihn die dunklen Augen an.

„Gibst du mir so viel — so will ich dir noch mehr geben, — die Versicherung, daß mir unsere Hochzeit je eher — je lieber ist!“

„Severa!“ Er preßt ihre Hände leidenschaftlich in den seinen. „Wann? — wann? nenne den nächsten Tag!“

Sie lacht und schmiegt sich an ihn.

„Ja, einen nahen, ganz nahen Tag will ich nennen! Hat es etwa Zweck und Sinn, die Hochzeit noch hinauszuschieben? Warum soll ich erst heimkehren, warum von dir ohne Not geschieden sein? — Ich bin so gern hier! — Und sieh den wonnigen, sonnigen Frühling draußen! Noch webt sich sein süßer Zauber um Herz und Sinn, noch lockt er, hinab zu reisen in das Land der Liebe, der Rosen, der Sonne! Dort all die Seligkeit zu genießen, welche nur der Lenz bietet und damit alle Sehnsucht stillt! — Eine große Hochzeit können wir doch nicht feiern, — daheim ist es unmöglich und hier in der Residenz geht es auch nicht an, — also höre meinen Vorschlag: Wir lassen uns in aller Stille so bald wie möglich trauen und reisen unverzüglich an die Riviera oder die französische Küste ab! — Wir leben in süßer, traumhafter Weltverschollenheit, bis hier dein Haus hergerichtet ist, um uns aufzunehmen! Und dann können wir hier unsere Visiten fahren und uns einleben in die häuslichen Verhältnisse, bis du wünschst, daß wir Sommeraufenthalt auf den Gütern nehmen! Dort gehören wir uns abermals so ganz allein, dort währen unsere Flitterwochen bis zum Herbst, wo wir in das Leben zurückkehren und die Hochflut der Geselligkeit über uns zusammenschlägt!"

Atemlos vor Freude hatte er gelauscht, — einverstanden mit allem, was der rote Mund so lockend aus-

malte — und schon am nächsten Tag begann das heimliche Vorbereiten, das selige Hasten und Treiben, welches einer schleunigen Heirat galt.

Die Kronprinzessin war selbstverständlich in den Plan eingeweiht, und da die Mutter der Braut leider durch die Krankheit des Sohnes verhindert war, das Fest auszurichten, so bestimmte die hohe Frau voll außerordentlicher Huld, daß die Trauung in kleinstem Kreise in der Schloßkirche stattfinden und daran sich im kronprinzlichen Palais ein Frühstück anschließen solle, zu welchem das erlauchte Paar seinen Kammerherrn und dessen junge Gemahlin einzuladen geruhte.

Gleich nach dem Essen konnte die Abreise festgesetzt werden.

Voll strahlender Hast besorgte Severa ihre Einkäufe, fiebernd vor Seligkeit, nun endlich, endlich einmal kaufen, und immer wieder kaufen und wählen zu können, ohne ängstlich nach dem Preise fragen zu müssen!

Wie der ungewohnte Weingenuß den Neuling berauscht und sein Überlegen lähmt, so wirkte auch dieses „Wühlen" in allen Herrlichkeiten geradezu faszinierend auf Severa.

Von allem das Schönste — Beste, Kostbarste!

Wie die Seide rauscht, wie die Spitzen rieseln und Flitter und Steine blitzen!

Es blendet ihre Augen, — es reizt sie zu un-

ersättlichem Begehren, bis endlich doch eine gewisse Scheu sie beschleicht, wenn sie an die Rechnungen denkt!

Nein, — sie muß sich noch zügeln! Noch hat sie nicht das volle Recht, all ihre Wünsche zu befriedigen, — ist sie erst Frau von Tempelburg, die angetraute Gattin, welche nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte hat — dann — ja dann!

Mit aufblitzenden Augen dehnt sie die schönen Arme und weidet den Blick an der Pracht, welche die neuengagierte Jungfer immer aufs neue aus den Kartons packt, um sie in den eleganten Koffern unterzubringen, und sie lächelt mit hocherhobenem Haupt und schaut in den Spiegel.

Wie ist sie so glücklich! so überschwenglich glücklich jetzt! — All ihr Sehnen, ihr Begehren ist gestillt, und die graue, öde, armselige Vergangenheit deucht ihr wie ein ekler Traum. Weit, weit stößt sie alles zurück, was daran erinnert!

Nur vorwärts hastet sie; einer Zukunft entgegen, welche so golden vor ihr glänzt und noch immer empor zu schwindelnden Höhen führt.

— — — — — — — — — — — — —

In dem Hause des Kammerherrn von Tempelburg war kaum eine Veränderung zu bemerken, seit der verschwenderische Blumenflor, welcher es während der Tage vor und nach der Hochzeit schmückte, verwelkt war.

Man hatte viel über das „leider so kleine Fest, welches nur im Familienkreise gefeiert ward“ — gesprochen, selbstverständlich in sympathischster Weise, denn die große Huld der Kronprinzessin, welche die schöne Braut in jeder Weise auszeichnete, garantierte derselben die wohlwollendste Aufnahme in der Gesellschaft.

Manch schmerzlich enttäuschte Mutter und Tochter abgerechnet, war man über die Heirat des Kammerherrn sehr erfreut, denn „Villa Freya“ hatte ehemals ihre gastlichen Pforten stets weit offen gehalten und die Menschen sind immer tolerant, wenn sie sich gut amüsieren können!

Die Herren warteten voll Spannung auf den neuen Stern, welcher in der jungen Frau von Tempelburg am Himmel der nächsten Saison aufstrahlen sollte.

So reserviert und vorsichtig Severas Verhalten während ihres kurzen Debüts auch gewesen war, hatten die Lebemänner und Weiberkenner dennoch zu beobachten geglaubt, daß ein gar heißes Feuer hinter den so viel gesenkten Augenwimpern lodere, und der rote Mund, welcher so begehrlich dem Leben entgegenlächelte, schien gar nicht dazu geschaffen, einzig und allein den nichtssagenden, anerkannt langweiligen Gatten zu küssen, welcher so viel älter war, wie die berauschende Schönheit an seiner Seite.

Die nächste Saison versprach in jeder Beziehung

interessant zu werden, und nicht zufällig war so viel elegantes Publikum auf dem Bahnsteig versammelt, als das neuvermählte Paar nach dem Süden abreiste.

Es war seit Jahren sehr still in „Villa Freya" gewesen und blieb es in unveränderter Weise auch jetzt, wo Miß Maud und Ethel nach wie vor seine einzigen Bewohner blieben.

Als der Kammerherr seiner Tochter die so sehr überraschende Mitteilung von seiner Verlobung machte, hatte Ethels Herz einen Augenblick, wie gelähmt vor Schreck, still gestanden.

Nicht, daß die so mittellose junge Stiefmutter mit dem bürgerlichen Namen ihr fatal gewesen wäre, — derartige Vorurteile kannte ihr schlichter und reiner Sinn nicht, wohl aber durchbebte es sie wie ein banger Schauder, wenn sie an die leidenschaftlich blitzenden Augen des „lebendigen Gemäldes" dachte, welche so gar nichts von der frommen Treue einer jungen Christin an sich hatten.

Sie rief sich ihre kurze Unterhaltung mit Manfred Hoff in die Gedanken zurück, und ein Gefühl banger Sorge beschlich sie, wenn sie an die Zukunft dachte.

Dennoch wäre es ihr nicht möglich gewesen, durch einen einzigen Blick oder ein unbedachtes Wort das strahlende Glück des Vaters zu trüben, und so begrüßte sie Severa voll warmer Herzlichkeit, mit einem Segenswunsch, welcher so fromm und biblisch

klang, daß die schöne Braut sehr erstaunt und verständnislos in die sanften Kinderaugen starrte.

Dann entsann sie sich dessen, was Dorette über die kleine „Heilige", die „Nonne im Flügelkleide" gesagt, und sie fand sich schnell in die Situation, küßte Ethel mehr feierlich wie innig und sprach von Gottes Wegen, welche sie hierher geführt, von seinem heiligen Willen, welcher die Ehen auf Erden schließt, von christlichem Lieben und Leben, von den heiligen Pflichten, welche Mutter und Tochter gegeneinander zu erfüllen haben, daß Ethel ganz entzückt die Hände der Sprecherin küßte und mit leuchtendem Blick versicherte: „O wie werden wir uns verstehen und lieb gewinnen!"

Auch Miß Maud hatte einen überraschend günstigen Eindruck empfangen, und als sie abends mit ihrer Pflegebefohlenen allein saß, sagte sie mit tief erleichtertem Aufseufzen: „Dein lieber Vater scheint eine vortreffliche Wahl getroffen zu haben, Ethel! Wenn wir deine zukünftige Mutter auch nicht für eine Märtyrerin hielten, so ist sie doch fromm und gut und wird euch alle glücklich machen!"

Ethel nickte und lächelte.

Wenn sie es doch Manfred Hoff sagen könnte, daß seine Cousine nun die Gattin ihres Vaters werden wird, daß ihre Augen doch so treu und fromm blicken können . . .

Manfred Hoff! —

Gar zu gern denkt Ethel an die Begegnung mit ihm zurück, — sie entsinnt sich so genau jedes einzigen Wortes, welches er sprach, und wenn sie malen könnte, würde sie jeden Zug seines ernsten, edlen Gesichtes wiedergeben können, so deutlich hat es sich ihr eingeprägt.

Sie freut sich so sehr, daß sie nun mit ihm verwandt werden wird, denn gar zu gern möchte sie noch einmal mit ihm reden — über dies und jenes ... Dinge, welche ihr recht am Herzen liegen und über welche er gewiß genau so denkt wie sie.

Als sie eines Abends Severa nach ihm fragte, war sie überrascht von der seltsam kurzen und frostigen Weise, mit welcher die zukünftige Mama dieses Gespräch abbrach.

„Magst du ihn denn nicht leiden?“ fragt Ethel noch einmal.

Severas Blick bekam etwas Starres, ein scharfer Zug senkte sich momentan um ihre Lippen, dann zuckte sie gleichgültig die Achseln und antwortete: „Wir harmonieren nicht sonderlich!“

„Ach! Inwiefern das?“

Welch ein langweiliges, überflüssiges Gefrage! Severa will schon ungeduldig werden, aber sie bezwingt sich und lächelt.

„Weil unsere Ansichten über das Leben sehr weit auseinandergehen!“

„Man sagt, die Künstler sind oft leichtsinnig! Ist er es etwa auch?"

Die Braut des Kammerherrn hört nicht das junge, zitternde Herzchen, welches durch diese bange Frage klingt, sie lacht hart auf, und ohne daß sie es selber will, drängt es sich auf ihre Lippen: „Der Pedant leichtsinnig? — O nein, Kindchen! im Gegenteil, seine spießbürgerliche Engherzigkeit ist mir stets unverständlich gewesen! Ein Mensch, der nur Geld und Gut erwerben will, um recht viel Almosen geben und Gutes tun zu können, ist ein Narr! Leute, die nie mehr beanspruchen wie ein Herz und eine Hütte, passen nicht in diese reale Welt voll Kampf und Streben, — denn sie werden stets von klügeren Leuten unter die Füße getreten werden! — Ein Mensch, welcher nicht versteht, das Glück zu zwingen und auszunutzen, wird es in unserer Zeit der Selbstsucht und des Genusses nie besitzen und stets nur ein Phantast bleiben, welcher hungert, während andere vor vollen Tafeln schwelgen!"

Severa hatte es grollend, hastig hervorgestoßen, mehr zu sich selber und ihrem rebellischen Herzen sprechend, wie zu dem stillen, sinnenden Kind mit den großen Unschuldsaugen.

„Und dies alles tut und ist er . . . ein Mensch, der Gutes tun möchte . . . der nur nach Herz und Hütte verlangt . . . der . . ."

Severa griff nach den Modejournalen und schlug

etwas nervös die hocheleganten Brautkleider auf. „Nicht wahr, das ist seltsam für einen modernen Mann? — Je nun, es muß ja noch Originale geben, wo sollten alle Paläste herkommen, wenn jeder einen begehrte! — Nun aber komm und sieh dir diese Toiletten an, mein Liebling! Wir müssen uns beeilen und auch für dich ein recht schönes, apartes Hochzeitskleid aussuchen! Deine erste Gesellschaftstoilette! Ist das nicht ein herzbewegendes Ereignis für ein junges Mädchen, namentlich wenn man solch ein kleiner Glückspilz ist wie du und nicht dabei zu rechnen braucht?"

Ach, wie gleichgültig waren Ethel diese kostbaren Kleider, wie einverstanden nickte sie zu allem, was die heißen, begehrlichen Blicke der schönen Braut aussuchten!

Sie dachte nur an das eine, so herrlich und unbegreiflich Schöne, daß es noch einen Menschen auf der Welt gibt, welcher nur berühmt und reich werden möchte, um der Armut aus seiner Fülle abgeben zu können!

Und mit einem Mann, welcher Pracht und Prunk verachtet und glücklich und zufrieden mit einem Herz und einer Hütte sein will, mit dem harmoniert Severa nicht, den nennt sie einen Sonderling und Phantasten? Wie war das möglich?

Hatten Ethels Gedanken — ihr selber beinahe unbewußt — schon zuvor viel und gern bei dem

jungen Künstler verweilt, so galten ihm von nun an manche heimliche Träumereien, manch liebes und trautes Sinnen.

Nicht in dem schwärmerischen Sinn anderer heranwachsender Mädchen, welche nur an Romane denken und in dem Helden, welchen sie bewundern, den Geliebten sehen, — dazu war Ethel viel zu weltfremd und unberührt geblieben.

Sie liebte Schönheit und Tugend um ihrer selbst willen, und wenn ihr Herzchen schneller bei dem Gedanken an das schöne, edle Antlitz des genialen Mannes schlug, so ahnte sie es kaum, daß dies die ersten Keime waren, welche die keusche Myrte jungfräulicher Liebe ganz heimlich und unbemerkt in ihrem Herzen trieben.

Als die Hochzeit vorüber und das neuvermählte Paar abgereist war, lebten Miß Maud und Ethel in unveränderter Weise weiter, nur eine kleine Veränderung hatte sich in den nach Stunden geregelten Tag eingeschlichen, — man besuchte jetzt öfter wie zuvor den Lichtsaal im Nationalmuseum, wo die Gemälde moderner Künstler und in letzter Zeit wieder etliche neue Porträts von Manfred Hoff ausgestellt waren.

Auch Miß Maud hatte es lebhaft bedauert, den genialen jungen Mann weder bei dem Verlobungsfest noch bei der Hochzeit seiner Cousine wiederzusehen.

Zu ersterem hatte er sich mit einer unaufschiebbaren Reise, zu letzterer wegen einer leichten Erkrankung entschuldigen lassen.

Das war schade, denn so erschreckt die Engländerin zuerst über die etwas eigenartige Bekanntschaft mit dem jungen Mann gewesen war, so sympathisch war ihr Manfred doch während des flüchtigen Zusammenseins gewesen. Nun, wo man so lange vor seinen herrlichen Gemälden verweilte, sich voll warmen Interesses in all seine edle, geniale Eigenart, welche alles und jedes idealisiert, was der Pinsel verewigt, hineinlebt, da lernt man erst verstehen, welch ein wahrlich gottbegnadeter Künstler er ist, einer, welcher mutig und sicher seinen eigenen Weg voll Licht und Schönheit geht, wenn auch ringsumher der Gifthauch der Neuzeit die alte Gottesherrlichkeit trivialisiert und das Hohe und Glänzende in den Staub moderner Unnatur und Effekthascherei zieht.

Eine zauberhaft schöne „Frühlingsidylle", überhaucht von unbeschreiblicher Poesie, ist das neueste Werk Manfred Hoffs, welches abermals alle Blicke auf ihn lenkt.

Eine junge Tirolerin, welche heiß erglühend, voll süßer Scham ihren Miederstrauß teilt, — die eine Hälfte dem Muttergottesbild, — die andere dem feschen Gemsjäger, welcher mit gar so flehendem Blick die Hand danach ausstreckt. Welch goldiger Son-

nenduft liegt über der Alpenlandschaft — welches Blühen und Knospen ringsum, es ist, als wehe der Fliederduft von der Leinwand hernieder.

Ja, es ist schön, vor Manfred Hoffs Bildern zu stehn, Ethel weiß es gar nicht, wie heiß ihre Wangen jedesmal erglühen.

Daheim schaffen die Arbeiter, um Villa Freya für die junge Herrin so prächtig wie möglich herzurichten, und als es eines Morgens des Hämmerns und Klopfens gar zu viel wird, sagt Miß Maud: „Es würde heute vielleicht ein günstiger Tag sein, um einmal nach X. zu Großmama Hoff zu fahren! Ihre letzten Nachrichten über den armen Max lauteten noch immer nicht besser, da wäre es wohl angebracht, dem Kranken irgendeine kleine Aufmerksamkeit zu erweisen!“

Ethel war hochbeglückt.

Man kaufte Blüten und Leckerbissen, welche einem Kranken gestattet sind, und fuhr nach X.

Zuerst erschrak die Rätin über den unerwarteten Besuch, als sie aber sah, daß ihre Gäste nicht die mindesten Ansprüche machten, ja, daß Ethel alles „so gar lieb und gemütlich“ bei der Großmama fand, daß sie voll glückseligen Eifers den Kaffeetisch decken half und sogar in die Küche folgte, um sich „ein bißchen nützlich zu machen“ — da leuchteten die Augen der einsamen Frau, und sie sagte: „Wie

schön ist es, wenn ein vornehmes und reiches Mädchen so anspruchslos ist!"

Ethel lächelte: „Wenn ich Diakonissin werde, habe ich noch ganz andere Arbeit zu verrichten, Großmama, und ich empfinde es oft sehr schmerzlich, daß ich daheim, all der vielen Dienstboten wegen, so wenig in praktischen Dingen lernen kann! Wie herrlich du alles verstehst! Wie ungeniert und traulich ist deine kleine Küche! Weißt du wohl, daß ich sehr oft zu dir kommen möchte, um alles bei dir nachzuholen, was ich in der Villa Freya versäumen muß?"

„Wie lieb sollst du mir sein, Ethel! Wie glücklich wird es mich machen, in der Enkeltochter all das zu finden, was mir an der Tochter versagt blieb!"

Die Rätin legte den Arm um die schlanke Mädchengestalt. Mit einem ernst forschenden Blick sah sie dem jungen Gast in die Augen.

„Du willst Diakonissin werden, Ethel?"

„Wenn ich die Erlaubnis bekäm', gar gern! Ich denke es mir so schön, sorgen, helfen, pflegen zu können."

„Wenn es dir vom lieben Gott beschieden ist, wird er dich gewiß Wege führen, wo du so viel aufopfernde Nächstenliebe betätigen kannst! Das Kleid der barmherzigen Schwester ist nicht immer dazu nötig, das Elend kann man überall finden,

wenn man nicht im Vorüberschreiten gewaltsam die Augen schließt!“

Ethel nickte mit sinnendem Blick. Ein feines Rot stieg plötzlich in ihre Wangen, sie dachte an Manfred Hoff, welcher auch nur darum Geld verdienen möchte, um Gutes zu tun.

Sie nahm schnell das kleine Tablett mit der Tasse voll Fleischbrühe und wandte sich zur Türe.

„Ich bringe dem Maxel die Suppe und löse Miß Maud beim Vorlesen ab! Es ist so gut, daß er jetzt nicht mehr verlegen ist, wenn wir kommen, nun kann man dir doch etwas helfen, Großmama, und dem armen Kranken die Zeit vertreiben!“

Sie ging — und seltsam, als ob Gedanken sich von einem Haupt zum andern spinnen könnten, dachte die Rätin plötzlich: „Wenn doch Manfred einmal käme und dieses herzige Kind schauen könnte! Wie würden sie einander so gut gefallen.“

XII.

Anfänglich waren die Besuche von Ethel und Miß Maud nicht allzu oft und nur von kurzer Dauer gewesen, dann folgten sie immer schneller aufeinander und dehnten sich mehr und mehr aus, und schließlich fragte der Kranke fast täglich: „Kommt Ethel noch nicht?"

Die beiden andern Buben kamen kaum noch von den Kastanienbäumen herunter, von wo aus sie die Chaussee, welche nach der Residenz führte, überblicken konnten, denn „Nichte Ethel" kam zumeist mit dem Wagen herausgefahren, da die Abgangszeit der Züge nicht immer bequem gelegen war.

So vergingen Wochen, und Fräulein von Tempelburg war so bekannt und unentbehrlich im Hause ihrer Stiefgroßmutter geworden, so verehrt und zärtlich geliebt von allen, wie es bei Severa, der kaltherzigen und stets verdrossenen, nie der Fall gewesen war.

Maxel lebte ordentlich auf in der freudigen Erwartung auf jeden neuen Besuch und empfand

sein Leiden längst nicht mehr als Qual, seit die Herzensgüte der beiden „Samariterinnen“ in stets neuer Weise für seine Unterhaltung sorgte.

Nur ein leiser, tiefer Schatten der Wehmut wich nicht aus seinem blassen Gesicht, und so oft die Flurklingel ertönte, färbten sich seine Wangen, die Augen richteten sich wie in angstvoller Erwartung nach der Türe, und er fragte: „War es der Postbote? Hat er einen Brief von Severa für mich gebracht?“

Nein! — immer wieder nein!

Die sehr flüchtigen Zeilen der jungen Frau trafen nur spärlich ein, und wenn sie Nachricht brachten, so war es nur ein begeistertes Aufzählen von all den Zerstreuungen und Vergnügungen, welche das elegante Badeleben bot, von „idealen“ Toiletten und Menschen mit klingendsten Namen, welche nunmehr zu ihrem täglichen Brot gehörten.

Von Marel kein Wort — kaum eine Frage nach seinem Ergehen.

Daß sie ihm Geld schuldete, und daß der arme Junge mit sehnsuchtskrankem Herzen auf dies Geld wartete, daran schien sie nicht zu denken.

Marel aber neigte das Haupt tief und tiefer, und als der Arzt erlaubte, daß er wieder in dem Sessel auf dem kleinen Balkon sitzen durfte, freute er sich dessen kaum, weil nur der eine, wehe Gedanke sein Herz erfüllte: „Nun könnte ich doch

die Geige halten und könnte eine leise, liebe Melodie spielen und mich an den weichen Zauberklängen entzücken! Ach, wie würde Ethel es gewiß so gern hören!"

— — — — — — — — — — — — —

Der Flieder hatte abgeblüht, heißer und heißer brannte die Sonne auf das Asphaltpflaster der Residenz, und Manfred Hoff stand einen Augenblick sinnend vor der Haustüre, lehnte sich auf sein Rad und überlegte, wohin er heute am besten fahren solle, sich in Gottes freier Natur nach der anstrengenden Arbeit zu erfrischen!

Wie in bitterem Weh krampfte sich sein Herz zusammen.

O selige Zeit, wo es diese Frage nicht für ihn gab, wo er nur einen Weg kannte, welchen seine Sehnsucht suchte, nur ein Ziel, nach welchem sein stürmend Herz ihn trieb!

Seit jener unglückseligen Stunde im Park, als sein Lieb ihn treulos von sich stieß, um ein Glück voll Flitter und Blendwerk in den Armen eines reichen Freiers zu suchen — seit dieser Stunde hatte er den Weg nach X. nicht mehr zurückgelegt.

Und doch! wie schattig und kühl ist die herrliche Kastanienallee, wie sonnengolden die Wiesen zwischen den kleinen Seen, wie wogt der rote Sauerampfer im Wind, wie brennen die Goldfunken der Löwenzahnblüten so grell dazwischen!

Die kleine Kiefernschonung duftet im heißen Sonnenschein, — glänzende Käfer rennen über den weißen Sand und die blaue Sylvia wiegt sich mit zarten Flügelchen über dem Thymian.

Wie schön ist gerade dieser Weg!

Und warum soll er ihn meiden, noch immer meiden?

Fürchtet er eine Begegnung mit den stolzen, kaltblitzenden Augen, welche ein so treuloses Spiel mit ihm getrieben?

O nein! — Die Gemahlin des Kammerherrn von Tempelburg weilt fern von hier, — die sucht die einsam stillen Wege, wo der Mensch mit seinem Gott, seinem Herzen und Gewissen allein ist, gewiß nicht auf!

Da, wo es glänzt und gleißt, wo Reichtum, Genußsucht und Leichtsinn ihren lustigen Jahrmarkt halten, wo die lärmende Musik alles übertönt, was vielleicht noch leise und sehnsuchtsvoll in tiefem Herzensgrunde klingt — da schreitet Severas sieghafte Schönheit einher und hat kein Mitleid mit den armen Faltern, welche ihre Schwingen am Licht verbrennen!

Manfred starrt finster vor sich nieder, er weiß es selber kaum, daß er durch die staubigen Straßen dahinfliegt, dem lieben alten Weg entgegen.

Erst als die Bäume über ihm rauschen, als die

Häuserriesen den blauen Himmel nicht mehr verdecken, atmet er auf.

Weiter und weiter durch die blühenden, ländlichen Gärten, durch die gründuftigen Fluren, hinein in die freie Gotteswelt, „die so schön ist allüberall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!“

Das Auge eines gottbegnadeten Künstlers sieht überall, auch in dem Unscheinbarsten, das Schöne!

Jeder moosige Stein, über welchen sich in zarten Formen der Epheu rankt, — jede Blume, um welche ein Spinnlein bräutlichen Schleier gewoben, jede schillernde Fliege, welche alle Farben des Regenbogens auf den Flügeln trägt, — jedes Wölkchen, welches traumhaft und unbegreiflich wie ein Menschenleben dem Himmel entgegenzieht und in seinen Tiefen zerrinnt — alles ist dem Auge des Künstlers eine Offenbarung heiliger Schönheit, ein Gruß aus dem Wunderland der Seligen, von welchem alle reden, welches wenige nur im Traume schauen, und welches wohl nur einem einzigen aus Hunderttausenden seine goldenen Pforten erschließt!

Der Ausdruck bitteren Schmerzes ist aus Manfreds Antlitz verschwunden, — weiche, sinnende Ruhe lächelt aus seinen Augen, der Abglanz eines Entzückens, welches die Seele trunken macht.

Er hat sich längst von dem Rad geschwungen, hat den Hut von dem Haupt gezogen und wandert am blumigen Wegrain entlang.

Die Sonnenstrahlen fallen schräger, Lerchen steigen jubelnd in den offenen Himmel hinein, und drüben, von den Heuwiesen, klingt das Dängeln der Sensen, helles Lachen und Schwatzen herüber.

Wie eine milde, versöhnliche Ruhe kommt es über den einsamen Wanderer.

Der Sturm, welcher seit Wochen in seinem Herzen tobte und immer neue Wolken von Schmerz und Kummer über seinem Haupte ballte, ist dem leisen Säuseln gewichen, in welchem Gott der Herr zu denen redet, denen er finstere Wetter auf den Leidensweg schickte!

Seltsam, — Manfred denkt an jenen Abend in dem Park zurück und zum erstenmal bleibt sein Herz ruhig dabei.

Es ist, als ob die grausam stolze Stimme, welche seinem Glück das Todesurteil gesprochen, in einer andern verklungen wäre, welche so lind und lieblich zu ihm niederklang: „Sind Sie krank? Kann ich Ihnen helfen?"

Wunderlich, — „wem der Herr eine Krankheit schickt, dem schickt er auch den Arzt!" pflegte sein verstorbenes Mütterchen oft zu sagen — und ihm deuchte es in jener qualvollen Stunde, als ob auch neben ihn, den Zerschlagenen, Verwundeten, eine barmherzige Samariterin getreten wäre, welche als Gottes Botin sagte: „Ich helfe dir!"

Holder Traum!

Er denkt so gern an das kindliche Mädchen zurück, welches nicht an einem Leidenden vorübergehen konnte, ohne sorgend die kleine Hand nach ihm auszustrecken.

Wie rührend war ihr Mitgefühl! Wie echt und impulsiv ihre Teilnahme!

Er sieht noch immer die großen, ängstlichen Augen über sich!

Und noch wunderlicher! Wie tief und wahr blickten diese Kinderaugen!

Sie waren vielleicht die einzigen im ganzen Lande, welche sich nicht von dem Zauber des Studienkopfes blenden ließen, welche es fühlten und empfanden, daß in diesen Flammenaugen, welche nur hungernd und dürstend nach Gold und Glanz ausschauten, niemals die Treue frommer Liebe, welche bis in den Tod währt, wohnt!

Nein, keine Märtyrerin, welche bereit ist, für ihre Überzeugung zu sterben, schaute aus dem lebenden Gemälde hernieder, sondern ein Weib, welches treulos die Ketten, mit welchen es die Liebe band, zersprengt, um sich zur Gebieterin über das rote Gold zu machen!

Wie kann ein so junges Mädchen, halb noch Kind, derart wahr empfinden?

Welch eine Seelengröße muß sie weit über ihre Jahre erheben, welch ein Adel, welch eine Reinheit muß in ihrem Herzen wohnen, wenn es unbe-

wußt schon die Nähe von Falsch und Verrat empfindet!

Wer war sie?

Ihre Begleiterin war fraglos die englische Erzieherin.

Lebten sie in der Residenz?

Manfred hat sie seit jener Unglücksstunde nie wieder gesehen.

Er hat auch nicht das Interesse gehabt, nach ihnen zu forschen.

Als die Verlobung Severas bekannt gegeben wurde, als er, der Vetter der beneidenswerten Braut, mit Fragen und Glückwünschen bestürmt wurde, da ertrug er es nicht mehr, sein blutendes, qualzerrissenes Herz unter die Menschen zu tragen, er floh hinaus in die tiefe Waldeinsamkeit, in das stille, weltentlegene Forsthaus — und dort hat er gearbeitet, Tag und Nacht, um im Schaffen zu vergessen —! Und er vergaß seinen Groll, seine Bitterkeit, er vergaß die grausamen Worte, welche Severa ihm gesagt, aber die süße Kinderstimme voll Trost und Mitleid, die vergaß er nicht.

Im Gegenteil, wie sich der Regenbogen als ein Zeichen des Friedens über den düsteren Gewitterhimmel spannt und desto leuchtender hervortritt, je dunkler der Grund ist, auf welchen Gottes Gnade ihn stellt — so traten Wort und Bild des fremden Mädchens immer deutlicher vor sein seelisches Auge,

je mehr sich der Sturm legte, je ruhiger es in seinem finstern Herzen ward.

Wer war sie?

Ein Gefühl inniger Dankbarkeit regt sein Interesse an, mit Bedauern denkt er daran, daß es in einer Großstadt wohl unmöglich ist, zwei Damen aus der Menschenflut herauszufinden.

Hinter ihm klingt der scharfe, kurze Hufschlag eleganter Kutschpferde.

Eine Equipage rollt in flottem Tempo heran, und Manfred, welcher nicht gern den Straßenstaub atmet, tritt hinter die Erlenbüsche am Weg, den Wagen vorüber zu lassen.

Er steht ausruhend und schaut durch die flüsternden Zweige auf die herrlichen Rappen, auf welchen reiche Silbergeschirre mit vielpunktiger Krone und Namenszug blitzen, er streift mit dem Blick den Kutscher und Bedienten und schaut auch in den Wagen hinein.

Einen Augenblick, dann zuckt er empor, wie ein leiser Laut höchster Betroffenheit ringt es sich von seinen Lippen.

Der Wind verweht ihn ungehört.

Dort im Wagen — das weiche, freundliche Gesichtchen, welches sich just mit leuchtenden Augen über einen köstlichen Rosenstrauß neigt und über die Schönheit der einzelnen Blüten zu reden scheint — und

daneben die blasse, ältliche Dame mit dem unverkennbar englischen Gesichtsschnitt — —

Sie sind es! — Es ist keine Täuschung! Sie sind's!

Ist seine Begegnung mit den Damen im Park schon sehr eigenartig gewesen, — dieses unverhoffte Wiedersehen grenzt geradezu an ein Wunder! Jetzt, gerade in diesem Augenblick, wo er ihrer so lebhaft gedenkt, führt sie der Zufall abermals in seine Nähe!

So etwas passiert sonst nur in Romanen, aber nicht in dem öden, prosaischen Leben, welches für gewöhnlich nur alle schönen Träume zerstört, anstatt sie zu verwirklichen!

Wie wunderbar!

Manfred weiß selber nicht, was er tut, als er voll beinahe nervöser Hast auf sein Rad springt und dem Wagen in flottestem Tempo folgt.

Was will er eigentlich?

Sie einholen? — Anreden?

Nimmermehr, dazu ist er viel zu feinfühlig, viel zu bescheiden!

Aber sehen will er, wohin sie fahren, ihnen folgen und auskundschaften, wo sie wohnen. Ob sie ein Sommerquartier in der kleinen Stadt bewohnen? oder ob sie nur den weiten Umweg machen und durch den Buchwald und Park nach der Residenz zurückkehren? Seine Augen leuchten so hell, wie seit Wochen nicht mehr, als er der Equipage in ange-

messener Entfernung folgt und zum erstenmal seit Severas Verheiratung einen Gedanken wieder voll Interesse ausspinnt!

Schon tauchen die kleinen Vorstadthäuschen aus dem Frühlingsgrün vor ihnen auf.

Ein alter Chausseearbeiter scheint den eleganten Wagen schon zu kennen, — er richtet sich von der Arbeit auf und hebt die Hand grüßend an die verblichene Soldatenmütze!

Die Damen grüßen sehr freundlich und lebhaft wieder, und der Gesichtsausdruck des Alten beweist es, daß er nicht zum erstenmal ein Grüß Gott! mit ihnen wechselt.

Nun geht es hinein in die breite Straße mit dem holprigen Pflaster und den niedrigen, weißgetünchten Häuschen rechts und links. Vor den Fenstern, auf grünen Simsen nicken Nelken und Hirtentäschel, und in der Haustür hocken die Kinder, sitzt gravitätisch das schwarze Spitzel und folgt dem Wagen nur mit kritischen Blicken, ohne ihm kläffend zu folgen.

Wohin fährt denn der?

Nicht geradeaus durch die Hauptstraße nach dem Feldweg, welcher zum Buchwald führt, sondern seitlich biegt er ein in die Kastanienallee, an deren Ende das Haus liegt . . . jenes Haus . . .

Unwillkürlich verlangsamt Manfred das Tempo und folgt mit beinah starrem Blick dem voransausen-

den Gefährt . . . dort . . . noch zwei Häuser weiter . . . ah! unmöglich!

Der junge Maler springt von dem Rad und steht einen Augenblick fassungslos, in stummes Schauen versunken.

Wahrlich, seine unbekannten Samariterinnen scheinen das Ziel ihrer Fahrt erreicht zu haben, und dies ist das Haus seiner Tante Hoff.

Der Wagen hält, — der Diener springt vom Bock und reißt den Schlag auf, aber ehe die Damen noch aussteigen können, springen Hans und Ludolf, die beiden jüngsten Vettern, aus dem Garten, strecken helfend die Hände aus und begrüßen die Ankommenden mit einer so stürmischen Herzlichkeit, wie Manfred sie noch nie bei den scheuen, verlegenen Buben gesehen hat!

Hans schiebt sogar sehr ungeniert seinen Arm in den der jungen Dame und zieht sie im „Sturmgalopp" nach der Haustüre, Ludolf hat verschiedene Pakete entgegengenommen und steht höflich wartend neben der Engländerin, welche dem Kutscher einen Befehl zu erteilen scheint.

Und inzwischen wandern Ludolfs scharfe Augen umher und haften plötzlich auf dem Radler, welcher noch immer steht und das Unbegreifliche mit großen Augen anstarrt.

„Holla, Manfred! — Manfred!! Endlich einmal wieder!" klingt es in hellem Jubel von das

Tertianers Lippen, er springt noch einen Schritt weiter auf die Straße vor und schwenkt dem Vetter grüßend eines der weißen Pakete entgegen.

Manfred zuckt zusammen.

Er hat das Gefühl, blutrot zu werden, wie ein keckes Büblein, welches beim Kirschenplündern ertappt ist.

Was soll er tun?

Harmlos, ganz harmlos erscheinen.

Er wollte sich einmal nach dem Befinden der Tante erkundigen, in deren Hause er so viel Gutes erfahren, — ist das verwunderlich?

Gewiß nicht.

Er hat wohl mehr Berechtigung hier einzukehren wie jene fremden Damen, welche gewiß gute Bekannte von Severa aus der Hofgesellschaft sind!

Er erwidert den Zuruf Ludolfs durch ein schnelles Winken und muß wohl oder übel näherschreiten.

Die Engländerin hat überrascht den Kopf gewandt und schaut ihm mit merkbar kurzsichtigen Augen entgegen, auch Hans hat sich in der Haustüre umgewandt und hält Ethel jählings zurück.

„Da kommt Manfred! — Faktisch, Manfred!“ stößt er kurz hervor, und dann fuchtelt er mit dem schlacksigen Arm durch die Luft und ergeht sich in einem schauerlich schönen Jodler, bei dessen hohem

Ton die Stimme, welche just im Wechsel begriffen ist, bedenklich überschnappt.

Ethel steht einen Augenblick wie angewurzelt. Auch in ihr zartes Gesichtchen steigt es heiß und rot empor.

„Manfred . . .“ wiederholt sie leise, „dein Vetter Manfred Hoff, welcher Severa malte?“

Die Frage ist sehr überflüssig, denn schon hat der Genannte den Hut vor Miß Maud gezogen und begrüßt sie in seiner gewinnenden Weise.

Ethel hat Zeit, seine Züge zu erkennen, dieses so sehr sympathische Gesicht, welches sie nicht vergessen hat!

Nun wendet er sich und eilt mit schnellen Schritten durch den kleinen Vorgarten, während Hans sich auf das Rad stürzt und mit flehender Stimme ruft: „Du bleibst doch ein paar Stunden bei uns, Manfred? Bis zum Kaffee hat es gut noch eine halbe Stunde Zeit, ich radle derweil mal ins Holz hinaus! — Weißt ja, daß es meine größte Freude ist!“

„Ja, das weiß ich!“ lacht Manfred zurück. „Aber halt, du Straßenräuber! Heute habe ich keine Zeit . . .“

„Papperlapapp!!“ Eine übermütige Grimasse, und dahin saust Freund Hans, um im nächsten Augenblick hinter der Schlehdornhecke zu verschwinden.

„Also regelrecht zum Gefangenen gemacht!“ scherzt Manfred und verneigt sich in seiner ritter-

lichen Weise vor Ethel. „Ich weiß nicht, mein gnädiges Fräulein, ob Sie sich meiner noch entsinnen? Wenn nicht, bin ich doppelt erfreut, unsere so flüchtige Bekanntschaft im Park noch einmal auffrischen zu können!"

Ethel hat ihm in unbefangenster Freude die Hand entgegengereicht.

„Ob ich mich Ihrer noch entsinne? O, fragen Sie Miß Maud, wieviel wir an Sie gedacht und von Ihnen gesprochen haben!" lächelt sie ihm voll entzückender Treuherzigkeit entgegen, und Manfreds Blut wallt abermals heiß empor und in seinen Augen steht es ganz deutlich, daß er dem Hans durchaus nicht zürnt, weil er ihn zum Gefangenen machte.

„Sie beschämen und beglücken mich zu gleicher Zeit, mein gnädiges Fräulein!" antwortet er mit warmem Händedruck. „Wenn Sie meine neuesten Bilder mit demselben tiefgehenden Interesse anschauten, wie ehemals den ‚Studienkopf', so begreife ich wohl, daß mir ein Plätzchen in Ihrem Kunstleben gesichert war! — Sie beabsichtigen — ebenso wie ich — Tante Klärchen zu besuchen?"

„Tante Klärchen? Das ist Frau Hoff wohl nur für Sie . . ."

„Auch die Freundschaft bedient sich oft dieses trauten Titels!"

Ethel lächelt ein wenig erstaunt: „Das wohl,

aber ich glaube, Großmama hat wenig Freunde hier und in der Residenz!"

„Großmama?"

Er neigt sich vor, als habe er nicht recht gehört.

Miß Maud steht neben ihnen und schlägt wie in jähem Schreck die Hände zusammen.

„O — Sie wissen noch gar nicht, wer wir sind? Ich habe unsere Namen im Park nicht genannt? Das kam nur durch das so ungewöhnliche Kennenlernen! — Und auf der Hochzeit waren Sie ja auch nicht! — O, Ethel — Herr Hoff erfuhr es noch gar nicht, daß du die Stieftochter seiner Cousine geworden bist!"

„Fräulein von Tempelburg?!" — Wie ein leiser Aufschrei, rauh und erschreckt, klingt es von seinen Lippen.

„Natürlich, meine Nichte Ethel!" ruft Ludolf, sich voll Humor in die Brust werfend, „Menschenkinder! kommt ihr denn beide aus dem Mustopf, daß ihr euch jetzt erst, hier zwischen Tür und Angel kennen lernt?"

Dieser Tertianerscherz wirkt wie erlösend auf Manfred.

Er hört das lustige Lachen, er sieht in Ethels strahlende Augen und hört, wie sie in ihrer kindlichen Weise jubelt: „Und weil Frau Hoff meine Großmama geworden ist, sind Sie nun auch mit

mir verwandt, und ich habe ein Recht, sehr stolz auf den berühmten Vetter zu sein . . . und wir dürfen künftighin all Ihre Bilder noch viel eher und länger sehen, wie alle fremden Menschen?"

Wie ist es möglich, daß der Schatten, welcher sich so jäh verdunkelnd vor seine Augen legte, diesem leuchtenden Blick standhält?

Er zerrinnt und verweht und das Herz, welches momentan so schmerzlich zusammenzuckte, schlägt desto höher und wärmer in der Brust, als er die dargebotene kleine Hand zum zweitenmal erfaßt und sie an die Lippen zieht.

„Wenn Sie mich zu den Ihren rechnen wollen, Fräulein Ethel, werde ich stolz und glücklich sein!" sagt er schlicht. „Daß wir stets treue und gute Freunde sein werden, davon bin ich schon jetzt überzeugt!"

Droben knarrt die Balkontüre und die Rätin neigt sich über das Holzgeländer.

„Ist ein Eisenbahnunglück passiert, daß kein Mensch bei mir ankommt?" ruft sie heiter herab. „Wenn Maxel nicht so sehr dagegen wäre, hätte ich den Kaffee schon in den Garten geschickt!"

Manfred schwenkt den Hut empor!

„Nein, Tante, Glück! lauter Glück! So wie heute habe ich es dir noch niemals ins Haus gebracht!"

Die Rätin reißt die Augen weit auf.

„Manfred! — Das nenne ich in der Tat eine freudige Überraschung! Wie lange schon habe ich dich herbeigewünscht, um dir zu zeigen, welch eine beneidenswerte Großmutter ich geworden bin! — Schnell herauf mit euch! Dies ist wahrlich ein Glückstag und muß gefeiert werden!"

— — — — — — — — — — — — —

Welch ein Rätsel ist doch ein Menschenherz!

Aus wieviel tausend Widersprüchen ist es zusammengesetzt, wie hilflos schwach ist es oft in Stunden, wo es wähnte stark zu sein, wie genügt ein Hauch, um seine stolzesten Vorsätze gleich einem Kartenhaus über den Haufen zu werfen, wie lehnt es sich oft so wild und verzweifelt gegen etwas auf und fügt sich plötzlich so lind und mild der Hand des Geschicks, welche es just auf den Weg zwingt, den es glaubte nie und nimmer gehen zu können!

Wie oft hatte Manfred in verzweifelter Stimmung geglaubt, es sei ihm für ewige Zeit unmöglich geworden, je wieder das Haus der Tante zu betreten, jene Räume wieder zu sehen, wo er ehemals in junger Liebesseligkeit so glücklich war. Er wähnte den grausamen Umschwung der Verhältnisse nie ertragen zu können, er war überzeugt davon, daß Weh und Herzeleid, Zorn und Erbitterung nie leidenschaftlicher hervorbrechen könnten als dort, wo alles und jedes ihn an die Größe seines Verlustes gemahnte.

Und nun saß er plötzlich wieder an dem trauten, alten Platz im kleinen Zimmerchen, — die Uhr tickte so hell und eilig wie je zuvor, die Blumen blühten noch ebenso an den Fenstern und von der Wand lächelte der Urgroßvater unter der mächtigen Allongeperücke noch genau so freundlich auf ihn herab, wie damals, als Severa neben ihm saß, und ihre kühle, schlanke Hand die seine voll heimlicher Zärtlichkeit drückte!

Das schöne Antlitz weilt fern, fern von hier. Severa hat ihn um eines andern willen treulos verlassen, und dennoch sitzt er am alten Platz, und sein Herz weiß nichts von Groll und Haß und Zorn.

Im Gegenteil, es schlägt so warm und friedlich in seiner Brust, es wird so hell und weit, so oft der Blick des jungen Künstlers das liebe Kindergesicht anschaut, welches ihm just so fromm, so gut und schlicht entgegenlächelt, wie er es bei der schönen Cousine so heiß ersehnte, ohne es je erreichen zu können.

Ist er es, der so völlig verwandelt ist, oder ward hier im Hause alles so neu und anders, so fröhlich und friedlich, als habe ein guter Geist Einkehr gehalten?

Wie heiter und glücklich schaut die ernste, vergrämte Frau plötzlich in die Welt! Wie sind die Buben, die sonst nur scheu und gedrückt nach der Schwester übellaunigem Antlitz schauten, „ob ein

neues Wetter heraufziehe", so aufgetaut, so fidel und gesprächig, so voll Übermut und Begeisterung für die liebe, neue „Nichte!"

Selbst Maxels blasses Gesicht schaut lebhafter drein, und der unerklärliche Schatten, welcher oft so trübselig über seinen Augen liegt, weicht für kurze Zeit.

Wie gemütlich, wie traulich ist es in dem erst so öden, kalten Haus geworden.

Ethel hat so viel Sinn für Poesie und Anmut. Ihr duftiger Blumenstrauß ziert den Tisch, sie selber hat ihn so sorgfältig und hübsch gedeckt, ohne die Falte zwischen den Brauen zu zeigen wie Severa, welche derartige Hilfeleistungen so bitter haßte.

Wie gut kennt Ethel schon den Weg zur Küche, wie anspruchslos und emsig schafft sie darin, der Großmutter hilfreich zur Hand zu gehen.

Ethel von Tempelburg! die reiche Erbin! — Die Tochter eines Mannes, dessen Namen und Stellung ihr alles bieten, was das Herz eines jungen, verwöhnten, eleganten Mädchens nur wünschen kann!

Wünschen kann — und es doch nicht wünscht! Miß Maud hat ihre holde Pflegebefohlene gar trefflich erzogen.

Nicht die reichen Geistesgaben hat sie in erster Linie ausgebildet, sondern Herz und Seele, dahinein hat sie goldenen Grund gelegt, hat aus Demut,

Frömmigkeit und Edelsinn ein Fundament gebaut, auf welchem nun alles Schöne und alles Wissen wie glänzende und dennoch schlichte Säulen fest und sicher emporragen.

Manfred kann nicht müde werden, diese seltene Erscheinung zu bewundern.

Noch sieht nur das Auge des Künstlers und des guten Menschen die holde Eigenart dieses jungfräulichen Kindes, sein Herz schlägt ihr voll warmer Rührung entgegen, ohne jedoch eine Spur von tieferem Empfinden, ohne nur einmal den Gedanken zu streifen: Wie glücklich der Mann, dem sich solch ein golden Herz zu eigen gibt!

Nur wie ein linder Balsam auf tiefer Wunde wirkt der unbewußte Zauber Ethels auf sein krankes Herz.

Die weiche, sanfte Stimme singt dem Sturm in seinem Innern ein Wiegenlied.

Severas Namen wird genannt, Ethel erzählt von den zahllosen Vergnügungen, über welche die neue Mama so begeistert schreibt.

Wie ruhig bleibt es dabei in Manfreds Brust.

„Möchten Sie nicht an all dem Schönen und Prächtigen teilnehmen und sich mit den lebensfrohen Menschen amüsieren?“ fragt er.

Ethel schüttelt beinahe erschreckt das Köpfchen. „Ach nein! Das hat Gottlob auch noch lange Zeit!

Ich habe noch viel zu lernen, ehe ich ausgeführt werden kann!"

„Sie wünschen es sich nicht?"

„O nein! Schöner wie jetzt kann mein Leben niemals werden! Ich habe Miß Maud so lieb, und meine beste Zeit wird es stets sein, mit ihr zusammen zu leben und zu wirken, so wie es nur im stillen möglich ist!"

Manfred nickt mit glänzendem Blick — er hatte keine andere Antwort erwartet.

XIII.

Herr von Tempelburg hatte anfänglich nur eine kürzere Hochzeitsreise an die Riviera geplant und gehofft, mit Beginn der heißeren Jahreszeit zurückkehren zu können, um einen längeren Aufenthalt auf dem Lande zu nehmen. So war es mit Severa verabredet, und so war sie es als Braut zufrieden gewesen.

Nun aber, als die junge Frau den glatten Boden betreten hatte, auf welchem sich die Saison eleganter Modebäder abspielt, war es über sie gekommen wie ein Rausch leidenschaftlicher Genußfreude, welche durchaus kein Ziel und Ende finden will.

Der Kammerherr amüsierte sich über das unverhohlene Entzücken seiner jungen Frau, — er war viel zu willensschwach, um energisch auf der Heimreise zu bestehen, viel zu verliebt, um den Bitten und Wünschen Severas die eigenen entgegenzustellen.

Außerdem feierte seine Eitelkeit die höchsten Triumphe, und welch ein Opfer wäre ihm zu groß

gewesen, um es nicht auf den Altar seiner Eigenliebe zu legen!

Severas Schönheit und Eleganz erregten Aufsehen, man drängte sich um die Gefeierte und beneidete den Mann, welchem so viel Reiz und Zauber zu eigen gehörte.

Dabei brauchte Tempelburg nicht eifersüchtig zu sein, denn wunderbarerweise lag in den schwarzen Augen seiner Gattin, trotz alles Blitzens und Sprühens, etwas unsagbar Kaltes, welches alles abzuweisen schien, was auf verbotene Pfade locken wollte.

Sie freute sich aller Huldigungen, ja sie heischte und begehrte diese voll nervöser Unruhe. Und wenn die Schar der Anbeter sie umringte, wenn ihre Hände kaum die Blumen fassen konnten, welche man ihr huldigend zu Füßen legte, war es dennoch, als irre ihr Blick wie in unbefriedigtem Suchen umher, ob nicht da oder dort noch ein „Uneroberter" sein könne, welcher ihr den schuldigen Tribut nicht zahlte!

Nein, eifersüchtig brauchte Tempelburg nicht zu sein, im Gegenteil, oft stahl sich ein heimlicher Seufzer über seine Lippen, daß seine junge Gattin durchaus nicht die glühende, leidenschaftliche war, welche er in ihr zu besitzen geglaubt.

Ein Zug kaltherziger Berechnung schlich sich durch all ihr Tun und Lassen, und wenn der Kammer-

herr auch nicht geistvoll genug und zu wenig Menschenkenner war, um ihren Charakter richtig zu beurteilen, so empfand er ihr kühles Wesen, welches kaum eine Zärtlichkeit, geschweige ein Flammen und Überschäumen kannte, dennoch wie einen Mangel. Mehr und mehr warb er um ihre Gunst, er tat, was sie verlangte, er gab, was sie forderte, und das war nicht wenig.

Wie ein krankhaftes Verlangen, zu kaufen, zu besitzen, war es über Severa gekommen!

Nichts war zu teuer, nichts zu kostbar, wenn es galt, ihrer Schönheit zu dienen!

Ihr Verlangen nach Glanz und Pracht war unersättlich.

Wenn auch keinerlei Konkurrenz zu fürchten war, verschwendete sie Unsummen, um immer noch schöner, noch eleganter zu erscheinen.

Aber nur für sich und ihre Person kannte sie kein Versagen, — so rücksichtslos, wie sie das Geld hinwarf, wenn es galt, sich selber einen Wunsch zu befriedigen — und fast alles Schöne, was sie sah, wünschte sie sich — so engherzig und geizig war sie anderen gegenüber.

Für Wohltätigkeit fehlte ihr jeder Sinn und jedes Pflichtgefühl, — der Gedanke, auch anderen eine Freude zu bereiten, kam ihr nie.

Und tat es der Kammerherr und gab in seiner generösen Weise, wenn eine Sammelliste kam oder

sonst seine Hilfe angerufen wurde, so schob die energische Hand seiner Gattin die hohe Banknote zurück, und ihre Stimme klang ärgerlich und gereizt: „Der vierte Teil davon genügt!“

Zuerst hatte Tempelburg versucht, sich an ihr gutes Herz, an ihr Ehrgefühl — an ihr Mitleid zu wenden, stets umsonst — und später, als seine Ausgaben sich ins Außerordentliche steigerten, war er selber froh, wenn nicht auch noch auf andere Weise die Dukaten durch die Finger rollten.

Als die vornehme Gesellschaft Nizza verließ, hoffte der Kammerherr ebenfalls nach der Heimat zurückreisen zu können, um in der soliden Stille seiner Güter die erschöpften Finanzen regulieren zu können, denn bisher hatte er stets sehr gewissenhaft gewirtschaftet und Soll und Haben immer wieder in vernünftiger Weise ausgeglichen.

Zum erstenmal im Leben schien ihm dies unmöglich gemacht zu werden, denn Severa war entsetzt, außer sich bei dem Gedanken, sich schon jetzt in der Einöde und Langweile eines deutschen Landsitzes begraben zu sollen!

Lord und Lady Stanhope und Fürst Dimitri Waguroff und so viele andere nette Menschen reisten nach Interlaken, um sich in dem elegantesten Hotel noch ein paar Wochen zu amüsieren, es wäre ja zu blamabel, sich zurückzuziehen, wo Severa bereits ein Wiedersehen verabredet hatte!

Der Kammerherr wollte bedenklich den Kopf schütteln, da umschlangen ihn zwei weiche Arme und die dunkeln Augen leuchteten nah, ganz nah den seinen und sahen in diesem Moment gar nicht so kühl aus wie sonst —

„Otto . . . mir zuliebe . . .“

„Es wird rasend teuer, Herzenskind!“

„Wir sparen ja alles wieder in Laubsdorf!“

„Bedenke nur, Severa — wieviel Geld wir bisher schon brauchten!“

„Otto! — Ist das ein Vorwurf für mich? Nennst du das Liebe, wenn du mir jeden Heller nachrechnest?“

Er schrak nervös zusammen, — diesen schmerzlichen, klagenden Ausdruck in ihrer Stimme kannte er gar nicht!

Ihre Arme lösen sich von seinem Nacken . . . und der heiße Blick wird kühl . . .

Nur das nicht!

Fester umschließt er sie. „Alles, was du willst! Bestimme nur!“

Und sie lächelt und bestimmt, — viel, sehr viel, Tempelburg telegraphiert zum erstenmal im Leben an seinen Bankier und läßt sich Geld anweisen — —.

Severa liegt in ihrem Salon auf dem Divan und schaut hie und da über den französischen Roman hinweg nach der Kammerzofe, welche beschäftigt ist, die vielen Koffer ihrer schönen Gebieterin zu packen.

Sie weiß kaum noch, wo sie all die Herrlichkeiten unterbringen soll, — die glänzenden Seidenfalten, Spitzen, Krepp und Chiffon quellen in duftigen Wogen über jedes Fach heraus.

Es klopft.

Ein Kellner bringt die Post.

Ah — ein Brief aus der Heimat, von der Mutter. Die pflegen in der Regel sehr langweilig zu sein. Severa unterdrückt ein Gähnen und reißt nachlässig den Umschlag ab.

Dieses gräßliche Briefpapier!

Wie unfein dieses Format, wie dünn, schlecht und billig diese Pfennigbogen!

Sie schämt sich vor der Jungfer, daß sie solche unschicken Briefe überhaupt empfängt!

Wie ist's möglich, daß sie deren selbst einmal geschrieben!

Sie schaudert bei diesem Gedanken.

Ah — wieder eng, sehr eng, vier Seiten von Mutters steifen, altmodischen Schriftzügen bedeckt, — gewiß interessante Mitteilungen über die süße Ethel, wie sie Kaffee kocht und den Tisch deckt .... lächerlich!

Und hier ... ein kleiner, echt schülerhaft gekniffener Zettel von Ludolf ... ein Stück blau liniiertes Papier, aus irgend einem Schulbuch gerissen!

Was will denn der Junge?

Hoffentlich keine Anliegen oder Wünsche!

Sie liest beinahe widerwillig:

„Liebe Severa! Maxel hat mich eben gebeten, Dich doch heimlich nochmal an das geliehene Geld zu erinnern, — weißt Du, es ist höchste Zeit, — die Geige ist sonst futsch! Also spute Dich und schick's retour, Mutter erfährt es nicht, — postlagernd: M. H. 1000, ich hole es ab. — Der Doktor sagt, es stehe sehr schlecht um den armen Maxel, — ja, wenn er nach Davos könne! — Aber die Freude über die Geige wird ihm auch gut tun, wenngleich er ja nicht mehr spielen kann, — 's ist nur sein höchster und einzigster Wunsch! Also los! — schick's! Bist ja nun eine so sehr reiche Frau! Dein Ludolf."

Ein Ausdruck ärgerlicher Gereiztheit liegt auf Severas schönem Antlitz.

Hat sich denn nur alles gegen sie verschworen! — Ihr Mann hat um Geld depeschiert, weil er keines mehr hat, und doch gebraucht sie gerade jetzt so sehr nötig recht reiche Mittel, denn wenn sie in Interlaken die bekannten Freunde von hier wieder antrifft, kann sie unmöglich in denselben Fähnchen erscheinen wie hier!

Das wäre ja mehr wie langweilig und höchst ärmlich!

Lady Maud hat nach Paris geschrieben und die weitgehendsten Bestellungen für Interlaken gemacht, infolgedessen hat sich Severa an Gerson in

Berlin gewandt und ihre Aufträge erteilt, nun wird man ja sehen, wer siegen wird, — hie Paris! hie Berlin!

Der Kammerherr ahnt noch nichts von dieser kleinen Rechnung, die er zu begleichen bekommt, aber da sie umgehend bezahlt werden muß, ist es unmöglich, daß Severa schon jetzt wieder Geld von ihm fordert, — das sieht selbst sie ein!

Noch ein paar hundert Mark hat sie freilich „für kleine Ausgaben" in der Börse, sie könnte Maxel davon die geliehene Summe zurückerstatten, du liebe Zeit! welch eine Bagatelle sind die paar Mark, welche er ihr damals vorstreckte!

Aber! — Kleine Ausgaben!

Gerade jetzt hat sie deren en masse!

Sie sah in dem Wiener Modebasar eine so originelle Boa aus gebrannten Seidenblättern und bronzierten Spitzen — so ganz geschaffen, um bei kühlerem Wetter in Interlaken umgelegt zu werden . . . und dann der eine Hut in der so fabelhaft schicken und eigenartigen Bersaglierifasson — — die Modistin sagte, nur eine solche Schönheit wie Frau von Tempelburg dürfte wagen, etwas derart Extravagantes zu tragen — diesen Hut muß sie unter allen Umständen noch mitnehmen, koste er was er wolle!

Also wird sich der törichte Maxel noch eine kleine Weile gedulden müssen!

Es ist ja lächerlich!

Was will der Kranke mit der Geige!

Ludolf schreibt doch selbst, daß er nicht spielen kann, wozu liegt das Gerümpel also da herum?

Fort mit dem Brief!

Die Entfernung zwischen der Heimat und Italien ist ja so weit, — jene Zeilen haben sich verspätet, sind Severa auf Umwegen nach Interlaken nachgeschickt . . . in ein paar Wochen verfügt sie ja wohl über das nötige Geld, um dem Quälgeist die paar Kröten zurückzuzahlen!

Und was schreibt nun die Mutter?

Ach, wie mörderlich langweilig ist solche Korrespondenz!

Severa zögert, die Zeilen zu lesen, — es ist ja so viel interessanter zu überlegen, welche Toilette sie zum Gabelfrühstück wählen soll... Da streift ihr Blick das Geschriebene und haftet plötzlich auf einem Namen — . . . Manfred . . .

Manfred!

Das schöne Weib zuckt aus seiner nachlässigen Stellung empor!

Manfred!

Was hat die Mutter von ihm zu schreiben?

Was erfuhr sie von ihm, der sich mit gebrochenem Herzen, sterbend an seiner unglücklichen Liebe nun grollend in die tiefste Einsamkeit zurückzog, um

alles zu vergessen, was ihn an vergangenes Glück erinnert?

Manfred!

Wunderlich!

Warum durchschauert es sie bei dem Klang dieses Namens, bei dem Andenken an den einst so leidenschaftlich Geliebten, wie ein banges, unruhvolles Sehnen?

Ein schnelles, häßliches Lächeln fliegt um ihre roten Lippen.

Sie liest eben einen französischen Roman, — der ist wie geschrieben für sie und Manfred. — Da entsagt auch ein junges Weib — freilich notgezwungen — dem Geliebten, um den gleichgültigen, reichen Mann, welcher ihr die Ehre genommen, zu freien. — Aus Rache! Vergelten will sie ihm, was er ihr getan.

Warum aber müssen Haß und Rache in dem eigenen Roman mitspielen?

Solche Affekte sind im täglichen Leben nicht nötig.

Ein kleiner Flirt genügt.

Es ist ja so modern, den einen zu lieben und den anderen zu freien ... es läßt sich ja beides so gut vereinigen!

Also Manfred!

Hat er wieder von sich hören lassen? Verließ er seinen Schmollwinkel und ist er vielleicht ver=

nünftig geworden und denkt so modern und skrupellos über das Lieben und Liebenlassen wie so viele seiner flotten Kollegen?

Bei seiner so unnatürlich tugendhaften Veranlagung wäre dies freilich überraschend, und doch!

Was macht die weltenbezwingende Liebe nicht aus einem Menschen?

Alles, was sie will, — diesen zum Engel, — jenen zum Teufel.

Manfred hatte sich seine Ideale aus dem Himmel geholt, so lange wie das Glück ihm die Leiter hielt, ideale Höhen mühelos zu ersteigen.

Nun entfloh das Glück, — die Himmelsleiter zerschmetterte und sank in die Tiefe . . . wer weiß, ob der Schwärmer Manfred nicht nüchtern und klug geworden ist und fortan in der Hölle sucht, was ihm das Paradies versagte?

Wenn man in der großen Welt, in den internationalen Bädern, wo die Giftkräutlein wuchern, und die laxe Moral der Lebewelt Gesetz wurde — wenn man da gelebt und mit glückshungrigen Augen um sich geschaut hat, lernt man eine wunderliche Lebensweisheit kennen — — —

Manfred!

Was schreibt die Mutter von ihm?

Ihre Gedanken schweifen immer wieder weit ab, — jetzt muß sie sie bannen!

Und sie liest.

Groß und erstaunt werden ihre Augen.

Er ist gestern bei den Ihren gewesen, — sehr heiter und guter Dinge — ganz wie sonst auch!

Seltsam! — Ist dies Tatsache oder nur ein kluges Spiel?

Fraglos nur ein feiner Schachzug!

Er will nun wieder die Beziehungen in anscheinend ganz harmloser Weise aufnehmen, um alsdann einen guten Grund zu haben, auch in Severas Haus verkehren zu können!

Ein Vetter kann dies in intimerer Weise wie andere, — das Seitenpförtlein, durch welches der Hausfreund schlüpft, steht ihm offen.

Weiter!

„Er ist mit Ethel und der Erzieherin zusammengetroffen und die jungen Leute haben sofort gute Freundschaft geschlossen. Die verwandtschaftlichen Beziehungen sind auf das beste hergestellt!"

Severa lacht leise auf.

Vortrefflich! — Alles entwickelt sich so günstig und korrekt wie in der modernen Komödie! Wäre Manfred noch der verbitterte Tugendheld, welcher in der „Treulosigkeit" der vernünftigen Geliebten ein Verbrechen sieht, so würde er alles, was zu ihr gehört, ebenfalls in Acht und Bann erklären und sich stolz und empfindlich von einem Kind abwenden, welches seine verlorene Braut fortan „Mutter" nennt!

Statt dessen aber freundet er sich in harmlosester Weise mit Ethel an, sucht Gründe, Vorwände und verwandtschaftliche Beziehungen, um in Villa Freya ein Heimrecht zu erwerben!

Severas Augen blitzen.

Sie genießt in diesem Augenblick einen berauschenden Triumph, die Überzeugung, daß ein Mann, welcher einmal ihre Lippen küßte, ihr anhängen muß für alle Ewigkeit, daß er ihr folgen muß, gleichviel wohin sie ihn führt, in den Himmel oder in die Hölle!

So guter Laune wie heute hat man Frau von Tempelburg selten zuvor gesehen!

Das Marmorbild scheint sich zu beleben, es fließt wahres, heißes Blut durch die Adern!

Der Kammerherr ist entzückt und mehr denn je ihr Sklave — und die Schar ihrer Verehrer und Bewunderer begeistert sich noch glühender wie zuvor, und wem heute die roten Lippen zulächeln, der träumt ein schwüles Märchen von verbotenen Küssen. Am lebhaftesten davon träumt jedoch Severa selbst.

Seit sie die Kunde von Manfred erhielt, ist's wie ein Schleier von ihren Augen gefallen. Sie blickt in ihr eigenes Herz.

Darin wuchert viel giftiges Unkraut — das erkennt sie nicht, — sie sieht nur, daß brennend rote Blüten ein Bild umranken, welches wundersamer-

weise tiefer und klarer auf dem Herzensgrund eingegraben ist, als sie jemals ahnte!

Manfred!

Liebt sie ihn denn wahrlich? trotz allem und allem — — noch immer?

Ja, sie liebt ihn!

Nicht mehr mit der reinen, süßen Innigkeit eines lauteren Mädchenherzens, für welches die erste Liebe ein Heiligtum ist, — sondern mit der heißen, begehrlichen Leidenschaft des erfahrenen Weibes, welches nichts aufgeben und lassen will, was beglückt —!

„Wir wollen höchstens vier Wochen anstatt der zuvor geplanten zwei Monate in Interlaken bleiben, lieber Otto!" erklärt sie ihrem Gatten mit wundersam träumerischem Blick, „und dann wollen wir heim! Ich sehne mich doch sehr danach, die Heimat wiederzusehen!"

Der Kammerherr traut seinen Ohren nicht. Er wird dunkelrot vor Entzücken.

„Ja, unsere Heimat! Du mußt Laubsdorf kennen lernen! -- Dort, in der rosendurchdufteten Einsamkeit, wollen wir erst in Wahrheit unseren Honigmond verleben!"

Er zieht sie fester an die Brust, — sein Blick sucht den ihren.

Aber sie blickt an ihm vorüber in die mondhelle Nacht hinaus.

„Ja, eine rosendurchduftete Einsamkeit!“ sagt sie schwärmerisch, wie in wohligem Aufseufzen. — „Wir werden fernab von aller Welt — ganz allein sein! Nur ein paar der nächsten Verwandten laden wir ein . . .“

„Verwandte?“

„Gewiß, die Mutter und Brüder — ihnen wird eine Erholungszeit in den Ferien so gut tun — oder willst du sie nicht?“

„Aber selbstverständlich, mein Liebling — ich will alles, was du willst!“

„Gut! Ich nehme dich beim Wort! Du weißt, mein sehnlichster Geburtstagswunsch ist es, ein sehr gutes Porträt von dir zu erhalten — —“

„Mein Porträt? Daheim hängt ja das vorzügliche von Kröcher!“

„Vorzüglich nennst du ein Bild, auf dem du wie ein Großvater aussiehst? Ich finde es empörend, geradezu deiner unwürdig! Ich wollte dich ehemals nicht eitel machen, fürchtete, du hieltest meine Ausstellungen daran für plumpe Schmeichelei — aber jetzt, — als deine Frau, habe ich ein Recht, meinen Liebsten jung und schön und ähnlich zu verlangen . . .“

„Aber Severa! stop! — Du schmeichelst auch jetzt!“

Der Kammerherr lacht glückselig, seine sonst so müden Augen leuchten förmlich.

„Also ein schönes Bild willst du haben! Aber wer soll solch ein Kunststück fertigbringen?!“

„Manfred! Mein Vetter Hoff, welcher mich als Studienkopf malte! Erstens können wir ihn als Verwandten nicht umgehen, und zweitens klingt es gut, wenn dieser doch jetzt recht bekannte Künstler auch dich an meine Seite malt!“

„Gut, gut, — einverstanden — also Vetter Manfred malt mich . . . und in vier Wochen reisen wir heim . . . endlich heim!“

„Ja — dem Glück entgegen — in die rosendurchduftete Einsamkeit!“ nickt Severa . . . und ihre weißen Zähne leuchten durch die schmachtend geöffneten Lippen.

Am anderen Tage traf die Rechnung von Gerson ein, — die junge Frau präsentierte sie voll scherzender, graziöser Heiterkeit, und obwohl sie alle bisherigen Rechnungen übertraf, denn die Toiletten waren Kunstwerke raffiniertesten Geschmacks — zuckte Herr von Tempelburg dennoch mit keiner Wimper, sondern ließ den Betrag durch seinen Bankier anweisen.

Seine gute Laune hatte nicht gelitten, sie war strahlender wie je zuvor.

* *
*

Es war ein heißer Junitag.

Trotz der herabgelassenen Gardinen war es in den kleinen, niedrigen Zimmern der Rätin erstickend schwül, und wollte man die Fenster öffnen, drang nur die Sonnenglut desto intensiver herein.

Um Maxel stand es sehr schlecht.

Er konnte das Bett nicht mehr verlassen und lag mit dem wachsfarbenen Gesicht und tief umschatteten Augen regungslos in den Kissen.

Der Arzt drückte der unglücklichen Mutter aufseufzend die Hand.

„Seien Sie stark, liebe Rätin, — Hilfe ist dem armen, armen Jungen nicht mehr zu bringen, — Gott der Herr schenke ihm ein leichtes Ende! Weinen Sie nicht! Gönnen Sie Ihrem Liebling die Seligkeit, welche seiner wartet. — Hier auf Erden gibt es kein Glück und keinen Frieden, — wohl dem, welchem ein langes Leben voll Kampf und Leid erspart bleibt!"

„Nein — kein Glück! Die, welche es suchen, finden es nicht, und denen, welche es fanden, wird es zerstört!"

Wie ein Aufschluchzen rangen sich die Worte von ihren blassen Lippen und die zusammengekrampften Hände der einsamen Frau zitterten.

Nein, sie hielt ihren Liebling nicht durch verzweifeltes Bitten und Flehen auf dieser Jammer-

welt zurück, sie wußte und glaubte es, daß sterben unser Gewinn ist!

Nur das Scheiden ist so schwer, so bitterschwer — und nur die wahre, echte Christenliebe ist stark genug, es ohne Klage zu ertragen.

Ethel und Miß Maud wußten, wie nahe der Todesengel an das Bett des Kranken getreten war, seiner zu harren.

Beide kamen täglich, die unglückliche Mutter durch linde Trostesworte in diesen schweren Stunden zu stärken.

Wie ein Engel des Friedens waltete Ethel an dem Krankenbett.

Ganz selbstverständlich schien es, daß sie sorgte und pflegte, daß sie stundenlang am Lager des so schwer Leidenden saß, damit die Rätin ruhen und für die Nacht Kräfte sammeln konnte.

Manfred trat oft leise in das Zimmer und drückte ihr mit leuchtendem Blick die Hand.

Wie ein Traum schien ihm dieses sanfte, fromme Kind, welches sein volles Glück und Genügen in opferfreudiger Nächstenliebe fand.

Er bemühte sich voll Entzücken, ihr nachzueifern, er nahm der erschöpften Mutter Nachtwachen ab und litt es nicht, daß Ethel einen Wärter aus der Residenz schickte.

Und bei all diesem ernsten Tun empfand er eine seltsame Veränderung in seinem Innern.

Die Wunde, welche in seinem Herzen so qualvoll gebrannt, schmerzte nicht mehr.

Es war, als habe sich eine linde Hand leise und weich darauf gelegt, sie zu heilen.

Der Gott, welcher die Trübsale schickt, hat auch Macht, sie zu enden, und denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, auch die, welche anfänglich so hart und schwer scheinen, welche wir so gar nicht als Liebe begreifen und als Segen verstehen können!

Nun aber lernte er bereits verstehen.

Ganz unwillkürlich drängte sich ihm der Vergleich zwischen Ethel und Severa auf.

Wie grundverschieden waren sie, und wie ganz das Gegenteil war die verlorene Braut von dem, was Manfred als höchste Tugend und Schönheit des Weibes schätzte und liebte!

Alles, was ihn an der kleinen Samariterin auf das innigste entzückte, war Severa fremd und bis in die Seele zuwider.

Ihr stolzer, hoffärtiger Sinn, welcher nur nach Genuß, Pracht und Glanz lechzt, würde nie und nimmer Freude und Befriedigung in einer Selbstverleugnung finden, welche Ethel so rührend übt! — Und wie tief unglücklich ihn solch ein genußsüchtiges und oberflächliches Weib wie Severa gemacht haben würde, das sah er täglich mehr ein und lernte

es, Gott für ein „Nehmen" zu danken, welches im Grunde nur das reichste „Geben" für ihn gewesen.

Die Lindenblüten dufteten, Bienen summten vor den offenen Fenstern des Krankenzimmers und auf leisen Sohlen trat Ethel über die Schwelle, winkte Ludolf heimlich zu und wechselte unbemerkt mit ihm den Platz an Marels Bett.

Der lag mit geschlossenen Augen und sein röchelnder Atem ging schwer.

Ein paar Augenblicke blieb es still, dann bewegte der Kranke unruhig die abgezehrte Hand.

„Severa hat mein Geld noch immer nicht zurückgeschickt, Ludolf?" flüsterte er mühsam, „und du hattest ihr doch geschrieben, wie sehr ich mir die Geige wünsche! Ach, wie kann Severa so grausam sein! Morgen wird sie verkauft . . . schon morgen, dann ist alle Hoffnung dahin!"

„Bst! schlaf jetzt, Marel!" flüsterte Ethel weich und legte ihre kühle Hand auf seine Stirn, — wie Entsetzen lag es bei seinen Worten auf ihrem Gesicht, phantasierte er?

„Schlaf nur . . . es wird schon alles kommen!" fuhr sie leise fort, und der Kranke stöhnte leise auf, über seine Wangen rannen Tränen.

„Ich glaube es nicht mehr . . . Severa hat immer nur an sich gedacht!"

Ein paar tiefe, qualvolle Atemzüge.

Die wenigen Worte hatten ihn ermattet, er schloß die Augen und sank wieder in den halb bewußtlosen Zustand zurück.

Ethel aber erhob sich und eilte lautlos in das Nebenzimmer.

Dort standen Ludolf und Manfred am Fenster.

„Ludolf!“ sagte Ethel sehr ernst, „was ist das für Geld, welches Mama nicht an Marel zurückschickt, und von welch einer Geige spricht er?“

Der Gymnasiast sah etwas betroffen aus, dann zog er die Stirn zornig in Falten und stieß kurz hervor: „Hat Marel davon gesprochen? Ja, ganz recht ist's, daß er's tut! Severa verdient wahrhaftig keine Rücksicht mehr!“ — Und mit Trotz und Erbitterung erzählte er, wie die Schwester dem armen Kranken sein sauer verdientes Geld für ihren Kleiderplunder abgeborgt habe und es nun immer noch nicht zurückschicke, obwohl er ihr geschrieben, daß die Geige morgen verkauft werden solle, und daß der Bruder todkrank sei!

Mit leichenblassem Gesicht starrte Manfred den Sprecher an.

„Junge — das ist unmöglich . . . sie hat deinen Brief noch nicht erhalten!“

Ludolf zuckte verächtlich die Schultern. „Bah! Seit fünf Wochen schreibe ich schon darum! Nein, ich kenne Severa, — nicht einen Pfennig rückt sie heraus und wenn Marel zehnmal darüber stirbt!“

Wie ein Zittern flog es durch Ethels Glieder.

„Ludolf . . . lauf . . . lauf, so schnell du kannst, und hole die Geige — ich kaufe sie um jeden Preis, hörst du, ich kaufe sie! Mag sie kosten was sie wolle!“

„Ja . . . wo ist aber Geld?“ fragte der Schüler unsicher. „Ohne Bezahlung bekomme ich sie nicht!“

Schon hatte Manfred sein Portefeuille aufgeschlagen. Gott sei Lob und Dank, daß er gerade heute eine so hohe Einnahme gehabt.

Er warf einen schnellen Blick auf die Banknoten.

„Es wird reichen! Komm, Ludolf, führe mich sofort hin, es ist keine Zeit zu verlieren!“

„Aber Sie kaufen das Instrument für mich, Vetter Manfred!“ flehte Ethel und faßte wie beschwörend seine Hand.

Ein warmer Druck.

„Ich kaufe sie für **uns**, liebe Ethel!“ sagte er mit bebender Stimme, — im nächsten Moment schloß sich die Tür hinter ihm und Ludolf.

— — — — — — — — — — — —

Es war dämmrig geworden.

Der Kranke hatte starke Fleischbrühe und eine lindernde Medizin genossen, das hatte die fliehenden Lebensgeister noch einmal angeregt und mit großen, weitoffenen Augen lag er in den Kissen, wie in seliger Verklärung Ethels Worten lauschend, welche den Kranken auf die Freude vorbereiten soll-

ten, denn selbst die konnte ein zu starker Hauch für das erlöschende Lebensflämmchen sein.

„Vorhin ist ein Brief von Severa gekommen, mit viel Geld darin!" lächelte Ethel, „und denk' dir, Maxel, sie schrieb dazu, wir sollten dir gleich eine Geige kaufen . . . du wüßtest schon welche!"

Ein leiser, unartikulierter Laut von den wachsfarbenen Lippen.

„Gleich . . . gleich . . ."

„Ja, gewiß! Ludolf holt sie schon! Und denk' dir, noch viel Geld schickt Severa mit, dafür sollst du dir alle Noten kaufen, welche du so gern möchtest! Nicht wahr, deine Schwester ist doch sehr lieb und gut!"

„O Severa!" hauchte der Sterbende . . . „ja, sie ist sehr gut . . . wann . . . wann kommt . . ."

„Horch! — Hörst du sie schon?"

Leise und wunderbar zart klangen die süßen Geigentöne aus dem Nebenzimmer. Der Kapellmeister — als er hörte, wie traurig es um den jungen Mann stand, war persönlich gekommen, ihm noch einmal auf der so heiß Ersehnten vorzuspielen.

„Harre, meine Seele —
Harre des Herrn —
Alles ihm befehle,
Hilft er doch so gern!
Sei unverzagt —
Bald der Morgen tagt . . ."

Mit leuchtenden Augen strebte Maxel aus den Kissen empor.

Seine Mutter hielt ihn im Arm, — und ob auch ihr Herz zerspringen wollte in unaussprechlicher Qual, ihr Mund lächelte.

„O gebt sie mir! . . .“

Manfred reichte die Geige dar, und der Sterbende tastete mit zitternden Händen darüber hin.

Ein wahrhaft überirdisches Glück leuchtete verklärend aus seinen Augen.

„O meine Geige! — mein! . . . mein! . . . nun werde ich sehr fleißig lernen, wenn ich erst wieder gesund bin! Es wird schon besser mit mir . . . ich fühle es . . . am . . . am liebsten . . . möchte ich . . . aufstehn . . .“ ein krampfhafter Husten erschütterte die Brust, über die Lippen perlte es rot, und der Kranke sank halb bewußtlos in die Kissen zurück.

Kurzes, angstvolles Helfen . . . Sorgen . . .

Noch einmal öffnete der Sterbende die Augen.

„Laßt mich hören . . .“

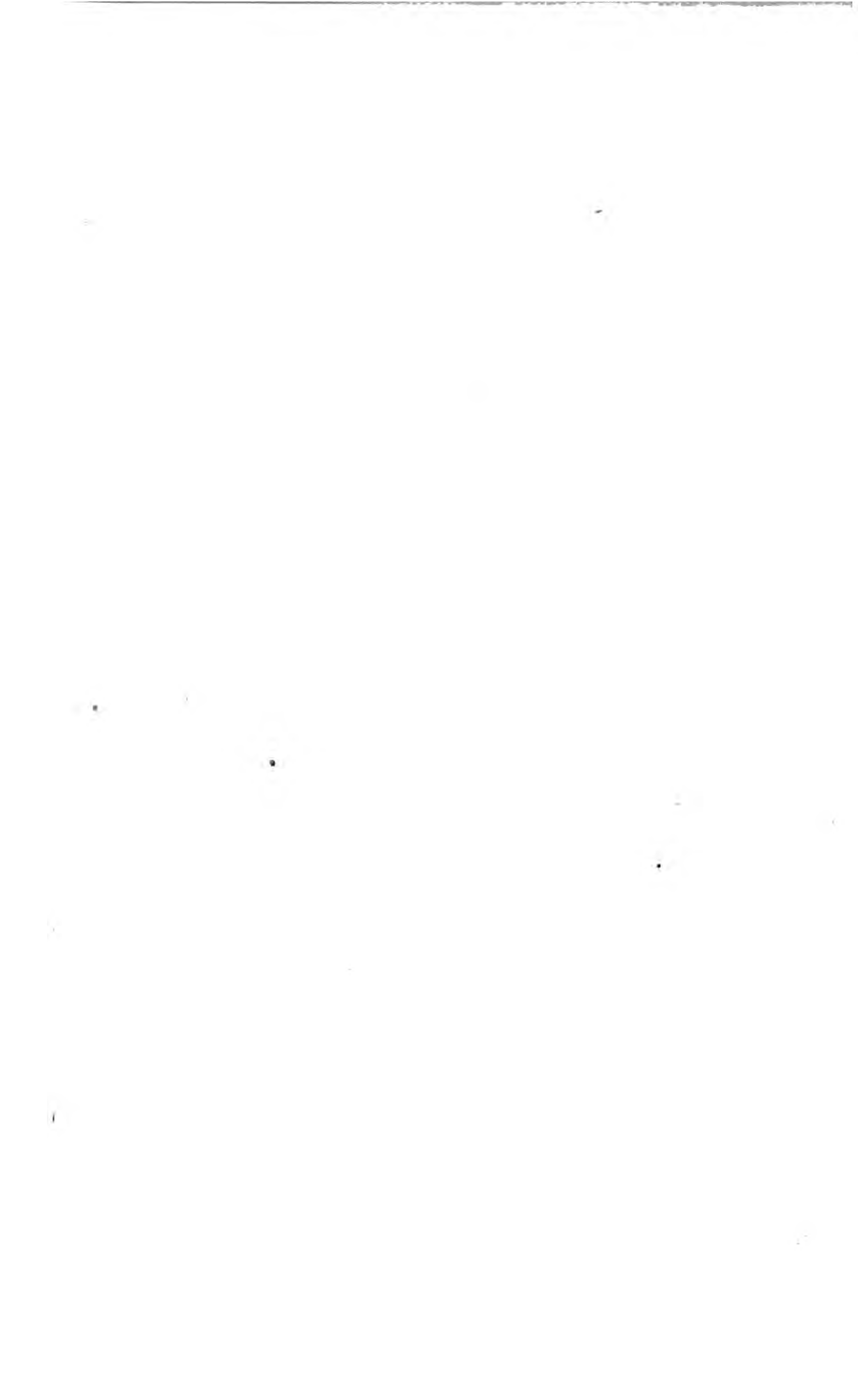
Wieder klingen die süßen Töne, — nicht mehr wie ein armseliges, irdisches Geiglein, sondern wie Engelzungen, welche seligen Willkomm rufen —

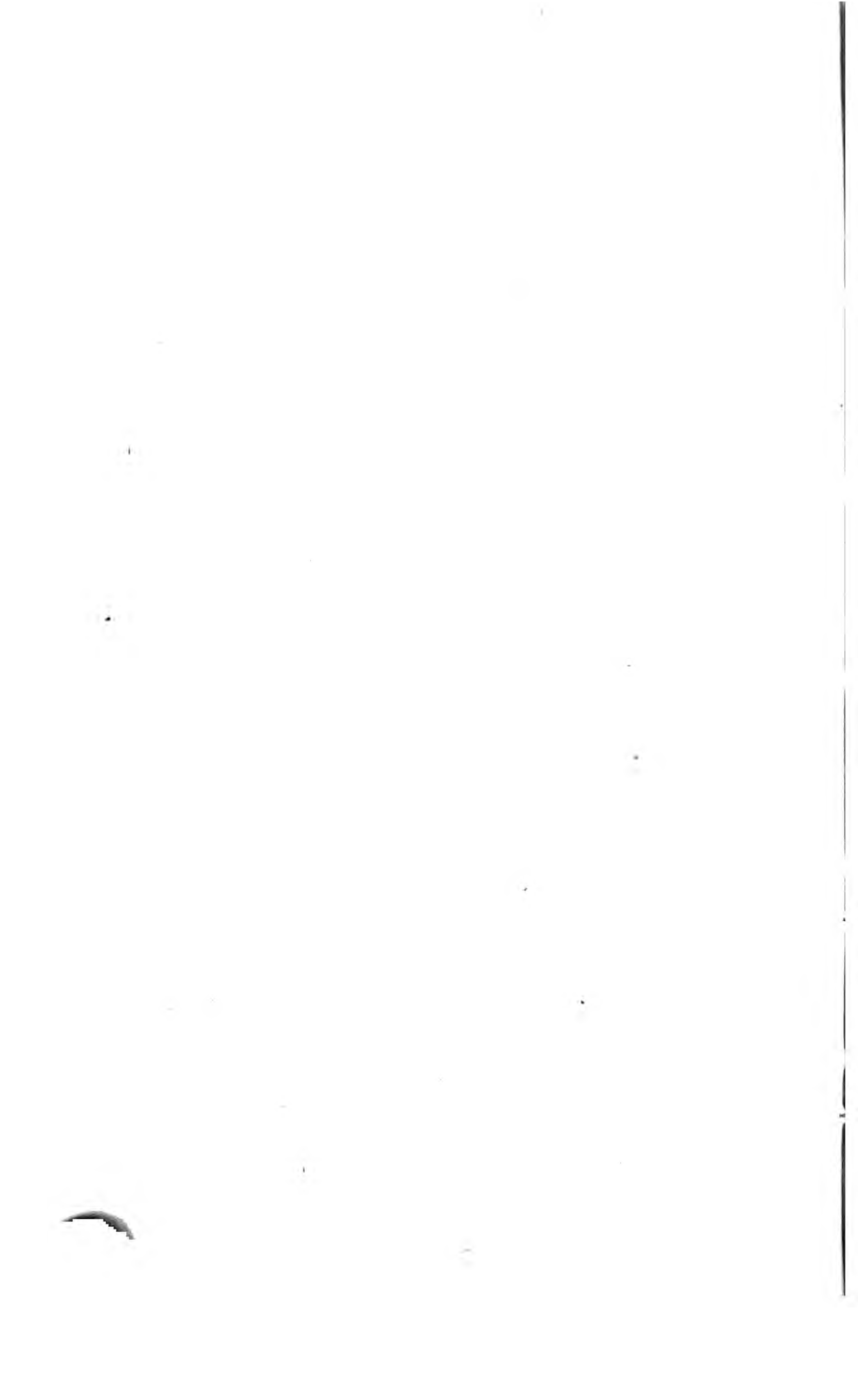
„Sei unverzagt . . .
Bald der Morgen tagt —
Und ein ew'ger Frühling
Folgt dem Winter nach . . .“

Kein Laut im Zimmer.

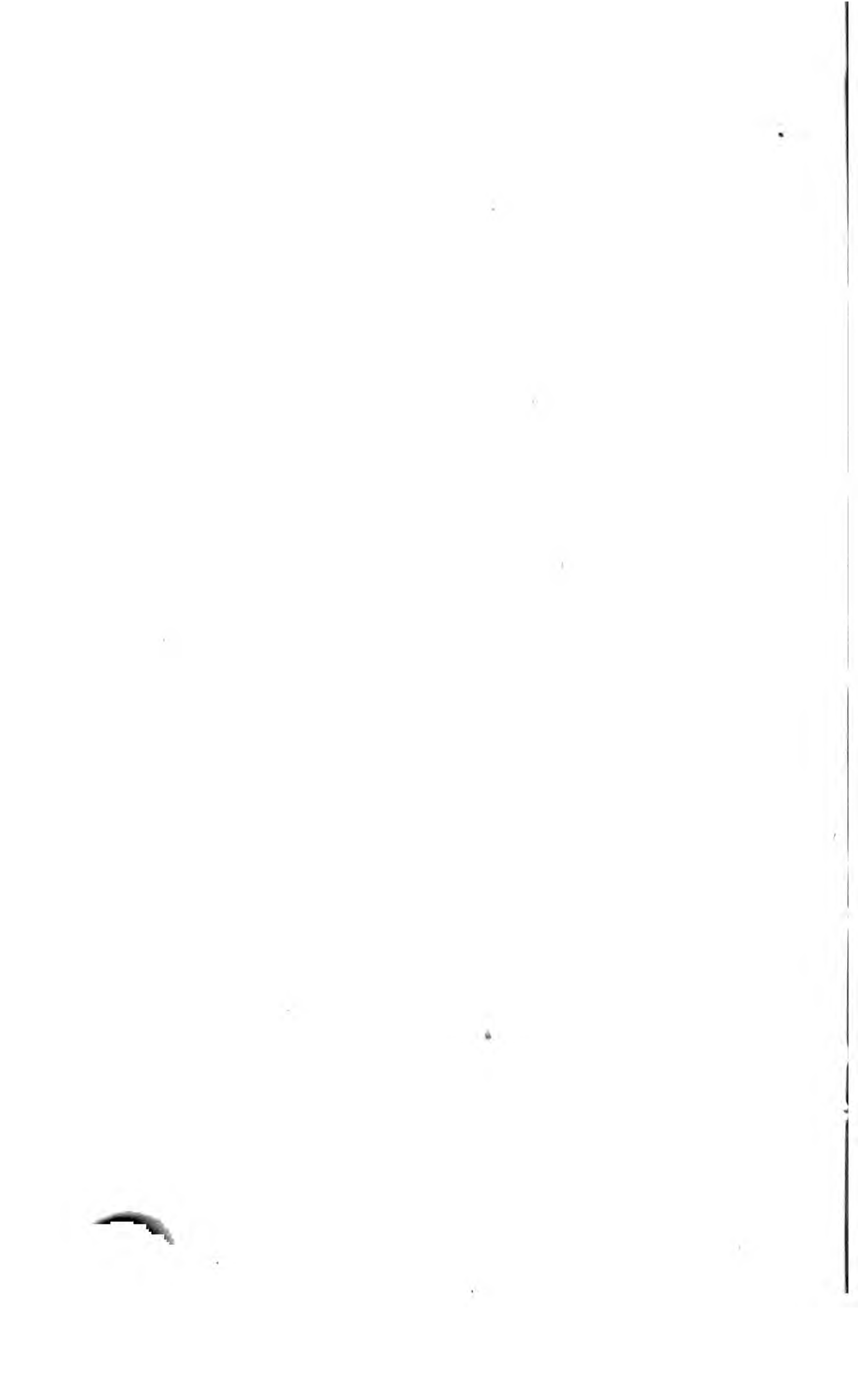
Gefaltete Hände . . . überströmende Augen und ein heißes Flehen zu dem Heiland und Erlöser . . . und als die Klänge verhallen wie Sphärenmusik, ist für eine arme, gequälte Menschenseele ein ewiger Frühling angebrochen, ein Frühling, welchem kein Frost und keine Hitze mehr folgen werden, ein Frühling voll überschwenglicher Herrlichkeit, wie keines Menschen Auge ihn je gesehen, wie Gott der Herr ihn bereitet hat denen, die ihn lieben.

Ende des ersten Bandes.





Frieden



Frieden

Roman

von

Nataly von Eschstruth

II.



Leipzig
Verlag von Paul List





Druck
der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

XIV.

Nicht die Freude, sondern Schmerz und Trauer offenbaren eines Menschen Herz.

Wenn der große, heilige Ernst des Lebens mit ehernen Fingern anklopft, tut es sich auf und läßt auf seinen tiefsten Grund blicken.

Da zeigt sich oft als Talmi, was man für Gold gehalten, und manch unscheinbares Steinchen, welches kaum der Beachtung wert schien, erweist sich als ein Brillant voll solch wundervollem Feuer und solcher Farbenpracht, daß man nicht müde wird, voll Entzücken zu schauen. Es entschleiert sich der Leichtsinn, welcher philosophiert: „Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist!" Da macht sich die Selbstsucht und Genußsucht breit, welche alle Trauer als lästiges Hindernis, als übles memento mori von sich abschüttelt und zynisch lächelt: nur nicht nachdenken! — sich nicht von dunkeln Schatten bange machen lassen! Alles ist eitel, — das ist die einzige Wahrheit, welche uns das Sterben und Ver-

derben ringsum beweist! Darum freut euch des Lebens, so lang' noch das Lämpchen glüht!

Oder die Verzagtheit weist allen Trost und alles Hoffen von sich, um zu finsterer Verzweiflung zu werden.

Unglauben und Brutalität gehen Hand in Hand.

Selig aber das Menschenherz, welches tief und verborgen liegt, wie ein stiller See. Kommt die Nacht, die dunkle, schwarze Nacht des Leids und der Prüfung, so spiegeln sich in ihm doppelt hell und klar des Himmels Sterne, und läßt der Sturm auch seine Wasser zittern, daß sie als Tränenströme über ein frisches Grab fluten, — tief auf des Sees Grund wohnt dennoch der Frieden und die Ruhe einer gottseligen Ergebung, welche nicht rechtet, hadert und philosophiert, sondern geduldig spricht: „Dein Wille geschehe."

Wie still und dunkel war es in dem Hause der Rätin Hoff geworden, nachdem man ihren Sohn, an welchem ihr Herz voll Freude und Hoffnung gehangen, hinaus in sein letztes, stilles Kämmerlein getragen, und doch waren es Stunden der Erquickung, welche Manfred in der ersten Trauer dort verlebte.

Gespräche, welche sonst so selten in der großen, leichtlebigen Gesellschaft angeregt werden, ergaben sich hier ganz von selbst, und wenn er in Ethels

jungem Herzen auch längst schon den köstlichen Kern geahnt hatte, jetzt offenbarte er sich in seiner ganzen Lauterkeit. Schlicht und einfach, oft voll rührender Kindlichkeit, war ihr Glauben und Hoffen, und wenn sie die weinende Mutter mit ihrer sanften, freundlichen Stimme tröstete, dann wußte und fühlte man, daß sie keine schönen Redensarten machte, sondern daß es ihre Überzeugung war, wenn sie die Trauernde eines seligen, ewigen Wiedersehens versicherte.

Dann leuchteten die Augen, welche sonst kaum schön zu nennen waren, in seliger Verklärung, und auf der reinen Kinderstirn lag ein Frieden, welcher seinen Abglanz auch auf das blasse Antlitz der Witwe warf und in Manfreds Herzen unauslöschliche Spuren hinterließ.

Um so peinlicher berührte in dieser Gebetsstille ein Brief Severas, welche mit ein paar schwülstigen Phrasen der Mutter kondolierte und nur den einen Trost hatte: „Es ist ja so gut für ihn, Mama! — Was hätte aus ihm werden sollen? Er war zu allem zu krank! Und ein Mensch, welcher nichts auf der Welt erreicht, verliert nichts mit ihr!" — Dann erzählte sie von Interlaken, von dem eleganten Hotel und dem großen Trubel, in welchem man leben müsse, und daß es ihr so peinlich sei, noch immer bunte Toiletten tragen zu müssen, aber die Trauerausstattung sei nicht so schnell zu beschaffen und erwarte sie diese erst daheim in Laubs-

dorf. — Glücklicherweise ahne ja hier niemand den Verlust, welcher sie betroffen. In kurzer Zeit würden sie nun wieder nordwärts reisen und habe ihr Gatte angeordnet, daß Miß Maud und Ethel schon jetzt nach Laubsdorf vorausreisen sollten, um dort für die nötige Behaglichkeit zu sorgen. — Daß Manfred der Mutter in der schweren Zeit so treulich beigestanden, finde sie rührend! Sie sei ihm sehr dankbar dafür und freue sich darauf, ihm dies bald persönlich zu sagen und ihm die Hand drücken zu können. Einstweilen lasse sie ihn sehr herzlich grüßen!

„Sehr gütig, — ich danke, liebe Tante!“ sagte der junge Künstler mit seltsam hartem Klang in der Stimme. „Ich werde wohl Severa vorerst noch nicht wiedersehn, da ich endlich in der Lage bin, an die See reisen zu können, um dort notwendige Wasserstudien zu machen!“ Sein Blick traf Ethel und wurde weich. „Wie werden mir die trauten Abendstunden so sehr fehlen! Es war schön, auch die innersten und heiligsten Gedanken einmal austauschen und versichert sein zu können, daß man verstanden wird. — Wann werden Sie wohl nach Laubsdorf abreisen müssen, Ethel?“

Auch über ihr junges Gesicht flog ein trüber Schatten.

„Noch hat Papa keinen Termin bestimmt! Er schrieb nur in dem letzten Brief, daß alle Logier-

zimmer im Schloß und auch diejenigen in dem sogenannten Witwenhause, in welchem Großmama während ihrer letzten Lebensjahre wohnte, instand gesetzt werden sollten, — Mama beabsichtige viele Gäste während des Sommers zu laden."

„Auch jetzt noch, nachdem sie die Trauernachricht erreichte?"

„Doch wohl." Ethel senkte das Köpfchen sehr tief. „Papa schrieb, als die Nachricht von Maxels Tod bereits eingetroffen war."

Minutenlange Stille.

Manfred starrte schweigend vor sich nieder.

„Sie werden doch nicht plötzlich abreisen, Ethel, wir sehen uns wohl noch einmal hier und sagen einander Lebewohl?"

„Gewiß, — wir müssen uns doch Lebewohl sagen!" wiederholte sie mit stockender Stimme. „Wer weiß, wie lange wir fern bleiben müssen!"

Sah sie tatsächlich blasser aus bei diesen Worten wie sonst, oder war es nur die Beleuchtung? Es dämmerte bereits und begann draußen zu regnen.

Die Tropfen schlugen hart gegen die Fenster, und die Rätin blickte besorgt auf.

„Welch ein Wetter plötzlich! Ihr habt den Wagen bestellt, Ethel? — Aber Manfred kam mit der Bahn, — du wirst sehr naß werden, mein armer Junge, bis du heimkommst!"

„Wenn es Ihnen nicht zu zeitraubend ist," sagte die Engländerin, „wäre es viel besser, wenn Sie mit uns führen, Herr Hoff! Es ist ja so viel Platz im Wagen."

„Wenn Sie mich mitnehmen wollen, wäre ich sehr dankbar. Ich opfere dadurch freiwillig eine ganze Stunde Zeit, und müßten Sie sich verpflichten, Miß Maud, mich dafür zu entschädigen!"

Er sagte es mit einem Anflug seiner alten Heiterkeit, und die Damen schauten sehr überrascht auf.

„Wenn Sie nicht sehr unbescheiden sind, wollen wir sehen, was sich tun läßt! Also stellen Sie eine gerechte Forderung!"

„Ich tue es. — Sie, Miß Maud und auch Ethel, behaupten, sich für meine Schöpfungen zu interessieren, dafür verlange ich einen Beweis. Ich habe ein neues Bild auf der Staffelei, welches in drei Tagen nach Hamburg abgeht, das möchte ich Ihnen so gern zeigen und wissen, ob es Ihnen gefällt. — Tante Klara hat versprochen, morgen einen Besuch in Villa Freya zu machen, um die Neueinrichtungen anzusehen, — ich würde mich so sehr freuen, wenn die Damen Zeit fänden, mich in meinem Atelier aufzusuchen!"

Ethel sah plötzlich dunkelrot aus und schaute mit flehendem Blick auf die Rätin.

„Großmama . . . ach, wie schön wäre das!"

„Wunderschön! Ich bin mit diesem Vorschlag sehr einverstanden!" versicherte Miß Maud, und Frau Hoff nickte mit ernstem Blick.

„Du machst uns durch diese Einladung eine große Freude, Manfred, — wir kommen gern."

Und sie kamen.

Noch wohnte Manfred in demselben einfachen Haus wie zuvor.

Die Rätin stieg langsam, öfters ruhend, die vielen, steilen Treppen empor und Miß Maud stützte sie, — Ethel aber eilte schnellfüßig voraus, und ihr leuchtender Blick grüßte die schlichten, weißgetünchten Wände, als wollte sie sagen: „O ihr Beneidenswerten, die ihr dem Genie ein Heim gebt!"

Nicht einmal kam ihr der Gedanke: „Wie ärmlich, wie wenig meiner würdig ist dieses Treppenhaus und diese Wohnung!"

Nicht einmal faltete sie zornig die Stirn, wie ehemals Severa, als die einfache Holzstiege höher und höher emporführte!

Gerade so mußte es ja sein!

Nahmen nicht ihr Herz und ihre Seele einen gar hohen Flug, um einem gottbegnadeten Künstler in den Himmel seiner hohen und heiligen Schönheitsideale zu folgen?

Was fragte sie nach der Beschaffenheit des Weges, wenn ihr das leuchtende Ziel vor Augen steht?

Ach, und welch ein Ziel!

Wie haben sie diese letzten Wochen erkennen gelehrt, welch ein Künstler und Mensch Manfred Hoff ist!

Keines von jenen modernen Zerrbildern, welche sich nur die sonnenlichten Schwingen des Genius leihen, um allen Schmutz der Welt und der Seele heuchlerisch dahinter zu verstecken. Manfred gehört nicht zu den modernen Tempelstürmern der Kunst, welche das Bild der reinen, makellosen Göttin der Schönheit von dem Altar stoßen, um eine Dirne darauf zu setzen und sie als Freiheitspriester mit Giftblüten und Unkraut zu kränzen!

Ehemals waren die Künstler die Lieblingskinder Gottes, und wen der Kuß des Genius zum Maler, Dichter oder Musiker geweiht, der stand dem Himmel näher als andere Sterbliche, dem war schon in diesem Leben ein Blick in das unverhüllte Reich der Herrlichkeit gestattet, und damit ihm die heilige Pflicht geworden, solche Gottesherrlichkeit der Mitwelt in hehrem Priestertum zu künden!

Wo aber bleibt einer Lilie fleckenloses Weiß, wenn sie mit schmutzigen Fingern dargeboten wird? Was wird aus dem reinen Tau des Himmels, fängt man ihn in besudelter Schale auf?

Was bleibt von dem Urbild höchster, sittlicher Vollendung und Schönheit, wenn man es mit Kot bewirft und es der Gemeinheit zum Hüten gibt?

Nicht nur die Kunst selber soll das Bild des Göttlichen in sich tragen, sondern auch die, welche auserwählt wurden, eine Kunst zu üben!

Mögen sie immerhin den Spiegel der Wahrheit emporhalten, in welchem sich eine Welt voll Licht und Schatten wiedergibt — er wird auch Laster und Schuld als abschreckendes Beispiel zeigen und dennoch den tiefen Ernst göttlicher Gerechtigkeit tragen, wenn nicht der Lehrmeister selbst diesen Spiegel durch einen Gifthauch trübt, welcher Gut und Böse unkenntlich macht!

Wie lange aber ist der Künstler schon zum verlorenen Sohn geworden, welcher seinem Vaterhaus, dem Himmel, entfremdet, hinaus zog in die Welt, im Sumpf und Schmutz die Schweine zu hüten?

Wie selten blitzt noch ein Ewigkeitsfunken aus seinen Augen oder seinen Werken!

Irrlichter sind es geworden, welche ihn und andere irre führen.

In dem „Lichtraum" Manfred Hoffs aber flutete es so sonnig klar und rein, als ob auch nicht ein Stäublein der verlorenen Welt in diese Höhe emporbringen könne.

Alles ist hier verschmäht, was sonst das Atelier eines modernen Malers interessant und originell macht.

Unendlich einfach, ohne kostbare oder sensatio-

nelle Dekorationen, durch nichts anderes geschmückt als die Werke des jungen Meisters selbst.

Studien, Skizzen und einzelne Bilder aus seiner „Werdezeit" hängen an den Wänden, inmitten des hohen, luftigen Raumes steht auf einer Staffelei die neueste Schöpfung „Stilles Glück", welches die Damen sehen wollen, ehe das Gemälde versandt wird.

Als einziger Schmuck steht seitlich auf dem Tisch, welcher die Malutensilien trägt, ein Strauß Wiesenblumen, Vergißmeinnicht, Johannisblumen, Hahnenkamm und Ehrenpreis, zierliche Rispen und Gräser, graziös geneigte Ähren.

Die Damen sind eingetreten, und in Ethels Augen liegt ein Ausdruck, als empfinde sie die Nähe des Genius so weihevoll, daß sie am liebsten die Hände falten möchte.

„Ja, das ist Glück!" lächelt Miß Maud vor das Bild tretend, „auch Sie fanden es in der Hütte eher, wie in einem Palast!"

Ist es tatsächlich nur ein Stück gespannter Leinwand, oder schaut man wirklich hinein in die saubere, kleine Stube, wo der heimkehrende Fischer, ein „Urdeutscher" in hohen Krempstiefeln, den Südwester verwogen auf dem sturmzerzausten Haar, voll jauchzender Wonne sein dralles Büblein aus der Holzwiege hebt.

Neben ihm das blühende Weib, welches lachend den Arm um ihn legt, beleuchtet von dem flackern-

den Herdfeuer, über welchem der Kessel dampft, neben ihr auf der Erde ein zweites Kind, welches mit derben Fäustchen an dem Netz zerrt, welches der Vater voll zappelnder Fische heimgebracht.

Die Tür steht offen — man sieht auf Riedgras, welches eine frische Brise landein weht — und dahinter die blaue — fern, fernhin verschwimmende See, vom Abendgold gesäumt. Es ist kein neues, eigenartiges Motiv, welches Manfred Hoff gewählt hat, und dennoch neu, denn so viel lachendem Glück, so viel inniger Zufriedenheit wie in diesen Gesichtern begegnet man selten im Leben.

„Ah — da hinten sitzt ja noch eine Gestalt am Herd, so im Schatten, daß man sie auf den ersten Blick gar nicht sieht!" sagt die Rätin und rückt die Brille zurecht. „Was bedeutet sie, Manfred? Den Großvater?"

Der junge Maler lächelt. „Sie bedeutet die Hauptperson, Tante, den Begründer dieses ‚stillen Glücks', welcher den Segen ins Haus trägt — —"

„Jener alte Mann?"

„Es ist ein Bettler, Miß Maud, welchem die junge Frau das Brot gebrochen!"

„Ah! Welch ein sinniger Gedanke."

„Nur ein Stücklein Wahrheit."

Manfreds Blick haftet auf Ethels leuchtendem Angesicht. „Sind Sie nicht auch der Ansicht,

daß nur da das wahre Glück wohnen kann, wo man es nicht nur für sich selbst begehrt, sondern auch andern mitteilen will?"

Ethel nickt. „Selbstverständlich!"

„In der habgierigen und selbstsüchtigen Welt findet man diese Ansicht nur so selten, daß man sich stets von neuem freut, wenn man ihr bei lieben Menschen begegnet!" schaltet Miß Maud eifrig ein und ist so in den Anblick des Bildes versunken, daß sie gar nicht bemerkt, wieviel mehr Ethels Augen, als die Lippen antworten. „Siehst du, Kind, wie Herr Hoff die Schürze der Fischerin schattiert hat? Ich sagte dir neulich gleich, du darfst nie das tiefe Schwarz nehmen, sondern immer eine dunkle Abtönung jener selben Farbe, welche du schattieren willst!"

„Wie? Ethel malt auch?"

„O nein, nein! Meine kläglichen Versuche kann man nicht malen nennen!"

„Du bist zu bescheiden, Kind! Glauben Sie mir, Herr Hoff, sie hat entschieden Talent und malt sehr hübsch!"

„Welch eine Überraschung, Ethel! Und davon sagten Sie mir noch nie ein Wort?"

„Weil es wirklich keines Wortes wert ist! Welch ein junges Mädchen versuchte sich heutzutage nicht im malen!"

„Je nun, — wohl mit dem größten Unterschied! Haben Sie Unterricht genommen? Und bei wem?"

Miß Maud legte den Arm um ihre Schülerin.

„Ich will Ihnen erzählen, wie Ethel ‚Malerin' wurde!" scherzte sie. „Aus Zufall erfuhren wir von einem alten Mann, einem Landschaftsmaler, welcher im größten Elend, ohne Verdienst und Hilfe beinah verhungerte. Um ihm direkt Almosen zu geben, war er, wie manche verschämte Arme, zu empfindlich. Hilfe tat aber sehr dringend not, und da der Unglückliche nicht einmal mehr über Farben und Leinwand verfügte und alle Arbeiten für sein bißchen Brot und die Dachstubenmiete verschleudert hatte, so kam Ethel auf den Gedanken, ihn zu bitten, ihr Lehrer zu werden! Es fanden sich glaubhafte Gründe, daß er in das hübsche Gartenhaus bei uns übersiedelte und quasi als ‚Hauslehrer' freie Station bekam! Dafür unterrichtete er Ethel, freilich in seiner sehr altmodischen Manier, und da sein Augenlicht sehr geschwächt ist, kommt er auch oft mit den Farben ins Unklare, — aber dies alles ist Nebensache! Er ist versorgt, der unglückliche Alte, und malt nun voll zitternden Eifers seine naiven Bildchen, welche ihm von unsern guten Freunden alle abgekauft werden. ‚Sehen Sie, gnädiges Fräulein!' sagte er neulich, ‚nun sterbe ich doch noch mal als reicher Mann!' — An diesem Tage hatte er seine letzten Schulden abbezahlt."

Eine tiefe Rührung lag auf Manfreds schönem Antlitz.

„So haben Sie also auch — wie die Leute in der Hütte hier — den ‚armen Alten‘ am Herd sitzen,“ sagte er mit wunderlichem Klang in der Stimme, „da kann und wird das Glück auch nicht ausbleiben, — glauben Sie mir! Aber gar zu gern möchte ich einmal Ihre Arbeiten sehn, Ethel, und die allzu schwarzen Schatten ein wenig weicher gestalten!“

Das junge Mädchen ward dunkelrot.

„Ich hoffe, daß Sie uns einmal besuchen werden, dann will ich tapfer sein und meine Kunstwerke Ihrer Kritik unterbreiten!“

„Du wirst doch Severa bei ihrer Heimkehr begrüßen, Manfred?“ bat die Rätin voll beinahe ängstlicher Dringlichkeit. „Leider muß ich heute abend schon wieder nach X. zurückfahren, sonst hättest du schon heute den Tee in Villa Freya trinken müssen!“

Der junge Maler stand halb abgewandt und öffnete eine Mappe, um ihr verschiedene Skizzen zu entnehmen.

Er sah sehr ruhig und gelassen aus, nur mühten sich seine Finger etwas unsicher und erfolglos, die Bandschleife zu lösen.

„Ich hoffe es, liebe Tante, kann aber noch so gar nichts Bestimmtes sagen. Severas Häuslichkeit wird sehr unruhig und ganz im Geschmack der

modernen und eleganten Welt gehalten sein. Du weißt, wie unsympathisch mir das ist — —"

„Es wird hoffentlich auch stille Stunden bei ihr geben —"

„Wahrhaft stille Stunden, in unserm Sinne, wohl gewiß nicht, liebe Tante, — aber was verschlägt das? So lange dein liebes, gastliches Haus uns offen steht, werde ich Miß Maud und Ethel, so Gott will, recht oft bei dir sehen, und Ethel bringt ihre Bilder mit, und wenn sie nicht bereits eine große Meisterin ward, welche keiner Hilfe mehr bedarf, so gestattet sie mir vielleicht, daß ich ein wenig schattieren helfe!"

Er versuchte zu scherzen, und Ethel zuckte ebenfalls neckend die Achseln und antwortete:

„Ich bin überzeugt, daß Sie mich um Nachhilfestunden bitten, wenn Sie erst meine Kunstwerke angestaunt haben!"

Aber die Rätin sah ernst aus, und als sich die Damen nach kurzer Zeit verabschiedeten, hielt sie die Hand des Neffen mit festem Druck.

„Manfred!" bat sie leise, „ich weiß nicht, ob Severa unrecht gegen dich gehandelt hat, ob Sie dir ein Leid zufügte! Ich habe es gefürchtet und Gott mit heißen Tränen gebeten, es zu verhüten! Wie es nun auch sein möge, vergiß es nicht, daß ‚Vergeben' unsere schönste Tugend ist! Wenn du nicht um meiner Tochter willen in ihrem Hause ver-

kehren möchtest, so tue es um Ethels und um meinetwillen!"

Um Ethels willen!

Ach, die Sprecherin ahnte wohl nicht, wie dieses Wort ihn ins Herz traf.

„Ich danke dir für diese treue Mahnung, liebe Tante!" antwortete er hastig und küßte die Hand der alten Dame. „Sie soll nicht vergeblich sein!"

Und dann saß er allein in seinem Atelier, in tiefen Gedanken verloren vor seinem Bild.

Ihm war's, als läge nun, da Ethels fromme Kinderaugen es so entzückt geschaut, eine besondere Weihe darüber.

Noch glaubt er ihre Nähe zu spüren, — ach, so anders, so ganz anders wie damals die Anwesenheit Severas, welche keine andern Spuren zurückließ als die grausam zertretenen Blumen auf der Erde.

Da hatte sein Herz wie im ersten, süßen Rausch eines Liebestraumes heiß und unruhevoll in seiner Brust geschlagen, hatte gebangt und gezittert um sein Glück, als sei ihm damals schon ein Ahnen gekommen, daß es gar bald in Trümmer gehen werde!

Torheit!

Was da vergeht und verweht, ist niemals Glück gewesen, nur eine Seifenblase, welche wie eine Fata Morgana in trügerischen Bildern schillert. Das wahre Glück ist ein Stücklein Ewigkeit, es trägt göttlichen

Adel und überdauert Welt und Zeiten, — der Tod kann es unterbrechen, aber er vernichtet es nicht.

Severas Liebe ist nie sein Glück gewesen, wie bald ist er sehend geworden, Gottes Gnadenwege zu verstehen.

Als sie damals nach ihrem kurzen Besuch aus diesen Räumen schied, blieben sie öde und leer, jetzt aber, da Ethels kleiner Fuß über die Schwelle geschritten, ist es, als ob ein Segen zurückgeblieben wäre, welcher den schlichten Raum in einen Tempel wandelt.

— — — — — — — — — — — — —

Drei Wochen sind vergangen.

Miß Maud war an einer heftigen Erkältung erkrankt, und Ethel war nicht von ihrer Seite gewichen.

Die so schön geplanten stillen Stunden im Hause der Rätin waren eine unerfüllte Hoffnung geblieben.

Für Manfred war es wohl günstig, denn eine Fürstin L., welche auf der Durchreise in der Residenz weilte und sich für den „Studienkopf“ begeistert hatte, bat den jungen Künstler, in größtmöglicher Eile ein Porträt von ihr zu malen, womit der Gatte am Hochzeitstag des jungen Paares überrascht werden sollte.

Manfred hatte sich unverzüglich an die Ausführung des Auftrages begeben und voll unermüdlichen Fleißes gearbeitet, nur abends, wenn er rasten

mußte, wandelte er hinaus in das Villenviertel der Residenz, um sich in den blütenduftigen Gärten, welche Villa Freya umgaben, zu erfrischen.

Dann schaute er mit leuchtendem Blick zu den erhellten Fenstern empor und sah im Geist eine holde, kleine Samariterin, welche die fromme Tugend mehr schmückte, wie ein königliches Geschmeide.

Er erkundigte sich bei dem Portier nach dem Ergehen der Erzieherin und schickte ihr seine Grüße, welche auf demselben Wege voll herzlichen Dankes erwidert wurden.

Dann schrieb die Rätin eines Tages ein paar Zeilen.

Miß Maud habe sich so weit erholt, daß sie nach Laubsdorf übersiedeln könne. — Schon für den morgenden Tag sei die Abreise der beiden Damen festgesetzt, da der Kammerherr seine und Severas Ankunft für Anfang der nächsten Woche auf dem Gute angemeldet habe.

Miß Maud lasse es sich nicht nehmen, persönlich Sorge zu tragen, daß alles für den Empfang auf das beste vorbereitet werde.

Sie sowohl wie Ethel ließen ihn vielmals grüßen und bedauerten sehr, ihn nicht noch einmal gesehen zu haben.

Beide hofften auf den Herbst, wo er doch gewiß ein häufiger Gast in der Villa Freya sein werde.

Manfred ließ den Brief sinken und neigte das Haupt tief zur Brust.

Wie lange währt es noch bis zum Herbst!

Wie einsam ist es ihm plötzlich in der großen, menschenüberfüllten Residenz geworden.

Und doch — was hilft es!

Wozu soll sein Interesse für Ethel führen?

Will er um sie werben?

Das Blut schießt ihm heiß in die Wangen.

Oft ist es ihm gewesen, als leuchte es ganz besonders warm und innig in den blauen Kinderaugen, wenn Ethels Blick den seinen trifft.

Kinderaugen!

Ja, Ethel ist noch ein Kind, ein holdes, von der Welt und ihrem süßen Gift unberührtes Kind.

Wird sie es bleiben?

Wird ihr Blick ihm noch entgegenstrahlen wie jetzt, wenn sie erst ausgeführt wird in die lockende Pracht und Herrlichkeit, welche das Herz einer Severa in wenigen Tagen betörte? Wenn sie erst kennen lernt, was ihr jetzt noch fremd ist, die teuflische Gewalt von Geld, Gut und Ehre vor den Menschen, wird sie dasselbe Kind bleiben, welches es so „selbstverständlich“ findet, daß wahres Glück tief, tief versteckt nur da wohnt, wo man es nicht für sich selbst begehrt?

Manfred stützt das Haupt in die Hände, — solche Gedanken tun ihm weh.

In seinem Herzen lebt zwar eine heilige, feste Zuversicht, ein goldener Glaube an Ethels standhaften Sinn, aber noch blutet darin die Wunde, welche die Welt und deren Falschheit ihm geschlagen, und macht es krank.

Und der Kammerherr, — dieser reiche, vornehme, einflußreiche Mann, wird er seine Tochter, die bald viel umworbene, einem mittel- und titellosen Künstler zum Weibe geben?

O des wahnwitzigen Gedankens!

Nein, er wird nicht so vermessen sein und Ethel zum Weib begehren, — aber Herz und Seele an ihrem Sein und Wesen erquicken, das kann, will und darf er!

Die Arbeit wird ihm über die lange Trennung wohl sicher hinweghelfen.

Bald aber hat er sein Porträt vollendet, und dann?

Hinaus in die Welt, reisen . . . sehen . . . studieren! Wie lang jeder Tag . . . wie endlos jede Stunde. Er begreift es selber nicht, daß es ihm so schwer wird, weiterzuleben, wie er jahrelang zuvor gelebt.

XV.

Die Sonne hat von Tag zu Tag heißer auf die Residenz herabgeschienen.

Was hinaus in Feld und Wald, in das Gebirge oder an die See flüchten kann, entflieht der sengenden Glut des Häusermeeres, über welchem der Brodem wie eine unheilschwangere Dunstwolke lagert.

Auch Manfred hat seinen Koffer gepackt und sitzt mit sinnendem Blick über dem Kursbuch, sich noch einmal über Zeit und Züge zu orientieren. Wie lange hat er es sich schon gewünscht, einen Aufenthalt an der See nehmen zu können, wie hat er oft voll Entzücken von dem einsam weltvergessenen Fischerdorf geträumt, in welchem er alles verwirklicht findet, was seine Phantasie ihm an Seemannslust und Seemannsleid, an Ebbe und Flut, an wundersam prächtiger oder düsterer Strandpoesie vorgegaukelt. Und nun, da er endlich in der glücklichen Lage ist, all sein Sehnen stillen zu können, da ist die Sehnsucht wie fortgewischt und statt ihrer

füllt nur ein Gefühl der Vereinsamung sein Herz, welches ihn seufzen läßt: „Wohin ich auch gehe — das, was ich suche, finde ich nicht."

Es klopft an die Tür.

Manfred blickt kaum auf.

„Herein!"

Ein stramm soldatischer Schritt.

„Guten Morgen, Herr Hoff, — ein kleiner Brief!"

Der Postbote legt ihn auf den Tisch, greift grüßend an die Mütze und macht wieder kehrt.

„Mahlzeit!"

„Danke Ihnen. Guten Morgen."

Manfred hat in letzter Zeit so viel Briefe bekommen, er greift mechanisch nach dem sehr eleganten Schreiben, von welchem ein goldgeprägtes Monogramm unter der Krone ihm entgegenglänzt. Die Schrift scheint ihm bekannt, — doch weiß er nicht sogleich . . . laß sehen!

Ohne jedes Gefühl von Interesse öffnet er den Umschlag.

Eine Duftwolke berauschenden Parfüms weht ihm entgegen.

Nichts ist ihm unsympathischer wie das.

Solch ein starker, aufdringlicher Duft, bestimmt, auf die Sinne des Lesers zu wirken, ist einem wahrhaft vornehmen Schreiben nicht eigen.

Er hat Briefe von Ethel, an die Großmutter gerichtet, in der Hand gehalten.

Man mußte das Antlitz tief auf das Papier neigen, wollte man den feinen, kaum merklichen Wohlgeruch empfinden, welcher nicht nur den Schreibtisch, sondern das ganze Zimmer und die Person der Schreiberin wie ein unendlich zarter Hauch umschwebt.

Diesen muß man suchen wie die Seele eines Menschen, welche sich nur ganz verstohlen und heimlich offenbaren will, — jener andere aber will nehmen, — zwingen, — berauschen, er ist nicht mehr natürlich, sondern stark aufgetragen, er ist nicht harmlos, sondern sehr vielsagend und ermutigend.

Wer schreibt ihm solch einen Brief, welchem „extrait Messaline“ seinen Stempel aufgedrückt?

Severa!

Severa?

Manfred schrickt empor und neigt den Kopf noch weiter vor, als habe er nicht recht gelesen. Nein, es ist keine Täuschung.

„In alter, herzlicher Zuneigung Deine Severa.“

In alter, herzlicher Zuneigung!

Ihm ist es, als ob die Buchstaben wie feurige kleine Schlangen vor seinen Augen durcheinanderflirrten!

Deine Severa!

Welch ein bitterer, frivoler Spott, dieses kleine, unscheinbare Wörtchen Dein!

Das Weib eines andern, welches sich voll stolzer, goldgieriger und hochfahrender Treulosigkeit von ihm abgewandt, um ein Leben voll Pracht und Glanz seiner Liebe vorzuziehen, — dieses Weib nennt sich noch „seine" Severa!

Manfred fühlt, wie ihm alles Blut glühend heiß in das Antlitz steigt, — er möchte jenes betörend duftende Blatt wie etwas unsäglich Widerwärtiges von sich schleudern — und doch . . . steht nicht vor dem Datum das Wort „Laubsdorf"? Kommt dieser Brief nicht aus Ethels Heimat, bringt er nicht vielleicht eine Kunde von ihr?

Er muß ihn lesen!

Voll atemloser Erregung fliegt sein Blick über die enggeschriebenen Zeilen, — diese Schrift mit den dünnen, verschnörkelten, so weit ausschweifenden Buchstaben läßt sich so schwer lesen. Zuerst Worte . . . Redensarten . . . ein heimliches Bitten um Vergebung . . . geschickt verschleierte Reue, — die romanhafte Phrase von Übereilung und Unkenntnis des Lebens . . . aber alles so diplomatisch geschickt, daß man es nehmen kann, wie man will — —

Und dann des Pudels Kern!

Der Kammerherr beabsichtigt, ihr sein Porträt zu schenken.

Auf ihren Wunsch darf dieses nur von Manfred Hoff gemalt sein.

Die Sache eilt.

Wenn irgendmöglich, muß sofort mit der Arbeit begonnen werden, und am besten würde es sein, wenn Manfred für etliche Wochen nach Laubsdorf käme, um dort in aller Ruhe und ländlicher Stille das Kunstwerk zu schaffen!

Nach Laubsdorf! Er soll nach Laubsdorf kommen!

Träumt er?

Narrt ihn ein Fieberwahn?

Wochenlang soll er in jener blühenden Einsamkeit mit Ethel zusammen sein — täglich sie sehen, vielleicht mit ihr malen, sie durch Wald und Feld begleiten ... ganz und völlig im Zauber ihres kindlich holden Wesens leben?

Ist solch ein Entzücken überhaupt auszudenken?

Seit jener Stunde am Krankenbette Maxels, als Ethels süße Stimme dem Sterbenden die so heiß ersehnte Geige verkündete, nicht als ihr und Manfreds Geschenk, sondern als Gabe der grausamen, hartherzigen Schwester, welche in empörender Weise ihre Pflicht verletzte — seit jener Stunde war sein Herz von einer unseligen Verblendung genesen und hatte einen hohen Flug in den Himmel genommen.

Konnte Severa es jemals gut machen und es Ethel lohnen, was sie in engelgleicher Güte, so zart-

fühlend wie keine andere, an ihr und dem Sterbenden getan?

Niemals! Ebensowenig, wie sie je wieder ihr beflecktes, dunkel getrübtes Bild vor Manfreds Augen reinwaschen konnte.

In jener Stunde war das letzte Fünkchen einer schwärmerischen Liebe, welche nur einem schönen Angesicht gegolten, erloschen, und statt dessen ein Heiligenbild in seinem Herzen errichtet, welches Ethels reine Kinderzüge trug.

Severas Brief, dieser Abglanz einer modernen Frau, berührte ihn derart, daß er ihn am liebsten unbeantwortet ins Feuer geworfen hätte, und doch enthielt er die glückseligste Nachricht für ihn, welche ihm in diesem Leben werden konnte —, einen Ruf in Ethels Nähe!

Wenn der Teufel seine Fallstricke legen will, so kleidet er sich als Engel des Lichts!

Hat Manfred seine Macht zu fürchten?

Welch ein Mensch, und sei er der festeste und beste, hätte dies nicht?

Der junge Künstler ist nicht blind und nicht zu selbstbewußt, er weiß es ja am besten, wie leicht verführerische Schönheit Macht über einen Mann gewinnt, welcher sich zu ihrem Darsteller und begeisterten Apostel gemacht!

So radikal er auch das Götzenbild in seinem Herzen gestürzt wähnt, er weiß, wie schnell eine

Leidenschaft neu entflammt werden kann, wie leicht sie sich aus den eigenen Trümmern einen neuen Altar baut.

Und seine Seele ringt in kurzem, schwerem Kampf.

Dann atmet er tief auf und läßt die Hände, welche er vor das erblaßte Antlitz gepreßt, sinken.

Hat er wahrlich Grund, sich zu fürchten?

Und wenn er auch an seiner eigenen Treue und Redlichkeit zweifeln würde, darf er jemals die Macht jenes guten Engels unterschätzen, welcher Tag für Tag dort an seiner Seite stehen wird?

Was könnte Severa, die Verächtliche, ihm noch widerwärtiger machen als ein falsches Liebesspiel, welches sie hinter dem Rücken des Gatten mit dem verflossenen Liebhaber neu in Szene setzen möchte? Würde sie sich nicht selber in seinen Augen richten? Und würde seine Empörung und sein rechtlicher Sinn nicht doch größer und stärker sein, wie die Macht ihrer Schönheit, welche er gewiß nicht unterschätzt? Soll er feige und nur aus Mangel an Selbstvertrauen auf ein Glück verzichten, welches ihm so wonnevoll und selig entgegenlächelt?

Nein!

Soeben noch hat er umsonst nach einem Weg in dem Kursbuch gesucht, welcher ihn zu dem Ziel seiner Sehnsucht bringen könnte, jetzt liegt dieser Weg plötzlich sonnenhell und deutlich vor ihm, und er

wird ihn einschlagen und Gott dem Herrn danken, daß er ihn führt.

Noch ein paarmal schreitet er, über die Antwort sinnend, in dem kleinen Zimmer auf und nieder, dann wirft er ein paar kurze, wohl höfliche, aber durchaus steife und formelle Worte auf das Papier, welche Frau von Tempelburg versichern, daß er den liebenswürdigen Auftrag, den Kammerherrn zu malen, gern übernehme und schon nächster Tage in Laubsdorf eintreffen werde.

Zeit und Stunde seiner Ankunft werde ein Telegramm noch bestimmt melden.

Manfred atmet tief auf, als er den Brief schließt.

Sein schönes Antlitz scheint in heiße Glut getaucht.

Er greift nach dem Hut, um das Schreiben persönlich nach der Post zu tragen.

So glücklich wie jetzt hat er seit jenem Tage nicht mehr ausgesehen, als der Brief der Rätin ihm die Abreise von Ethel und Miß Maud mitteilte!

Weiß Ethel bereits, daß er kommt?

Freut auch sie sich dessen?

O seliges Sinnen, Hoffen und Träumen!

— — — — — — — — — — — —

Manfred Hoff war in Laubsdorf eingetroffen.

Auf der Terrasse, welche sich, von berauschend duftenden Glyzinien umrankt, vor der ganzen Längs-

seite des Schlosses entlang zog, war die Familie des Kammerherrn versammelt, den jungen Gast zu begrüßen.

Der wundervolle Viererzug, glänzende Rappen, welche Herr von Tempelburg auf Severas Wunsch neu angekauft hatte — die junge Frau hatte eine besondere Leidenschaft dafür, mit vier Pferden zu fahren — sauste in den Schloßhof und die schöne Gebieterin von Laubsdorf erhob sich aus dem bequemen Rohrsessel und schritt dem Vetter bis an die große Freitreppe entgegen.

Severa hatte sich mit besonderer Sorgfalt gekleidet. Die tiefe Trauer verbot ihr fürerst noch andere Farben als das trübselige Schwarz, aber auch darin ließ sich Hervorragendes leisten, und aus Spitzen und zartem Krepp hob sich ihr Antlitz desto weißer und leuchtender, wie das einer klassischen Statue.

Der Kammerherr war die Stufen herabgeeilt, den Verwandten seiner Frau voll zeremonieller Höflichkeit willkommen zu heißen.

Seine kleine, schmächtige Gestalt, welche in dem hellen Sommeranzug noch hagerer aussah wie sonst, verschwand neben der germanischen Gestalt des jungen Malers, und Severas Blick flog mit beinahe ironischem Ausdruck über ihn hinweg, um aufsprühend Manfreds Auge zu begegnen. Sie streckte ihm voll graziöser Herzlichkeit, sicher und imponierend, als

habe sie nie etwas anderes gekannt als die große Welt und ihre Allüren, die brillantenblitzende Hand entgegen und lächelte voll heiterer Harmlosigkeit.

„Wie freue ich mich, dich hier zu haben! Endlich! Nachdem wir dich zu Verlobung und Hochzeit leider missen mußten! Mein Mann kennt dich noch nicht einmal — es war wirklich hohe Zeit, daß du Unsterblicher deinen Olymp verließest, um dich an uns arme Erdenwürmer zu erinnern!“

Der Kammerherr lachte sehr verbindlich und wiederholte seine kurze Verneigung, Manfred aber küßte mehr flüchtig wie ausdrucksvoll die Hand der Sprecherin und antwortete, ohne auf ihren scherzenden Ton einzugehen: „Wie viel lieber wäre es mir gewesen, dir und dem verehrten Herrn Kammerherrn in solch heiterer und glücklicher Zeit zu begegnen, wie jetzt, wo so viel Ernstes und Schweres dazwischen liegt! Ich bringe dir Grüße von der armen Tante, welche sich noch immer nicht von dem schweren Schicksalsschlag, welcher sie getroffen, erholen kann!“

„Ah ja . . . mein armer, junger Schwager! Es war sehr traurig, daß Mama ihn schon so früh verlieren mußte!“ flüsterte Herr von Tempelburg mit seiner leisen, stets etwas bedeckten Stimme, welche es gern markierte, daß man in Fürstenschlössern nicht übermäßig laut spricht, — und auch Severa schien

sich erst jetzt darauf zu besinnen, daß sie Trauerkleider trug.

„Du hast Maxel noch während der letzten Tage gesehen?“ fragte sie so teilnehmend, als ob sein Verlust mehr Manfred, wie sie selbst betroffen habe. „Darüber mußt du mir in stiller Stunde noch ausführlich erzählen! Jetzt tritt vor allen Dingen näher und laß dich in dein Zimmer führen. Miß Dranmoore und unsere Tochter Ethel kennst du bereits?“

Schon während ihrer letzten Worte hatte Manfred emporgeschaut, wo zwischen den blühenden Ranken ein liebes, holdes Mädchengesicht mit leuchtendem Blick zu ihm niederlächelte.

Er hob den Hut und grüßte höflich empor.

Ein instinktives Gefühl sagte ihm, daß es hier nicht angebracht sei, in derselben herzlichen und vertrauten Art, wie in dem Hause der Rätin, mit dem jungen Mädchen zu verkehren.

Es lag ein Ausdruck in Severas Augen, welcher sich gleich einer Schlange zwischen ihn und die Stieftochter schob.

„Ethel erzählte uns bereits, daß Sie öfters mit ihr in dem Hause meiner Schwiegermama zusammengetroffen sind!“ fuhr der Kammerherr fort, neben seinem Gast die Stufen emporsteigend, und Severa lächelte: „Ihr habt schon bei Krankenpflege und Kaffeekochen Freundschaft geschlossen? Es ist selt-

sam, daß ein so junges Mädchen daran Gefallen findet!"

Manfred blieb keine Zeit zur Antwort, Miß Maud trat ihm mit allen Zeichen lebhafter Freude entgegen und ließ es sich so gern sagen, daß sie nach der überstandenen Krankheit wieder vortrefflich wohl und frisch aussehe!

Dann wandte sich Manfred zu Ethel und hielt hochklopfenden Herzens ihre kleine Hand wieder in der seinen.

Ein paar kurze, freundliche Worte.

Das liebe Kindergesicht errötete nicht sichtlich, es lag schon zuvor eine rosige Frische auf den Wangen, welche sich nicht vertiefte, nur in den ernsten Augen schimmerte es wie geheime unaussprechliche Freude.

„Wie steht es mit den Malstudien?"

„Sie wissen bereits, daß meine Tochter Ihnen Konkurrenz machen will?" rief Tempelburg erfreut. „Wie schön, wenn Sie tatsächlich Talent bei ihr entdeckten!"

„Vorerst soll er ausruhen und dann zu Tisch erscheinen!" schnitt Severa ein wenig ungeduldig ab. „Manfred sieht elend aus! Er hat sich sicher in letzter Zeit überarbeitet und wird vorläufig nichts tun, wie sich einmal gründlich erholen!"

„Aber verehrte Cousine! Ich hoffe, Herr von Tempelburg gewährt mir morgen die erste Sitzung!"

„Kein Gedanke daran! — Wir haben Zeit! — Erst sollst du ganz der Alte sein!“

Die schöne Frau sagte es ganz harmlos, leichthin, aber der Blick, welcher ihn blitzartig dabei traf, sagte viel, — nur ihm verständlich.

Dennoch schien Manfred ihn nicht verstanden zu haben, denn sein Antlitz blieb ruhig und unverändert.

„Bitte folge mir! Ich führe dich selbst in deines Reiches Grenzen! — Friedrich! Das Handgepäck kann sofort in das Zimmer des gnädigen Herrn besorgt werden!“

Der Galonierte verneigte sich tief und respektvoll und schlug die Flügeltüren, welche von der Terrasse in das Schloß führten, vor seiner Gebieterin zurück.

Stolz und selbstbewußt wie eine Königin rauschte Severa dem Gast voran, und die Genugtuung, ihn in ein derartiges „Heim“ führen zu können, schwellte ihr Herz.

Aber Manfred hatte kaum einen Blick für die Pracht, welche sie durchschritten.

Im Geist blickte er nur zurück nach der Terrasse, wo sich ein blondes Köpfchen still und bescheiden über die Handarbeit neigt, und bei diesem Gedanken war ihm die elegante, gebietende Schloßherrin an seiner Seite noch unsympathischer wie sonst.

„So, hier sollst du hausen, Manfred! Ist es

nicht die reine Idylle in diesem epheu- und rosenumsponnenen Turm? Ich habe dieses Künstlerheim extra für dich ausgesucht!" — Die Sprecherin trat in eine der tiefen Fensternischen und zog den Vorhang zurück. „Sieh, welch schöner Blick in das frische, blühende Grün des Parkes hinaus! Jener Erker dort gehört zu meinem Ankleidezimmer, wir können uns einen ganz besonderen Morgen- und Abendgruß zuwinken! — — Ah . . . da sind die Koffer! In das Nebenzimmer, Brand, — stellen Sie sie auf, wo am besten Platz ist. — Hast du nicht mehr Gepäck, Manfred?"

„Für die kurze Zeit genügt der Koffer vollkommen!"

„Kurze Zeit? Du bist unser Gefangener und wirst dich wundern, mit wieviel Zauberkräften dich Laubsdorf festhalten wird!" — Sie trat an den Tisch neben dem Divan und schob die prachtvollen Purpurrosen in der Vase zurecht. „Ich hoffe sehr, daß es dir bei uns gefallen wird, Manfred," sagte sie leise, und dann wandte sie sich ihm wieder zu und bot ihm noch einmal die Hand entgegen, „ich bin so glücklich, daß du hier bist!"

Er verneigte sich sehr steif und höflich, kaum ihre Hand mit den Lippen berührend.

„Es war so sehr liebenswürdig, daß du meiner gedachtest, Severa, ich freue mich ganz besonders darauf, deinen Gatten zu malen!"

Sie lächelte seltsam, wie voll tiefer Wehmut.

Dann richtete sie sich auf.

„Um sieben Uhr ist unsere Tischstunde, — sie wird dir gemeldet werden, — fürerst ruhe dich aus!"

Sie nickte ihm zu, — ihre dunkeln Augen blickten wie umflort.

Ein leises Rieseln und Knistern der seideunterfütterten Schleppe über den Teppich, und er war allein.

Ein feiner, süßer Duft wehte noch zu ihm herüber.

Kam er von den Rosen?

Wer hatte diese hierher in sein Zimmer gestellt?

Ethel hätte sicher zartrosige oder weiße Blüten gewählt, sie liebt nicht die heißen, glühenden Farben, — aber Severa, — das leidenschaftliche, voll erblühte Weib . . .

Wie schön sie geworden ist!

Er müßte nicht das Auge eines Malers haben, wollte er es nicht sehen und bewundern, was der blendende Sonnenschein der letzten Wochen aus ihr gemacht hat!

Sie selber ist eine glühende, berauschende Purpurrose . . .

Manfred tritt zurück und schiebt die Vase weit von sich.

„Bitte, stellen Sie die Blumen auf den Korri-

vor," sagt er dem Diener, welcher ein Tablett mit Erfrischungen hereinträgt. „Ich bin etwas überarbeitet und ertrage den starken Duft nicht!"

„Befehl, gnädiger Herr."

„Nennen Sie mich ‚Herr Hoff', wie ich es gewöhnt bin!"

„Wie Herr Hoff befehlen."

Der Bediente macht eine höfliche Geste nach dem Tisch. „Darf ich bitten!" — Dann entfernt er sich so lautlos wie er gekommen.

Diese starken, feurigen, süßen Weine, — ebenso auf die Sinne wirkend wie die roten Rosen . . . nein, auch solche liebt er nicht.

Manfred tritt an das Fenster und blickt mechanisch in die wonnevolle Pracht dieses verträumten Erdenfleckchens hinaus.

Da drüben der Erker mit den hohen, blitzenden Spiegelscheiben gehört zu ihrem Ankleidezimmer?

Warum sagt sie ihm das?

Es interessiert ihn nicht.

Und doch starrt er hinüber, bis er fühlt, wie ihm das Blut in die Wangen schießt, bis er die Zähne zusammenbeißt und die Stirn gegen das Fensterkreuz preßt.

Ist er von Sinnen? — Was ficht ihn an?

Hat er sich und seine Seelenstärke, die schirmende Gewalt seines guten Engels überschätzt?

Ist die Macht der Erinnerung zu groß gewesen,

lebt sie doch noch in seinem Herzen, die alte, süße, übergewaltige Liebe, welche er tot und vergessen geglaubt?

Wehe ihm!

Horch . . . was ist das?

Geigenklänge!

Wie kommen die hierher in das Schloß?

Wie leise . . . wie lieblich und fromm . . .

Er kann die Melodie nicht deutlich unterscheiden, aber ihm ist es plötzlich, als walle ein lichter Nebel um ihn her, der verschlingt jene blitzenden Erkerscheiben, die roten Rosen und den funkelnden Wein . . . er ist in der Rätin stillem Stübchen . . . er steht neben dem Sterbebette Maxels . . . er hört die süße Engelsstimme Ethels, welche mit dem Todkranken betet . . . „Und ob ich auch wandle im dunkeln Tal, so fürcht' ich kein Unglück, denn du bist bei mir —"

Und dazu klingen die Geigentöne so lieblich, wie eine selige Botschaft von droben —

Harre meine Seele —
Harre des Herrn . . .!" —

Wie ein Schauer weht es durch Manfreds Glieder. Ein tiefes Aufatmen hebt seine Brust, — ein Gefühl der Erlösung.

Die Geige!

Hat er es vergessen, wie er jenes schöne, pflicht-

und ehrvergessene, grausame Weib in jener Stunde verachtet hat?

Und nun will die tote, erstorbene Liebe, wie ein unheimliches Gespenst, in seinem Herzen auferstehen, ihn elend zu machen, — elend über alle Begriffe?

Ja, wehe ihm!

Manfred streicht über die Stirn, die Fieberglut weicht, sie wird kühl wie zuvor, und sein Herz hört auf zu zittern und zu stürmen.

Die Geigenklänge! — Die machen es ruhig.

Mit schnellem, festem Griff zieht er den Vorhang vor das Fenster.

Er wird nie einen Morgen- oder Abendgruß nach Severas Fenster hinüberwinken.

Langsam setzt er sich in einen Sessel nieder und schließt die Augen.

Wie weit wollten sich seine Gedanken verirren, — wie weit!

Sein guter Engel hat sie heim geholt.

Er merkt es nicht, wie schnell die Zeit vergeht.

Der Diener meldet, daß das Diner bereit sei.

„Wer spielt hier im Schloß Geige?" fragt Manfred.

Der Galonierte verneigt sich sehr höflich.

„Der Kantor aus Althausen, Herr Hoff! Er kommt jeden Mittwoch und Sonnabend, um mit Miß Dranmoore und dem gnädigen Fräulein zu musi-

zieren. Danach nimmt er an dem Mittagessen der Herrschaften teil."

„So so! Ich danke Ihnen!"

— — — — — — — — — — — —

Manfred hat sich das Landleben still und voll behaglicher, etwas eintöniger Ruhe gedacht, er ist um so überraschter, wie inhaltsreich die Tage sind und wie pfeilgeschwind sie entfliehen. Noch hat er das Porträt des Kammerherrn nicht begonnen, er hat nichts, absolut nichts getan und dennoch keine freie Minute gehabt. Zuerst galt es Schloß, Park und Dorf kennen zu lernen.

Man hat schon am Vormittag gemeinsame Spaziergänge unternommen, nach dem Gabelfrühstück auf der schattigen Veranda oder unter den blühenden Linden im Garten gessen, gelesen, geplaudert, Briefe erledigt, oder in beschaulicher Ruhe die Fische und Schwäne des Teiches gefüttert.

Am Nachmittag fuhr man in die herrlichen Wälder oder empfing Besuche aus der Nachbarschaft, Gäste kamen zu Tisch und die köstlichen Mondscheinabende vereinten die ganze Gesellschaft wieder unter freiem Himmel, Märchen aus Tausend und einer Nacht zu träumen.

Manfred hatte es ebenso geschickt wie geflissentlich vermieden, mit Severa allein zu sein, obwohl sich die schöne Frau oft genug bemühte, ein solches

Begegnen unter vier Augen in harmloser Weise zu bewerkstelligen.

„Ich möchte morgen vormittag reiten, — willst du so ritterlich sein und mich begleiten, Manfred?“

Er zuckte bedauernd die Achseln.

„Unmöglich, verehrteste Cousine!“

„Aber du hast doch früher auf dem Land bei Onkel Rudolf geritten? Oder soll Otto dir auch erst Stunden geben? Er tut es sehr gern!“

„Verbindlichsten Dank. Ich bin ziemlich sicher im Sattel, doch habe ich das Reiten auf ärztlichen Rat ganz aufgegeben!“

„Auch das Radeln?“

„Fürerst auch das!“

„Wie schade!“

„So werde ich dir unsere Fasanerie zeigen.“

„Sehr liebenswürdig! Dafür interessiere ich mich lebhaft, und Ethel und Miß Maud sagten ihre Begleitung auch bereits zu!“

Auf Severas Stirn lag ein Schatten.

Sie unternahmen den Spaziergang nach dem sonnendurchleuchteten Buchenhain des Parks, welcher den Übergang zu dem Wald bildet.

Der junge Maler verstand es vortrefflich, Miß Maud und Ethel stets in die Unterhaltung zu verwickeln und sie an der Seite zu behalten. Frau von Tempelburg war desto einsilbiger und schritt oft allein voraus.

Auf dem Rückweg rief sie Miß Maud an ihre Seite.

„Ich wollte Sie schon immer fragen, Miß Dranmoore, ob Sie den Unterricht in allen nötigen Fächern wieder aufgenommen haben.“

„Seit Ankunft Ihres Herrn Vetters gab ich auf Wunsch des Herrn Kammerherrn Ferien, da stets jemand bereit sein sollte, die Honneurs zu machen.“

„Welche überflüssige Höflichkeit! Ich erachte es für viel notwendiger, daß Ethel ihre Stunden regelmäßig weiter nimmt. Ich habe ja jetzt Zeit genug, mich meinen Gästen zu widmen. Außerdem treffen in den nächsten Tagen unsere Freunde aus Nizza, Graf und Gräfin d'Auvergne, ein. Also von morgen an nehmen Sie wie gewöhnlich Ihren Stundenplan durch, Miß Maud. Mit sechzehn Jahren ist ein junges Mädchen noch ein Kind und muß danach behandelt werden!“

„Ethel feiert in acht Tagen ihren siebzehnten Geburtstag, gnädige Frau; — soll dies Fest den fremden Herrschaften gegenüber ignoriert werden?“

Severa preßte momentan die Lippen zusammen.

„Darüber werde ich mit meinem Mann sprechen. Geburtstagsfeiern sind unangenehm, wenn Gäste im Hause sind, man provoziert so leicht Geschenke dadurch. Auf jeden Fall wird vorher nicht darüber gesprochen.“

Kurze Zeit vor dem Mittagessen fuhr abermals

eine Equipage vor, ein junges Ehepaar aus der nahen Garnisonstadt wollte seinen Gegenbesuch abstatten und nahm die Einladung des Kammerherrn an, sich mit den Herrschaften zu Tisch zu setzen.

Der Mond stand bereits am Himmel, als man den Kaffee auf der Terrasse genommen und sich erhoben hatte, einen Rundgang durch den Park zu machen.

Der fremde Hauptmann wich nicht von der Seite der schönen Hausfrau, und Herr von Tempelburg schritt in nicht allzu lebhafter Unterhaltung mit der Gemahlin seines Gastes voran, Miß Maud war im Schloß zurückgeblieben, und zum erstenmal befand sich Manfred allein mit Ethel in der zauberhaften Stille einer mondhellen Sommernacht.

Da begriff er es selber nicht, wie er in jener unseligen Stunde nach seiner Ankunft so schwach und in alten Erinnerungen befangen sein konnte, daß er Severas Schönheit als gefährliche Macht empfand.

Jetzt war auch der letzte Rest solchen Empfindens wie Rauch und Dunst verweht.

Er sah klarer und schärfer wie je, sah, wie erschreckend lose das Band, welches Severa an den Gatten knüpfte, geschlungen war, sah die verächtlichen Bemühungen der Treulosen, alte Saiten in dem Herzen des ehemaligen Geliebten erklingen zu lassen, ihm zu gefallen, ihn mit all den frivolen Künsten zu umstricken, welche sie wohl auf dem

glatten Boden des high life und der internationalen Bäder so erstaunlich schnell gelernt hatte!

Die Glutaugen, welche ihn ehemals in ihrer damals noch echten Leidenschaft entzückten, hatten jetzt ihren Zauber eingebüßt, und nur mit dem sorgenden Interesse, mit welchem ein Arzt die Symptome einer unheilbaren Krankheit beobachtet, schaute Manfred in diese dunkeln Tiefen, welche zum Abgrund für alle Treue und Redlichkeit geworden.

Wie anders strahlte ihm Ethels Blick entgegen, welch ein süßes Behagen, welch ein Gefühl des reinsten Friedens überkam ihn in ihrer Nähe.

So, wie er es damals bei der ersten Begegnung im Schloßgarten der Residenz empfunden!

An diese gedachte er jetzt und erinnerte auch das junge Mädchen daran.

„Wie hätten wir uns damals träumen lassen, daß wir noch einmal so gute Freunde werden würden, Ethel! In jener Stunde gedachten Sie einem Kranken Hilfe zu bringen und ahnten es nicht, in wie reichem Maße sie es taten!"

Überrascht schaute sie auf.

„So waren Sie damals tatsächlich krank? — So hatte mich mein Gefühl des Schrecks und der Sorge doch nicht betrogen?"

„Nicht krank in Ihrem Sinne, und doch mehr denn je ein anderer der Hilfe und des Trostes bedürftig! — Es gibt Stunden, in welchen wir Gottes

Führungen nicht verstehen und uns dagegen voll Trotz und Bitterkeit auflehnen wollen, — das ist schlimmere Krankheit als jene, welche unsern Körper befällt!“

„Und nun sind Sie von ihr genesen?“

„Mit Gottes und Ihrer Hilfe, Ethel! Die Stunden im Hause Ihrer lieben Großmutter waren Arzenei für mich, welche der Himmel selber schickte.“

„Und jetzt?“

„Wenn Sie als barmherzige Samariterin an meiner Seite bleiben, werde ich gewiß nicht wieder in der Irre gehn! Die nächste Zeit wird viel Unruhe bringen, man erwartet anscheinend recht verwöhnte und rücksichtslose Gäste!“

„Den Vorbereitungen nach zu schließen, freilich! Ich begreife nicht, wie Menschen sich derart zu Sklaven ihrer Ansprüche machen können. Sie nehmen dem Leben jeden Reiz und Wert, und noch vorhin, als wir so steif und langweilig auf der Veranda saßen und Frau von Dach den herrlichen Mokka so lobte, dachte ich bei mir: Die Tasse Kaffee, welche wir selber bei Großmama in der Küche brauten, schmeckte mir tausendmal besser!“

Manfred lachte. „Diesen Gedanken haben Sie mir sicherlich suggeriert! Wissen Sie auch, daß ich Großmamas kleines, bescheidenes Häuschen viel, viel hübscher und behaglicher finde wie dies große, prächtige Schloß?“

Sie sah beinahe schalkhaft zu ihm auf.

„Das weiß ich längst!"

„Und haben es mir nicht übel genommen?"

Nun lachte sie leise und melodisch auf.

„Wie sollte ich? Denke ich doch genau so wie Sie! — Laubsdorf ist meine Heimat, und diese liebe ich, aber nur in der Fasson, wie sie früher war. Als Miß Maud und ich allein hier hausten, sah es ganz anders hier aus —"

„Davon erzählte mir schon unter schmerzlichen Seufzern der Kantor!"

„Ja, der trauert mit uns um die entschwundene schöne Zeit, wo unsere Gäste die Dorfkinder und die armen Leute waren! Wo wir so schlicht und fröhlich in dem alten Haus lebten, welches erst zu Mamas Empfang so prunkhaft herausgeputzt wurde! Dort drüben auf der Wiese standen Kirschbäume und eine alte Holzschaukel und ein paar Tische und Bänke, aus Holz gezimmert, da versteckte ich den Dorfkindern die Ostereier, und Pfingsten bewirteten wir die Alten aus dem Siechenhaus darunter — jetzt ist's sehr eleganter, englischer Rasen geworden, die Kirschen und Holunder sind beseitigt, und meine schönste Freude dahin!"

„Gott kann sie wieder wachsen lassen, Ethel, wenn nicht hier, dann an einem andern Fleck! Unsere Heimat ist da, wo wir glücklich sind! — Wo

ist das Siechenhaus? Wollen wir nicht morgen vormittag einmal hingehn?"

„Morgen vormittag?"

„Paßt es Ihnen nicht?"

Ethel schüttelte den Kopf.

„Mama hat befohlen, daß ich wieder alle Stunden bei Miß Maud nehme, da ist der ganze Vormittag besetzt. Aber Mama sagte, daß sie selber für Ihre Unterhaltung sorgen wolle, vielleicht zeigt sie Ihnen den Weg zum Bethlehemshaus!"

Einen Augenblick schaute Manfred mit wunderlichem Gesichtsausdruck geradeaus.

„Ah . . . also lernen sollen Sie am Vormittag! Das ist auch für mich eine gute Mahnung, dieses Schlaraffenleben hat jetzt lange genug gedauert. Und Sie meinen, Cousine Severa werde mich zu den Armen und Krüppeln führen? — Ich glaube nicht, daß sie dazu Zeit hat! Ich gehe auch viel lieber mit Ihnen, Ethel, denn auf solchem Wege muß man an der Seite von Menschen schreiten, welche eines Sinnes mit uns sind. Ich hoffe, es findet sich auch an einem Nachmittag, oder Sonntags nach der Kirche ein freies Stündchen, wo wir uns solch eine Extrafreude gestatten können! — Ihre Mutter scheint Sie zu vermissen, Ethel, sie bleibt stehn und winkt uns!"

„Ja! Sie ruft mich! — Verzeihen Sie einen Augenblick!" Das junge Mädchen flog leichtfüßig

den blinkenden Kiesweg entlang, und Manfred folgte mit langsameren Schritten.

Ein beinahe grimmes Lächeln zuckte um seine Lippen, ein Spott, welcher gegen die durchschaute Intrige einer Gegnerin zu Felde zieht.

Severa fröstelte. Sie ersuchte Ethel, ihr eine Boa aus dem Schloß zu holen und als Manfred herzutrat, winkte sie ihn, sichtlich nervös, an ihre Seite.

„Ich weiß, Manfred, daß du ein großer Sternkundiger bist! Hilf unserer Sehnsucht nach dem Land der Seligen! Wie heißt jener große, wundervolle Stern über den Tannen dort? Herr von Dach sowohl wie ich versuchen, uns zu orientieren!"

Manfred mußte sich wohl oder übel dem Paar anschließen, aber er schritt an des Hauptmanns Seite und sprach so unendlich wissenschaftliche Dinge, so kühl und nüchtern, daß Severa sich tatsächlich frierend in die Spitzenwolke hüllte, welche Ethel nach kurzer Zeit brachte.

Man stand an dem Teich und bewunderte die magische Uferbeleuchtung, und Frau von Dach benutzte diesen Moment, an Severas Seite zu treten, Manfred aber wandte sich zu dem Kammerherrn und fragte scherzend: „Haben Sie einen Augenblick Zeit für mich? Ich folgte schon so lange errötend Ihren Spuren, ohne daß Sie Notiz davon nahmen!"

Tempelburg nickte lebhafter wie sonst und legte hastig seinen Arm in den des neuen Vetters.

„For ever the yours!“ lachte er. und zog den jungen Maler mit sich. „Gott sei Dank, daß Sie mich erlösen! Die Frau unterhält mich seit dem Nachmittag von nichts anderem, als dem noch immer nicht eingetroffenen Avancement ihres Gatten! — Nun mag sich Severa einmal für die Miseren des Soldatenstandes interessieren!“

„Und Sie begeistern sich für den Notstand der Künstler, mein bester Baron!“ lachte Manfred, „mit dem meinen anzufangen!“

„Ah — Notstand? — Sind Sie in Verlegenheit?“

Das klang beinahe erschrocken und der junge Maler lachte noch mehr.

„Nicht in Geld-, sondern nur in Zeitverlegenheit, Verehrtester! — Da bekam ich vorhin einen Brief von einer hervorragenden Persönlichkeit, welcher eine, für mich sehr wichtige Porträtbestellung enthält. Meine Dispositionen erleiden dadurch insofern eine Veränderung, als mein Aufenthalt in Laubsdorf voraussichtlich abgekürzt werden muß! Daher die inständige Bitte, bester Herr Kammerherr, lassen Sie uns jetzt mit Ihrem Bilde beginnen! Ich möchte mich nicht damit übereilen, sondern möglichst gründlich schaffen — nur während der Vormittagsstunden. Paßt es Ihnen, mir mor-

gen zu sitzen? Ich wäre sehr dankbar und würde sogleich alle Vorbereitungen treffen!"

Tempelburg atmete sichtlich erleichtert auf.

„Aber selbstredend! Bestimmen Sie über mich, mein lieber Hoff, ich stehe jederzeit zu Ihrer Verfügung!"

„Gut, also fest und bestimmt morgen früh um zehn Uhr erste Sitzung, — es wird keinerlei Aufschub geduldet!"

„Keinerlei! Ganz einverstanden!"

Manfred wandte den Kopf, sein Blick flog zu Severa hinüber, kühl und verächtlich.

„Nun wird Ethel fleißig sein — und ich auch!"

XVI.

Wieder waren Tage vergangen.

Frau von Tempelburg war ersichtlich schlechter Laune.

Sie hatte — während alle andern arbeiteten — nichts zu tun und langweilte sich.

Wie anders, wie ganz anders hatte sie sich das Zusammensein mit Manfred vorgestellt. Wie hatte sie triumphiert, als sein Brief eine Zusage auf ihre Einladung brachte, wie hatte sie so fest und bestimmt angenommen, daß der einst so heiß Geliebte nun ausgeschmollt habe und gewillt sei, das Leben künftighin ebenso leicht zu nehmen wie sie.

Wohl kannte sie seinen ernsten, gottesfürchtigen Charakter, doch hatte sie diesen nur als ein „Erziehungsresultat", als eine „Marotte" erachtet, welche der Mensch ändern kann, wie jede andere Ansicht.

Daß er eine Liebe, welche ihn so völlig beherrscht hatte, in derart kurzer Zeit überwinden oder gar vergessen könne, schien ihr völlig ausgeschlossen. Sie war durch die Triumphe, welche sie in dem

letzten Vierteljahr gefeiert, mehr denn je in der Überzeugung bestärkt, daß ein Mann, welcher ihr seine Liebe geschenkt, nie wieder von dieser Leidenschaft geheilt werden könne, um so mehr, wenn diese derart geschickt geschürt wurde, wie Severa es täglich aufs neue bei dem Vetter versuchte.

Daß diese Bemühungen keinen Erfolg, wenigstens keinen sichtbaren, hatten, kränkte ihre Eitelkeit auf das empfindlichste, und wenn sie sich auch stets aufs neue versicherte, daß die Kälte und Zurückhaltung Manfreds nur eine respektvolle Scheu vor dem Kammerherrn — oder die Maske für den schweren Kampf zwischen Stolz und Liebe war, so währte dieser ihrer Ungeduld doch zu lange und das Einförmige und Reizlose dieses so völlig „entgleisten" Aufenthalts machte sie nervös.

Was bot ihr das Leben denn noch anderes als wie Genuß, Vergnügen, Zerstreuung?

Was nützen ihr Geld, Gut und vornehmer Namen, wenn sie nicht vor der Welt damit prunken kann?

Ihr Herz ist leer und öde, — und um es auszufüllen streut sie giftigen Samen aus, damit der betäubende Duft seiner Purpurblüten die Narkose ausübt, welche es über seine Armut täuscht.

Stille und trautes Behagen kennt sie nicht mehr, und mag sie auch nicht mehr!

Eine fiebrische Unruhe glüht in ihrem Innern,

die hetzt und jagt und treibt sie in das bunte, tolle Leben hinein.

Sie will und muß genießen, sonst erträgt sie das Dasein nicht.

Ihr Gatte ist ihr anfänglich nur langweilig gewesen, mit der Zeit wird er ihr mit seinen unerwünschten Zärtlichkeiten geradezu widerwärtig.

Schon jetzt empfindet sie ihre Ehe wie eine fatale Bürde, welche sie am liebsten abschütteln möchte, — wenn nur das Geld nicht wäre, diese schwere, klirrende Kette, welche sie erbarmungslos an die Seite des ungeliebten Gatten schmiedet. Ohne Geld kann sie nicht mehr existieren! Im Gegenteil, je mehr sie davon besitzt, desto mehr verlangt sie!

Wie eine krankhafte Gier nach dem roten, gleißenden Gold ist es über sie gekommen, und die Leidenschaft, eine Rolle in der Welt durch äußere Mittel zu spielen, steigert sich mehr und mehr und grenzt schon an das Verschwenden. Aber was nützt es ihr, ob sie sich alles und jedes gewährt, ob kein Wunsch mehr zu kostspielig ist?

Sie langweilt sich dennoch! Und weil sie sich so glühend wünscht, noch einmal in den Armen Manfreds jenes süße, entzückende Märchen einer ersten Liebe zu träumen, einer Liebe, welche ihr mehr und mehr als Paradies erscheint, weil sie sie verloren hat, so wird dieser einzig unerfüllte Wunsch

zur Leidenschaft, welche sie von Tag zu Tag mehr beherrscht!

Sie möchte bis an die Grenzen der Möglichkeit mit ihm kokettieren — und er macht es ihr unmöglich, indem er stets fremde Menschen zwischen sie stellt, welche jedes Aussprechen stören!

Sie möchte bis an die Grenzen der Möglichkeit Asche anblasen, und schürt dadurch in dem eigenen Herzen eine verzehrende Glut.

Ist sein Benehmen Wahrheit oder Komödie? Will er sie tatsächlich meiden oder nur für ihre Treulosigkeit strafen?

Sie klein und elend machen, bis sie als sein ohnmächtiges Werkzeug willenlos zu seinen Füßen liegt?

Wie bäumt sich ihr Selbstbewußtsein, ihr Eigendünkel gegen solche Demütigung auf! So süß auch diese Niederlage in jener Stunde sein mag — ihrem stolzen Herzen ist es doch sympathischer den Mann, welchen sie einst spottend von sich stieß, zum zweitenmal, kraft ihrer Reize, an sich zu ziehen, um sich mit ihm zu amüsieren, wie mit einem Spielzeug!

Ihn macht die Langweile hier sicher; wo kein Gegner ist, droht kein Unterliegen!

Das soll anders werden!

Morgen trifft das Ehepaar d'Auvergne hier ein! Hat Severa jemals einen glühenderen Verehrer

besessen als diesen kleinen Franzosen, diesen causeur par excellence?

Seine Leidenschaft war so amüsant, — die etwas indolente Gräfin so gar nicht eifersüchtig — bis jetzt noch nicht — hoffentlich rafft sie sich zu etwas Feuer auf, denn gerade dieses gibt jedem Flirt erst den dramatischen Reiz!

Ob Manfred es ebenso fischblütig mit ansehen wird, wenn Monsieur le Vicomte in seiner unvergleichlichen Weise die Schleppe seiner Herzenskönigin trägt?

Welche Genugtuung für Severa, wenn sie dann den Spieß umkehren und den spröden Liebhaber auf die Folter spannen kann, so wie er sie jetzt bis zur Migräne ärgert und aufregt!

Wird sie auch heute abend vergeblich an dem Fenster ihres Ankleidezimmers stehen und nach dem seinen hinüberschauen?

Nicht einmal die Gardine hat sich bisher geregt, keine Rose leuchtet als symbolischer Gruß zu ihr herüber!

Sie sollte über den Philister lachen, — wenn sie es nur könnte!

Ach, wie anders würde Graf d'Auvergne diese Chancen ausnutzen!

Nun sitzt der Narr drunten und malt mit einem Eifer und einer Hingabe das ausdruckslose Gesicht des Kammerherrn und freundet sich von Tag zu

Tag mehr mit ihm an, — ja, der steife Höfling hat es schon über sich gebracht, den fremden Künstler als „lieben Vetter“ anzuerkennen!

Alles Opposition gegen sie!

Voll siebrischer Aufregung erwartet Severa am andern Tag ihre Gäste.

Und sie kamen.

Der kleine, bewegliche Franzose mit dem aschgrauen, verlebten Gesicht und dem nadelspitzen Bärtchen auf der Oberlippe, mit Augen, welche so dunkel sind „wie Paris bei Nacht“ (ein Scherz, welchen Severa noch vor seiner Ankunft kolportiert hat), und welche mehr in ihren Blicken ausdrücken, als ein Zola in zwanzig Bänden an „Interessantestem“ schreiben könnte.

Madame la Comtesse ist weder schön noch geistreich, noch irgendwie anziehend, aber sie stammt aus einem der reichsten Bankiershäuser und hatte bei der Wahl ihres Gatten wohl nur an die neunperlige Krone gedacht, — obwohl man in Nizza behauptete, es habe tatsächlich eine Zeit gegeben, während welcher sie in ihren hübschen Armand verliebt gewesen sei, und so gut sie konnte mit ihm kokettiert habe.

Lang ist's her.

Jetzt ist sie eine phlegmatische, dicke Frau, bei welcher alle Toilettenkünste in Anwendung gebracht sind.

Beide Ehegatten exzellieren in Eleganz!

Da ist wohl nichts an ihnen, was nicht der allerletzten Mode entsprochen hätte, ja, Madame hat öfters behauptet, sie sei damit schon um ein halbes Jahr voraus!

Der Graf hat kaum den Fuß auf die Erde gestellt, als er seine blendend schöne Wirtin schon wie in einem wahren Paroxismus des Entzückens mit ausgesuchtesten Galanterien umgibt. Severa nimmt sie mit der Huld einer Königin entgegen, aber dem scharfen Auge Manfreds entgeht es nicht, wie bei aller anscheinenden Gelassenheit doch hie und da ein Blitz aus ihren Augen bricht, — abgeschickt, um zu zünden!

Seidenrauschend, von Spitzen umrieselt und von zartem Parfüm umhaucht, mit einem Hut, welcher selbst Severa im ersten Moment durch seine himmlisch schicke Eleganz verblüfft, „wogt" die Gräfin aus dem Wagen heraus.

Während sie dem Kammerherrn die fette, kleine Hand zum Kuß bietet, starren die farblosen Augen sehr ungeniert nach dem Schloß, es mit kritischem Blick zu mustern, dann lächelt sie ein wenig Dank auf die höflichen Worte Tempelburgs und wendet sich zu Severa, diese mit einer halben Umarmung an sich zu ziehen.

„Ma chère — ma bien aimée!“ sagt sie dazu und noch ein paar weitere Worte, welche niemand recht versteht, und dann sieht sie sich müde

im Kreis um — macht plötzlich große, runde Augen und starrt auf die schlanke, imposante Männergestalt, welche droben an der Freitreppe neben der grünumsponnenen Säule steht!

„Ah . . . Sie haben Gäste, meine Liebe?"

„Nur einen Verehrer für Sie, teuerste Gräfin!"

„O Sie scherzen!"

„Ich bahne dem Eroberer nur den Weg!"

„Lassen Sie sich nicht eifersüchtig machen, Graf!"

„Das werde ich nur, wenn man wagen wollte, Ihrer Frau Gemahlin die Schleppe zu tragen, bester Tempelburg! Das ist mein Vorrecht!"

„O, Scherz à bas! Wer ist jener blonde Riese?"

„Ein Vetter meiner Frau, gnädigste Gräfin!"

„Ein Jünger der Kunst!"

„Entzückend! Hoffentlich Sänger?"

„Doch nicht! Er stiehlt den schönen Damen die Gesichter!"

„Ah — Maler?"

„Wie interessant!"

„Bekannter Namen bereits?"

„Das will ich meinen! Ein Stern am Himmel der Kunst, welcher in kürzester Zeit eine Sonne werden wird!"

„Vortrefflich! — Ich habe ein tendre für berühmte Künstler, er wird Glück bei mir haben!"

und die Gräfin starrt durch ihre Lorgnette noch einen Moment zu dem „Glücklichen" auf.

Dann schiebt der Kammerherr Ethel, welche bescheiden zur Seite steht, in den Vordergrund.

„Gestatten Sie, Frau Gräfin, — mein Töchterchen!"

Die Angeredete blickt überrascht auf das junge Mädchen, ihr Gesichtsausdruck bekommt etwas Stupides.

„Töchterchen? Mon Dieu . . . Ich denke, Sie sind jung verheiratet?!" schreit sie auf.

Severa lacht, als sich auch in dem Gesicht d'Auvergnes ein starres Staunen malt.

„Stieftochter, meine Beste! Ein Hochzeitsgeschenk meines Gatten, welches er mitbrachte!"

„Soso!"

„Welche Überraschung!"

Der Franzose flüstert Severa eine etwas frivole Bemerkung zu, welche diese durch ein feines Stirnrunzeln rügt, aber sie lacht dazu und der Graf lacht mit, — Madame jedoch hat Ethel auch die Hand sehr herablassend zum Kuß gereicht und schüttelt den Kopf.

„Sie sind sehr ungalant, bester Kammerherr! Wissen Sie nicht, daß große Töchter eine Mutter alt machen? Und diese Tochter ist sehr groß bereits! sehr groß! Aber doch sicher noch im Stift oder Kloster?"

Tempelburg dienert etwas befangen. „Doch nicht! Es war der Wunsch ihrer verstorbenen Mutter, daß das Kind im Hause erzogen wird!“

„Seltsam! — Und nicht allzu angenehm für eine junge Hausherrin!“ Die Gräfin ging glatt zur Tagesordnung über. „Lassen Sie uns nicht länger zögern . . . ich freue mich auf die Bekanntschaft des jungen Malers! — Wie heißt er?“

Der Kammerherr bietet höflich den Arm, die Sprecherin die Stufen der Freitreppe empor zu führen, und Ethel tritt heiß errötend zurück, nachdem der Graf ihr scherzend die Innenfläche der Hand geküßt und ihr „tief in die Augen“ geschaut hat. Neben dem Fliedergebüsch steht sie und schaut mit wunderlichem Empfinden nach der Terasse empor, wo Manfred soeben der Französin vorgestellt wird.

Ein ganz fremdes Gefühl preßt ihr das Herz zusammen.

Wie im Traum hat sie den Begrüßungsreden zwischen ihren Eltern und deren Gästen gelauscht.

Hörte sie wahrlich recht?

Sprach die unsympathische, dicke Dame mit dem häßlichen Ausdruck im Gesicht, wirklich im Ernst?

Und war es ein Scherz von Severa, Manfred Hoff einen künftigen Verehrer der Gräfin zu nennen?

Welch ein unverständlicher Scherz!

Wie war überhaupt die ganze Unterhaltung so seicht, leichtfertig und wenig herzlich!

Ethel hatte geglaubt, eine Begrüßung zwischen Freunden müsse ganz, ganz anders ausfallen! Und wie man über Manfred verhandelte, halb spöttisch, halb anerkennend, — o, heiße Schamesröte ist in Ethels Wangen gestiegen, sie hatte das Empfinden, als ob ihr Bestes, Heiligstes mit unsauberer Hand aus seiner stolzen Höhe herabgerissen würde!

Ihr reines, lauteres Wesen entsetzte sich über die dreiste Ungeniertheit, mit welcher diese Weltdame einen fremden Herrn durch die Lorgnette anstarrt, und nun steht sie hochklopfenden Herzens und beobachtet aus der Ferne die erste Begrüßungsszene zwischen der Fremden und Manfred.

Wie eine jähe, heiße Angst überkommt es sie, der junge Künstler könne sich von der Eleganz, dem Titel und den Mitteln der Französin imponieren lassen und sich wegwerfen, dieser leichtfertigen Frau die Langeweile zu vertreiben und sich zum Spielzeug in ihren Händen zu machen.

Und doch! Nein — nein und tausendmal nein! Dies ist ja ganz unmöglich! Schon der Gedanke allein ist ein Verrat an dem stolzen, lauteren Herzen dieses Mannes, welcher nie das Haupt vor einer Blume neigen wird, welche er als Giftkraut erkennt!

Das Blut steigt noch heißer in Ethels Wangen, sie sieht, wie Manfred vor der Gräfin steht und

sie wohl sehr höflich, aber unendlich kühl und förmlich begrüßt.

Die Französin scheint ihm sehr angenehme Dinge zu sagen, — es geht wie ein leichtes Zucken um seine Mundwinkel, mehr erstaunt wie geschmeichelt schaut er auf sie nieder, und als sie ihm voll graziöser Lässigkeit die Hand zum Kuß reicht, neigt er sich so flüchtig darüber und tritt so auffällig zurück, daß Madame wohl merken muß, — wie wenig Wert der deutsche Bär auf solche Auszeichnungen legt! —

Severa scheint die frostige Art des Vetters mehr zu amüsieren, wie im Interesse ihres Gastes zu beunruhigen, sie sieht strahlend heiter aus und läßt es sich nicht nehmen, den lieben Besuch auch persönlich nach dem Logierzimmer zu führen!

Die nächsten Tage dünken Manfred wenig erquicklich.

Während er den Kammerherrn malt, erscheint Severa fast jedesmal in dem improvisierten Atelier, entweder im Reitkleid oder in entzückend geschmackvoller Matinee, und sie teilt dem Gatten in heiterster Weise mit, daß sie mit dem Grafen spazieren reite oder im Park promeniere, oder droben in dem dämmrig stillen Musiksalon etwas musiziere!

Ihr Blick streift dann in gespanntem Forschen das Antlitz des Vetters, und wenn dieser voll denkbarster Gelassenheit seine Farben mischt und ihre

Anwesenheit kaum beachtet, geschweige sich über ihre Tete-a-tetes mit dem Franzosen erregt, — so fliegt ein schneller Schatten über ihr schönes Gesicht und die schlanken Finger umkrampfen nervöser wie je Reitgerte oder Blumenstrauß. Herr von Tempelburg sieht immer unruhiger aus und bemüht sich vergeblich, die schlechte Laune zu bemeistern, um so mehr, seit die Frau Gräfin auf den Einfall gekommen ist, der Arbeit des jungen Malers zuzusehn.

Sie liegt in Morgenkleidern, welche die ihrer Wirtin um jeden Preis überflügeln sollen und wahre Kunstwerke raffiniertesten Geschmacks sind, in dem niedern Sessel, seitwärts der Staffelei, raucht Zigaretten und kokettiert mit den farblosen Augen zu Manfred empor. Das Erscheinen ihres Gatten und Severas versetzt sie jedesmal in zynische Heiterkeit.

Sie macht ungeniert ihre Scherze über diesen „Flirt", welcher nächstens als französisches Lustspiel — in Deutschland leider verboten! — über die Bretter gehen werde, — sie ermahnt, „falls die zwei Liebchen beabsichtigten, durchzubrennen", in der Zerstreutheit nicht nach Trouville zu fahren, denn da wolle sie auch noch hin —! und dann neckte sie den Kammerherrn in mehr oder minder harmloser Weise mit seiner Vertrauensseligkeit und schürt den Funken glimmender Eifersucht zur Flamme!

Es ist fürchterlich, unter solchen Umständen vor-

trätieren zu müssen und Manfred ist glücklich, daß er wenigstens den Kopf schon zum größten Teil auf der Leinwand hatte, ehe die Frau Gräfin das Atelier mit ihren widerwärtigen Besuchen beehrte!

Je mehr Manfred die Pariserin ignoriert und für ihr Kokettieren unempfänglich ist, je mehr langweilt sie sich, je bissiger wird ihr „Geplauder" und je mehr amüsiert sie sich, Herrn von Tempelburgs Eifersucht zu schüren. Ob diese sich der jungen Frau gegenüber äußert, oder ob Severa sich über andere Dinge ärgert — sie ist launenhaft, gereizt, kapriziöser denn zuvor. Sie scheint immer lebhafter bemüht, den Graf zu ihrem willenlosen Sklaven zu machen, und je mehr es ihr gelingt, desto unbefriedigter erscheint sie.

Immer ungeduldiger brennt ihr Blick auf Manfreds gleichgültigem Gesicht, und als er an einem der nächsten Abende sich von allen Anwesenden verabschiedet hat und diese längst in ihren Zimmern wähnt, öffnet sich plötzlich wieder die Türe zu dem Balkon und Severa tritt heraus.

Sie hat nur ein weißes Spitzenkleid übergeworfen, an den wundervollen nackten Armen blitzen die Armspangen mit Juwelen und das dunkle Haar flutet aufgelöst über den Nacken.

Wie eine Nachtwandlerin schreitet sie in das silberne Mondlicht.

Ihre Augen scheinen geschlossen, aber blitzartig

bricht ein Blick unter den dunkeln Wimpern hervor und überzeugt sich, ob Manfred auch heute, wie die Abende zuvor, hier zurückgeblieben. Ein tiefer Seufzer bebt von ihren Lippen, — ein Ausdruck qualvollen Schmerzes liegt auf dem schönen Antlitz, sie breitet die Arme wie in namenloser Sehnsucht zum Himmel und dann schrickt sie jäh zusammen, — die Augen erschreckt aufreißend, — die Hände gegen die Brust drückend, „Manfred . . . du bist noch hier?"

Er ist aufgesprungen.

„Pardon, Severa . . . ich ahnte nicht, daß du zurückkommen würdest! Die Nacht ist so schön — ich wollte gern noch eine Zigarre hier rauchen! Aber gut, daß du mich hineinjagst, — schlafen ist gesünder wie träumen!"

Er will mit einem Gute Nacht! an ihr vorüber zur Türe schreiten, — sie streckt wehrend den Arm aus.

„Bleib. — Ich will dich nicht vertreiben . . . Der Balkon ist groß und hat für uns beide Platz!"

Er weicht noch mehr zurück.

„Gleichviel, — es ist schon sehr spät!"

„Nicht für mich! Ob man schlaflos in den Kissen liegt und die Hand auf ein krankes Herz preßt, oder ob man sein Leid und Weh unter den freien Himmel trägt, das ist gleich." — Sie macht eine kurze Pause, ihr Haupt sinkt tief zur Brust,

leise, ganz leise fährt sie fort: „Aber du! — du willst nicht in meiner Nähe sein, du meidest mich... Du gehst mir so geflissentlich aus dem Wege, als trüge uns nicht mehr ein und dieselbe Scholle — als sei nie eine Brücke über den Abgrund zu schlagen . . ."

Seine Brauen furchen sich, ein beinahe ironisches Lächeln spielt um seine Lippen.

„Du scherzest! Wenn man so gut unterhalten wird wie du, würde ein dritter nur stören!"

Ihr Auge blickt jäh auf, — ihre zitternde Hand tastet nach den weißen Rosen, welche über das Geländer ranken.

„Manfred . . . bist du eifersüchtig auf jenen . . . O, wenn du wüßtest, wie gleichgültig mir solch ein Schleppenträger ist!"

Hastig, atemlos, ohne daß sie es will, hat sie die Worte hervorgestoßen.

Seine Gestalt reckt sich und wächst noch höher empor.

„Daran habe ich um deiner Ehre willen nie gezweifelt!" sagt er kalt, „und eifersüchtig? Was sollte mich zu einer solch unberechtigten Torheit veranlassen?"

Sie tritt einen Schritt näher, sie verschlingt wie beschwörend die Hände.

„Manfred! quäle mich nicht! Täusch' uns nicht beide durch solch ein erkünsteltes Wesen! — Wenn

du mir noch zürnst, wenn du mich hassest um meiner vermeintlichen Untreue willen, so sage es offen — so zeige es ehrlich! — Schlage mich zu Boden! Vernichte mich in heiligem Zorn, — aber sieh nicht so gleichgültig drein und sprich nicht Worte, welche ja doch nicht wahr sind!"

Er kreuzt gelassen die Arme über der Brust, in seine Stirn steigt heiße Glut.

„Ich verstehe dich nicht! Wir befinden uns doch nicht auf der Bühne, um in einem französischen Sensationsdrama tätig zu sein! Deine ‚vermeintliche' Untreue ist für mich ein überwundener Standpunkt, sonst würdest du mich nicht als Gast in deinem Hause sehen. Daß wir uns in jugendlicher Übereilung einst Worte sagten, welche nur Gott und der Frühlingswind gehört, und welche weder Schwüre waren noch irgendwelche Verpflichtungen auferlegten—nach Ansicht der Welt, — ist eine kleine Episode, welche man leicht durchstreichen kann. — Du hast es getan und deine energische Hand löschte sie damit aus meinem Gedächtnis! — Warum also noch in welkem Laub wühlen, da ringsum so viel frische Rosen blühen?"

Ihr schönes Antlitz sah noch geisterhafter aus. Sie warf beinahe trotzig das Haupt zurück.

„Du spottest! — Deine Worte sind bittere Ironie! So leicht vergißt sich Liebe nicht!"

„Wahrlich nicht? Ich dächte, du hättest es bewiesen!“

„Was habe ich bewiesen?! Daß ich mich aus Vernunftsgründen, und nur aus Vernunft einer Notwendigkeit beugte! — Sonst nichts!“ — Sie deckte die Hand über die Augen, ihre Stimme sank zum Flüstern herab. „Du durftest nicht gebunden sein! Bei unserer Mittellosigkeit wäre für dich die Ehe ein Unglück gewesen! Ein Künstler muß frei sein! Nichts darf sich als Bleigewicht an seine glänzenden Schwingen hängen! — Künstler dürfen nicht für eine Person leben, sie gehören der ganzen Welt und sind die Sonnen im nächtigen Leid und Elend, welche eine ganze Menschheit erwärmen und beglücken sollen! — Um deinetwillen, Manfred, ward ich, was ich jetzt beklagenswerterweise bin, — weil du nicht an dich und deine Zukunft dachtest, darum mußte ich es tun, — um jeden Preis!“

Er stand wie erstarrt, das Haupt vorgeneigt, als traue er seinen Ohren nicht. — Ein seltsames Feuer glomm in seinen Augen und die Lippen bebten, als stürmten ungesprochene Worte bitterster Verachtung über sie hin!

Und dann zuckte ein Lachen über das schöne, grimmige Gesicht.

Sie sah es nicht, er stand tief im Schatten.

„Solch ein Opfermut ist wirklich rührend und

ich danke ihn dir aufrichtig, um so mehr, als deine kluge Theorie sich in der Praxis glänzend bewährt hat! — Du hast recht, ein Künstler darf sich nicht voreilig binden, er muß freie Hand behalten, um Lorbeer, Gold und Rosen desto reichlicher greifen zu können! — Solche Erkenntnis kommt oft plötzlich."

Ihre Augen glichen dunkeln Schatten, sie glitt lautlos einen Schritt näher und versuchte, seine Züge zu erkennen.

Er sprach so ruhig, so gleichgültig, es klang in der Tat so gar nicht nach Spott und Bitterkeit. Wäre es möglich? Hätte er jede zärtliche Regung für sie tatsächlich aus der Erinnerung verwischt?

Wie ein Messerstich geht es durch ihr heißes, begehrliches und selbstbewußtes Herz.

„Plötzlich!" wiederholt sie mechanisch, „ja, es kommt vieles so überraschend schnell im Leben. Gold und Lorbeer sind dir — wie ich höre — in dem letzten Vierteljahr geradezu märchenhaft in den Schoß gefallen, — du hast deine Bilder brillant bezahlt bekommen und bist als ‚Schönheitsmaler' bei den Damen der oberen Zehntausend in Mode gekommen! Ich weiß, was das besagen will. — O ja, — Lorbeer und Gold erntest du, — ich denke mir, die Rosen bleiben auch nicht aus?"

Täuschte er sich?

Dieser lauernde, halb erstickte Klang in ihrer

Stimme, — dieses nervöse Beben der zusammengekrampften Hände ... — —

Entweder eine großartig gespielte Komödie oder eine Leidenschaft, welche aus funkelnden Augen der Eifersucht schaut.

Ein Gefühl unaussprechlichen Widerwillens schnürt ihm die Kehle zusammen.

Daß Severas Herz ein sehr empfänglicher Boden für die Giftsaat der Welt war, hat er in jener Stunde erkannt, als sie sich voll schnöder Geldgier von ihm abwandte, daß diese Saat aber so pfeilschnell emporschießen und ihre verderblichen Blüten tragen werde, hatte er doch nicht geglaubt.

Und ist dies erst die Blüte, — wie wird die Frucht sein, welche sie trägt!

Er weicht von dem schönen Weib zurück, als wehe ein Pesthauch aus diesen Purpurblüten zu ihm herüber.

„Ich liebe die Rosen nur dann, wenn sie in dem Gottesgarten der Tugend erblühen!" sagt er so ruhig und ernst, daß seine Stimme wie tönendes Erz klingt. „Das solltest du wissen, Severa. Nach solchen Rosen werde ich stets ein herzliches Verlangen tragen, und die herrlichste und fleckenloseste von ihnen wird, so Gott will, einst an meiner Brust blühen. — Aber zu solchen Erörterungen dürfte jetzt wohl nicht die gegebene Stunde sein. — Dein Gatte

vermißt dich — und ich vermisse den Schlaf. — Also Gute Nacht! — Bleib nicht mehr zu lange hier, der Nachttau fällt stark, und wenn er auch kein Reif in der Frühlingsnacht ist, so möchte er doch Spuren hinterlassen!“

Er verbeugt sich sehr förmlich, wartet ihre Antwort nicht ab, sondern schreitet hastig an ihr vorüber durch die offene Tür.

XVII.

Regungslos stand Severa und starrte Manfred mit weit offenen Augen nach.

Er ging, — er ließ sie tatsächlich allein.

Hat sie ihre Schönheit, ihre sinnverwirrende Schönheit eingebüßt? Hat der Mondschein seinen Zauber verloren?

War das, was sie hier hörte und erlebte, Wahrheit oder nur die Rache eines schwer beleidigten Liebhabers?

Was war es?

Sie ist nicht fähig zu denken, wie brandende Meeresflut tost es hinter ihrer Stirn.

Sie lehnt sich gegen die Brüstung und schließt momentan die Augen.

Nein, gesiegt hat sie in dieser Stunde nicht, im Gegenteil, ein derart brennendes Gefühl der Demütigung hat sie noch nie im Leben empfunden, so kühl und gleichgültig hat noch keine Männerhand sie je zuvor beiseite geschoben!

Wie ein Aufstöhnen ringt es sich aus ihrer Brust.

Sie will schallend auflachen über diesen Tugendhelden, diesen Narren, welchem der Becher berauschenden Genusses an den Lippen schäumt, und welcher ihn zurückstößt, weil seine Trauben nicht auch in dem Gottesgarten der Tugend gereift sind!

Ja, lachen, lachen möchte sie!

Und doch beißt sie wie unter körperlichem Schmerz die Zähne zusammen und preßt die Hände schwer atmend gegen das Herz. Welch eine Kälte, — welch eine Gleichgültigkeit! Und dies war derselbe Mann, welcher sie einst unter Wonneschauern erbebend im Arm gehalten, ihre Lippen und ihr Antlitz mit brennenden Küssen zu bedecken?

Welch eine Erinnerung!

Wohl hat Severa einen gleißenden Goldstrom über dieses Bild in ihrem Herzen wogen lassen, aber auslöschen konnte er es nicht, und jetzt, — gerade jetzt steht es deutlicher wie je vor ihrer Seele und erfüllt sie mit heißem Weh der Sehnsucht!

Ist sie toll geworden?

Was will und verlangt sie noch von einem Mann, welchen sie doch selber von sich gestoßen, weil ihr das Leben an seiner Seite entsetzlich dünkte?

Seine Liebe?

Lächerlich!

Braucht sie nicht nur die Hände auszustrecken, um Anbeter zu haben, mehr wie Sand am Meer?

Liebe, Verehrung, Schwärmerei, Leidenschaft und Anbetung, — werden sie ihr nicht auf Schritt und Tritt entgegengebracht?

Und doch!

Wie hat ihr Herz bei der Huldigung dieses Einzigen höher geschlagen!

Erst das Verlorene gewinnt Wert und Gehalt, erst das Verbotene bekommt Reiz!

Auch bei ihr?

O, wie sich ihr Stolz, ihre Eitelkeit aufbäumen gegen die kalte Gleichgültigkeit dieses Mannes, wie sie in wildem Trotz die Hände ausstrecken möchte, gewaltsam an sich zu reißen, was sich ihr versagt!

Ihn! ihn! nur ihn allein unter Tausenden begehrt sie!

Was fragt sie danach, ob solch ein Verlangen Sünde ist?

Was fragt sie nach Recht, Gesetz — Moral?

Nichts, nichts!

Sie liebt!

Eine Leidenschaft, welche sie ehemals kaltblütig unter die Füße trat und unter schweren Goldbarren erstickte, steht plötzlich als Gespenst wieder auf und wirft ihren lodernden Höllenbrand in das Herz.

Sie liebt ihn!

Wie Fieber glüht es in ihren Adern.

Noch flüstert ihr die Stimme der Eitelkeit in das Ohr: „Glaub seinen Worten nicht! Er verstellt sich! Es gilt nur einen Kampf, einen süßen, betörenden Kampf um den Sieg! Und dieser Sieg wird dennoch dein sein!“

Aber Severa schüttelt finster das Haupt.

Sie glaubt dieser Stimme nicht.

Wenn je ein Mann wahr und aufrichtig ist in all seinen Worten und Taten, so ist es Manfred! Nur zu gut lernte sie ihn kennen, sein edles und gottesfürchtiges Herz, welches niemals das Weib des Nächsten begehren wird!

Und doch!

Tritt nicht gerade an die frommen Menschen die Versuchung am stärksten heran?

Ist nicht schon manch ein ehrenfester Mann um eines Weibes willen zum Verbrecher geworden?

Und begehrt er denn seines Nächsten Weib, wenn er sie küssend in die Arme schließt und im Mondenschein mit ihr flüstert und kost?

Mit ihm entfliehen? — Nimmermehr! Daran denkt Severa nicht, denn fürerst ist sie recht zufrieden mit ihrer Position in der Welt, und sollte sie die siebenperlige Krone je wieder von sich werfen, so würde es nur im Eintausch gegen die neunpunktige sein!

Nein — aufgeben will sie nichts, gar nichts,

nur mit unersättlichem Verlangen noch mehr an sich reißen, — die Liebe des Geliebten, welche ihr die Langeweile vertreiben soll!

Wird sie es erreichen?

Mit unruhigen Schritten wandert sie auf dem Balkon hin und her, aufgeregt, geärgert, voll gährender Leidenschaften.

Spät erst legt sie das Haupt in die Kissen nieder, aber Ruhe und Frieden findet sie nicht.

* *
*

Die nächsten Tage vergehen unter Trubel und Festlichkeiten.

Severa behauptet, verpflichtet zu sein, ihre Gäste zu amüsieren, — die Trauer untersagt ihr zu tanzen und bunte Kleider zu tragen, nicht aber Menschen einzuladen und mit ihnen zu plaudern.

So sind die Offiziere der nahen Garnison tägliche Gäste, — angeblich um Madame la Comtesse zu amüsieren, in Wahrheit aber sind sie alle die Trabanten der schönen Hausfrau, welche voll aufgeregter Liebenswürdigkeit bemüht ist, immer neue Eroberungen zu machen!

Der Kammerherr ist durchaus nicht damit einverstanden, er wird von Tag zu Tag einsilbiger, und wenn er tief in Gedanken im Atelier sitzt, sich

malen zu lassen, so seufzt er oft schwer auf und streicht mit der Hand über die Stirn, als schmerze sie ihn.

Aber ihm fehlt die Energie, seiner selbstbewußten und willensstarken Frau erfolgreich gegenüberzutreten.

Er haßt alle Szenen und fürchtet sich vor dem Schmollen und Grollen seiner erzürnten Göttin, er versucht mit Liebe und Güte auf sie einzuwirken, und wird besiegt von der Klugheit Severas, deren geschmeidige Phantasie nie verlegen um Gründe ist und stets ein passendes Deckmäntelchen für all ihr Tun und Lassen findet.

Solchen Diplomatenkünsten ist Tempelburg nicht gewachsen, er bleibt ruhig und schrumpft mehr und mehr zum willenlosen Schatten neben seiner schönen, sonnigen Gemahlin zusammen.

Ethel ist auf Wunsch des Vaters stets zugegen gewesen, wenn die jungen Offiziere und die Familien der Nachbargüter in Laubsdorf dinierten, aber sie ist nicht die Persönlichkeit, um eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen. Sehr still und schweigsam, von einer unüberwindlichen Scheu gegen die flotten, lebenslustigen Männer, weist sie in nie verletzender, aber unverkennbarer Weise alles zurück, was sich flirtend an sie heranwagen will.

Und ihr gegenüber verstummen die kühnen Worte

und die kecken Blicke senken sich, als habe ein krankes Auge in klare, leuchtende Sonnenhelle geschaut.

Die „gute Partie“ ist den Herren nicht gleichgültig, sie möchten sich wohl werbend um die Erbin von Laubsdorf bemühen, aber es liegt ein gewisses Etwas in Ethels Wesen, das die meisten Herren wenig anspricht und auch den ideal denkenden unter ihnen eine gewisse Reserve auferlegt.

Nach Tisch hat sich das junge Mädchen meist zurückgezogen, — oder wenn sie sich einer Promenade durch den Garten anschloß, so war es auf Manfreds Bitte.

Wenn es anging, schritten sie nebeneinander in die stille, rosendurchduftete Sommernacht hinaus, um sie her das laute Lachen, Scherzen und Schwatzen der animierten Gesellschaft, welches oft wie ein greller Mißakkord in den seligen Abend hineinklang.

So schweigsam Ethel zuvor gewesen, und so wenig redselig Manfred an der geschmückten Tafel gesessen, so lebhaft plauderten beide, wenn sie unbeobachtet und unvermißt durch die lauschigen Gartenwege dahinschritten.

Wie viel gemeinsame Interessen hatten sie, wie liebte das eine so sehr, was auch dem andern teuer war!

Und je mehr sie ihre Gedanken aussprachen, desto tiefer blickten sie einander in die Herzen und was sie darin schauten, war ihnen traut und sym-

pathisch und beglückte sie. Seit Ankunft des gräflichen Ehepaares lag in Ethels Blick ein besonders warmes Leuchten, ein stiller Stolz, welcher sich mit Bewunderung mischte.

Sie hatte täglich das Kokettieren der Gräfin beobachtet, hatte es mit angesehen, wie die skrupellose Weltdame sich bemühte, den jungen Maler mit feinen Netzchen zu umstricken, und da die elegante Frau für Ethels naiven Sinn recht verführerisch schien, schlug ihr Herz desto höher, als Manfred auch nicht die mindeste Notiz von den Avancen der Französin nahm. Wie kalt musterte sein Blick die Gräfin, wenn sie auch noch so raffiniert kostbare und „berauschende" Kleider anlegte, dem Kunstsinn des Malers Rechnung zu tragen, und wie herzlich lachten seine Augen oft zu Ethel herüber, wie innig drückte er ihre Hand, wie aufrichtig und vertraut plauderte er mit ihr!

Sie, das unscheinbare Wegekraut neben den prunkenden, königlichen Blumen!

Sie liebte das schlichte nicht nur an dem inneren sondern auch an dem äußeren Menschen und Severa hatte anfänglich etwas ironisch den Kopf geschüttelt, als sie die einfachen Mull- und Batistkleidchen der Stieftochter sah, und als sie eines Abends mit dem Grafen musizierte, wandte sich dieser voll Humor nach dem jungen Mädchen um und rezitierte die Worte eines Liedes:

„Die Lilie — wie eine Heilige,
Ganz in weiß, die geb' ich verloren —
Die Schönste von allen habe ich mir,
Die Königin Rose erkoren!"

Die letzteren Worte waren wieder an Severa gerichtet, und als Ethel sich errötend abwandte, trat Manfred neben sie.

„Die Rose trägt Dornen, welche grausam verletzen können, die heilige Lilie aber kann nie verwunden, sondern nur beglücken!"

Er sagte es leise, mit weichem Klang in der Stimme und Ethel lächelte: „Wenn mein weißes Kleid derartig gute Dienste leistet, daß mich Männer wie Graf d'Auvergne auf den ersten Blick verloren geben, möchte ich es niemals ablegen!"

Da diese „simplen Fähnchen" nach Severas Begriffen so gut wie nichts kosteten, so war sie sehr „nachgiebig", die seltsame Marotte der lieben Kleinen zu dulden, ja sie versicherte, daß gerade die anspruchslosesten Kleider die eigenartige „Madonnenanmut" in das beste Licht stellen und Ethel stets bemüht sein müsse, durch Originalität zu wirken, da es ja durch Schönheit leider nicht möglich sei!

Sie begriff es auch nicht, daß Manfred noch keinen Versuch gemacht hatte, Ethel als irgendeine Heilige zu malen, und daß er behauptete, dies werde ihm auch niemals in den Sinn kommen.

„Nun — zu welch einem Bild würdest du die

Kleine eventuell als Modell verwerten können?" fragte sie in der kurzen, etwas gereizten Art, welche ihr seit der nächtlichen Begegnung auf dem Balkon mit dem Vetter eigen war.

Manfred zuckte die Achseln.

„Ich habe noch nicht darüber nachgedacht!"

„Nun, so denke jetzt einmal nach."

„Porträt würde mir das sympathischste sein!"

„Das ist in diesem Fall ausgeschlossen, — deine Wahl des Motives soll gleichzeitig eine Charakteristik sein!"

Der junge Maler umfaßte Ethels Köpfchen mit langem Blick, ohne durch eine Miene zu verraten, welche Empfindungen dabei sein Herz bewegten.

Dann sagte er nach kurzer Pause: „Ich würde sie als Personifizierung einer Tugend oder sonst einer Allegorie auffassen!"

„Ah! und welch einer?" — Severa neigte den Kopf interessierter wie sonst vor und musterte ihre Stieftochter mit einem scharfen Blick.

„Sicherlich das schärfste Gegenteil von dem berühmten ‚Studienkopf'?" warf der Kammerherr etwas ironisch ein.

„Allerdings. Gerade das, was dem Studienkopf ewig fehlen wird, verkörpert Ethel!" Das klang sehr ruhig und nur objektiv geurteilt, und doch hob Severa jäh das Haupt und ihr Blick begegnete sekundenlang dem des Sprechers.

„Also gibt es doch etwas, was einem Meisterwerk wie dem Studienkopf fehlen kann?“ lachte sie nervös. „Bitte, Farbe bekennen! Als was malst du Ethel?“

„Als Frieden!“

Wie feierlich das klang.

Die junge Frau starrte sprachlos geradeaus, Herr von Tempelburg aber fragte erstaunt: „Ich verstehe nicht . . . was hat der Frieden mit Severa zu tun, lieber Vetter?“

„Nichts!“

Wieder traf sein ernster Blick das schöne, leicht erblassende Antlitz der Hausfrau, dann fuhr er in beinahe trockenem Ton fort: „Man muß nicht nur ein Gemälde nach Farbe und Pose auffassen, sondern muß tiefer blicken und das Rätsel zu lösen versuchen, welches uns jedes Menschenantlitz zu lösen gibt. Ich spreche jetzt nicht von Severa, sondern lediglich von dem Studienkopf und seiner Wirkung als Bild. — Ich stellte ein gekettetes Weib dar, welches voll glühender Leidenschaftlichkeit und Erbitterung die verhaßten Fesseln trägt. — Das ist meine Ansicht von dem Bild; was die Kritik zeitweise von einer ‚Märtyrerin‘ faselt, ist Torheit, denn in den Augen des Studienkopfes spiegelt sich kein Himmel, sondern eine ganze Welt voll heißen Wünschens, voll Liebe, Haß, Sehnsucht und hohen Leidenschaften. — Und weil nur dies stürmische Be-

gehren, das ungestüme Verlangen darin zum Ausdruck kommt, um jeden Preis die drückenden Ketten zu sprengen, so liegt dem Studienkopf nichts ferner, als ein seliger Frieden, welcher lächelnd die Hände den Schergen des Schicksals entgegenstreckt und sagt: „Zum leben oder sterben, — wie Gott es will, ich bin bereit.'"

Einen Augenblick herrschte tiefe Stille, dann brach ein lautes, etwas konvulsivisches Lachen von Severas Lippen.

„In der Tat, solch ein Opfermut stand wohl nicht in meinem Gesicht geschrieben, als ich dir Modell saß!" sagte sie sehr übermütig, „denn zum sterben war und bin ich noch nicht bereit, wenigstens möchte ich nicht an Hunger und Langeweile zu grunde gehen! Und Frieden? — Noch fehlt mir auch für ihn der rechte Begriff!" ein spöttischer Zug trat scharf um ihre Lippen. „Kampf und Frieden sind die schroffsten Gegensätze, welche sich denken lassen, aber die Weisen jeder Kampfesrichtung haben den Kampf stets ‚Leben!' genannt, darum kann der Frieden kaum etwas anderes sein wie ein geistiger Tod. — Wunschlos, — freudlos, — leidenschaftslos, — ein bleiernes, traumhaftes Einerlei, welches mir furchtbar deucht! Nein, mit dem haben weder ich noch der Studienkopf etwas gemein und ich bin überzeugt, daß ich nie im Leben Sympathie dafür haben werde. Je toller es im Leben drunter und drüber

geht, desto besser! Man muß sich ausleben! Dieses moderne Schlagwort unterschreibe ich aus vollster Überzeugung, denn Menschen, welche Rosen verblühen und Früchte verfaulen lassen, ohne sie zu pflücken, sind Narren!"

Ihr Blick blitzte wie in jäher Herausforderung zu Manfred hinüber, dieser aber stäubte lächelnd seine Zigarre ab und sagte unendlich ruhig:

„Wer sagt, daß Menschen, welche den Frieden im Herzen tragen, Rosen und Früchte verachten? Im Gegenteil, sie werden im genießen erlaubter Freuden ungleich mehr davon haben wie die Diebe, welche mit frevlen Händen alles von dem Lebensbaum abreißen, was sie erwischen können, welche in der Hast die Rosen entblättern, ehe sie ihren Duft geatmet und die Früchte kaum schmecken, weil sie übersättigt sind und bei allem Schwelgen doch immer die Faust im Nacken fühlen, welche sie aus dem verbotenen Paradies hinausstoßen wird!"

„Sehr recht, — ausgezeichnet!" nickte der Kammerherr, einen beinahe bewundernden Blick des Einverständnisses auf den Sprecher heftend, Severa aber zuckte ironisch die schönen Schultern.

„Du sprichst von Feiglingen! von Menschen, welche durch die Werte des Lebens angelockt werden und welche doch zu rückgratlos sind, um sich in ihren vollen Besitz zu setzen! Ein Dieb kann freilich nur stehlen und sich dabei fürchten, aber ein Held, wel-

cher kämpft und siegt — ist der Herr alles dessen, was er dem Schicksal abgezwungen!“

„Durch brutale Gewalt oder listiges Erhaschen! —diese Begriffe verschwimmen bei hellem Sonnenlicht zu einem einzigen, und alle Schönfärberei durch Worte ändert nichts daran! Ob ich als Stärkerer dem Schwachen den Krieg erkläre und ihn ausplündere, mich zum Herrn über das Seine zu machen, oder ob ich nachts in meines Nächsten Haus schleiche und ihm sein Liebstes abwendig mache — die Wirkung bleibt dieselbe, ein Raub!“

„Sehr wahr, mein lieber Hoff! Sie sprechen mir ganz aus der Seele!“ stimmte Tempelburg eifrig zu, Graf d'Auvergne aber verhielt sich nach wie vor sehr schweigsam, kniff die Augen zusammen und rauchte Ringel, nur manchmal streifte sein Blick das sich immer lebhafter rötende Gesicht der schönen Hausfrau und er zuckte etwas ungeduldig die Achseln, als wolle er sagen: „Mon Dieu, so laß ihn doch schwatzen!“

Severa aber sah und hörte nicht, mit immer gereizter sprühendem Blick richtete sie sich empor und warf das Haupt in den Nacken.

„Wenn man allerdings nur das Seziermesser verknöcherter Moral ansetzen will — was bleibt dann noch von Leben, Liebe und Poesie? — Als man die Ehebrecherin vor die Pharisäer schleppte, schrien sie: ‚Steinigt die Sünderin! Sie war eine Diebin

und hat an verbotenen Früchten genascht!' — Der Gott der Liebe aber, welcher weiß, daß die Liebe stärker ist wie der Mensch, sprach sie um dieser Liebe willen frei! — — Die pharisäischen Richter verdammen auch heutzutage noch, was sie nur mit dem Verstand, aber nicht mit dem Herzen beurteilen, und manch süßer Liebestraum voll hinreißender Poesie wird vor dem Gesetze ,ein brutaler Raub!' und manche Rose wird von den Dornen erstickt, weil sie nicht auch als starrer, scharfer, duftloser Dorn geboren wurde!"

„Bravo! — Ganz scharmant!" nickte der Vicomte und hob huldigend sein Bowlenglas, — der Kammerherr aber schüttelte ärgerlich den Kopf und in Manfreds Stirn grub sich eine Falte.

„Es wäre schlimm um unsere Nation und Religion bestellt, wenn jedes leichtfertige Weib glaubte, ungehindert sündigen zu dürfen, weil der Gott der Liebe ehemals eine aufrichtige Büßerin begnadigte! — Nicht für die lebenslustigen Ehebrecherinnen und Dirnen, welche auf dem breiten Weg sich amüsieren wollen, ist solch ein heiliges Gleichnis geschrieben, sondern für die zerschlagenen und zerrissenen Herzen, welche reumütig in den schmalen Weg einlenken möchten und von unbarmherzigen Splitterrichtern daran gehindert werden! Das ist ein gewaltiger Unterschied! Unsere modernen Richter dürften in vielen Fällen sehr viel milder und nachsichtiger urteilen, wie der heilige Gott in seinem gerechten Zorn,

in dessen Schuldbuch auch nicht ein Tüpfelchen gestrichen wird, welches nicht von heißen Bußtränen benetzt wurde! Man braucht nur in Frankreich die Prozesse frivoler Sünderinnen zu verfolgen, um zu sehen, wie tolerant man heutzutage geworden ist!"

„Gott sei Dank, daß man so aufgeklärt ist!" lachte der Vicomte mit tausend Fältchen um die Augenwinkel. „Man hat endlich eingesehen, wieviel Rechte der Mensch daran zu stellen hat, ohne sich die kurze Spanne Zeit durch törichte Klauseln und selbstgeschaffene Gesetze verkümmern zu lassen! Je energischer man mit diesem alten Zopf aufräumt, den Ballast knechtender Moral über Bord wirft und die vollen Menschenrechte proklamiert, je glücklicher und genußfreudiger wird sich die kommende Generation entwickeln!"

„Wahrlich?"

„Ohne Zweifel!"

„Und hat man dies nicht schon während der großen Revolution versucht, eine Dirne auf den Altar gesetzt, getan und erlaubt, was gefiel — und doch kläglich Fiasko damit gemacht?"

„Es war verfrüht! — Jede Frucht kann nur zu ihrer Jahreszeit gedeihen!" rief Severa eifrig dazwischen. „Und zur Zeit der großen Revolution war der Boden noch lange nicht genug vorbereitet, um eine derart gewaltige Saat reifen zu lassen! Jetzt ist es anders geworden! — Freie Forschung —

freie Lehre — freie Liebe! Diese drei Reislein haben bereits kräftige Wurzeln geschlagen und wie lange wird es noch dauern, so sind sie zu mächtigen Stämmen herangewachsen, in deren Schatten die Nationen in ungestörtem Frieden leben und ihr Dasein genießen werden!"

„Leben werden sie! Vielleicht auch nach dem Programm des Faustrechts ihr versumpftes und sittenloses Leben genießen — aber Frieden? — nein, Severa, den Frieden werden sie unter den vergifteten Blüten und Früchten dieser Bäume niemals finden! Gerade er wird das einzige sein, was den aufgeklärten Nationen fehlt, und diejenigen, welche schon jetzt die Lehren der falschen Freiheitsapostel zu den ihren machen, werden es erfahren, daß ich mit dieser Überzeugung recht habe!"

Wieder lachte sie ironisch auf. „Ich gehöre vielleicht zu jenen Fortschrittlerinnen!" spottete sie, „aber bis jetzt habe ich noch keine schlaflose Nacht kennen gelernt!"

Manfreds Blick traf sie so fest und durchdringend, daß die Sprecherin wie in jähem Unbehagen, gleich einem Menschen, welcher bei einer Lüge ertappt wird, die Wimpern senkte.

„Wenn noch nicht heute oder morgen, so doch sicher später, je mehr und rücksichtsloser du dich in die Freiheitslehren des zwanzigsten Jahrhunderts ver-

strickst! — Vielleicht sprechen wir uns später noch einmal wieder!"

Wie ein trotziges Kind warf sie das schöne Haupt in den Nacken und lachte abermals ihr kurzes, nervöses Lachen.

„Gut! Vielleicht gehen wir eine Wette ein, falls dich dieser frivole Gedanken nicht allzusehr entrüstet! Vorläufig male Klein-Ethel als ‚Frieden', damit doch wenigstens noch eine Kopie dieses ewig Verlorenen auf der sündhaften Welt zurückbleibt! Und nun laßt uns bitte dieses abscheuliche Thema wechseln, ich glaube, es fällt uns allen auf die Nerven und selbst der schönen Erdbeerbowle wird es warm dabei! — Laß neues Eis besorgen, Otto, und schenk ein! Warum sollen wir schon vor der Zeit verschmachten? — Noch ist ja die blühende, goldene Zeit, noch sind die Tage der Rosen!"

Sie hatte ihre Hand auf die Rechte des Gatten gelegt und umschloß sie heimlich und von den andern unbemerkt mit zärtlichem Druck, das ging wie ein elektrischer Strom durch die Adern des nachdenklichen Mannes.

Er schaute lachend auf und nickte seiner schönen Frau zu.

Seine Stimmungen wechselten so schnell, er war so leicht besorgt — aber auch so leicht, durch einen Blick, durch einen Händedruck wieder beruhigt.

Er weiß, daß Severa gerne debattiert, — sie

hat dem Vetter nicht aus Überzeugung, sondern lediglich aus Vergnügen am Disput widersprochen, das gibt ihm all seine Laune wieder.

Die Gräfin, welche einen eiligen Brief geschrieben, erscheint auch wieder in der kleinen Runde, — Ethel erhebt sich und bietet ihr mit stummer Bewegung den Sessel an. Sie hat sich nicht an dem Gespräch beteiligt, aber Manfred hat in ihren großen, glänzenden Augen noch mehr denn sonst gelesen.

XVIII.

Manfred Hoff hatte sich nach Möglichkeit beeilt, das Porträt des Kammerherrn zu vollenden. So innig es ihn auch beglückte, in Ethels Nähe zu weilen und sie täglich zu sehen und zu sprechen, so ward ihm doch der Verkehr mit Severa von Tag zu Tag unangenehmer, da seine ehemalige Verlobte es in immer kapriziöserer Weise darauf absah, ihn aufs neue zu berücken! Wenn auch nicht die mindeste Gefahr für sein Herz bestand, so machte ihn das beständige „auf Posten" sein, dennoch nervös und der Gedanke, Herr von Tempelburg könne die kaum noch beherrschte Leidenschaft seiner jungen Frau für den Vetter bemerken und diese in bezug auf ihn falsch deuten, — ließ seinen Herzschlag stocken!

So lange der Kammerherr ihm ein derart herzliches Wohlwollen bezeigte wie jetzt, stand ihm sein Haus wohl ständig offen, und er konnte auch in der Residenz weiter darin verkehren und Ethel öfters sehen, — an die Möglichkeit, daß er je um das liebliche Kind werben könne und die freundliche Gesinnung

des Vaters dabei der wichtigste Faktor sei, wagte er kaum zu denken, ja, er wies solche Träume als Selbstüberhebung und unsinnige Phantasterei weit zurück!

Und dennoch!

Wieder und wieder flogen seine Gedanken voraus und malten noch viel tausendmal schönere, idealere und glückseligere Bilder wie sein Pinsel!

Wenn ihm dann das Blut wallte, voll ehrlichen Zorns Severa gegenüberzutreten und ihr mit nüchternen Worten zu sagen, daß all ihrer Liebe Müh', ihr Zürnen, Schmollen, Schmachten und Kokettieren, die bösen und linden Launen, und all die unzähligen anderen Trabanten, welche die Gefolgschaft ringender Leidenschaft sind, — ewig bei ihm erfolglos bleiben werden, so schrak er zusammen bei dem Gedanken, sich dadurch für immer das eigene Glück zu zerstören!

Er mußte sich geschickt durch die zahllosen Klippen hindurch lavieren und nur darauf bedacht sein, jedem Alleinsein mit dem schönen Weib aus dem Wege zu gehen.

Hier, in der Stille des Landlebens, bei einem Zusammensein von früh bis spät, war dies sehr schwierig und Manfred sah die Notwendigkeit ein, daß er früher abreisen müsse wie die Pariser Gäste, welche fürerst noch unbewußter Weise seine besten Verbündeten waren.

So bereitete er alles in Eile vor, beauftragte einen Geschäftsfreund zu angegebener Zeit eine „erlösende" Depesche zu senden und setzte alle Kraft daran, das Bild Tempelburgs baldmöglichst zu vollenden.

Severa hatte das Atelier mehrere Tage nicht betreten, ein Erblassen ging über ihre Züge, als sie plötzlich einem beinahe vollendeten Gemälde gegenüberstand.

Sie sagte sich, daß der letzte Pinselstrich daran Manfreds Abschied bedeute, und daß sie die Vollendung um jeden Preis hinausschieben müsse.

Am Abend machte sie dem leicht suggestierten Gatten klar, daß er beängstigend elend aussähe, daß er sich unter allen Umständen krank fühlen müsse, und daß dies lediglich durch die übertrieben langen Sitzungen komme! Es müsse unbedingt eine Pause gemacht werden, — bei der Hitze sei jede Anstrengung äußerst gefährlich.

Anfangs stritt Tempelburg ganz überrascht gegen die Behauptung, er sei krank oder fühle sich leidend, als Severa aber nur energischer ihre Meinung verfocht, trat er vor den Spiegel und sah sich prüfend an, und weil die grünen Jalousien ein livides Licht in dem Zimmer verbreiteten, sah er wirklich recht fahl und alt aus.

Seltsam! Er fühlte auch sofort Stiche im Kopf und hatte keinen rechten Appetit.

Am anderen Morgen klagte er, schlecht geschlafen zu haben und recht marode zu sein, — er bat den jungen Künstler, doch heute das Malen zu unterlassen.

„Gewiß! Ich bedarf Ihrer kaum noch, lieber Vetter!" versicherte Manfred. „Ich nehme heute die Ausführung der Orden vor! Die werden mir hoffentlich standhalten!"

„Ich finde du überarbeitest dich!" zuckte Severa die Achseln. „Du siehst immer aus, als ob du Fieber hättest —! Warum jagst du dich so ab? Mach doch auch eine Pause und ruhe dich aus! Dein Kopf glüht ja förmlich!"

Sie hob die Hand, um sie auf seine Stirn zu legen, aber Manfred wich ihr aus und lachte: „Mir ist so wohl wie einem Fisch im Wasser und ich neige auch gar nicht dazu, mir selber eine Schlappheit einzureden! Eine Arbeit unterbrechen ist mir quälender, als wie sie mit Aufwand aller Kräfte zu vollenden."

Als die schöne Schloßherrin nachmittags allein mit dem Vicomte und Manfred durch den Park ging, um Ethel aus dem Pfarrhaus, woselbst sie noch von dem Prediger in Kirchen- und Kunstgeschichte unterrichtet ward, abzuholen, hatte sich Severa plötzlich den Fuß verknackst.

„Ich flehe Sie an, Vicomte — gehen Sie zu-

rück und holen Sie einen Wagen vom Schloß!" bat sie mit unwiderstehlichem Blick.

Herr d'Auvergne blieb augenscheinlich lieber allein bei ihr zurück.

„Gewiß . . . ich bin Ihr Sklave, Gnädigste — aber . . . ich weiß so wenig Bescheid . . . Sie müßten mir erst ganz genau sagen —"

„Aber wozu! Sie melden es dem ersten besten Diener oder Mädchen — und warten bis angespannt ist!" Severa rief es sehr ungeduldig und wandte sich zu Manfred: „Deinen Arm, bitte! Du bist stärker wie der Vicomte und kannst mich stützen!"

Aber Hoff eilte bereits davon.

„Bitte bemühen Sie sich nicht, Herr Graf! Ich kenne mich ja so viel besser in Haus und Hof aus wie Sie! In kürzester Zeit bin ich zurück!"

Er grüßte hastig und stürmte davon, — Severa aber sah in diesem Augenblick wirklich „zum Erbarmen" aus und alle Galanterien des Franzosen konnten ihre zornige Ungeduld nicht beschwichtigen.

Manfred schickte einen Wagen und eilte allein zum Pfarrhaus, Ethel abzuholen.

Welch ein einsames Schreiten durch die wogenden Kornfelder, die blühenden Wiesen, das warme, leuchtende Sonnengold!

Da wuchsen den jungen Seelen Flügel, die trugen sie in den offenen Himmel hinein! Und alles,

was die Herzen so weich machte, das strömte in trauten Worten über die Lippen, und lernten es beide immer mehr verstehen, daß all ihr Denken und Fühlen eins war, ebenso harmonisch zusammenklingend wie die Vesperglocken, die frommen, friedlichen, welche über die blühenden Dorflinden zu ihnen herüberklangen.

Im Spital kehrten sie noch für wenige Minuten ein, Ethel sah schnell und fürsorglich nach ihren alten Invaliden und überzeugte sich, daß es den Kranken an nichts fehlte, Manfred aber zog unvermerkt die Börse und ließ klingendes Geld in die Blechbüchse gleiten, welche in dem Andachtssaal unter dem Bild des segnenden Christus für milde Gaben angebracht war.

Und als sie heimgingen, glückselige Ruhe im Herzen, da sagte Manfred, daß er bald scheiden müsse, und daß er lieber hier, allein und unbeobachtet von ihr Abschied nehmen möchte.

Nicht für lange Zeit, in der Residenz, so Gott will, auf Wiedersehen!

Sie reichten einander die Hände und schritten Hand in Hand noch eine kurze Strecke weiter. Zarte Röte stieg in Ethels Wangen, — sie sprach nicht mehr, aber ihre Augen leuchteten wie verklärt.

— — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen, als Frau von Tempelburg nach recht schlechter Nacht etwas spät erwachte, brachte die Jungfer eine recht überraschende Nachricht.

„Herr Hoff sei vor einer halben Stunde in größter Eile abgereist, diesen Brief habe er für die gnädige Frau hinterlassen, — den Herrn Baron habe er noch persönlich einen Augenblick gesprochen!“

Mit weitoffenen Augen starrte Severa die Sprecherin an.

Mechanisch griff sie nach dem Brief und öffnete ihn mit scharfem Riß.

Ein paar Zeilen mit Bleistift gekritzelt: „Soeben einliegende Depesche erhalten, muß leider sofort reisen! Werde mit deiner und Ottos Erlaubnis das Bild später in der Residenz vollenden! Tausend Dank für alle mir erwiesene Güte und Gastfreundschaft! Es küßt dir die Hand dein gehorsamster Vetter Manfred.“

Ah!

Und die Depesche?

„Soeben reicher Russe im Kunstsalon Ihre ‚Frühlingsidylle‘ gesehen, will kaufen. — Sofort persönlich herkommen. Neubestellungen nicht ausgeschlossen. — Hasdecker.“

Severa starrte schweigend auf das Papier.

„Wird Herr Hoff noch den Schnellzug erreichen?“ fragte sie dann plötzlich.

„Doch wohl, gnädige Frau, der Wagen konnte gerade noch zur Zeit abfahren.“

„Es ist gut. — Reich mir den weißen Kaschmirschlafrock. — Mich friert.“

— — — — — — — — — — — —

Frau von Tempelburg war sehr reizbar, sehr nervös und fast immer schlechter Laune. Sie klagte, daß ihr die weiche, trockene Luft von Laubsdorf durchaus nicht bekomme, — sie sei nie mehr ohne Migräne.

„Wenn du mich lieb hast, Otto, reist du mit mir an die Nordsee, — ich brauche Erholung und Zerstreuung!“

Der Kammerherr machte ein wahrhaft entsetztes Gesicht.

„Wir haben in diesem Jahr ganz ungeheuere Ausgaben gehabt, mein Liebling — und die Seebäder sind sehr kostspielig!“

„Nun gut, — so bleiben wir hier! Was liegt daran, ob ich zugrunde gehe!“

Und dann Weinkrämpfe.

Schon nach zehn Minuten bekam die Zofe Befehl, die Koffer zu packen.

Die „Frau Rätin-Großmama“, Hans und Ludolf sollten während dieser Zeit in Laubsdorf Haus halten, so hatte es sich Ethel als „Entschädigung“ ausgebeten.

Der Kammerherr und seine schöne Gemahlin

reisten ab und aufs neue begann eine Zeit ruheloser Zerstreuung, ein Jagen von einem Vergnügen zum andern, — ein unsinniges Einkaufen von Toiletten.

Es schien Herrn von Tempelbrug, als ob „die „Freude am Leben" bei Severa immer ärger anstatt mäßiger wurde, als ob sie einen wahren Heißhunger danach habe, sich immer in den wildesten Strudel der Lustbarkeiten zu stürzen!

Und dennoch war sie nie zufrieden, hatte stets auszusetzen, zu tadeln, sich zu ärgern.

Jede Minute, welche nicht neue Zerstreuung — und wären es auch nur die abgeschmacktesten und törichsten Modenarrheiten — brachte, deuchte ihr verloren.

Während sie das eine genoß, dachte sie schon wieder an das, was sie eventuell versäumte, und wenn ihr sechs Verehrer den Hof machten, so verdroß es sie, daß es nicht deren sieben waren!

Nichts genügte!

Immer höher, immer mehr — immer besseres! — Sie streckte die Hände aus und hatte, was sie wollte, — das langweilte sie.

Wahrlich? hatte sie alles, was sie wollte?

Oft, mitten im heitersten Genießen, biß sie die Zähne zusammen und krampfte, wie in ungestümer Leidenschaft die Hände.

Nein, sie hatte nicht alles!

Gerade das eine, einzige, was sie besitzen möchte, wonach ihre ganze Seele lechzt, nach dem sie vor Sehnsucht verschmachtet, das einzige ist ihr versagt!

Und je klarer es ihr wird, daß sie dieses Glück für ewige Zeiten verscherzt hatte, desto hitziger strebt sie danach, desto begehrenswerter und beseligender deucht es ihr!

Manfred!

Ihn und seine Liebe!

Oft preßt sie die Hände vor das Gesicht und denkt an jene süßen, wonnigen Stunden eines ersten Liebesglückes in seinem Arm!

So wie damals hat ihr Herz nie wieder in trunkenem Entzücken gebebt, — nie wieder hat sie eine solche Himmelsruhe gekannt, als wie an seiner Brust.

Da schwieg alles Hoffen und Wünschen, da war kein Sehnen in ihr, — da hatte sie des Daseins reichste Fülle!

Und jetzt?

Friedlos, ruhelos . . . gepeinigt von tausenderlei Verlangen, die nie befriedigt werden können. Liebt sie ihn denn noch immer, ihn, den sie so leichtfertig von sich stieß?

Vielleicht bildet sie es sich nur ein, — aber es ist seltsam, daß sie ohne ihn keine Ruhe findet, daß sie mitten aus dem lustigen, amüsanten Seebadleben

wieder fortstrebt, nach Hause, nach der Residenz, dahin, wo er ist!

Schon grübelt sie, ob sie diesem heftigen Verlangen nicht folgen soll?

Es ist undenkbar, daß Manfred, welcher in allen Dingen so treu und gewissenhaft ist, seine heiße, leidenschaftliche Liebe zu ihr schon vergessen haben sollte, — aber seine Redlichkeit, sein Gewissen! Das gerade ist's, was sich trennend zwischen sie und ihr Glück drängt!

Wenn sie völlig frei wäre . . . Witwe oder geschiedene Frau — dann würde er ihr fraglos nicht so kühl und gleichgültig gegenüberstehen wie jetzt!

Ach, diese Kälte in seinem Blick, dieses absichtliche meiden und aus dem Wege gehen — das hat sie schier von Sinnen gebracht!

Was soll sie tun?

Sich schon jetzt wieder von Tempelburg trennen? Auf eine Illusion hin?

Das wäre Wahnsinn!

Sie hat sich an Luxus und Wohlleben gewöhnt, sie kann ohne Geld, sehr viel Geld, nicht mehr existieren, und in der Residenz winken ihr all die Freuden eines Lebens, welches sie stets voll fiebernder Leidenschaft ersehnte!

Kann Manfred es ihr jetzt schon bieten?

Er ist ein aufgehender Stern am Himmel der Kunst, er verdient schon jetzt recht viel, und wenn es

mit ihm weiter bergan geht wie jetzt, so ist er bald ein gefeierter Meister, welcher über eine nie versiegende Goldquelle verfügt!

Bis dahin muß sie warten, ehe sie einen unüberlegten Bruch mit Tempelburg herbeiführt, — sie muß es!

Und während dieser Zeit will sie sich amüsieren, herrlich! königlich, unersättlich!

Und die Kosten?

Was fragt sie danach? So lange ihr Gatte über Mittel verfügt, muß er bezahlen.

Und Frau von Tempelburg amüsiert sich!

Die Wochen fliegen dahin und endlich seufzt der Kammerherr erleichtert auf: „Die Nachsicht meiner hohen Gebieterin und mein unbemessener Urlaub haben gottlob ein Ende! Ich erhielt soeben Befehl, mich zur Dienstleistung in der Residenz einzufinden. Anläßlich des bevorstehenden Dienstjubiläums Seiner Majestät werden eine Reihe von Festen geplant, zu deren Vorbereitung ich bereits an Ort und Stelle sein muß!"

In Severas Augen flimmert es.

„Vortrefflich! Endlich einmal etwas Neues, Abwechselndes in diesem ewigen Einerlei eines Badelebens! Du glaubst nicht, Otto, wie sehr es mich bereits anödete! — Also reisen wir! — Nicht erst nach Laubsdorf, sondern sogleich in die Villa Freya! — Ethel kann mit Miß Maud fürerst noch auf dem

Lande bleiben, es wird viel Trubel im Hause geben, schon allein durch unsere Visiten und Gegenbesuche, — das taugt nicht für junge Mädchen, welche seelisch erst ausreifen müssen!"

„Aber, Liebste! Ethel ward siebzehn Jahre alt, — im Winter zählt sie bereits siebzehn ein halb — ich hatte die Absicht, sie bei Hofe zu präsentieren und auszuführen!"

Die schöne Frau schüttelt sehr unwillig den Kopf.

„Ihr Männer seid doch wirklich in allen Dingen rücksichtslos! — Glaubst du, es sei sehr angenehm für mich, gleich im ersten Jahr, wo ich die Feste bei Hofe mitmache, als Ballmutter zu figurieren? Und was denkst du, was diese doppelten Toiletten kosten werden? — Ich sollte meinen, unnütze Ausgaben würden so lange wie möglich vermieden! — Und schließlich — Ethel selbst! Du solltest in Laubsdorf gesehen haben, wie total unfertig sie noch ist! Sie sitzt neben den liebenswürdigsten Herren wie ein Marmorbild und spricht kein Wort! Für eine derart kindliche Schüchternheit würde die große Geselligkeit eine Tortur, aber keine Freude sein! — Wenn ein junges Mädchen von Ethels Art und Wesen mit neunzehn Jahren ausgeführt wird, so ist dies reichlich früh, und ich gehe jede Wette ein, daß deine Tochter noch nicht das mindeste Verlangen hat, die große

Welt kennen zu lernen, das bewies ihr permanentes Sichzurückziehen in Laubsdorf.

Der Kammerherr war bei Erwähnung der doppelten Rechnungen nervös zusammengezuckt.

Er hob abwehrend die Hand.

„Ja, ja! Ich glaube selber, daß du recht hast, über all diese Dinge hatte ich noch nicht nachgedacht. Ich werde mit der Kleinen reden und ihr die Sache klar machen, glaube selber, daß sie noch keinen Wert auf all diesen Trubel legt! Es war mir nur wegen der Königin-Mutter, welche doch, wie du weißt, Ethels Patin ist und sich stets voll lebhaften Interesses nach ihr erkundigt.“

„Laß sie nur, — ich werde schon antworten!“ entschied Severa trocken, „in die Rechte der Eltern wird sie wohl nicht eingreifen.“

Wie Frau von Tempelburg befohlen, geschah es. Das Ehepaar traf allein in Villa Freya ein und Severa hatte unendlich viel zu tun, tausendmal Änderungen in der kostbaren Einrichtung zu treffen, welche zumeist nicht nach ihrem Geschmack war!

„Zur Dekoration meines Boudoirs, welches etwas ganz Originelles werden soll, bedarf ich eines künstlerischen Beirats,“ sagte sie, „ich werde an Vetter Manfred schreiben, daß er sich sofort bei uns einstellt. — Dein Bild muß ja auch vollendet werden, ich hätte es gern als Mittelstück auf der Hauptwand meines gelben Salons!“

Tempelburg nickte. „Wie du willst!" sagte er mechanisch.

Und Severa schrieb.

Manfred erhielt ihr hochelegantes, duftendes Billet zu gleicher Zeit mit einem der so sehr schlichten Briefe der Rätin.

Als er die Zeilen der Cousine gelesen, stieg ihm das Blut in die Wangen.

Endlich zurück!

Nun kann er Ethel bald wiedersehen und die geheime Sehnsucht seines Herzens stillen! Wie lang ist ihm schon die Zeit geworden, wie oft ist er abends an Villa Freya vorübergegangen, mit zärtlichem Blick das Fenster zu grüßen, wo Ethels schlankes Köpfchen oft sinnend an den Scheiben lehnt!

Selbstredend wird er Severa eine Zusage schicken und schon am nächsten Tage im Hause Tempelburg seinen Besuch abstatten!

Mit Augen, aus welchen eine tiefe, innere Erregung strahlt, greift er nach dem Brief der Tante.

Er liest, und plötzlich weicht das Blut aus seinen Wangen und der erst so lachende Blick wird starr und finster.

Die Rätin schreibt: „Soeben erhielt ich einen sehr herzigen Brief von meiner Ethel, in welchem sie mir mitteilt, daß Severa und Otto am 10. d. M. in der Residenz eintreffen. Auf den Wunsch der ersteren werden Miß Maud und ihre Schutzbefoh-

lene fürerst noch in Laubsdorf bleiben, bis der „Visitentrubel" und all die großen Feste des Königlichen Jubiläums vorüber sind. — Also trifft Ethel wohl erst Ende Oktober in Villa Freya ein! Mir wird das Warten sehr sauer, denn du glaubst nicht, Manfred, wie ich das Kind so lieb gewonnen habe! In der Stille von Laubsdorf haben sich unsere Herzen vollends gefunden, und ich denke oft: hätte Severa mir im Leben auch nur den hundertsten Teil all der Liebe und Zärtlichkeit erwiesen, wie Ethel — ich wäre trotz alles Leids und aller Sorgen eine glückliche Frau gewesen! — Nun muß ich noch wochenlang warten, bis ich meinen Liebling hier in meine Arme schließen kann, aber dann hoffe ich auf viel traute, behagliche Winterabende, bei welchen auch Du nicht fehlen darfst, lieber Manfred! — Von Severa selbst habe ich seit Wochen keine Nachricht, — sie hat in allen ihren Zerstreuungen keine Zeit mehr für die Mutter!"

Ein tiefes, beinahe zorniges Aufatmen hob die Brust des Lesers.

Severa kam allein hierher, — und auf ihren Befehl blieb Ethel in Laubsdorf zurück?

O, er durchschaut den klugen Plan.

Alles soll fern gehalten werden, was ein Tete-a-tete mit dem ehemaligen Geliebten stören könnte! Diese widerwärtigen, empörenden „Aussprachen", wie

sie eine solche damals in Laubsdorf nächtlicherweise auf dem Balkon erzwungen hatte!

Noch steigt ihm die Schamröte in die Wangen, wenn er daran denkt!

Und hier?

Was will und bezweckt sie?

Ihn zum Spielzeug erniedrigen?

Ihm die schmachvolle, entehrende Rolle eines Hausfreundes anweisen?

Kennt sie ihn nicht besser? Eine Schande würde es für ihn sein und eine Entweihung jenes Hauses, in welchem Ethels reine Seele lebt!

Mit einem Ausdruck von Abscheu und Ekel schleudert er das süß duftende Briefchen von sich, — — und dann stützt er den Kopf in die Hand und beißt die Zähne zusammen.

Die Antwort!

Was soll er schreiben?

Er betritt Villa Freya nicht eher, als bis Ethel anwesend ist, — aber welche Gründe und Ausflüchte finden, die ihn genugsam entschuldigen?

Er darf Severa nicht reizen — und den Kammerherrn nicht beleidigen, — um Ethels willen.

Was tun?

Die Gedanken flirren aufgeregt hinter seiner Stirn.

Fort von hier!

Das ist das beste. Aber wohin?

Er hat ein großes Gemälde auf der Staffelei und ist voll glühenden Eifers dabei, das begonnene zu vollenden!

Es hilft nichts, er muß die Arbeit unterbrechen. Oder er nimmt sie mit!

In München lebt sein Studiengenosse, sein treuster Freund, der beabsichtigt nach Italien zu gehen, er wird ihm sein Atelier gern für etliche Wochen überlassen!

Also packen! In schwindelnder Eile alles für die sofortige Abreise einrichten!

Die große Kiste, in welcher sein „Frühlingsidyll" nach Hamburg reisen sollte, steht im Dachkämmerchen nebenan, — schnell ist das begonnene Gemälde am Deckel festgeschraubt, — das weitere besorgt der Portier!

Und dann den Koffer herzu!

Wie gut, wenn der Mensch gewöhnt ist, sich zu behelfen!

In wenigen Stunden ist Manfred bereit, die Residenz für etliche Wochen zu verlassen.

Gern tut er es nicht, er liebt es nicht, so plötzlich aus seinem streng geregelten Leben herausgerissen zu werden, aber ein einziger Gedanken an Ethel genügt, um ihn zu größter Eile anzuspornen!

Von München aus wird er Severas Billett beantworten. — —

Eine Stunde später sitzt er in dem Schnellzug und blickt träumerisch in die sinkende Nacht hinaus.

Jetzt treibt ihn das Schicksal hinaus in die Ferne, wenn er aber heimkehrt, sind die Tage kurz und die Nächte lang geworden und in dem Haus der Rätin warten die traulichsten, glückseligsten Abendstunden auf ihn, welche selbst die rosigste Phantasie nicht hold genug ausmalen kann.

Auf Wiedersehen, Ethel!

— — — — — — — — — — — —

Severa hatte Manfreds Brief aus München erhalten.

Sie hatte gelesen, daß der Vetter sehr bedauere, sich ihr zurzeit nicht zur Verfügung stellen zu können, eine unaufschiebbare Arbeit fessele ihn noch während der nächsten Wochen in München, sowie er jedoch seine Pflichten daselbst erfüllt habe und heimkehren könne, werde sein erster Besuch der Villa Freya gelten.

Es schien der Leserin, als ob der Ton des Schreibens etwas wärmer klänge wie all die gleichgültigen Worte, welche sie in Laubsdorf gehört, und für kurze Zeit belebte neue Zuversicht und die frivole Hoffnung auf endlichen Sieg all ihre Gedanken.

Das Neue ihrer Stellung, der Trubel einer sehr

ausgedehnten Geselligkeit, in welche sie durch zahllose Visiten eingeführt werden mußte, und endlich all die zeitraubenden und kostspieligen Vorbereitungen für die Jubiläumsfeste fesselten und zerstreuten sie für kurze Zeit.

Aber es war seltsam, als ob all diese Vergnügungen und Beschäftigungen nur Eintagsfliegen wären, welche vorüberschwirren, ohne den mindesten Eindruck zu hinterlassen, zogen die Stunden und Tage dahin, ohne die volle, ersehnte Befriedigung zu bringen!

Immer und immer wieder tauchte aus dem öden, gehaltlosen Leben das Bild Manfreds vor ihr auf, und je mehr sie sich voll nervösen Trotzes einredet, daß er der schönste und begehrenswerteste von allen Männern sei, und daß nur er allein ihr ein volles Glück der Liebe geben könne, desto bitterer empfand sie seine Abwesenheit, desto ungeduldiger ersehnte sie seine Rückkehr.

Die Trennung wirkt auf die Liebe, wie der Wind auf die Flamme. — Die große entfacht er zu verheerender Glut, die kleine erstickt er.

In Severas Herzen aber flammte die Leidenschaft immer höher und gewaltiger auf und beherrschte sie völlig.

Das brachte mancherlei Enttäuschung für ihre ehemaligen Verehrer mit sich.

So launenhaft und unliebenswürdig hatte man die schöne Frau nicht erwartet.

Ihre mehr wie fürstlichen Toiletten und Ansprüche ärgerten die Damen, während die Herren es voll eifersüchtigen Grolls empfanden, daß sie mit allen kokettierte, alle zu ihren Füßen sehen und an ihren Triumphwagen spannen wollte, ohne auch nur einen einzigen durch etwas größere Huld auszuzeichnen.

„Sie ist kalt und herzlos, — und über alle Begriffe eitel!“ wurden gar bald schon einzelne Stimmen laut. „Wartet es ab!“ lachten die Spötter, „sie prüft ja nur die besten und behält alle!“ „Armer Tempelburg! Sollte sein großes Los doch ein Reinfall gewesen sein?“

Die noch immer sehr auffallende Gunst der Kronprinzessin, welche die Gemahlin ihres Kammerherrn bei jeder nur denkbaren Gelegenheit an ihre Seite berief, ließ fürerst die giftigen Saatkörner des Neids und der Mißgunst auf unfruchtbaren Boden fallen.

Man drängte sich um Frau von Tempelburg, huldigte ihr, zeichnete sie aus, um so rückgratloser und intensiver, je mehr man höchsten Orts durch sie zu erreichen hoffte, Schönheitsenthusiasten meinten es wohl auch ehrlich, wenn sie dem strahlenden neuen Stern zujubelten, um so mehr, als bei den großen

Jubiläumsfesten das sensationelle Gerücht auftauchte, zwischen der Kronprinzessin Ingeborg und Frau von Tempelburg sei nun tatsächlich die heitere Schönheitskonkurrenz ausgebrochen, welche auf dem Wohltätigkeitsbasar unbewußt ihren Anfang genommen!

XIX.

Ein Jahr war vergangen.

Anscheinend hatte sich nicht viel verändert in Villa Freya, nur die Besteingeweihten beobachteten, daß Frau von Tempelburg von einer immer krankhafter scheinenden Vergnügungssucht beherrscht wurde, während der Kammerherr von Tag zu Tag schattenhafter und resignierter einher ging.

Während den ganzen Winter über ein geradezu blendender Luxus in dem Hause Tempelburg entfaltet wurde, die Feste sich jagten und die schöne Gemahlin des Gastgebers durch immer märchenhaftere Toiletten verblüffte, je brennender die Frage: wer ist die Schönste im Lande? ward, wurden schon im Frühjahr die Koffer gepackt und nach dem Süden abgereist.

Ruhelos zog es Severa bald hier, bald dort hin, den ganzen Sommer über schloß sich eine Badereise an die andere, und dann wurde einmal wieder ganz unvermittelt ein kurzer Aufenthalt in Laubsdorf ge-

nommen, zu welchem zahlreiche Einladungen ergingen.

Auch Manfred Hoff befand sich unter den Geladenen, doch war er in diesem Sommer leider verhindert zu kommen, ebenso wie er im Winter ein sehr seltener Gast in Villa Freya gewesen.

Als der Brief mit seiner Absage kam, hatte Frau von Tempelburg einen besonders heftigen Anfall von Migräne, nach welchem ihre nervöse Gereiztheit noch unerträglicher für ihre Umgebung ward, wie zuvor. Anfänglich hatte der Kammerherr versucht, durch gütliche Vorstellungen, Bitten und Flehen ihrer unsinnigen Verschwendungssucht Einhalt zu tun, aber die heftigsten Szenen und leidenschaftliche Zornesergüsse der schönen Frau waren die Folge gewesen, und Tempelburg sank wie gebrochen in sich zusammen und preßte die Hände vor das wachsfarbene Gesicht.

Mochte es nun gehen, wie es wollte!

Severa hatte die Verantwortung und die Folgen zu tragen.

Das Vermögen schmolz in erschreckender Weise zusammen, und er hatte nicht die Energie, dem maßlosen Vergeuden seiner Frau Einhalt zu tun, — nur das hatte er sich zugeschworen, sein Kind sollte sie nicht auch zur Bettlerin machen!

Ethels Vermögen durfte nie und nimmer angetastet werden, und auch auf Laubsdorf durften keine Hypotheken aufgenommen werden, da das Gut eben-

falls zu dem mütterlichen Erbteil des jungen Mädchens gehörte.

Wie ein Gefühl erbitterter Schadenfreude überkam es den gequälten Mann, wenn er an den Augenblick dachte, wo er der schönen Verschwenderin mit kaltem Lächeln die leeren Beutel präsentieren würde!

Was dann?

Wie soll sich alsdann sein und Severas Leben gestalten?

Er schloß bei diesem Gedanken die Augen, als fürchte er sich, in eine solche Zukunft zu schauen. —

Sie wird nicht bei ihm bleiben, davon ist er, wie in heimlicher Hoffnung, überzeugt. Geliebt hat sie ihn nie, — dieser schöne Wahn ist längst zerstoben.

Kann ihr kaltes, habgieriges Herz überhaupt lieben?

Oft bezweifelt er es.

Sie kokettiert, sie zieht die Männer gleich einer Lurlei in ihre Netze, — nicht um Liebe zu fordern und zu geben, sondern um ein paar Sklaven, welche sie in nie genügender Menge vor ihrem Triumphwagen braucht, mehr zu notieren!

Und die Herren merken und empfinden solch kaltherzige Berechnung; — trotz der märchenhaften Toiletten und der strahlenden Schönheit wendet sich die Mehrzahl doch der Kronprinzessin zu, deren entzückende, ungekünstelte Anmut und Liebenswürdig-

keit wie warmes Sonnengold in jedermanns Herz fällt.

Seit der Kronprinz in ziemlich auffälliger Weise der schönen Frau von Tempelburg zu verstehen gibt, daß ihm die Leidensmiene ihres Gattens sehr mißfällt, und daß er ihre planlose Jagd nach Genuß und Zerstreuung durchaus nicht billigt, daß er auch genau weiß, wie wenig die horrenden Ausgaben der übereleganten Dame mit ihren Einnahmen harmonieren, seit man dies Allerhöchste Mißfallen immer deutlicher beobachten kann, ist manch ein eifriger Schleppenträger, welcher anfangs voll Begeisterung dem „Studienkopf“ huldigte, heimlich und unauffällig in das „feindliche Lager“ eingeschwenkt. Die nach wie vor sehr große Huld der Frau Prinzessin, mit welcher sie Servca noch immer auszeichnet, kann an dieser mehr und mehr abflauenden Stimmung nichts ändern.

Man weiß, daß es die Großmut der Siegerin ist, welche die schöne Rivalin noch immer an ihrer Seite fesselt, daß Prinzessin Ingeborg viel zu gutmütig ist, um eine Frau zu kränken, durch welche sie so viel heitere Stunden harmlosen Triumphs genossen, wie durch Severa! Je mehr aber Frau von Tempelburg merkt, daß ihre Rolle nicht mehr die ist, welche sie anfänglich gespielt, desto fieberhafter wird ihr Verlangen nach stets neuen Erfolgen!

Während sie in funkelnder Pracht, anzuschauen

wie die bildschöne, aber bitterböse Stiefmutter aus dem Märchenbuch, zu Spiel und Tanz fährt, sitzen Ethel und Miß Maud in dem kleinen, traulichen Stübchen der „Großmama", wo der Teekessel über dem Spirituslämpchen singt und der Schneesturm an den morschen Fenstern rüttelt.

Manfred ist ständiger Gast in dem kleinen Kreise, und wenn man in seine strahlenden Augen schaut, ist man überzeugt, daß er die glänzenden Feste, zu welchen Severa sich vergeblich bemüht ihn heranzuziehen, nicht im mindesten vermißt.

Welch ein Behagen, welch eine wonnesame Ruhe hier!

Man liest gute, anregende Bücher und tauscht die Ansichten darüber aus, — man musiziert und hilft „Großchen" voll fröhlichen Eifers in der kleinen Küche das einfache Mahl bereiten, — und wenn es Zeit wird zu gehen, um den Vorstadtzug zu erreichen, dann wandert man gemeinsam durch die stille, verschneite Winternacht und empfindet tief im Herzen die traumhafte Poesie, welche sie umwebt.

Oft, wenn der Sturm zu arg daher braust, hat Manfred Miß Maud auf der einen Seite und Ethel auf der anderen „ins Schlepptau" genommen, und er drückt den weichen Arm des jungen Mädchens fest und fester an sich und tauscht mit keinem Kaiser in seiner stillen Seligkeit. —

Immer inniger und trauter finden sich die jungen Herzen.

Kein Wort hat je ihr Fühlen und Empfinden verraten, nur in den Augen steht es oft wundersam beredt zu lesen, welch ein festes, unzerreißbares Band hier die Liebe webt.

Severa ahnt es nicht, daß Manfred fast stets mit Ethel bei ihrer Mutter zusammentrifft.

Sie fragt nie danach, was sie während ihres Besuchs im Hause der Rätin gemacht haben, und Miß Maud und Ethel statten unaufgefordert keinen Bericht ab.

Es ist ja auch so sehr selten, daß sie die schöne Stiefmutter zu sehen bekommen; vormittags schläft sie, um die durchschwärmten Nächte einzuholen, das Gabelfrühstück nimmt sie oft in den eleganten Restaurants, in welchen die erstklassige Gesellschaft sich nach Quadrillereiten, Promenadenkonzerten oder Visiten trifft, und das Diner findet entweder mit Gästen statt, oder man folgt den Einladungen, welche sich mehr und mehr häufen, je höher die Saison steigt.

„Ach Miß Maud, — welch ein entsetzlicher Gedanke, an einem derart ruhelosen und oberflächlichen Leben teilnehmen zu müssen!“ seufzt Ethel manchmal — „ich hoffe so sehr, daß ich nächsten Winter noch nicht ausgeführt werde und daß wir statt dessen unsere traulichen Besuche bei Großmama fortsetzen können!“

„Ich glaube, liebes Herz, deine Mutter wird dich gern noch ein Jahr in der Kinderstube lassen!“ zuckt die Engländerin mit wunderlichem Gesichtsausdruck die Achseln, „wenn es der Herr Kammerherr nicht befiehlt, brauchst du dich nicht vor dem nächsten Winter zu fürchten.“

Ethel drückt mit leuchtendem Blick die Hände gegen die Brust.

„Ach, Miß Maud!“

„My darling!“

Kein Wort weiter, aber beide haben einander mit diesen wenigen Worten sehr viel gesagt und sich sehr gut verstanden. Voll inniger Zärtlichkeit drückt die Erzieherin das zierliche Köpfchen des jungen Mädchens an sich und küßt sie auf die Stirn.

— — — — — — — — — — — — —

Severa hat es durchgesetzt, daß die Kronprinzessin sich für Manfred Hoffs geniale Gemälde noch mehr interessiert wie früher, ja, sie hat in ihrer raffinierten Weise der hohen Frau den Gedanken suggeriert, daß „der Schönheitsmaler“ und Schöpfer des „Studienkopfes“ unter allen Umständen auch die „Schönste im Lande“ in einem zauberhaften Gemälde für alle Ewigkeit erhalten müsse.

Prinzessin Ingeborg hat sich aufrichtig für den neu aufgehenden Stern am Himmel der Kunst interessiert, und der Gedanke, sich von Manfred Hoff malen zu lassen, ist ihr sehr sympathisch.

Der junge Maler hat den ehrenvollen Auftrag erhalten, an welchem ihn alles entzückt, nur nicht das Bewußtsein, diese Auszeichnung seiner Cousine Severa zu verdanken.

Und welch ein Gewicht legt diese gerade auf ihre einflußreiche Vermittelung!

Manfred hat es voll erstaunlicher Geschicklichkeit möglich gemacht, der schönen Frau nie unter vier Augen zu begegnen. Als er zur dritten Sitzung in dem kronprinzlichen Palais erscheint, meldet ihm der Lakai, daß Königliche Hoheit durch eine angesagte Audienz für kurze Zeit noch verhindert sei und Herrn Hoff ersuchen lasse, sich am Büchertisch einstweilen die Zeit zu vertreiben.

Manfred tritt in den Salon, welcher zum Atelier improvisiert ist.

Er freut sich, den schönen, so sehr geschmackvollen Raum mit seinen wertvollen Gemälden einmal ungeniert betrachten zu können.

Ein heimlicher Dufthauch weht ihm schon durch die seidenrauschende Portiere entgegen, — zart und fein, wie schwebende Blumenseelen.

Die Prinzessin liebt dieses Parfüm in ihren Gemächern, sie läßt in den hohen Nischen Blumen über Blumen auftürmen, um ihn zu erzeugen.

So bauen sie sich in entzückenden Gruppen um ein licht poliertes Ahornpostament, welches die Marmorbüste des regierenden Königs, des Schwiegerva-

ters der hohen Frau trägt. Aus Tuberosen, Narzissen, Kamelien, Flieder und Maiglöckchen schwingen sich graziöse Palmfächer empor und über diesen wölbt sich ein Baldachin aus lichtgelber Seide mit dezenter Goldstickerei.

Alles in modernster, aber nicht übertriebener Sezession gehalten und aus schönstem Material hergestellt, präsentiert sich der Salon in ebenso geschmackvoller wie eigenartiger Weise. Der Plafond sowie die Wände des imposanten Raumes sind aus Thuya- und Polisanderholz hergestellt, deren Intarsien eine hervorragende Kunstfertigkeit zeigen.

Vier stilvolle Panneaux heben sich in verschiedenen Holzarten und in Metall auf tiefschwarzem Hintergrund ab; als sehr eigenartiger Schmuck wirken mächtige, herrlich geschliffene Glaskristalle in bunten Farben, welche wie riesenhafte Edelsteine erscheinen.

So farbenprächtig sie auch sprühen und gleißen, wirken sie dennoch harmonisch, zu der sehr eigenartigen Fensterwand aus bunten Gläsern passend, welche den Fond des Zimmers in voller Höhe und Breite einnimmt.

Ein sehr eigenartiger Kamin aus gelbem Onyx baut sich an der rechten Seitenwand bis zu der Decke auf, und ihm gegenüber sprühen in gleichartigem Brunnen zwölf feine, schillernde Wasserstrahlen em-

vor, welche in ein Muschelbecken zurückfallen, um welches ebenfalls die erlesensten Blumen duften.

Hohe, sehr wuchtige Glastüren von eigenartigstem Muster, sowie vier imposante Glasvitrinen in den Ecken erhöhen den eigenartigen Reiz dieses sehr modernen Gemaches, und ein schwarzer Tisch, zwölf schwarze, mit gelbem Seidenstoff bezogene Sessel, eine wunderlich geformte, ebenfalls schwarze Bücherstellage, an welcher gelbe Seidenvorhänge niederrauschen, bilden die weitere Ausstattung.

Den ganzen Raum deckt ein riesiger Teppich, welcher auf hellgelbem Grund das Familienwappen der Kronprinzessin zeigt und in einer Umschlingung von gelber Seide schauen verschiedene Gemälde von den Wänden hernieder, neue Porträts der königlichen Familie.

Manfred ist so sehr in das Schauen vertieft, daß er erst emporschrickt, als eine seidene Schleppe neben ihm rauscht.

Er wendet das Haupt und rafft sich zusammen in der Annahme, Gräfin Herdern oder Ihre Königliche Hoheit selbst sei eingetreten.

Um so überraschter starrt er in Severas schönes Antlitz, welches die brennenden Blicke fest, beinah durchdringend auf ihn heftet.

„Severa, du?"

Ein müdes Lächeln geht über ihre Züge.

„Ne rien que moi! — Sei, wenn du nicht

galant sein magst, wenigstens höflich, und erschrick nicht allzu deutlich bei meinem Anblick!"

Er hat sich schnell gefaßt.

„Erschrecken?" er versucht zu scherzen: „Ich bin ein sehr starknerviger Gesell und hoffe selbst der größten Gefahr ohne Furcht in das Auge zu schauen!"

„Also doch eine Gefahr! Ich glaubte, die Zeit, wo ich dir gefährlich war, sei längst vorüber!"

„Im lyrischen Sinne allerdings, und das ist einer verheirateten Frau gegenüber wohl ein Glück!"

Sie setzt sich in einen Sessel nieder und starrt mit umwölkter Stirn auf den Teppich.

Der große, sehr elegante Hut, ein undefinierbarer Wirrwarr von wogenden Federn, schillernden Agraffen, Tüll und Flittern umrahmt mit breit geschwungener Krempe ihr Antlitz, und Manfred sieht erst jetzt, wie blaß es geworden.

„Wunderliche Ansicht, das ‚Entsagen' ein Glück zu nennen! ich habe es noch nicht zu einer derartigen Resignation gebracht!"

„Das erstaunt mich zu hören, denn da du alles erreicht hast, was dein Begehr war, Geld, Namen, Stellung und Bewunderung, habe ich dich inmitten deines glänzenden Lebens für sehr glücklich gehalten!"

Sie lacht schroff auf.

„Du willst nicht tiefer schauen! Du hältst dir ja gewaltsam Augen und Ohren zu, um nicht zu sehen, wie ich leide!"

Er macht eine ungeduldige Bewegung. Ihre so sehr indezente Art und Weise, ihr unverhohlenes Werben um sein Interesse widern ihn an.

„Und wenn ich es täte, wäre es nicht das einzig Wahre und Rechte? — Jeder Mensch ist seines Glückes Schmied, — auch du hast dir aus eigenem, freiem Willen dein Schicksal gestaltet, es zu ändern steht weder in deiner, noch in meiner Macht! dich mit vagem Trost über die Wirklichkeit täuschen, würde ein Unrecht sein, — und wollte ich dich als treuer Freund an deine Pflichten mahnen, würdest du es sehr übel nehmen —“

„Ja, — sehr übel nehmen!“

„Also, was verlangst du? — Nun geht ein jeder seinen eigenen Weg und versucht stark und stolz zu sein, um nicht darauf zu straucheln!“

Sie hat mit nervös zuckender Hand über die glänzenden Falten ihres kostbaren Visitenkleides gestrichen, jetzt erhebt sie sich langsam und sieht dem Sprecher mit beinahe finsterem Blick in die Augen.

„Immer dasselbe! — Worte hin und her, welche doch nichts anderes bezwecken, als dem Kern des Gespräches geschickt aus dem Weg zu gehen. Dazu ist die Zeit zu kostbar, denn es ist wundersam, daß wir uns niemals ungestört sprechen können! Hätte ich heute nicht die Gelegenheit wahrgenommen, würde ich nach wie vor, vielleicht noch Jahr und Tag in der quälenden Ungewißheit gelitten haben!“

„Ich verstehe dich nicht!“ Manfred wendet sich unwillig ab und schaut nach der Türe, als höre er nahende Schritte.

Ein bitteres Lächeln spielt um Severas Lippen.

„Es kommt niemand, — die Kronprinzessin und Frieda sind noch für längere Zeit gefesselt. Und darum laß mich reden und höre mich! Manfred, wenn du barmherzig bist, mußt du mich jetzt anhören!“

Ein heißer, flehender Klang liegt in ihrer Stimme, und der junge Maler furcht die Stirn und macht eine jähe Geste, — er steht halb abgewandt von ihr und vermeidet es, sie anzusehen.

„Ich liebe keine Szenen!“ sagt er kurz.

„So verhüte sie und bleib!“ trotzt sie in leidenschaftlicher Erregung. „Es handelt sich für mich — vielleicht auch für dich, wie ich es voll zitternder Angst erhoffe — um ein ganzes Lebensglück! — Du weißt, was wir beide uns einst gewesen sind!“ Sie atmet schwer auf und fährt hastig fort: „Ich habe mich ehemals in einer Stunde höchster Verblendung von dir losgerissen! Das Leben voll Glanz und Pracht, welches ich sah, hatte mich geblendet, — ich rechnete mit Leben und Zukunft wie ein törichtes Kind, denn ich vergaß den Hauptfaktor, — mein Herz!“ — Sie trat einen Schritt näher, süß, schmeichelnd in bebender Aufregung klang ihre Stimme. „Und dieses Herz mit seiner heißen, zärtlichen Liebe zu dir zieht mir täglich und stündlich einen großen

Strich durch das falsche Exempel, dieses Herz kann sein Glück nicht vergessen und verblutet in seiner tiefen Not! — Manfred, ich ertrage dieses furchtbare Leben nicht mehr!" — das klang wie ein verzweifelter Aufschrei — „ich will gut machen, was ich ehemals fehlte, ich will alles wieder von mir werfen, was das Leben mir an reichsten Gütern gab und nur eins dafür eintauschen, — deine Liebe, welche ich einst besaß!"

Beinahe zornig streift er ihre Hand von seinem Arm zurück.

„Severa! Bist du von Sinnen? Du, das Weib eines andern?!"

Sie neigt sich noch näher, atemlos flüsternd fährt sie fort: „Das ist es! Dieses unglückselige Wort ist die himmelhohe Schranke zwischen uns! O ich weiß, daß dein frommer, rechtschaffener Sinn dich nie und nimmer die Hände nach deines Nächsten Weib ausstrecken lassen wird, — und darum, gerade darum muß ich jetzt mit dir sprechen! — Du liebst mich noch! Deine Liebe konnte ebensowenig sterben wie die meine, aber du verbirgst sie hinter Kälte und Gleichgültigkeit, weil du die Sünde scheust! — Manfred! Nur eine Frage beantworte mir jetzt auf Ehre und Gewissen! Wenn ich wieder frei wäre, — wenn ich die Bande zerrissen hätte und vor dir stünde als ein Weib, um dessen Herz und Hand man ohne Schuld werben kann, — würdest du es tun, würdest

du mich lieben wie einst? — Manfred, ich beschwöre dich, antworte mir die Wahrheit!"

Er wandte ihr das Antlitz zu und sie taumelte zurück bei dem Ausdruck, welcher es beherrschte.

„Nein, Severa, das würde ich nicht tun, — beim ewigen Himmel nicht!"

Er sagte es sehr ruhig, jedes Wort klar und scharf betonend.

Wohl war er erbleicht bis in die Lippen und man sah es ihm an, daß er einen schweren, inneren Kampf kämpfte, als er diese Wahrheit ehrlich bekannte.

Diese Stunde trennte ihn für ewig von Severa, das fühlte er, — jedes Wort war ein Messerschnitt, welcher das Tischtuch zwischen ihm und ihr teilte, — und ihn wohl für immer aus Ethels Vaterhause verbannte.

Ethel!

O wie krampfte sich sein Herz beim Gedanken an die Geliebte zusammen, und dennoch konnte und durfte er dem ehr- und pflichtvergessenen Weib in diesem Augenblick nicht anders antworten.

Severa stand regungslos, aus weit offenen Augen starrte sie den Sprecher an.

„Manfred! Es wäre Wahnsinn, wenn du um einer törichten Ansicht über ‚erlaubt oder nicht erlaubt' unser ganzes Glück vernichtetest! Unsere moderne Zeit hat mit der Selbstquälerei, welche der

Mensch ‚Gewissen' nennt, aufgeräumt! Recht und Unrecht sind menschliche Begriffe, und jeder ist ein Narr, welcher sich von überspannten Idealisten oder tyrannischen Selbstüberhebern Sitte und Gesetz vorschreiben läßt! Wir leben nur einmal in der Welt, und was wir sinnlos von uns weisen, ist uns für ewig verloren!"

„Ja, wir leben nur einmal! Wohl jedem, der den furchtbaren Ernst dieses Wortes bedenkt und dessen gewiß ist: ‚Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und danach das Gericht.'"

Sie krampfte wie in bebender Ungeduld die Hände zusammen.

„Du verstehst mich absichtlich falsch! Ich verlange ja nicht, daß der Mensch sich über Religion und jedes Gesetz hinweg setzt, man soll sich nur nicht selber neue Handschellen anlegen durch allzugroße Empfindlichkeit! Du erschrickst vor dem Gedanken, daß ich mich scheiden lassen würde — und doch ist das moralischer als die ewige Lüge an der Seite eines ungeliebten Mannes!"

„Moderne Ansicht! — Frivol geschlossen und noch frivoler gelöst! Man sollte die Moral bedenken, ehe man sich bindet!"

„Manfred! Es ist doch nun einmal geschehen, und wenn du vernünftig bist und mich noch ebenso liebst wie früher . . ."

„Du irrst, ich liebe dich nicht mehr!"

Sie schwieg einen Moment, ihr Blick brannte in leidenschaftlichem Forschen in seinem Auge, und darin las sie plötzlich etwas, was ihr wie Eiseskälte lähmend durch alle Glieder kroch.

„Manfred! Bei dem Gott, an den du glaubst, ist dies Wahrheit?"

„Ich schwöre es dir!"

Sie biß die Zähne zusammen, — wie ein leises Aufstöhnen rang es sich aus ihrer Brust.

Schattenhaft wich sie zurück und stützte sich schwer auf den Sessel.

Alles Blut wich aus ihrem Gesicht.

„Du liebst eine andere?"

„Ich verweigere die Antwort darauf."

„So ist's Antwort genug!"

Eine kurze, tiefe Stille, nur die goldenen Armspangen klirrten leise an ihrem Handgelenk. Sie hob die Arme und preßte die Hände gegen die Schläfen.

Manfred sah sie an.

Wie verfallen, wie elend sah das schöne Gesicht plötzlich aus.

Warmherziges Mitleid überkam ihn.

Er trat einen Schritt näher und sagte mit weicher Stimme:

„Das war eine böse Stunde, Severa, welche du uns beiden hättest ersparen können. Du mußtest aus meinem Benehmen erkennen, daß kein zärtliches

Gefühl für dich mehr in meinem Herzen lebte. Die Würfel sind gefallen, und Gott der Herr ist es, welcher auch die verfehltesten Lebenswege, die wir in der Verblendung selber einschlugen, dennoch zu einem gesegneten Ziel lenken kann. Du hast bisher nur in der Lust und Herrlichkeit der Welt Befriedigung gesucht und nicht gefunden, — laß dir das eine ernste Lehre sein und versuche es, auf andere Art glücklich zu werden! — Treue Pflichterfüllung, edle Aufopferung, auch unter den schwierigsten und widrigsten Verhältnissen, können einen Menschen wahrhaft beglücken und seinem Herzen Frieden geben. — Die Prüfungen, welche Gott der Herr den Seinen schickt, haben tausendfache Art und Form, und ich bin überzeugt, daß die glänzenden Straßen, welche ein Mensch ziehen muß, oft die dornigsten und mühseligsten sind! Versuche es, diese Dornen zu pflegen, daß sie edle und heilige Christrosen tragen, und wenn du dazu Rat, Hilfe und Stütze eines redlichen Freundes bedarfst, dann rufe mich, — es soll wahrlich nicht vergeblich sein!"

Hörte sie seine Worte?

Sie hatte das Haupt tief geneigt und die Augen geschlossen, nur ihre Brust hob und senkte sich unter stürmischen Atemzügen.

„Was sagst du dazu, Severa? Möchtest du es nicht versuchen?" bat er weich.

Da richtete sie sich mit jähem Ruck empor, ein

Blick flammte zu ihm empor, welcher ihm das Wort auf den Lippen ersterben ließ.

Haß, wilde trotzige Leidenschaft waren es, welche ihm entgegenloderten.

Ein scharfes, schrilles Auflachen.

Vom Scheitel bis zur Sohle musterte sie ihn.

„Nein, ich will es nicht versuchen, denn dies Rezept für eine ehr- und tugendsame Hausfrau ist mir zu abgeschmackt! — Meine Liebe zu dir war treu und groß, du selber hast sie entwertet und mir bewiesen, daß die Treue eine Münze ist, mit welcher selbst so fromme Leute wie du heutzutage nicht mehr zahlen! Du hast dich sehr schnell getröstet und vergessen, — ich werde es auch tun und den letzten Rest von Gewissensbissen, welche ich dir gegenüber empfand, über Bord werfen! Es ist ja gut, daß du nicht unglücklich geworden bist, — ich werde es auch nicht sein, und die sentimentale Rolle einer büßenden Magdalena andern überlassen! — Also Glück auf! zu dem neuen Leben, welches wir nun beide anfangen! — Auf Wiedersehen sagen wir uns wohl nicht dabei!"

Wieder ein kurzes, höhnisches Auflachen, sie wandte ihm brüsk den Rücken, die seidene Schleppe rauschte wie ein dunkler Schatten über den Teppich, und Manfred war allein.

Mit tiefem Aufseufzen warf er sich in einen Sessel und deckte die Hand über die Augen.

XX.

Severa war durch die Flucht der eleganten Gemächer geschritten und stand in dem vorletzten still.

Es war das kleine Boudoir der Kronprinzessin, in welchem sie oft in vertrautem Gespräch mit der hohen Frau gesessen, und in dem sie diese auch heute zu einer sehr „dringenden" Rücksprache erwarten sollte.

Eine Rücksprache!

Wie konnte Severa in diesem Augenblick denken — sprechen — amüsant und geistreich sein!

Wie ein unheimlich dunkler Strom, welcher aus nächtigen Tiefen emporrauscht, fluteten die Gedanken hinter ihrer Stirn, — unklare, chaotische Gedanken, die wie ein Schwarm von Raben krächzend um eine Richtstätte kreisen.

Wie Kerkermauern war es um sie her emporgewachsen.

Sie hatte die Empfindung, als stehe sie wieder im zuckenden Fackellicht, daran angeschmiedet und höre die Sklavenketten an ihren Handgelenken klirren.

Kerkermauern!

Sie sehen nicht grau und düster aus, wie auf dem Bild des Studienkopfes, sondern gleißen und glänzen in kühler Pracht, wie Eiskristalle, auf welchen sich die Sonne bricht.

Ach, wie verhaßt sind ihr die goldenen Handschellen geworden, welche sie auf dem öden, inhaltlosen Weg der Konvenienz mit sich herumschleppen muß!

So hatte sie sich das Leben in der großen Welt nicht gedacht, — nein, wahrlich, so nicht!

Wie eng sind überall die Grenzen gezogen! Kennen diese Menschen, welche vor einer steifen Etikette, einer mattherzigen Sitte und Moral im Staube knien, überhaupt noch den wahren Wert des Lebens?

Ahnen sie, was es besagen will — sich ausleben? Kennen sie Nietzsche und seine „übermenschliche" Lehre von den Gesetzen des Daseins? Aufbrausen! Überschäumen! In heißer Gier dem Leben das rote Blut aussaugen bis auf den letzten Tropfen, — voll brutaler Rücksichtslosigkeit zurückstoßen, was sich in den Weg drängt und nur eine Majestät anerkennen: das große, göttlich schöne eigene Ich!

Das ist Leben, — sich ausleben!

Und wenn alles genossen ist, was genossen werden kann, wenn schließlich nur der trübe Bodensatz in dem Becher zurückbleibt, die bittere Hefe, welche wie Gift auf den blassen Lippen brennt und träge

herabsickert in den Sand, dessen letzte Körnlein das Stundenglas streut, — dann?

O, dann bleibt noch das letzte, krasse Rezept, welches der wahnwitzige Übermensch vorschreibt, um der Seele den nötigen Frieden nach der wilden Lebensjagd zu geben, — eine Kugel vor den Kopf — oder einen Sprung in das Wasser, wo es am schwärzesten und tiefsten ist!

Frieden! — Ja, dann sind Frieden und Ruhe gefunden!

Severa beißt die Zähne wie in leidenschaftlichem Trotz zusammen.

Hatte nicht Manfred ihr an jenem süßen, milden Frühlingsabend, da er sie als bräutlich Lieb' im Arme hielt, von einem Frieden gesprochen, welcher mehr wert sei, wie alle Pracht und Herrlichkeit der Welt? einem Seelenfrieden, welcher auf der lärmenden Heerstraße nie und nimmermehr daheim sei?

Ein Narr, welcher also spricht!

Was kann ein derart bleichsüchtiger Traum dem Herzen geben? Nichts, nichts!

Selbst Manfreds Liebe würde ihren begehrlichen Sinn nicht befriedigen, wenn nicht die roten Rosen und der goldene Lorbeer des Ruhmes sie umrankten!

In diesen Frieden würde doch immer noch der lockende Reigenklang der fernen Welt herüberschallen

und durch den bleiernen Traum zöge ein ewiges Sehnen nach dem Hörselberg!

Nein, — der Frieden, den der Weltverächter Nietzsche der Übersättigung bietet, ist sicherer!

Da räumt ein einziger Fingerdruck, ein Sprung in die Tiefe alles fort, was an nagendem, sengendem Herzweh das Leben vergällt!

Und dann?!

Wie sagte Manfred vorhin: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben — und danach das Gericht!"

Überspannte Frömmelei! — Ammenmärchen von Fegefeuer und hunderttausend Teufeln!

Wer glaubt in unserer aufgeklärten Zeit noch daran?

Mit loderndem Blick wirft Severa den Kopf zurück.

Sie am wenigsten! — Und das will sie beweisen! Was das Leben ihr bis jetzt gegeben hat, war nur ein Nichts, ein klägliches Almosen, welches sie als Abschlagszahlung genommen!

Sie hat ja die Sklavenketten geduldig weiter geschleppt und gelächelt, wenn ihre goldene Last die Gelenke wund rieb!

Das soll anders werden, — ganz anders!

Eine wilde, unersättliche Gier nach dem Glück brennt wie ein verzehrendes Feuer in ihrer Brust, und sie wird es nicht eher erreichen, als bis sie

aufräumt mit allem, was sie an die Kerkermauern schmiedet.

Freiheit! zerbrochene Ringe! gesprengte Fesseln!

Und dann?

Die Denkerin krampft leidenschaftlich die Hände ineinander. — Ach, daß sie es erst wüßte, dies „was dann!“

Gleichviel, es findet sich.

Das Menschenleben ist kein Irrgarten, in welchem man vergeblich den Ausweg sucht, — im Gegenteil, hunderte und tausende von Türen und Toren, Winkeln und Gäßchen bieten sich, wenn Sünde und Leichtsinn nach neuen Pfaden forschen, auf welchen lockend das Glück voraus schwebt!

Nur ein wenig Geduld!

Ganz plötzlich öffnet sich vor ihr eine Pforte, eng oder weit, und sie sieht den Weg, welchen sie gehen muß!

Stimmen im Nebenzimmer.

Die Portieren rauschen, und an dem sich devot verneigenden Lakai, welcher sie zurückgeschlagen, vorübereilend, tritt die Kronprinzessin in den Salon.

Gräfin Herdern folgt ihr.

Der Blick der hohen Frau schweift suchend durch den eleganten Raum und bleibt aufleuchtend an der schlanken Gestalt Severas haften, welche aus der Fensternische tritt, sich tief und respektvoll zu verneigen.

Prinzessin Ingeborg streckt ihr huldvoll die Hand entgegen.

„Sie mußten sehr lange warten, Teuerste!" rief sie lebhaft und lächelte der bevorzugten jungen Frau in ihrer anmutigen Weise zu. „Aber Sie glauben nicht, was es heute alles zu erledigen gab! Himmel und Menschen! Man muß sich bei Audienzen für gar zu viel Dinge interessieren, welche sonst so fern liegen ... da heißt es, sich zuvor gründlich informieren! Ist Ihnen die Zeit lang geworden? — Der arme Hoff wird auch schon voll Verzweiflung warten, darum ganz kurz, liebe Frau von Tempelburg, den Grund, warum ich Sie bat, zu kommen! — Wir wollen Theater spielen! Die ewigen Bälle und Diners langweilen mich, und ganz ehrlich gestanden — die Rolle der Antoinette in dem neuen Lustspiel ‚Die Rivalinnen', welches wir neulich sahen, reizt mich ungemein! Sie spielen die ‚Dorina', die beiden Partien sind wie geschaffen für uns. Einverstanden?"

„Selbstverständlich! Königliche Hoheit haben nur zu befehlen! Und zu welchem Termin und Zweck wird die Aufführung geplant?"

„Die Königin wird sehr dafür sein, daß wir uns wieder in den Dienst der Wohltätigkeit stellen, ich selber beabsichtige, zum Geburtstag meines Mannes das Theaterstück überraschend aufzuführen! Auf jeden Fall warten wir mit der ganzen Sache, bis

Ricardo Gardeno zu seinem vierwöchigen Gastspiel in der Residenz eintrifft!"

Jähe Röte flammte über Severas erst so bleiche Wangen.

„Ricardo Gardeno? Der berühmte Schauspieler, der Devrient redivivus kommt hierher?"

„Wissen Sie das noch nicht? — Gewiß, er kommt! Und dies Ereignis, welches alle Theaterfreunde elektrisiert, hat man Ihnen noch vorenthalten?"

„Ich werde oft recht stiefmütterlich behandelt, Königliche Hoheit! — Und Ricardo Gardeno soll mitspielen?!"

Die hohe Frau lachte. „Um Himmels willen, was denken Sie! Wie könnten wir flügellahmen Täubchen an der Seite eines solchen Adlers zur Sonne steigen! Nein, das wollen wir dem verwöhnten Gottbegnadeten nicht zumuten! Aber zu den Proben werde ich ihn einladen, damit er uns sein Urteil über unsere Leistungen sagt! Das ist ebenso nützlich wie interessant und bedeutet für den Künstler immerhin eine Auszeichnung, welche er verdient. — Und nun Adio für diesmal, meine Liebe! Besprechen Sie mit Frieda alles Nähere, sie ist informiert und wird Ihnen meine Wünsche betreffs der andern Mitwirkenden auseinandersetzen!" Die Prinzessin setzte hastig eine Klingel in Bewegung, und ein Lakai verneigte sich im nächsten Augenblick auf der Schwelle.

„Sind Exzellenz Kramer und Herr Hoff in dem ‚Atelier‘ anwesend?“

„Beide Herrschaften erwarten Eure Königliche Hoheit!“

„Gut, ich komme!“

Die erlauchte Frau nickte dem alten Getreuen huldvoll zu, reichte Frau von Tempelburg noch einmal flüchtig die Hand zum Kuß und eilte über den weichen Teppich zur Türe.

Severa aber nahm an der Seite der Hofdame Platz und erörterte voll beinahe fieberischer Lebhaftigkeit all die Fragen, welche bei Ausführung des Planes zuerst in Betracht kamen.

Die Zeit flog dahin, und als die schöne Gemahlin des Kammerherrn nach einer Stunde die breiten Marmortreppen wieder hinabrauschte, sah sie nicht aus wie eine Frau, welche soeben die herbste und demütigendste Niederlage erlitten, sondern wie eine Siegerin, welche mit flammendem Blick eine breite, rosenbestreute Straße hinauf schaut. Die Flaggen blähen sich stolz im Sonnengold, die Triumphbogen drängen sich — und hoch erhobenen Hauptes schreitet sie, umjubelt und gefeiert wie keine Zweite, einem traumhaften Ziel, — dem Gipfel des Glücks entgegen!

— — — — — — — — — — — —

Vor den Türen des Königlichen Schauspielhauses wogte eine begeisterte Menschenmenge, dem

genialsten aller darstellenden Künstler, Ricardo Gardeno, welcher auf seiner Tournee ein längeres Gastspiel in der Residenz absolvierte, enthusiastische Huldigungen darzubringen. Selten hatte man das sonst so fischblütige Publikum derart erregt gesehen, wie bei den Vorstellungen des genialen Italieners, welcher die Welt zu immer neuer Bewunderung hinriß und auch heute als Othello wieder einen beispiellosen Erfolg zu verzeichnen hatte. Lebhaft erregt, mit hochroten Köpfen und schwärmerisch leuchtenden Augen tauschten die Damen in Logen und Parkett ihre Empfindungen, nur eine einzige saß stumm und still wie ein steinernes Götterbild an der roten Sammetbrüstung der Loge und starrte mit weitoffenen Augen regungslos auf den Vorhang, welcher soeben vor dem beifallumtosten Gast herniedergerauscht war.

Severa.

Erst als ihr Gatte sich erhob und sagte: „Wir sind am Ende, Severa, und wenn du den Künstler heute abend noch empfangen willst, wird es Zeit, daß wir nach Hause fahren!“ schrak sie empor wie aus einem Traum.

„Ja, laß uns gehen, — ich habe es übernommen, Signore Ricardo von den huldvollen Wünschen der Kronprinzessin in Kenntnis zu setzen.“

Sie warf noch einen langen Blick nach der Bühne zurück.

In ihren Augen lag etwas Fremdes, Brennendes, wie ein Heißhunger nach verbotenen Früchten, und sie warf hochatmend das Haupt zurück und schritt hastig, ohne rechts und links zu sehen, durch das Foyer, die breiten Steintreppen hinab. Kurze Zeit danach stand sie in ihrem Salon und harrte mit fiebernden Pulsen eines Mannes, an welchen sich hinfort ihre kühnsten, seligsten Zukunftsträume knüpften.

Lange hatte sie unschlüssig vor den Toiletten gestanden, welche die Kammerfrau bereit gelegt, dann entschloß sie sich zu der eigenartigsten und raffiniertesten, und als die großen Wandspiegel ihr strahlendes Bild zurückwarfen, war sie selber davon überzeugt, daß Ricardo Gardeno wohl nicht oft im Leben einer Schönheit wie heute abend gegenüber gestanden.

Der große Künstler hatte die Einladung in das Haus des Kammerherrn angenommen, aber er schien nicht allzu eilig zu sein, es zu erreichen. Mitternacht war vorüber, ehe der Wagen des Gefeierten die stille Villenstraße herabdonnerte. Wenige Minuten später stand er auf der Schwelle, und der Blick, mit welchem er die ihm entgegentretende Gastgeberin sekundenlang anstarrte, drückte unverkennbar seinen Gedanken aus: „Ah! — Hätte ich gewußt, was mich hier erwartet, hätte ich mich etwas mehr beeilt!“

Mit einem Handkuß, so ausdrucksvoll, wie ihn

Severa noch nicht empfangen, neigte er sich über ihre Hand und nannte sich den gehorsamsten ihrer Sklaven, welcher nur allzugern dem gütigen Ruf gefolgt sei!

Severa erwiderte ein paar höfliche Worte und überließ es dann ihrem Gatten, auch seinerseits den seltenen Gast zu begrüßen. Und während die beiden Herren obligate Phrasen austauschten, haftete Severas Blick wie gebannt auf dem Gast.

Dies also war Ricardo Gardeno, der große Tragöde, welcher ein schier sagenhaftes Glück bei den Frauen hatte, der feuerblütige Italiener, welcher keinem galanten Abenteuer aus dem Weg ging, welcher die Moralhelden verspottete, die nicht Schneid und Leidenschaft genug besaßen, jedwede Blüte, welche sich ihnen am Weg zuneigte, zu pflücken!

Ricardo Gardeno schmückte sich mit einer jeden, atmete keck und siegesfroh den süßen Duft und winkte scheidend seine Grüße . . . Hinter ihm welkten die Blumen und vor ihm knospte und blühte es neu an allen Zweigen, — der Hand harrend, welche sie kosend zu sich herab bog . . .

Ricardo Gardeno, genußfreudig, skrupellos und leichtfertig, ohne ernstlich schlecht zu sein, ein Mensch, welcher ohne mühevolle Aussaat erntete und nicht eine Stunde ernstlich mit einem harten Schicksal um Gold, Gunst und Lorbeer kämpfte, Ricardo Gardeno kannte weder Scheu noch Selbstbeherrschung,

und sein oberflächlicher Sinn, so vertieft und durchgeistigt er auch in seinen Darstellungen erscheinen mochte — suchte dennoch nach keinem edlen Wein, welcher Leib und Seele stärkt und erquickt, sondern lediglich nach dem Schaum, welcher über den Rand des Bechers steigt und so leicht und lustig geschlürft werden kann!

„Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
Den leichten Schaum der Reben —
Gebt mir nur flüchtigen Liebestraum
Für dieses flüchtige Leben!“

Ja, diese Devise blitzte wie humorvoller Spott aus den dunkeln, tiefliegenden Augen, und daß er sich satt trank an diesem leichten Schaum und Liebestraum, stand auf dem hageren Gesicht geschrieben, von welchem man beim ersten Anblick nicht genau zu sagen wußte, ob es nur trainiert oder verlebt erschien.

Ricardo Gardeno war gar nicht hübsch, aber er sah interessant, kühn und leidenschaftlich aus; während er mit dem Kammerherrn sprach, traf sein Blick wiederholt Severas schönes Antlitz, und er, der Frauenkenner, las in den dunkeln Augen während einer Minute mehr, wie der Gatte der schönen Frau seit der ganzen Zeit seiner Ehe.

Eine moderne Tragödie, in welcher er, der Tragöde, so oft seine glänzendsten Triumphe auf den Brettern feierte!

Und diesen Sieg auch in das echte, volle Menschenleben hineinzutragen, das war es, was ihn lockte und reizte mit schier dämonischen Gewalten!

Das Souper zu dreien war schnell serviert. Die Unterhaltung drehte sich in ernster und gemessener Weise um die Pläne und Absichten der Kronprinzessin, welche die Stirn des eiteln Künstlers mit einem feinen Rot der Genugtuung färbten.

Man plauderte so ernsthaft und lediglich im Interesse für den schönen, liebenswürdigen Zweck, welchem das Theaterspielen bei Hofe dienen sollte — und während sich die dicken, müden Augenlider des Kammerherrn immer gelangweilter senkten, daß es oft aussah, als werfe ein Schlafender hie und da ein Wort in die Unterhaltung, desto heißer pulsierte das Leben in den Adern der beiden andern und zuckte unter den Wimpern hervor wie ein elektrischer Funken!

Die zeremoniellen, höflichen Worte, welche man sprach, glichen einer feierlichen Ouvertüre, welche die Kaprice eines Komponisten zum wirksamen Gegensatz einer leichtfertigen und tollen Operette vorausgeschickt!

Und als Ricardo Gardeno nach kurzer Zeit sehr respektvoll die Hand der schönen Gastgeberin zum Abschied küßte und Severa ihm sehr förmlich sagte: „Sowie ich Königliche Hoheit von Ihrer liebenswürdigen Bereitwilligkeit in Kenntnis gesetzt habe,

schreibe ich Ihnen und bitte Sie, zu näherer Besprechung sich noch einmal zu mir zu bemühen!" — da kannten beide schon ganz genau den sinnverwirrenden Text dieser Operette, in welcher sie die beiden Hauptrollen spielen würden!

Schon nach zwei Tagen hielt die Equipage des berühmten Tragöden abermals vor der Villa Freya, und diesmal auf die Minute pünktlich eilte der Italiener die breite Marmortreppe empor.

Er hätte seinen Kopf darauf verwettet, daß der Kammerherr heute dienstlich verhindert sei, der Besprechung beizuwohnen, und als Severa ihn in dem duftigen, warmen Teppichgemach allein begrüßte und ihren Mann, welcher leider einer Hofjagd bei Schloß Urff im Gebirge beiwohnen müßte, entschuldigte, da traf sie ein so heißer, wunderlicher Blick, daß Severa zum erstenmal im Leben verwirrt die Augen niederschlug.

Die Tuberosen und Narzissen in dem hohen, purpurroten Kelchglas dufteten betäubend stark, und Ricardo Gardeno saß an der Seite der schönen Frau und sagte mit seiner weichen, verschleierten Stimme, welche des Deutschen nicht völlig mächtig war: „O wie freue ich mich darauf, Sie spielen zu sehen, Baronin! Eine Partnerin wie Sie muß einen Gletscher zu lodernder Leidenschaft hinreißen!"

Severas Lippen zuckten. „Glauben Sie das?

O hätten Sie mir diese Worte früher sagen können, ehe ich die große, unglückselige Lüge meines Lebens, das bindende „Ja" vor dem Traualtar sprach! — Glauben Sie mir, Signore Gardeno, wie ein Fieber hat mich seit Jahren die heiße, ungestüme Sehnsucht verzehrt, mein Leben und Dasein der Kunst widmen zu können! — Daß ich viel Talent habe, ist wohl unbestrittene Tatsache, aber wie die Drachen den Nibelungenhort hüteten, so lagen Konvenienz und törichte Verblendung auch vor meiner Schwelle und machten es mir unmöglich, das rote Gold heiliger Kunst wie eine Offenbarung in die Welt zu tragen! — Wissen Sie, was es heißen will, all seine Ideale unter die Füße treten zu müssen, das heiße, ungestüme Herz, welches in seiner Einsamkeit verschmachtet, welches aufschreit in quälender Sehnsucht nach Liebe und Glück — hingeben zu müssen an einen Mann, welcher kaum ein fröstelndes Gefühl der Teilnahme, geschweige eine himmelhoch jauchzende Leidenschaft erwecken kann?"

Es lag ein bestrickender Klang unendlichen Wohllauts in ihrer biegsamen Stimme, welcher das Ohr des Tragöden in diesem Augenblick beinahe noch mehr fesselte, wie der Anblick der vollendet schönen Gestalt, welche wie ein Märchenbild auf dem tiefroten Teppich vor ihm aufwuchs in blendender Helle!

Ricardo Gardeno starrte sie einen Augenblick wie

gedankenverloren an, prüfend, forschend, mit sengendem Blick.

„Und warum kann das Verlorene nicht noch nachgeholt werden?“ fragte er leise.

„Zu spät, — zu spät!“

„Für das Glück oder für Sie?“

„Für uns beide!“

„Ich verstehe Sie nicht. — Wer so jung — so schön — so einflußreich ist wie Sie, dem ist nichts unmöglich, freilich . . .“ und der Sprecher erhob sich, um ganz nahe an die schöne Frau heranzutreten, um sie mit faszinierendem Blick anzuschauen: „um eine so völlig neue Laufbahn einzuschlagen, müßten Sie mit allem brechen, was sich jetzt als Kette um Hand und Fuß schlingt!“ Er nahm mit kühnem Griff ihre schlanke, kühle Hand und starrte auf den Trauring nieder. „Sie wissen, Baronin, daß Ringe zu den hauptsächlichsten Bestandteilen einer Sklavenkette gehören!“

Sie lachte bitter auf.

„Ich weiß, ich weiß!“

„Und Sie würden ohne Besinnen solch eine Fessel von sich werfen — der heiligen Kunst zuliebe?“

„Ohne Besinnen — um der Kunst . . . und . . . der Künstler willen!“

Das letzte klang leise, nur wie ein Hauch, aber der Italiener hatte es dennoch verstanden.

Mit aufflammendem Blick neigte er sich noch

näher und sah die Sprecherin an, wie er als Othello die Desdemona mit den Augen zwingt.

„Um der Künstler willen! — Seien Sie vorsichtig, Baronin, — vergessen Sie nicht, daß ein Künstler vor Ihnen steht und den Klang Ihrer Worte mit Herz und Ohr aufsaugt, wie ein Verschmachtender!"

Müde, träumerisch neigte sie das Haupt zurück.

„Die Anwesenheit Ricardo Gardenos vergessen? Selbst ein Marmorbild muß in Ihrer Nähe leben und empfinden, daß nach langer, kalter Nacht endlich die Sonne heiß und leuchtend aufgegangen!"

„Baronin!" Er neigte sich und preßte ihre Hand ungestüm an die Lippen. „Die Sonne ist ein Feuer, welches die goldenen Ringe zerschmilzt!"

Sie nickte mit sinnendem Blick.

„Wohl mir, wenn es geschähe! Sie sagen, Signore, es sei noch nicht zu spät für mich, Schauspielerin zu werden? — Was aber für eine? — Durchschnittsware? — Entsetzlich! — Wenn ich das unendlich viele, was ich besitze, Namen, Stellung, Reichtum und Gatten dahingebe, so will ich auch viel dafür eintauschen! Auf die Ungewißheit hin wage ich solch folgenschweren Schritt nicht! Kann ich nicht das Höchste erreichen, was die Kunst bietet und ihren Lieblingen in den Schoß schüttet, so verzichte ich auch auf die Brosamen, welche sie mir aus Erbarmen streuen würde!"

Wieder traf sie der forschende, kritische Blick des Meisters, welcher gern ein treffendes Urteil über eine Schülerin fällen möchte.

„Wenn Sie das im Ernst fragen, Baronin, und nicht die Antwort eines blinden Verehrers, sondern eines Examinators verlangen, so lassen Sie mich zuvor eine Probe Ihres Talentes sehen, — ich denke, die Aufführung der ‚Rivalinnen‘ gibt mir Gelegenheit dazu!“

Sie lächelte. „Kennen Sie das Stück? In solch einer armseligen Lustspielrolle kann sich kaum eine Schleppe, geschweige eine künstlerische Begabung entfalten! Das, was Sie in dem sehr engen, konventionellen Rahmen einer Liebhaberaufführung bei Hofe sehen, ist kaum die Schale, nie aber der tiefinnerste Kern meines Wesens. Lassen Sie mich einen anderen Vorschlag machen. Ich studierte schon früher die Rollen der Desdemona und Julia, das heißt, ich lernte die Worte auswendig! Ich werde dieselben auffrischen, oder, falls Sie es besser finden, die Rolle in italienischer Sprache lernen. Ich bin sehr energisch und lerne leicht, — in diesem Falle doppelt leicht, da ich des Italienischen schon etwas mächtig bin! — Wollen Sie mir alsdann das große Opfer bringen und eine einzige Szene mit mir durchspielen, so würden Sie den besten Gradmesser für die Höhe meiner Begabung haben!“

Die Augen des Italieners glühten auf, — in

seiner so sehr lebhaften Weise faßte er abermals ihre Hände und preßte sie abwechselnd an die Lippen.

„Wundervoller Gedanke! — Mit Ihnen die Julia spielen . . . Baronin . . . dieser Vorschlag hat etwas Berauschendes! Wenn Sie nicht eine Barbarin an Kälte und Steifheit sind, muß schon Ihre äußere Erscheinung geradezu hinreißend wirken! Avanti! — Lassen Sie uns proben! Wie lange Zeit gebrauchen Sie, um eine Szene, vielleicht die Nachtszene zwischen Romeo und Julia, welche ich Ihnen morgen früh in italienischer Sprache zusende, zu lernen?"

„Versuchen wir es nach drei Tagen!"

„Ausgezeichnet!"

„Ist es nötig, mir die Rolle von einem Lehrer einstudieren zu lassen oder soll ich sie ganz impulsiv, so wie ich sie auffasse, spielen?"

Dunkle Glut stieg in sein Gesicht, er trat an den kleinen Seitentisch, auf welchem zwischen Konfekt, Früchten und Delikateßbrötchen eine Flasche Sekt im Eise lag, und füllte sich sein Spitzglas schäumend bis zum Rande.

„Kein Lehrer! Um alles nicht! Ganz so spielen, wie Sie fühlen und empfinden! — Es lebe die Kunst! Es lebe die Liebe! — Es leben die glückseligen Menschen, welche ihr Dasein diesen beiden weihen! — Ich fiebere in dem Gedanken an den Genuß dieser Probe!" Er stürzte den perlenden Inhalt des Glases

hinab und schritt ein paarmal hastig auf dem Teppich auf und nieder.

Dann blieb er vor Severa stehen und starrte sie mit den dunkeln, tiefliegenden Augen an.

„Sie sagen, daß Sie Energie besitzen, — haben Sie auch die Ausdauer, noch jahrelang zu studieren, bis Sie eine Desdemona oder Julia eventuell auf der Bühne spielen können?“

Sie lächelte zu ihm auf, so betörend, daß ihm abermals das Blut in die hageren Wangen schoß, ihm, dem verwöhnten, blasierten Mann, auf welchen Weiberschönheit kaum noch Eindruck gemacht hatte.

War es wirklich nur der Anblick ihres Gesichts, ihrer tadellosen Figur, welche das brennende Interesse in ihm weckte? — Kam noch einmal die Liebe für den alternden Mann?!

O nein!

Ricardo Gardeno hatte nur einmal im Leben geliebt, vor langen Jahren, als er noch in dem engen, schmutzigen Gäßchen von Ravenna vor dem Fischladen seines Vaters auf den Steinen hockte und neben ihm die zerlumpte Konstantia kauerte, um mit den großen, nachtschwarzen Augen dem Kugelspiel der Knaben zuzusehen.

Konstantia war das Kind des Musikanten, welcher nachts die Mandoline in den übeln Kneipen der Vorstadt spielte.

Ein stilles, schattenhaftes Kind, halb verhungert

und schwindsüchtig, aber Ricardo kannte nichts Schöneres, Lieberes wie sie. Er wollte sie auch heiraten, ganz gewiß, wenn er nur erst groß war und Geld verdiente. Schauspieler wollte er werden und den Fentone singen und Konstantia die Nanetta, so wie er es einmal im Theater gehört, — wie schön müßte das sein und wie wundervoll würde das bleiche, großäugige Mädchen in so schönen Kleidern aussehen!

Ja, er liebte das arme Bettelkind mit der vollen, glühenden Leidenschaft eines frühreifen Italienerknaben, und er hatte es sich zugeschworen, dem betrunkenen Alten den Dolch in den Leib zu rennen, wenn er das zitternde Mädchen noch einmal schlagen würde, — aber es kam nicht dazu. Eines Morgens rief ihm Lola ins Fenster: „Du! Hör' einmal! Heut' nacht ist die Konstantia gestorben!" — „Nein, nein!" —„Geh hin, sie hat sich tot gehustet! Ist ja das beste für sie, sagt meine Mutter!" — Da lief er hin und stand mit weitaufgerissenen Augen vor dem Haufen Lumpen, auf welchem Konstantia wie ein wachsbleicher Engel lag. — Alle Glieder zitterten ihm, er lief davon, kaufte eine Kerze und steckte sie neben der Toten an, — sie lag allein, — ganz allein. — Und dann faßte ihn ein Grausen, er stürzte davon, weit hin zu den dunkeln Zypressen und weinte — weinte . . .

Er hatte Konstantia nie vergessen und nie eine andere wieder so lieb gehabt wie sie — —

Und nun plötzlich soll jene elegante, juwelenfunkelnde Frau mit den lebensheißen Augen das Bild jenes bleichen, toten Bettelkindes aus seinem Herzen drängen?

Niemals!

Ricardo Gardeno pflückt leichtsinnig die Blumen am Weg, — und diese schöne, glühend rote Rose hat plötzlich noch einen ganz absonderlichen Gedanken in ihm erweckt! —

Wenn sie tatsächlich ein schauspielerisches Talent besäße, würde er in ihr gefunden haben, was er gebraucht, — die notwendige Sensation, welche seinen Namen noch einmal grell am Himmel der Kunst aufleuchten läßt. —

Ricardo Gardeno ist klug und berechnend, er ist nicht nur Künstler, sondern in erster Linie Geschäftsmann.

Noch steht er auf der Höhe des Ruhms, aber er verhehlt es sich nicht, daß das Publikum schon viele Jahre dieses Ruhms zurückrechnet, daß er nichts Neues mehr ist, und junge, emporsteigende Sterne ernstlich mit ihrer Konkurrenz drohen.

Schon jetzt ist der Enthusiasmus des Publikums nicht mehr der frenetische früherer Jahre, die Reklame muß tüchtig arbeiten, um die Begeisterung auf Feuer zu erhalten, — auch die Kritik wird flauer und zieht Vergleiche —!

Es muß irgend etwas Sensationelles geschehen,

was den Namen Ricardo Gardeno wieder voll lebhaftesten Interesses in aller Leute Mund bringt. —

Die Flucht einer reichen, vornehmen Dame, einer Schönheit, wie die der Frau von Tempelburg, muß notwendigerweise Aufsehen erregen, tritt die Interessante nun gar an der Seite des Geliebten auf, blendend und berückend, ihn als Muse zu den höchsten künstlerischen Leistungen begeisternd, so gibt es wohl kaum ein zweites Liebespaar, welches interessanter sein dürfte, und das Publikum, dieses ewig sensationslüsterne, wird das Haus stürmen und vor Beifall rasen!

Diese Gedanken schießen pfeilschnell durch sein Hirn, als er vor ihr steht und noch einmal in leidenschaftlichem Flüsterton fragt: „Haben Sie wahrlich Mut und Energie, die Desdemona oder Julia nicht nur zum Scherz, sondern auch im vollen Ernst zu studieren?" —

„Nur unter zwei Bedingungen!"

„Und die wären?"

„Daß Sie mein Lehrer sein würden, Signore Gardeno!"

„Ich?!"

„Nur Sie allein. Dies die erste."

„Und die zweite?"

„Daß ich einzig und allein als Ihre Partnerin auftrete!"

„Ah!" —

Wie ein leiser, tiefer Atemzug ringt es sich von seiner Lippe. Seine Augen blitzen, — wieder schreitet er ein paarmal hastig in dem Salon auf und nieder, sein lebhaftes Mienenspiel, seine südländisch erregten Gesten spiegeln seine Gedanken.

Wunderlich! Kommt ihm das Schicksal im Sturmschritt auf dem Weg, welchen er eben noch erträumt, entgegen? —

Was antworten?

Unmöglich kann er ein Versprechen geben, ehe er sich von ihrem Können überzeugte.

Severas Blick folgt ihm, sie lacht leise auf.

„Ein wahnwitziges Verlangen, nicht wahr, Signore?—Aber ein Goethe ist gleich mir der Ansicht, daß nur Lumpe bescheiden sind! Aut Caesar — aut nihil! — Ich bin überzeugt davon, daß ich Talent besitze und etwas leisten werde, mich jahrelang mit Studien zu quälen, wäre Torheit, denn damit vergeude ich die besten Jahre der Jugend und Schönheit. Wie einst Venus als vollendete, sieghafte Schönheit aus der Muschel an das Land stieg, so will auch ich den Fuß auf die weltbedeutenden Bretter setzen und mit einem Schlag das sein, was andere erst nach endlosem Ringen, Kämpfen und Klettern erreichen. — Wollen Sie mir Ihre allmächtige Hand reichen, diesen Salto mortale auszuführen, Signore Gardeno — gut, so gebe ich alles auf, was ich an Reichtum,

Stellung und Namen besitze — um der Kunst und — Ihretwillen!"

Er ist vor ihr stehen geblieben und deckt die Hand momentan über die Augen.

„Sind Sie Menschenkennerin, Baronin? — Vermögen Sie es zu ahnen und zu ermessen, was in der Seele eines Mannes vorgeht, wenn das schönste, sinnberückendste Weib, welches er je geschaut, ihm zuflüstert: ‚ich will alles hinter mir lassen um deinetwillen, — ich will ohne Besinnen einer ungewissen Zukunft entgegenstürmen, wenn es deine Hand ist, welche mich den seligen Pfad des Glückes führt! — ? — Wenn ich in diesem Augenblick nur dem stürmisch begehrenden Herzen folgte, so würde ich jauchzend Ihre Hände fassen und antworten: „Ja! und tausendmal ja! ich will dein Lehrer — dein Meister — dein Geliebter und Sklave sein, ich will dich mit starker Hand zu mir empor auf die Höhe alles Ruhms und Erfolges ziehen, — komm! laß hinter dir, was dich quälte und kettete! sei frei!' — — Und doch . . . wie selbstsüchtig, wie gewissenlos wäre ich, wollte ich diesen Augenblick Ihrer Erregung, der Sehnsucht und Schwäche benutzen, Sie mit mir fort zu reißen! — Die Frauen sind impulsiv, sie wagen zumeist, ohne vorher zu erwägen! Daß Sie dies letztere erst reiflich tun, dafür zu sorgen ist meine Pflicht. — Sie kennen fürerst nur den Künstler in mir, Baronin, nicht den Menschen, Sie kennen nur die Glanzseite

der Bühne, nicht die Dornen und Disteln, welche hinter den Kulissen wuchern! — Ich bleibe mehrere Wochen hier. Diese Zeit wollen wir benutzen, alle Für und Wider dieses Planes zu erörtern. — Lernen Sie die Rollen der Desdemona und der Julia — dann werden wir spielen, — prüfen — sehen. Wenn ich mich als Ihr Romeo überzeuge, daß auch nur der Keim eines Talentes in Ihnen schlummert, welcher der Pflege wert ist, so werde ich nie und nimmer einem anderen gestatten, Ihr Lehrmeister zu sein! Dann bin ich der erste, welcher Ihnen goldene Brücken in das Märchenland der Freiheit baut und Sie zu sieghafter Fahrt voll leidenschaftlichen Entzückens in den Arm nimmt! — Weiß ich es sicher, daß Ihnen die Zukunft wahrlich das geben kann, was Sie von ihr fordern — dann ist es kein Verbrechen mehr, Sie loszureißen von allem, was Sie hier bannt, und ein Schicksal zu erfüllen, welches uns Bestimmung war!" —

Er hat sehr lebhaft, mit der hinreißenden Wärme gesprochen, welche ihn auch auf der Bühne unwiderstehlich macht, — und Severa umschließt seine Hände mit krampfhaftem Druck und nickt ihm lächelnd zu. —

„Ich verstehe Sie und ich danke Ihnen! Lassen Sie mich die Probe ablegen und Sie werden sich überzeugen, daß mein Schicksal in den Sternen geschrieben stand, ehe Sie kamen, und daß Sie kommen mußten, weil es uns also bestimmt war!" —

XXI.

Kammerherr von Tempelburg beobachtete es voll heimlichen Staunens, daß seine sonst so unersättlich vergnügungssüchtige Frau plötzlich alle Einladungen ablehnte und stunden-, ja halbe Tage lang sich in ihrem Zimmer einschloß. — Sie erledigte nur die notwendigsten Besuche bei Gräfin Herdern und fuhr zu den Proben der Theatervorstellung. Um so überraschter war er, als die seit Tagen Unsichtbare plötzlich in sein Zimmer trat. Das war seit langer Zeit nicht mehr vorgekommen, daß Severa ihn freiwillig aufsuchte, und darum ging es wie ein Schein jäher Freude über die welken, farblosen Wangen des Vernachlässigten, als die schlanke Gestalt so unvermutet zwischen den Portieren erschien.

Aber dieser Schein erlosch sehr schnell, als er in das marmorkühle Antlitz der jungen Frau sah, welches sich ihm mit einem ganz sonderbaren Ausdruck zuwandte.

Es war nicht nur die gewohnte Übellaunigkeit, welche sich darin spiegelte, es lag etwas Forschendes,

Entschlossenes in den kalten Augen, welches den Mann, der sich seit vielen Monaten schon um alles Glück betrogen sah, vollends erbitterte.

„Ah, Severa, du? Welch eine seltene Ehre tust du mir und diesem Zimmer an!"

Sie zuckte nur nachlässig die schönen Schultern und nahm ihm gegenüber Platz.

Die kalkweißen Falten ihres übereleganten Morgenkleides hoben sich grell von dem dunkelblauen Saffianleder des Sessels ab, — wie ein Hauch der Kälte ging es von ihr aus und Tempelburg war es, als fröstele ihn heut noch mehr in ihrer Nähe, wie sonst. —

Da sie noch immer schwieg und nur mit scharfem Blick seinen Schreibtisch überflog, fuhr er etwas ironisch fort: „Der Schlüssel zu deinem Boudoir schließt wohl nicht mehr?"

„Warum interessiert dich das?"

„Weil du dich um diese Zeit einzuschließen pflegst!"

„Dessen bedarf es nicht mehr, — ich kann jetzt meine Rolle."

„Ah — du studiertest die ‚Rivalin'?"

„Vermutete deine Eifersucht anderes?" Sie wollte sehr gleichgültig sprechen, aber der Spott klang doch durch ihre Stimme.

Er lehnte den Kopf müde gegen den Sessel zurück und sah noch älter aus als sonst.

„Eifersüchtig? — Ach nein, durch solche Danaidenarbeit strenge ich mich nicht an.“

„Sehr vernünftig!“

„Und du befiehlst?“ —

Sie lachte hart auf. „Sind dir von Baumeier und Hardt schon die Rechnungen eingeschickt?“

Er zuckte zusammen. „Nein. Wozu das auch? Du beziehst dein Toilettengeld und hast deine Rechnungen selber zu begleichen.“

„Toilettengeld! Du berührst das Thema, welches ich soeben mit dir erörtern wollte. Lange Umschweife sind nicht meine Art, also kurz heraus, ich bin in diesem Monat nicht ausgekommen und werde es auch die nächsten Monate schwerlich. Bei den ungeheuern gesellschaftlichen Ansprüchen, welche an mich gestellt werden, ist es ganz undenkbar, daß ich mich mit den paar Talern einrichten kann!“

„Paar Talern!! Herr des Himmels! wenn du das Vermögen, welches du für deine Toiletten, Reisen, die Spielverluste in Monte Carlo und sonstigen Luxus verschwendetest, nur eine Bagatelle nennst, so hast du einen eigenartigen Begriff von dem Werte des Geldes!“

Severa drehte sehr gelassen die Brillantringe an ihrem Finger.

„Wohl möglich. — Ich habe leider eine sehr reiche und üppige Phantasie vom Schicksal als Patengeschenk erhalten, und die kleinliche Knauserei und

ein spießbürgerlich berechnender Sinn gehen mir völlich ab. — Du hast mir ehemals gesagt, das Schuldenmachen sei dir verhaßt, und du würdest es niemals dulden, — eh bien! — so gib mir die Mittel, um alles sofort bar bezahlen zu können. — Zu den Theaterproben und der Aufführung brauche ich viel neue und elegante Toiletten, denn du kannst unmöglich verlangen, daß ich ein und dasselbe Fähnchen zweimal in derselben Saison trage!" Sie schwieg. Ihr Blick blitzte herausfordernd zu ihm herüber.

Tempelburg richtete sich strammer empor.

Sein fahles Gesicht färbte sich plötzlich höher, wie ein ironisches Lächeln zuckte es um seine Lippen.

„Unsere Gedanken haben sich heute seltsam begegnet," — sagte er mit heiserer Stimme, „ich hatte dieselbe Absicht, wie du, über das Toilettengeld mit dir zu reden!"

„Ah! — du siehst also ein?"

Er kreuzte wie in jähem Entschluß die Arme über der Brust und sah sie starr an.

„Ja, ich sehe ein, daß alles und jedes in unserem Hause sehr anders werden muß, wenn ich nicht in allernächster Zeit vor dem Bankerott stehen soll! — Eine törichte Schwachheit, eine verächtliche Angst vor dem Augenblick, dir eine solch unliebsame Enthüllung machen zu müssen, schloß mir bisher die Lippen, aber die bittere, eiserne Notwendigkeit löst mir heute die Zunge, und ich bin froh, daß die

Stunde gekommen ist, wo wir uns aussprechen können. — Hier auf dem Schreibtisch liegen die Abrechnungen meines Bankiers; — möchtest du nicht einen Blick hinein werfen?"

Ihr Blick schillerte, — ein spöttischer Ausdruck neigte ihre Mundwinkel.

„Ich verzichte!"

„Interessiert es dich tatsächlich nicht, einmal die Höhe der Summen kennen zu lernen, welche du in den wenigen Jahren sündhaft und gewissenlos vergeudetest?"

„Nein, — nicht im mindesten!"

Heiße Röte des Zornes stieg langsam in den Wangen des Kammerherrn empor und färbte auch die Stirn. Er erhob sich, versenkte die Hände in die Taschen seines Jacketts und blieb mit finsterem Blick vor ihr stehen.

„Durch deine Verschwendungssucht bist du auf dem besten Wege mich zu ruinieren!" stieß er mit heiserer Stimme hervor. „Mein ehemals so großes Barvermögen ist in geradezu erschreckender Weise zusammengeschmolzen, und da Laubsdorf das Eigentum meiner Tochter ist, ist jede Möglichkeit ausgeschlossen, Hypotheken darauf aufzunehmen! Wenn ich es aber auch könnte, schwöre ich dir doch, daß es nie und nimmermehr geschehen würde, denn die Zeit ist um, in der ich mich zum willenlosen Narren eines pflichtvergessenen Weibes machte!"

Tempelburg atmete schwer auf und strich mit dem Batisttuch über die Stirn, auf welche die qualvolle Erregung feuchte Perlen trieb.

Sein Blick brannte auf dem schönen, regungslosen Antlitz seiner jungen Frau und das Herz hämmerte ihm in der Brust bei dem Gedanken an die verzweifelt leidenschaftliche Szene, welche nun unausbleiblich kommen mußte.

Um so überraschter war er, als Severa voll größter Gelassenheit die Spitzen an ihrem Ärmel zurecht zupfte und kaum zu ihm aufsah.

„Tatsächlich? Wie töricht von dir, mir das nicht längst zu sagen. Nun willst du alle Schuld auf mich schieben, und dennoch war es einzig und allein **dein** Fehler, wenn alles so kläglich wie ein Schattenbild zusammenschrumpfte, was ich für wahr und unerschütterlich gehalten. Wenn eine Frau der Ansicht ist, einen sehr reichen Mann zu heiraten, so kann man es ihr durchaus nicht verargen, wenn sie ihren Passionen freien Lauf läßt, um so mehr, wenn man ihr in rücksichtsloser Weise die volle Wahrheit der Verhältnisse vorenthält!“

Tempelburg wich ganz entsetzt zurück.

„Severa! Deine Worte schlagen jedweder Wahrheit in das Gesicht! Hundertmal habe ich dich gebeten, deine Ausgaben einzuschränken, in der Haushaltung sparsamer zu sein, — auf diese oder jene Reise zu verzichten . . . .“

Sie erhob sich brüsk und maß ihn mit funkelndem Blick vom Scheitel bis zur Sohle.

„Ah! und diese ewigen Nörgeleien, welche ich lediglich für Geiz und Unduldsamkeit hielt, werden jetzt zum Strick gedreht, an welchem du die Zentnergewichte aller Verantwortung mir um den Hals hängen willst? — Solch eine Feigheit sieht dir ähnlich! — Was wollen denn all diese kläglichen Ermahnungen zur Sparsamkeit bedeuten, wenn man mich dabei nach wie vor in dem Glauben läßt, daß du über Millionen verfügst? — Du sagst, ich hätte gewissenlos gehandelt? — Du hast es getan, und dich klage ich an vor Gott und der Welt! Bin ich geistesschwach oder ein törichtes Kind, welchem man jede klare Einsicht in die Vermögensverhältnisse, wozu eine Gattin berechtigt ist, verweigert? War es nicht von Anfang an deine Pflicht, mir schwarz auf weiß zu zeigen: so viel Vermögen besitzen wir, — so viel Zinsen dürfen wir verbrauchen, — so und so müssen wir uns infolgedessen einrichten? — Ich versichere dich, daß es geschehen wäre! Aber anstatt so ehrenhaft und aufrichtig zu handeln, täuschst du mich von Tag zu Tag, läßt mich unbeirrt in falschem Glauben in den Tag hinein leben, und nun, wo deine Komödie ‚vom reichen Mann' uns zugrunde gerichtet hat, da bin ich es gewesen, die leichtsinnig gewirtschaftet hat! Empörend ist es! empörend!"

Der Kammerherr war an den Schreibtisch zu-

rückgewichen, wie ein Schwerkranker, mit weit aufgerissenen Augen, nach Atem ringend, stützte er sich auf die spiegelnde Platte. —

„Severa . . . du bist ungerecht! . . . nur meine so unendlich große Liebe zu dir . . die Sorge, deine Freude an dem Luxus schmälern zu müssen, — die Angst, alsdann weniger von dir geliebt zu werden, schloß mir die Lippen! und außerdem dachte ich — alles Geschäftliche sei doch die Sache des Mannes und dürfe eine Frau nicht belästigen, dir zuliebe, nur dir zuliebe wollte ich . . . .“

„Blödsinn!“ unterbrach sie ihn rauh. „Wenn du deine fünf Sinne zusammen hattest, mußtest du dir sagen, daß ein Bankrotteur wohl am wenigsten auf die Liebe einer Frau zu rechnen hat, daß aber rückhaltloses Vertrauen stets und von jedem Weibe anerkannt wird!“ — — Sie trat an das Fenster und starrte in den verschneiten Garten hinaus. „Wenn du glaubst, daß man mit hungern und darben die Liebe schürt, dann irrst du! Ich habe mich kaum bei aller Pracht und Herrlichkeit in deinem Hause glücklich gefühlt, — wie unerträglich wird das Dasein jetzt erst werden, wo der Mangel aus allen Ecken und Enden grinst!“

„Severa!“ — er deckte aufstöhnend die Hand über die Augen, — „hast du denn keinen Funken von Mitleid und Erbarmen in deinem Herzen?“

„Für dich? Zum Dank für die rücksichtsvolle

Art und Weise, mir die Zukunft zu gestalten?" Sie lachte leise und hohnvoll auf: „Bitte verschone mich nun wenigstens mit lyrischen Szenen und der absurden Versicherung deiner Liebe! Wenn diese so töricht und schwach war, daß sie mich nicht einmal vor dem Zusammenbruch des Hauses, in welches ich dir vertrauend folgte, schützen konnte, so hast du wohl jedes Anrecht darauf verscherzt. Aber genug der überflüssigen Worte. Ich werde also künftighin die Küchenschürze umbinden und eine Hausfrau nach Gevatter Schuster und Schneiders Geschmack werden. — Wie denkst du, daß wir das künftige Leben einrichten?" Ihr Blick haftete auf seinem tiefgeneigten Antlitz, dessen fliegende Röte einer schier leichenhaften Blässe gewichen war, aber es lag nichts Feindseliges, Erbittertes oder Verzweifeltes in ihrem Blick, sondern eher ein triumphierendes Blitzen, eine große Selbstzufriedenheit, welche philosophiert: „Wohl mir, daß ich zur rechten Zeit die rettende Brücke von den lecken Planken nach den Gestaden des Glücks geschlagen! — Wie amüsant ist es, jetzt deine greulichen Pläne für eine unerträgliche Zukunft zu hören, mit dem Gedanken, daß diese Pläne nie zur Wirklichkeit werden! — So hört man hinter dem sichern, warmen Ofen voll behaglichen Gruselns die Geschichte eines Schiffbrüchigen an!"

Der Kammerherr sah nicht den Ausdruck ihres Gesichts, er starrte vor sich nieder, ebenso resigniert

und apathisch, wie er es schon seit Jahresfrist gegen den Sturm geworden war, welcher wie ein unentrinnbares Schicksal aus dem duftigen Boudoir seiner schönen Gemahlin gegen ihn heranbrauste.

„Ich denke, wir ziehen uns mit Ethels Erlaubnis mehrere Jahre nach Laubsdorf zurück, bis ich mich wieder etwas arrangiert habe!" sagte er tonlos, „vielleicht kann man durch große Sparsamkeit einen Teil des verlorenen Kapitals wieder einbringen! Not lehrt beten — und ich denke, du findest dich in das Unvermeidliche, wenn du es mußt!"

„Gewiß! wenn ich es muß!" wiederholte sie mit sarkastischem Lächeln. „Aber ich erkläre dir noch als ‚letzten Willen' sehr energisch, daß ich vor der Aufführung bei Hofe nie und nimmermehr das Exil Laubsdorf betrete! Das siehst du wohl selber ein, daß ich die Kronprinzessin nicht derart im Stich lassen kann!" —

„Selbstredend, — wir werden den geeigneten Zeitpunkt abwarten. Meine Erkrankung wird den stichhaltigen Grund abgeben."

„Gut. — Also bis dahin soll die ‚alte Burschenherrlichkeit' noch leben, blühen und gedeihen! — Ein paar Wochen noch leben und genießen und dann? après nous le déluge!" — Sie warf das Haupt in den Nacken und musterte die hagere, zusammengesunkene Gestalt ihres Mannes noch einmal mit einem beinah grausamen Blick. „So wären meine Wünsche

also an den Konsequenzen deines falschen Spiels gescheitert, — gut, ich füge mich fürerst in das Unabänderliche und gehe. — Du wirst sehen, daß ich sogar den Mut habe, zu einer Aufführung bei Hofe nur ein ‚aufgearbeitetes' Kleid zu tragen! Dies wird das erste Opfer sein, welches ich dir bringe!"

Er blickte auf und sah sie zweifelnd an.

„Das würde mir allerdings imponieren! Je eher du dich gewöhnst, dir Wünsche zu versagen, desto besser."

Ihre Hand lag schon auf der Türklinke.

„Ganz recht: je schneller der Entschluß, desto wirksamer. — Adio!" —

Ihre Lippen zuckten wie in verhaltenem Lachen, — mit leisem Klang rauschte die seidengefütterte Schleppe über die Schwelle, und nur der zarte Hauch von Heliotrop, welcher die schlanke Gestalt der schönen Frau stets umschwebte, wie der Duft die Blüte, blieb wie eine Erinnerung an sie zurück und legte sich schwer auf die Nerven des Zurückbleibenden. Herr von Tempelburg wühlte die nervös bebenden Finger in das spärliche Haupthaar und starrte auf die vor ihm liegende Zeitung nieder, bis die Buchstaben wie schwarze Kobolde durcheinander wirbelten.

Die Zeit, welche hinter ihm lag, war eine Kette bitterster Enttäuschungen und qualvoller Aufregung, — die aber, welche nun vor ihm lag, war wohl noch bei weitem furchtbarer, und wenn er an den Aufent-

halt in Laubsdorf dachte, welcher so völlig anders sein muß und wird, wie die Jahre vorher, an all das sparen, einrichten und entbehren, und er stellte sich dabei Severas bitterböses Gesicht, ihre Launen und Zornesergüsse vor, so fühlte er ein würgen im Hals wie ein Mensch, der zu ersticken droht. Früher, wenn er dem tollen Treiben seiner verschwenderischen Frau keinen Einhalt mehr gebot und resigniert zusah, wie sie ihn pekuniär zugrunde richtete, da waren es noch andere Gefühle, welche ihn heimlich dabei beherrschten.

Zuerst war er Narr genug, sich einzubilden, wenn alles verbraucht sei und die Not die Gesetze schreibe, werde das unsinnige Leben ein Ende haben und Severa, die Reuige, Zerknirschte, eile in seine Arme zurück, nun endlich voll und ganz ihm in der trauten Stille des Landlebens anzugehören!

Damals liebte er sie noch. —

Dann, als es ihm von Tag zu Tag entsetzlich klarer ward, daß die Unersättliche nie und nimmer zärtliche Gefühle in ihrem kalten Herzen für ihn gehegt, daß ihre Ehe nichts wie Berechnung, und ihre Treuschwüre und Liebesworte nur Falsch und Meineid gewesen, da schlich sich die Erbitterung in sein Herz und er empfand eine grimme Schadenfreude, wenn er ihr das geforderte Geld mit vollen Händen hinwarf! War es doch seine Rache für ihr trügerisches Spiel! —

Hatte sie ihn nur um seines vermeintlichen Reichtums willen gefreit, so gab es wohl keine empfindlichere Strafe für sie, als sich selber durch eigene Schuld zur Bettlerin zu machen!

Dann folgte auf das unsinnige Genießen der Katzenjammer, auf den kurzen, üppigen Traum das greuliche Erwachen! —

Oft hatte der Kammerherr ingrimmig aufgelacht, wenn er an die Stunde dachte, in welcher er dem gewissenlosen Weib die große, bleibende Ebbe in dem Geldschrank zeigen würde! —

Dann sah er sie blaß, zornig, leidenschaftlich und verzweifelt die Hände gegen die Stirn schlagen und hörte ihren Schreckensruf: „Weh mir! was habe ich Unglückselige getan!“ —

„Du hast geerntet, was du gesät hast!“ wollte er kalt und streng erwidern — und wenn sie bitterlich schluchzend zusammenbrach und ihm ein neues Leben voll Reue, Bescheidenheit und Opfermut gelobte, dann wollte er großmütig vergeben und die schöne Büßerin vielleicht — vielleicht noch einmal lieb gewinnen!

Ja, so hatte er geträumt, und ingrimmig auf die Stunde der Vergeltung gewartet, — und als sie heute vorzeitig kam?!

O Narr! Narr! Narr! der er war! —

Vor seinen Ohren schwirrt ein Wort Shakespeares, welches er unlängst auf der Bühne gehört: „O du listiger Teufel! wer kann ein Weib verstehn?“

Ja, er verstand jetzt sein Weib, diese listige Teufelin! —

Reue! Zerknirschung!! Abbitte!!!

War er toll gewesen, sich Severas Antlitz als das einer büßenden Magdalena vorzustellen? Hatte sie ihn zugrunde gerichtet?

Trug sie auch nur die mindeste Schuld an dem Bankerott, welcher über sie hereinzubrechen droht?

O nein! —

Mit zornblitzendem Blick setzt sich die schöne Sünderin auf den Richterstuhl und macht es dem sprachlos verblüfften Gatten klar, daß er, ganz allein er der Verantwortliche ist, der Pflichtvergessene und Betrüger, welcher seinem harmlosen, vertrauenden Weib falsche Tatsachen vorgespiegelt, welcher sie durch scheinbare Reichtümer arglistig getäuscht hat, sie in die verhaßten Fesseln seiner Ehe zu locken! Und alles, was sie sagt, klingt so überzeugend und wahr, daß jeder Fremde, Uneingeweihte Partei für die arme, so empörend hinter das Licht geführte Frau haben muß! —

Die Rollen sind urplötzlich getauscht und nicht Severa wird in Laubsdorf als Büßerin einziehen, sondern er schreitet schuldbewußt, verachtet und bitter angefeindet, von Vorwürfen überhäuft. gleich einem Verbrecher über die Schwelle!

O ewiges Entsetzen — welch ein Dasein muß das werden! —

Was hat er gesündigt, daß ein solches Strafgericht über ihn hereinbricht? —

Wird solch ein Leben überhaupt zu ertragen sein?

Wie ein eisiges Grauen schleicht es durch die Glieder des Kammerherrn und sein Blick richtet sich so entsetzt nach der Türe, als fürchte er, sie könne sich abermals öffnen, um ihm das Antlitz seiner Gattin zu zeigen!

Herr von Tempelburg hat nie zu den geistreichen und schlagfertigen Männern gezählt; er hat auch selten, fast nie etwas erlebt, was eine besondere Energie und Umsicht von ihm verlangte.

Alles rollte sich glatt und ereignislos ab, und wenn seine erste Ehe auch nicht sonderlich glücklich war, so glich sie doch nur einem unbeschriebenen Blatt im Gegensatz zu der zweiten unglückseligen, welche einen wahren Sensationsroman repräsentierte, der in dieser Stunde seinen Höhepunkt erreicht hatte.

Herr von Tempelburg barg grausend das Antlitz in den Händen, wenn er an die Tiefen dachte, in welche sein Lebensweg jetzt hinab führte! —

— — — — — — — — — — — — —

Währenddessen hatte Severa ihr Boudoir erreicht.

Sie warf sich auf den Diwan nieder und blickte mit halbgeschlossenen Augen in die züngelnden Flammen des Kaminfeuers, welches aller Zentralheizung

zum Trotz noch immer sein poetisches Dasein in den lauschigen Boudoirs schöner Frauen fristet.

Sie sah weder erregt noch sonderlich durch die einschneidenden Erörterungen ihres Mannes erschreckt aus.

Im Gegenteil, eine gewisse Genugtuung, ein Ausdruck behaglicher Überlegenheit lag auf dem schönen, herzlosen Gesicht. —

Wenn ihr während der letzten Tage hie und da noch Zweifel gekommen waren, wenn sie voll kühler Berechnung erwog, ob sie tatsächlich den kühnen Schritt wagen und eine ungewisse Zukunft gegen all die sorglose Pracht ihres jetzigen Lebens eintauschen solle, — so waren nun plötzlich die Würfel gefallen und drängten ihr die Entscheidung auf, als habe das Schicksal selber ihrem Schwanken und Zögern ein Ende bereiten wollen!

Je nun, das Schicksal und sie waren seit jeher gute Freunde gewesen!

Es schickte ihr immer zur rechten Zeit das, was sie just zu ihrem Glück gebrauchte!

Damals die Heirat, — jetzt die Freiheit. —

Fortuna selber flog auf der buntschillernden Kugel voran, lachte ihr zu und winkte: „Folge mir — dann erhaschst du mich!“ —

Die Jagd nach dem Glück! —

Ist es wahr, daß sie Frieden und Ruhe raubt? daß man sich an dem vollen Becher immer nur neuen

Durst trinkt, bis man inmitten der lockenden, gleißenden, betörenden Flut mit trockenen Lippen verschmachtet? —

Narrheit! —

Noch hat Severa sich nicht ein einziges Mal satt getrunken an diesem trügerischen Becher! — Nur Schaum und Traum — Lug und Trug war es gewesen, womit sie sich den brennenden Mund genetzt!

Vor ihr aber in der Ferne rauscht und sprudelt der Springquell des Lebens und des Glückes — und an grünem Ast schwankt die Frucht vollen Genusses, welche sie endlich, endlich satt machen wird!

Nein, sie zögert nicht länger, — sie hat in dieser Stunde endgültig gewählt und entschieden! — Was sie aufgibt, ist ein Nichts, — die Trümmer und Scherben einer Existenz, welche sie im Sturmlauf nach hohem Ziel unter die Füße tritt. —

Jenen mattäugigen, energielosen Schwächling, welcher sich wie ein Knabe von ihr gängeln ließ, welcher nicht einmal Manns genug war, sein Hab und Gut vor einem Weib zu schützen — ihn hatte sie nie geliebt — und seit dieser Stunde verachtete sie ihn!

Sich von ihm zu trennen ist eine Wohltat und kostet weder Kampf noch Träne, — der Reichtum ist zerronnen und mit ihm zerstiebt die Rolle, welche sie in der Gesellschaft gespielt, wie eine Seifenblase!

Was sie aufgibt ist nichts, — was sie eintauscht

wird aber viel sein, — sehr viel, — alles! — Also va banque! —

Severa spielt mit sicherer Hand einen neuen Trumpf aus, — wird ihn Fortuna stechen, oder gewinnt sie den ganzen, zauberischen Inhalt des Füllhorns, — welcher bei diesem Hasard der Einsatz ist?

Mit sieggewissem Lächeln greift die schöne Frau nach dem Shakespeare und lernt, fiebernd vor Ungeduld und leidenschaftlicher Sehnsucht nach dem erträumten Glück die Rolle der Julia. —

Komm, Ricardo Gardeno — ich bin bereit! —

XXII.

Die Theaterproben in dem Schloß waren tadellos verlaufen.

Nie waren die Gegensätze zwischen den beiden „schönsten Frauen des Landes“ so grell zutage getreten, wie bei diesem Spiel, und schon jetzt tobte der Sturm „im Wasserglas“, das heißt bei dem kleinen Publikum, welches während der Proben zugegen war, welcher der beiden Rivalinnen die Palme des Sieges zuzuteilen sei.

Prinzessin Ingeborg stellte sich in jeder Geste und Miene „selber dar“!

Ihre süße, mädchenhafte Zartheit und Anmut, das Erröten und beinah schüchterne Aufschauen zu dem Geliebten, ihr holdes Lächeln und die weichen, so sehr graziösen Bewegungen, das alles paßte nur zu gut zu dem goldumflossenen Köpfchen und wirkte, vereint mit dem Liebreiz der glockenhellen Stimme, geradezu bezaubernd auf den Zuschauer.

Neben ihrer kindlich zierlichen Figur wuchs Severas wundervolle Gestalt stolz und imponierend em-

vor, ohne dabei der Geschmeidigkeit und Grazie zu entbehren!

Alles war Glut und Leben an ihr!

Die dunklen Augen brannten mit faszinierendem Blick, die roten Lippen trotzten, schmollten und begehrten, — ihre Stimme klang einschmeichelnd wie Sirenengesang und dennoch gab sie sich und ihre Liebe nicht voll zärtlicher Innigkeit dem Erwählten hin, wie es ihre Partnerin tat, sondern forderte gebieterisch und nahm sieghaft zu eigen, was sich nicht freiwillig ihren Reizen beugte.

Die Toiletten der Prinzessin waren äußerst kostbar und geschmackvoll, die der Frau von Tempelburg geradezu raffiniert.

In der ganzen Residenz sprach man von nichts anderem mehr als dieser unvergleichlichen Aufführung, diesem Lustspiel, welches ein so großes Stück Wahrheit barg!

Die beiden Rivalinnen, welche an diesem Abend nicht nur in dem Stück, sondern in der Tat um den Sieg der Schönheit stritten! Die hervorragendsten Maler versuchten sich durch gute Konnexionen Zutritt zu der Aufführung zu verschaffen und immer lauter und dringlicher ward der Wunsch aus allen Gesellschaftskreisen laut, die Aufführung möchte zu wohltätigem Zweck und einem größeren Publikum zugänglich, wiederholt werden. —

Ricardo Gardeno, der Gottbegnadete, welchem

die beneidenswerte Auszeichnung geworden, die Proben leiten zu dürfen, ward von allen Seiten um seinen Schiedsrichterspruch bestürmt, welche der beiden „Rivalinnen“ seiner Ansicht nach die Unwiderstehlichere sei?

Aber der große Tragöde zuckte nur lächelnd die Achseln und sagte: „Das ist ja vollkommen Geschmackssache, meine Herrschaften, und der meine dürfte in diesem Falle durchaus nicht maßgebend sein!“

Dennoch tuschelte man, der geniale Künstler sei fraglos ganz und gar von Frau von Tempelburg erobert.

Er verwende keinen Blick von ihr, — sein Auge flamme ihr voll Leidenschaft zu und werde zwar verstohlen, aber doch merklich von der schönen Frau ebenso heiß erwidert.

Sowie die Gemahlin des Kammerherrn in die Kulissen trete, sei Ricardo Gardeno ihr Schatten, und diese so auffälligen Huldigungen schienen die Kronprinzessin nicht zu verstimmen, sondern im Gegenteil zu erfreuen.

„Das imponiert mir!“ habe sie mit ihrem strahlenden Lächeln gesagt, „denn ich sehe daran, wie aufrichtig er ist, und wie wenig er sich von einer Fürstenkrone blenden läßt!“

Die Bewunderer der hohen Frau kolportierten dieses freimütige Wort zwar voll Begeisterung, aber

es hinderte sie nicht, immer deutlicher über die „doch etwas allzu durchsichtige Koketterie“ Severas zu skandalieren, welche sich durchaus nicht geniere, den Künstler in süße Fesseln zu schlagen!

Man wollte dies oder jenes verfängliche Wort aufgefangen, Blicke und Handküsse beobachtet haben, welche das Maß einer harmlosen Bewunderung und Anerkennung überstiegen. Je nun, die Ansichten des Italieners waren ja nicht maßgebend, und die große Menge und der von ihr gezollte Beifall wird bestimmend sein, wer die Palme des Sieges verdient!

Die Aufführung war gekommen.

Severa betrat die Bühne, einen Strauß ganz unbeschreiblich schöner und kostbarer Blüten in der Hand, welche sie sehr bedeutsam, mit vielsagendem Blick an die Lippen hob, als Ricardo Gardenos leidenschaftliches Auge sie schon von weitem grüßte.

Er lächelte und verneigte sich tief, — sehr tief. Sie trug seine Blumen; — hätte er noch gezweifelt, daß sie die Rolle der Julia als „doch nicht für sie geeignet“ beiseite werfen würde, jetzt wußte er es genau, daß er in der Tat ihr Romeo geworden, daß sich für die Welt eine Sensation vorbereite, wie er sie schon lange voll brennenden Ehrgeizes ersehnte! —

Er hatte nicht viel Gelegenheit, ihr nah zu sein, ja, sie schien sich ihm absichtlich etwas fern zu halten, nur wenn sie gespielt hatte, suchte ihr Blick den

seinen in besorgter Frage: „Bist du zufrieden mit mir?"

Ein beispielloser Erfolg krönte das Werk.

In dem allgemeinen Jubel und Trubel war es unmöglich, zu konstatieren, welche von den beiden Schönen wohl die Allerschönste gewesen, und dieses Überbrausen der hohen Wogen war wohl sehr geschickt in Szene gesetzt, um ein Urteil nach Möglichkeit zu vermeiden, denn es stand wohl außer Frage, daß Severas glühende Leidenschaftlichkeit hinreißender wirkte, wie die holde Anmut der Prinzessin.

Für letztere begeisterten sich hauptsächlich die Damen, während die meisten Männerherzen, ob sie wollten oder nicht, heimlich oder offiziell, doch hellauf für die bestrickende Zauberin glühten, deren dunkle Augen gefährlicher wie je auf sie hernieder glühten.

Und der Gatte der Umjubelten? — Ist er nicht unsagbar stolz auf seine schöne Frau?

Leider war der Kammerherr nicht anwesend. Er hatte einen zweiwöchigen Urlaub angetreten, um sich in der Klinik eines bedeutenden Chirurgen einer leichten Operation zu unterziehen, welche ein Jagdunfall notwendig gemacht.

Frau von Tempelburg schien seine Abwesenheit durchaus nicht tragisch zu nehmen, sie hatte kaum ein Wort des Bedauerns für ihn und die Herren, welche sie umschwärmten, fanden das sehr vernünftig, — nichts ist langweiliger wie eine Frau, welche für

ihren Gatten schwärmt und die moderne Ehe, welche ebenso leicht geknüpft wie gelöst wird, ist nach dem Geschmack des sezessionistischen Zeitalters die einzig vernünftige und richtige.

Um so mehr staunte man, daß Severa sogleich, nachdem die höchsten Herrschaften sich zurückgezogen, ebenfalls nach Hause gefahren war, ohne, wie sonst üblich, noch in kleinem, intimem Kreise eine Stunde in dem ersten und fashionabelsten Hotel, welches seine Salons für diesen Zweck bereit hielt, zu verplaudern.

Daß Ricardo Gardeno sich ebenfalls sehr eilig verabschiedet hatte, bemerkten wohl nur die Damen, welche den „Göttlichen" angeschwärmt und zu tief in seine gefährlichen Augen geschaut hatten! —

Villa Freya lag in tiefem Dunkel, als lange nach Mitternacht Frau von Tempelburg heimkehrte. Sie betrat hastig das elegante Vestibül.

„Wer ist von der Dienerschaft noch wach?" —

Der Galonierte, welchen sie gefragt, riß erschrocken die verschlafenen Augen auf.

„Außer der Jungfer und mir niemand, Euer Gnaden."

„So; dann werden wir uns einmal ohne Köchin behelfen," nickte Severa überraschend gnädig: „Signor Gardeno hat sich noch über die Kosten der Regie mit mir auseinanderzusetzen, und wünschte dies sogleich zu tun, da er in den nächsten Tagen abreist. Entzünden Sie das elektrische Licht in dem gelben

Salon und meinem Boudoir. Stellen Sie eine Flasche französischen Sekt im Eiskübel auf, sowie das Tablett mit Delikateßschnitten und Kuchen, welches ich befahl, für mich bereit zu halten. — Wenn der Wagen des Signore vorfährt, führen Sie den Herrn sogleich in den Salon.“ —

„Befehl, Frau Baronin.“

Der Diener eilte die Treppe empor, die Befehle auszuführen, und Severa trat in ihr Ankleidezimmer.

Die Zofe erwartete sie mit stark geröteten Augen.

„Sie sind wohl furchtbar müde, Minna?“ — fragte die schöne Gebieterin so teilnehmend, daß die Jungfer über solch ungewohnt gütigen Ton beinah erschrak.

„O nein, nein, gnädige Frau! — ich war nur ein wenig eingeschlafen!“

„Sie hatten in letzter Zeit viele unruhige Nächte“ — fuhr die Gemahlin des Kammerherrn freundlich fort, „ich merke es an mir selber, wie marode das macht. Und doch kann ich mich vor zwei bis drei Stunden nicht zur Ruhe legen, da ich mit Signor Gardeno auf Wunsch der Prinzessin noch die ganzen Unkosten der heutigen Aufführung berechnen muß! Sehr lästig, das! — Geben Sie mir das neue Morgenkleid, welches gestern geschickt wurde, und dann gehen Sie und legen Sie sich schlafen!“

„O, Frau Baronin, um keinen Preis!“ —

„Still! Sie sehen aus wie eine Leiche, und mor-

gen müssen Sie voraussichtlich die ganze Nacht wachen, da das Stück im Pavillontheater wiederholt werden soll, und Sie hinter den Kulissen, in der Garderobe, auf mich warten müssen. Übermorgen reisen wir vielleicht die Nacht hindurch. — Also schlafen Sie. Ich kann das Fehlende am Tage nachholen, Sie aber nicht."

Minna hatte bei den „Aussichten" auf die folgenden Nächte erschreckt aufgeschaut.

„Aber wer soll Euer Gnaden nachher die Haare lösen?" fragte sie noch einmal schüchtern.

„Das besorge ich selbst, — es wird gehen. Also schlafen Sie."

„O, Frau Baronin sind allzu gütig, tausend Dank!" — und die Zofe arrangierte noch schnell die blaßblauen Seidenschleifen an den Ärmeln des wunderschönen Morgenkleides und zupfte die Spitzen zurecht, — dann knixte sie mit mühsam verhaltenem Gähnen und huschte eilig durch die Türe.

Severa warf noch einen Blick in den hohen Wandspiegel und prüfte sorgsam ihr Bild. Die weiße, weiche Seide des Kleides schleppte lang über den Teppich, kostbare Spitzen wogten daran nieder, schmeichelnde Bänder schlangen sich graziös hindurch. Es war ein Meisterstück raffiniertesten Geschmacks, und in solcher Schönheit wohl noch von keiner Julia getragen.

Die junge Frau hob die Arme, welche unbe-

kleidet, wie zartrosa Marmor aus dem Duft von Gaze, Spitzen, Chiffon und Seidenplissees der übereleganten, weit offen zurückfallenden Ärmel auftauchten, und löste hastig ihr Haar. —

In zart gekreppten Wogen fiel die dunkle Pracht über Rücken und Schultern, nur von dem schmalen, brillantbesetzten Goldreif zusammengehalten, welchen Severa bereits in ihrer Schatulle bereit gelegt hatte.

Noch einen Strauß stark duftender Tuberosen an dem tiefen Ausschnitt befestigt, und „die Schönste der Schönen" schaute mit einem Blick stolzen Triumphes ihr hinreißend schönes Bild.

So viel war gewiß, mit einer solchen Julia hatte Ricardo Gardeno noch nicht gespielt! —

Mit fiebernden Pulsen, glühend vor Erregung, trat sie ihm entgegen.

Nicht ihm und seiner Person galt ihr stürmender Herzschlag, denn seltsam — so viel Glück der faszinierende Italiener sonst bei Frauen hatte, das kalte Herz Severas hatte sich nicht um einen Funken für ihn erwärmt.

Gleichgültig war er ihr, — ebenso gleichgültig wie alle anderen Sklaven, welche den Nacken vor ihrer Schönheit beugten, er, der dunkeläugige Südländer, welchem die Welt zujubelte und welcher in nichts, ach in gar nichts jenem blonden, stolzen, rechtschaffenen Manne glich, um dessen Liebe sie vergeblich gebettelt hatte! Nur nicht an ihn denken! —

Nicht sich in die Qual jenes Sinnens und Grübelns versenken, welche ihr immer tiefer den Pfeil in die Wunde drückt!

Vergessen! vergessen, genießen und beseligt sein, das ist ihr gierig, unersättliches Verlangen, ihr ungestillter Hunger nach dem Glück!

Kann es ihr Ricardo Gardeno auch nicht selber geben, so hebt er sie doch mit seiner genialen, starken Hand auf die Höhe empor, wo es wohnt. —

Er kommt!

Sein leichter, eleganter Schritt klingt auf dem Teppich.

Bei ihrem Anblick bleibt er wie geblendet stehen, zwinkernd kneift er die Augen zusammen, um sie alsdann desto größer und flammender aufzureißen.

Ein leises, halb ersticktes „Ah!“ höchsten Entzückens, und er breitet die Arme nach ihr aus, und von seinen Lippen klingen voll unwiderstehlicher Innigkeit die Worte Romeos:

„Auf leichten Liebesflügeln überflog
ich diese Mauer, denn Steinschranken hemmen
die Liebe nicht, die wagt, was sie vermag! —
O Julia! —

Severa lächelte.

So war es recht! — Sofort mit beiden Füßen in die schöne, leidenschaftsheiße Rolle hineingesprungen! —

Mit schnellem Schritt stand sie neben ihm, ihre

Arme umschlangen graziös seinen Nacken, und mit einer Weichheit, welche selbst den klangverwöhnten Mimen überraschte, perlten die italienischen Worte, gleich süßer Musik von ihren Lippen:

„Und willst schon gehn? Noch ist der Tag nicht nah;
Es war die Nachtigall und nicht die Lerche,
Die hellen Ton's dein banges Ohr erschreckte!
Auf dem Granatbaum singt sie jede Nacht.
Geliebter, glaub', es war die Nachtigall!" —

Das Haupt vorgeneigt, wie ein Mann, der sich gewaltsam zwingt, gegen sein Gefühl anzukämpfen, um in diesem Augenblick nur Kritiker zu sein, lauschte Gardeno. Nur etwas heißer umschloß sie sein Arm, als er, wie so oft schon, einer Julia antwortete:

„Die Lerche war's, des Morgens Herold! nicht
Die Nachtigall! Sieh, welche neid'schen Streifen
Im Ost die sich verziehnden Wolken säumen!
Die Nacht hat ihre Kerzen ausgebrannt,
Und auf der Berge Nebelgipfel steht
Hoch auf den Zeh'n der strahlenfrohe Tag.
Ich geh' und lebe — oder bleib' und sterbe!" —

Severa neigte sich vor, voll betörender, zauberischer Schalkheit lächelt sie flehend zu ihm auf.

„Das ist kein Tagslicht dort! ich weiß es, — ich! —
Es ist ein Meteor der Sonn' entflammt,
Dein Fackelträger diese Nacht zu sein,
Dir auf dem Weg nach Mantua zu leuchten!
Drum weile noch! du brauchst nicht fortzugehn!"

Noch nie hatte Ricardo Gardeno sein Blut so

heiß in dieser oft gespielten Szene wallen fühlen, wie in diesem Augenblick.

Klang auch das Italienisch seiner wundervollen Partnerin nicht völlig rein, so war es doch richtig und voll bestrickenden Wohllauts und wirkte im Verein mit der blendenden Schönheit geradezu berauschend auf ihn.

Er hatte viel erwartet, — so viel nicht.

O du holdselige Göttin Fortuna! Bleibst du deinem Günstling so treu? Läßt du ihn unvermutet eine Iduna auf dem Weg der Kunst finden, welche dem Alternden noch einmal die zauberkräftigen Äpfel reicht, ihn selig zu verjüngen, ihn noch einmal zu begeistern und zu entflammen, daß er den Romeo besser spielt — er fühlt's! — wie in den Tagen seines höchsten Jugendruhmes?

Und mit einem Jauchzen in der Stimme, wie sie echter und liebestrunkener nie klingen kann, umschlingt er die Geliebte noch gewaltiger.

„Laß sie mich fangen! mich zum Tode führen,
Ich bleibe gern, wenn du mich halten willst!
Ich sag', das Grau ist nicht des Morgens Auge,
Der bleiche Abglanz nur von Cynthias Stirn!
Nicht Lerchenschmettern ist's, was über uns
Hoch oben an des Himmels Wölbung schlägt!
Mehr macht das Bleiben, als das Gehn mich froh —;
Komm, Tod! willkommen! Julia will es so!
Nein, Herz, es ist nicht Tag! Komm, plaudern wir!" —

— — — Und Severa-Julia, wird sie nun

auch den Ton flehender Angst treffen, die bange Innigkeit, welche ihn aus ihren Armen treibt? —

Ja, sie trifft ihn! —

Wundersam, — sie, die nie eine Mimik studiert hat, blickt mit Augen zu ihm auf, so entsetzt, so schreckensvoll, als verzehre sie plötzlich eine heiße Angst um den Geliebten.

„Es ist's! es ist's! — schnell fort! — hinweg von hier!
Es ist die Lerche, die so rauh verstimmt,
Aus scharfer Kehle schrillen Mißton singt!
Man sagt, die Lerche schlage süße Triller, —
Doch diese nicht! sie schlägt uns auseinander!
Auch sagt man, Lerch' und Kröte tauschten Augen,
O hätten sie die Stimmen auch getauscht,
Da Arm von Arm uns diese Stimme schreckt
Und wie ein Jagdruf jäh zur Flucht dich weckt.
Doch geh jetzt! immer heller wird der Morgen!" —

„Und immer dunkler unser Weh und Sorgen!" —

Und Ricardo Gardeno preßt Julia an sich und küßt voll flammender Leidenschaft ihre Lippen, wieder und wieder... so wie er, der Müde, Übersättigte, lange nicht mehr geküßt hat! —

Severa erglüht, aber sie wehrt ihm nicht.

„So brich herein, Tag! — Leben, flieh hinaus!"

Und Ricardo-Romeo kost sie abermals voll stürmischer Glut, wie er es auf der Bühne sonst nicht tat.

„Noch einen letzten Kuß! und ich muß gehn!"

Spielt Severa noch Komödie?

Nein, dies muß Wahrheit, echte, volle, heiße Liebesglut, stürmischstes Empfinden sein.

„Freund! Gatte! Herz — muß ich dich scheiden sehn?
Gib Nachricht jeden Tag mir in der Stunde,
Viel Tage dehnen sich in der Minute,
Ach diese Rechnung bringt mich hoch zu Jahren,
Eh' ich dich wiederseh, mein Romeo!" —

Nein, sie spielt es nicht, sie ist es selbst, und ihre Leidenschaft reißt ihn mit sich fort, daß auch er nicht mehr Romeo scheint, sondern ist! —

Wie stürmt und braust ihm die selige Erregung durch die Seele!

Das Leben, welches so fad und seicht mit lauen Wellen um seine Füße spielte, die Glut allmählich zu löschen, welche früher seine Darstellungen so unwiderstehlich machte, ist plötzlich von einem Sturmwind aufgewühlt und facht das Feuer gewaltiger an, denn je zuvor!

Das hat ihm gefehlt!

Daran krankte während der letzten Jahre seine Kunst und auch er selbst, daß keine Julia, keine Desdemona und wie sie alle heißen, für welche er aus Liebeswahnsinn in den Tod gehen muß, daß keine von allen ihn noch einmal zum Jüngling machte! —

Und nun fand er sie, die beglückende Göttin der Jugend, welche seinen sinkenden Stern noch einmal aufflammen lassen wird, wie eine Sonne! —

Nicht die Sensation allein, mit welcher er anfänglich rechnete, wird neuen Lorbeer und neue Rosen auf dem Pfad eines viel Genannten wuchern lassen, sondern die wahre, echte Kunst wird es noch einmal sein, welche an einem Johannistrieb ehrenvoll die Früchte reifen läßt! Man wird das interessante Liebespaar, die entflohene Gattin des reichen, vornehmen Mannes zum Tagesgespräch machen und die Zeitungsspalten mit ihrem Roman füllen, und wenn die skandallustige Menge das Theater stürmt und die Vielbesprochenen sieht und hört, so wird man nicht nur ihn — sondern auch das Weib beneiden, welches Namen, Reichtum und Stellung von sich warf um eines wahrhaft großen Künstlers willen!

Ricardo Gardeno ist nicht nur klug und berechnend, er ist auch eitel, maßlos eitel, und die goldenen Äpfel Idunas wiegen in seiner Hand schwerer wie alle Rosen und Feuerlilien, welche er so überreich im Leben auf heimlichen Pfaden gepflückt! — Erfolg!

Ruhm — Ehre — Erfolg!

Das sind die drei gewaltigen Riesen, welche das Rad seines Lebens schwingen, und die Liebe ist nur die Sklavin, welche in ihren Diensten steht!

Auch die Liebe dieser so überraschend gefundenen Julia ist ihm nur darum wert, weil sie in

ihm ein Feuer entfacht, dessen Kraft seinen Siegeswagen aufs neue zu schwindelnden Höhen treibt!

In seinem Kopf haben schon während der Proben und Aufführung der „Rivalinnen" die Pläne für die Zukunft eine feste Gestalt gewonnen.

Schon im Schloß überzeugte er sich von dem wirklich großen, schauspielerischen Talent Severas, — ihre Leistung als Julia hat all seine Erwartungen in hohem Grade übertroffen.

Sie hat wohl ein paar Fehler im Italienischen gemacht, — wer aber hört die aus dem schönen Ganzen heraus? — Noch dazu im Ausland, wo kaum ein Mensch seine Muttersprache versteht? Sie lernt sehr leicht und schnell, sie verfügt über eine modulationsfähige, sehr sympathische Stimme, — all ihre Bewegungen sind von einer angeborenen Grazie und hoheitsvollen Würde, das Dämonische, Leidenschaftliche wird ihr vielleicht noch besser glücken wie die rein lyrischen Rollen, und ihr Äußeres, ihre blendend schöne Erscheinung wird und muß auch das kälteste Publikum zu einem Beifallssturm hinreißen!

Was zögert er also, die Geliebte zu seiner Schülerin zu machen, auf daß sie in stürmischem Siegeslauf ihre Lorbeeren noch auf die seinen häufe? —

Fester, ungestümer schließt er sie an seine Brust.

Sein Blick taucht in den ihren, als könne und wolle er sich nie wieder von ihrem Auge losreißen.

„Leb wohl! So oft Gelegenheit sich beut,
Werd' ich dir, Liebe, meine Grüße senden!"

Da lächelt Severa-Julia seltsam.

„Sag, glaubst du, daß wir je uns wiedersehn? —

Es liegt etwas Dringliches, Forschendes in dieser Frage, welche mehr Ricardo Gardeno wie dem Romeo gilt.

„Ich zweifle nicht! und all dies Weh wird dann
Uns Stoff zu süßer Unterhaltung bieten!"

Da ringt Severa plötzlich die weißen Hände, und ein Klagelaut, erschreckend echt, bricht über ihre Lippen. Ihr Blick schweift wie in weite Ferne, ihr Haupt neigt sich wie in sehnsuchtsvollem Schmerz.

„Ach Gott, voll trüber Ahnung ist mein Herz!
Mir ist, als sah ich dich da unten jetzt
Tot auf dem Grunde eines Grabes liegen;
Trügt mich mein Auge nicht, so schaust du blaß!"

„Glaub' Liebe, so sieht dich mein Auge auch!
Der durstge Gram trinkt unser Blut, — leb' wohl!"

Und wieder ein stürmisch, leidenschaftsvolles Küssen und Herzen!

Seine Lippen brennen auf den ihren, bis Severa sich atemlos aus seinem Arm ringt, sich in den nächsten Sessel wirft und hell auflacht.

„Wenn ein Mund seine Kritik in Küssen ausspricht, so ist die meine in diesem Augenblick nicht schlecht ausgefallen!"

Er streicht das wirre Haar aus der Stirn und schaut wie mit trunknem Blick auf sie nieder.

„Ich verschmachte an dieser Kritik!"

Sie richtet sich auf und füllt zwei Gläser voll Sekt. Mit zauberischem Lächeln reicht sie ihm den perlenden Trunk dar.

„Trink neues Leben und sprich!"

Er hebt den zart geschliffenen Kelch.

„Es lebe das Glück, die Liebe und die Zukunft!"

Sie zuckt die schönen Schultern.

„Mein Glück im Salon? Meine Liebe zu Herrn von Tempelburg? Meine Zukunft hier im Hause?"

Er stürzt den Inhalt seines Glases hinab, stellt mit scharfem Ruck das geleerte auf den Tisch zurück und faßt jählings Severas Hände.

„Nein! Glück, Liebe, Zukunft an meiner Seite auf den Brettern, welche uns noch mehr wie eine Welt — ja, ein ganzes Himmelreich bedeuten!"

Und er sinkt vor ihr nieder und preßt ihre Hände an die Lippen, voll ungestümer Leidenschaft fluten die Worte von seinen Lippen, ein Liebeswerben, untermischt von Bewunderung für ihr Talent, von siegfreudiger Zuversicht auf ihre Erfolge, welche sie als seine Schülerin und Partnerin feiern wird.

„Gib auf, was du hier an müden, farblosen Lebensfreuden besitzest! zerreiß, was dich kettet und bindet an die mordende Langeweile eines ewigen Einerleis, — komm und entflieh deinem Kerker, an meinem Herzen des Daseins höchste Fülle zu ge-

nießen! Was kein anderer dir jemals geben kann, streue ich mit verschwenderischen, nimmer leeren Händen auf deinen Weg des Glücks, — Gold, Ehre, Ruhm! Genuß und die lockenden Freuden dieser schönsten aller Welten! — Komm!"

Wie diese Worte in ihr Ohr klingen, — wie eine unwiderstehliche Zukunftsmusik, welche die leise, bange Flüsterstimme des Gewissens laut übertönt! —

Gold, Ehre, Ruhm! Genuß und alle lockenden Freuden dieser Welt!

Ist's nicht all das, was sie voll unersättlicher Gier ersehnt?

Jenes Traumbild auf schwindelnder Höhe, zu welchem sie voll brennenden Glücksdurstes empor strebt, ohne auf den Weg zu blicken, welcher hinaufführt.

Endlich! endlich winkt das Ziel!

Severa preßt ihre marmorkühlen Wangen an sein fiebrisch heißes Gesicht.

„Ich komme! — Wann?"

„In fünf Tagen ist mein hiesiges Gastspiel beendet, ich werde nicht weiter in Deutschland gastieren, sondern direkt mit dir nach Petersburg gehen. Auf der Reise werden wir Zeit finden, die ganze Rolle der Julia einzustudieren, — in Kürze folgt die Desdemona, und nach ihr all jene klassischen und modernen Frauengestalten, deren Partnerrollen ich spiele. Wenn du eifrig mit mir studierst, wagen wir sobald wie möglich dein erstes Auftreten!"

Ihr Auge blitzt in leidenschaftlichem Triumph.

„Ich werde eifrig sein, du sollst staunen!"

Sie liegt in seinem Arm, — sie flüstern und besprechen alles Nähere zur Flucht, bis der Schlag der Uhr sie emporschrecken läßt. Lachend zeigt er die blendend schönen Zähne:

„Die Lerche ist's, und nicht die Nachtigall! Leb meine Julia, leb wohl! — morgen auf Wiedersehn!"

„O neidisch böse Lerche!"

„Mein bist du, — mein!"

„Auf ewig!"

Er ging.

Vor dem Spiegel steht Severa und löst den goldenen Reif aus dem Haar.

Ein tiefer Atemzug höchster Genugtuung hebt ihre Brust. — Welch einen Sieg hat sie erfochten! Wo tausend andere jahrelang mühsam am Boden flattern, hebt sie die glänzenden Schwingen, sogleich zur Sonne aufzusteigen.

Gold! Ehre! Genuß! Alle Freuden dieser Welt! Was könnte ein anderer ihr mehr geben?

Da klingt's wie eine leise, traumhafte Stimme an ihr Ohr: „Den Frieden, Severa! den Frieden, welchen dir Gold, Ruhm und alle Freuden dieser Welt nicht geben können!"

Ein zorniges Auflachen. — Severa preßt die Hände gegen die Ohren und schüttelt in wildem Trotz das Haupt.

XXIII.

Welch ein Schneesturm war das!

Scharf aus dem Norden brauste er heran und peitschte die Hagelschauer gegen die Fenster, als habe ein feindliches Heer seine Schrotladungen über das einsame Häuschen der Rätin geschüttet. Die kahlen Lindenzweige der Allee ächzten unter der blinkend weißen Last; oft krachte es hell durch den Sturm, wenn ein Ast splitternd herniederbrach. —

Wie das im Schornstein heulte!

Wie schrill es um die Ecken pfiff und wie die alte Wetterfahne, die rostzerfressene, so angstvoll vom Dach schrie.

Ja, ein tolles Wetter!

Wie die Schneemänner waren die drei lieben Gäste der Großmama die Treppe emporgestapft, und Manfred Hoff hatte erst sehr höflich den Mantel der Miß Dranmoore abgeklopft und Muff und Boa auf dem Flur abgeschüttelt; als er dann hastig nach Ethels Pelz greifen wollte, sah er, daß er zu spät kam und die Rätin bereits den beschneiten über einen Stuhl an dem warmen Herdfeuer ausbreitete.

Das junge Mädchen löste gerade den Hut von dem schlanken Köpfchen, und Manfred sah noch die letzten Schneesternchen in dem dunkeln Haar blitzen.

Ohne daran zu denken, ob solche Hilfeleistung gestattet sei oder nicht, hob er die Hand und stäubte die schmelzenden Flocken von dem glänzenden Scheitel.

Es war doch so kalt in der Welt und dennoch durchflutete es ihn wie heiße Glut, als seine Hand die duftigen Haarwellen berührte und unversehens die weiße Schläfe der Geliebten streifte.

Ethel hatte das Köpfchen tief geneigt.

„O ich danke, Vetter Manfred, bemühen Sie sich nicht!" sagte sie leise, aber es schien, als ob ihre frostgeröteten Wangen sich noch höher färbten.

„Sie haben hoffentlich recht hohe Pelzgummischuhe angehabt, meine Damen? — Darf ich vielleicht auch bei diesen meine Dienste als polnischer Leibeigner anbieten?"

Miß Maud lachte. „Wenn wir einmal den Bettelstudent aufführen, dürfen Sie mit dem Spiegel knien, — eher nicht. Das einfachste wäre es, wir zögen uns in Severas Mädchenstübchen zurück und wechselten das Schuhzeug, welches ich vorsichtshalber in doppelter Auflage für uns mitgebracht habe!"

„Das war vernünftig, meine liebe Maud!" lobte Großmama, „aber ich bitte euch, in mein Schlafzimmer zu treten, da in Severas Kammer ein Gast logiert!"

„Ein Gast?!“

Eine Frage war's, welche höchlichst überrascht, wie ein Dreiklang an das Ohr der Sprecherin schlug.

Diese lächelte.

„Ja, ein Gast! und zwar ein völlig fremder und euch allen unbekannter! Also verzichte ich darauf, euch raten zu lassen!“

„Aber eine Vorstellung des unbekannten Gottes?“

„Göttin, wenn ich bitten darf!“

„Um so besser!“

„Ist es ein verschleiertes Bild, oder bekommen wir sie zu sehen?

„Je nachdem! Miß Maud wird vielleicht von ihr durch eine gewährte Audienz ausgezeichnet! Bitte, tretet also hier bei mir ein — —“

„Nein, nein, Großchen! erst müssen wir des Rätsels Lösung haben!“

Die Rätin legte zärtlich den Arm um die Enkelin.

„Es ist eine sehr klägliche und unglückselige Lösung, mein Liebling! Gestern brannte in der Beckerstraße ein Haus ab, welches zumeist von armen Leuten bewohnt war, die durch das Unglück bei der harten Kälte obdachlos wurden. Auch meine arme, alte Flickguste, welche ehemals für Severa schneidern half, befand sich unter den so schwer Heimgesuchten und holte ich das verlassene Wurm infolgedessen zu mir her!“

„O, wie lieb, wie gut von dir, Großmama! Aber warum darf nur Maud sie sehen?"

„Weil sie krank ist, mein Herz! Sie klagt über Schmerzen im Hals, und ehe ich nicht weiß, daß es sich nur um eine leichte Erkältung handelt, möchte ich dich von ihr fernhalten!"

„Aber Großchen, ich fürchte mich doch nicht!"

„Das weiß ich!"

„Ich gehe doch immer in das Armenhospital!"

„Gewiß, dafür habe ich aber nicht die Verantwortung! In meinem Hause möchte ich jedwede Vorsicht üben."

„Sehr recht, Tante! Ich finde es über jedes Lob erhaben, wenn junge Damen Samariterdienste tun, aber ich fürchte, Ethel ist doch allzu unbesorgt und muß bedenken, daß die Jugend viel leichter zu Ansteckungen neigt, wie ältere Menschen."

Die Rätin hatte die Türe zu ihrem Schlafzimmer geöffnet und ihre Enkelin und Miß Dranmoore mit freundlicher Fürsorge hineingeschoben, — jetzt trat sie mit Manfred in das warme, dämmrig stille Wohnzimmer.

„Ei, welche Besorgnis plötzlich?" lächelte sie fein, „früher kanntest du diese nicht, sondern wiesest jede Ängstlichkeit mit der Versicherung zurück, daß wir überall in Gottes Hand stehen und uns ohne des Höchsten Willen kein Leid widerfahren kann!"

Manfred war an den Ofen getreten, die Hände

gegen die warmen Kacheln auszustrecken; die alte Dame sah nicht, wie ihm das Blut in die Wangen schoß.

„Gewiß, Tante . . . dies ist auch jetzt noch meine Überzeugung, dennoch . . . du verstehst wohl . . . ist es Pflicht, Menschen, die so impulsiv handeln wie Ethel, zu warnen, und sie vor einem ‚Zuviel‘ zu bewahren.“

„Du hast recht! und wer vermöchte das besser wie du! — Das arme Kind hat außer Maud ja niemand, der sich in Liebe um sie sorgt!“

„Niemand, der sich in Liebe um sie sorgt!“ wiederholte Manfred leise.

„Sie wird nun achtzehn Jahre alt, und steht Welt und Leben noch so fern und fremd wie ein Kind. — In ihrem Alter war ich schon Braut.“

„So findest du es nicht richtig, daß man Ethel so zurückhält? Es ist doch ihr eigener Wunsch, noch keine Bälle und Feste zu besuchen.“

„Ein unnatürlicher Wunsch für ein junges Mädchen,“ die Sprecherin stellte geschäftig die Kaffeetassen auf den Tisch und nahm kleine Serviettchen aus dem Schrank, „welchen man einzig durch die Annahme erklären kann, daß ihr Herz sie durchaus nicht unter fremde Menschen in den Ballsaal zieht!“

„Wie meinst du das?“

Manfreds Stimme klang leise und unsicher.

Die Rätin sah sehr harmlos aus.

„Nun, ich glaube, daß Ethel ihr liebes, frommes, reines Herz bereits verschenkt hat, und daß ihr darum alle Tänzer, welche im Ballsaal auf sie warten, gleichgültig sind!“

„Ihr Herz verschenkt? — Das, das glaubst du tatsächlich, Tante?“

Wie ein halberstickter Aufschrei klang es von seinen Lippen, mit ungestümen Schritten ging er im Zimmer auf und nieder.

„Kennt sie denn schon so viele der jungen Kavaliere, daß sie wählen konnte?“

Großchen zuckte die Achseln.

„In Laubsdorf verkehrten die Offiziere der nahen Garnisonen allerdings sehr viel im Hause!“ fuhr Manfred fort und strich nervös mit der schlanken, weißen Hand durch die blondlockigen Haare, so völlig von diesem Gedanken benommen, daß er es gar nicht bemerkte, wie scharf ihn die beinahe schalkhaften Blicke der alten Dame beobachteten.

„Offiziere? — warum muß es denn gerade ein Offizier sein?“ — wiegte die Rätin den Kopf und nahm die silberne Zuckerdose zur Hand, sie noch einmal mit einem Tuch abzureiben, „Ethel ist ein so reich begabtes Kind, sie hat so viel künstlerische Interessen, so viel Verständnis für Musik und Malerei, — warum sollte es nicht einer jener gottbegnadeten Menschen, ein Künstler sein, welcher in ihrem Herzen siegte, ohne es zu ahnen?!“

Mit einem scharfen Ruck blieb Manfred vor der Sprecherin stehen und starrte sie aus weit offenen Augen an.

„Tante! weißt du, was du da sagst?! — Ich bin auch ein Künstler!“

„Gott sei Dank, daß du's bist!“

„Und der Sinn deiner Worte ... ist's denn nicht eine Unmöglichkeit, daß ein Mädchen wie Ethel jemals einen armen, sang- und klanglosen Maler heiratet?!“

„Einen solchen wohl nicht, aber einen berühmten Meister, des Namen in aller Munde ist!“

„Der bin ich noch nicht, Tante!“

Flammende Glut brannte in Manfreds Wangen, mit bebenden Händen umkrampfte er die Rechte der alten Dame.

„So? wirklich noch nicht?“ Die Rätin lachte leise auf. „Je nun, es lohnte sich wohl schon, daß du mal über diese beiden Kardinalsfragen nachdächtest!“ — und sie wandte sich zur Türe, in welcher die hagere Gestalt der Engländerin auftauchte und rief dem nachfolgenden Enkeltöchterchen zu: „Bitte, bring die Waffeln aus der Küche mit, Ethel, ich habe sie in die Warmröhre gestellt!“

„Wie ist das so wundervoll gemütlich!“ sagte Mißchen am Kaffeetisch und machte es sich in ihrem Sofaeck noch bequemer, „hier hört man erst, was

für ein Wetter draußen ist! Haben Sie sich auch nicht erkältet, Herr Hoff? Sie sehen so erhitzt aus!"

Manfred schrak empor und schüttelte den Kopf: „Bei Kälte und Hitze berühren sich ja meistens die Gegensätze, Miß Dranmoore."

„Sehr wahr, meine Hände fangen an zu brennen!"

„Ethel, reich Manfred bitte einmal die Herzen!" Großchen deutete sehr harmlos auf die Platte voll Waffeln, welche in goldgelber Herzform auf dem Tisch dufteten, und fuhr heiter fort: „Wie unsere Erinnerung oft so eng mit irgendeinem Anblick verbunden ist! So oft ich Waffeln sehe, muß ich an meine Verlobung denken!"

„Ah! inwiefern?"

„Wir feierten den Geburtstag meines Vaters und mein Mann, damals noch ein blutjunger Referendar, erschien nachmittags auch als Gratulant. Wir waren uns heimlich schon seit längerer Zeit gut, aber das bindende Wort zu sprechen wagte der so völlig Mittellose nicht. — Ich stand am Kaffeetisch und ordnete die Tassen, Fritz half mir dabei und im Nebenzimmer saß das Geburtstagskind von den Gästen umringt und ließ sich durch Musikvorträge feiern. Seine kleine Nichte Emmy — du kanntest sie noch als Majorin von Lenz, Manfred! — sang ein sehr niedliches Liedchen, welches damals recht in Mode war:

„Ach geh nicht von hier
Und bleibe bei mir —
Ich schenk' dir mein Herzchen,
So gut bin ich dir!“

Zwischen Fritz und mir, die wir uns zum erstenmal allein im Zimmer befanden, herrschte eine schwüle, verlegene Stimmung. Wir schwiegen beide sehr befangen, nur unsere Augen sprachen in verstohlenen Blicken, und die kleinen Teller, welche er mir zureichte, klirrten seltsam in seiner Hand.

Wir lauschten der Musik, und bei Emmys Worten wurden wir beide feuerrot. Fritz aber nahm plötzlich eine Herzwaffel von der Schüssel, legte sie auf eins der Tellerchen und bot sie mir dar.

„Ich schenk' dir mein Herzchen,
So gut bin ich dir!“

wiederholte er leise, und dabei sahen wir uns in die Augen . . . und im nächsten Moment hielt er mich im Arm und küßte mich. Da hatten wir uns verlobt. — Wenn ich nun solch ein Waffelherz sehe, so denke ich stets an das kleine Lied —“ und die Rätin summte leise die Melodie, und ihr Blick schweifte feuchtglänzend in die Ferne.

„O, wie interessant!“ nickte Miß Dranmoore und sah ganz gerührt aus, „dies Lied mußt du lernen, Ethel, es gefällt mir sehr!“

„Ich schenk' dir mein Herzchen,
So gut bin ich dir!“

wiederholte Manfred leise, und sein Blick streifte verstohlen das Gesichtchen seiner Nachbarin, welche gerade die Platte zur Hand genommen hatte, dem jungen Maler auf Geheiß der Rätin zu servieren — er nahm eine Waffel und versuchte zu scherzen.

„Diese dunkelgebräunte, wenn ich bitten darf, verehrte Stiefcousine!“ lachte er. „Ich habe eine so große Vorliebe für dunkle Schönheiten, und wenn ich einmal einer jungen Dame ‚so gut bin‘, daß ich ihr ‚mein Herzchen‘ schenke, so muß sie eben solch goldbraun leuchtendes Haar haben, wie der ‚Frieden‘, welchen ich jüngst hier malte!“

„Wozu Ethel Modell gesessen?“

„Just die!“

„Das freut mich!“ Die Rätin schenkte dem jungen Maler eine zweite Tasse Kaffee ein, „dann hast du guten Geschmack.“

„Ich liebe nun durchaus keine schwarzen Herzen!“ zuckte Ethel die Achseln und versuchte auf den scherzenden Ton einzugehen, obwohl sie heiß erglüht war und ihre Verlegenheit kaum meistern konnte: „Hier, das allerblondeste und fleckenloseste ist mein Geschmack, und es kommt mir wahrhaft barbarisch vor, daß ich es wohl oder übel in Stücke brechen muß!“

„Ja, das ist barbarisch!“ nickte Manfred und sah plötzlich nachdenklich vor sich nieder, „hoffentlich behandeln Sie nur die gebackenen Herzen so grausam — oder sind Sie unbarmherzig genug, auch

eines aus Fleisch und Blut in so viele Stücke zu zerreißen?"

„Oh! oh!!" schüttelte Miß Maud den Kopf. „Halten Sie meine liebe Kleine für solch eine Turandot?"

„Wer weiß!"

Ethel kramte in ihrer Arbeitstasche, um eine Stickarbeit auszupacken und vor sich auf den Tisch zu legen. Sie neigte das Köpfchen sehr tief.

„Ich werde nie in die Verlegenheit kommen, ein Menschenherz gut oder schlecht zu behandeln, da sich mir wohl niemals eins auf Gnade oder Ungnade ergeben wird! — Und weil Sie eine so schlechte Meinung von mir haben, ‚Stiefvetter' Manfred, sollen Sie mir zur Strafe die verwirrte Seide sehr ordentlich und gründlich nach ihrer Farbe sortieren!"

Sie schob dem neben ihr Sitzenden die glänzenden Seidendocken zu und der junge Künstler nahm sie nachdenklich zur Hand.

„Welch ein gordischer Knoten! Ich entsinne mich noch sehr wohl, daß meine Mutter oft lange Zeit geduldig vor derart verwirrtem Garn saß, um es zu lösen. Es war ein Aberglauben dabei! Gelang die schwierige Arbeit, so ging ein Wunsch, welchen sie im geheimen getan, in Erfüllung. Soll ich auch einmal abergläubisch sein?"

„Erlaubt ist, was gefällt!"

„Aber bitte den Wunsch laut sagen!"

Leises Gelächter.

Manfred nur blieb ganz ernst.

„Wenn der Knoten gelöst ist, — eher nicht!“

„Ah, also dann erfahren wir deines Herzens geheimstes Wünschen doch! Nun wollen wir alle den Daumen halten, daß du über die heimtückischen Fädchen siegen möchtest!“

Die Sprecherin erhob sich und griff nach ihrer Brille, um ebenfalls eine Arbeit zur Hand zu nehmen; fleißig und geschickt schafften die Hände der drei Damen, und die Unterhaltung war angeregt und heiter, wie stets an dem gemütlichen Tisch der Großmama.

Manfred zog zu allgemeiner Belustigung sehr interessiert die Fäden aus dem dicken Flausch und ordnete sie fein säuberlich wie Farbenkleckse auf der Palette; — der Sturm draußen tobte immer heftiger und schüttete seine Schneeschauer gegen die Scheiben, und Miß Dranmoore kroch noch tiefer in ihre Sofaecke hinein und sagte noch einmal so recht aus vollster Überzeugung:

„Wie ist das so gemütlich!“

Ja, wie gemütlich!

Manfred hatte es noch niemals so empfunden wie heute.

Sein Blick ruhte oft verstohlen auf Ethels liebem, freundlichem Gesicht, auf den kleinen Händen, welche so anspruchslos schafften, welche so weich und

lind waren, so ganz dazu geschaffen, sich wie Balsam auf Wunden, wie ein Gebet auf ruhelose Herzen zu legen! —

O wie liebte er diese warmen, zarten Mädchenhände, diese klaren Unschuldsaugen, in welchen eine Welt voll Liebe schlief!

Und während die Damen immer lebhafter plauderten, saß er immer nachdenklicher und ließ den vollen Zauber dieser trauten Abendstunde auf sich wirken.

Dabei schlug sein Herz erregter und sehnsuchtsvoller wie je in der Brust.

Die geheimnisvollen Worte der Großmama glichen kleinen Steinen, welche man in einen stillen See wirft.

Das Wasser schrickt empor und zieht seine Kreise, erst kleine, dann immer größere und größere, welche sich wie in blauen Märchenträumen verlieren, zitternd und verschwimmend und dennoch sich dehnend zu einem großen Ring.

Was bedeuteten die seltsamen Worte der alten Frau?

Hatte sie mit dem Scharfblick mütterlicher Liebe seines Herzens seligste und geheimste Gedanken erraten?

Ahnte sie, wie all sein Denken voll hoffnungslosem Sehnen nur noch einer einzigen galt und wollte sie ihn milde trösten, oder hatte sie etwa auch in

Ethels Herz einen tieferen Blick getan und hielt sie seine Liebe doch nicht für so bar jeder Aussicht auf Glück?

Wäre es möglich, daß Ethel tatsächlich seine tiefe Neigung erwidert, daß er als titel- und mittelloser Mann dennoch als Freier am Hause des Kammerherrn anklopfen darf? — Herr von Tempelburg, welcher selber eine Trägerin seines Namens, ein schlichtes Fräulein Hoff heimgeführt hatte, stellte seiner Werbung vielleicht keine unüberwindlichen Hindernisse in den Weg, denn er sieht, wie strahlend der Stern des Ruhmes am Himmel des jungen Künstlers emporsteigt, er weiß, daß Manfred bereits über bedeutende Einnahmen verfügt, — nein, der Vater würde gewiß dem Glück der Liebenden am wenigsten in den Weg treten — aber Severa! sie, die tödlich Beleidigte, wird sie nicht alles aufbieten, um seine Hoffnungen zu vernichten?

Sich zu rächen für die Schmach, welche sie glaubt durch ihn erlitten zu haben?

Der Gedanke an das grausame, leidenschaftlich hassende Weib schnürt Manfred die Kehle zusammen und treibt nachtschwarze Wolken vor das strahlend sonnige Zukunftsbild, welches sein Herz sich ausmalt!

„Also heute morgen ist dein Vater endgültig aus der Klinik heimgekehrt?" fragt die Rätin soeben die Enkelin; „daß ihr ihn völlig erholt findet, sagtest du schon. Ist Severa bei ihm?"

Ethel zuckte die Achseln. „Heute vormittag hat sie Papa nur flüchtig begrüßt, da sie in das Palais fahren mußte. Sie erteilte uns dann Erlaubnis, schon mit dem Vieruhrzug hierher zu fahren, da sie dem Genesenen am Nachmittag und Abend Gesellschaft leisten werde."

„Hm . . . Severa hat während der verflossenen Wochen viel Feste besucht?"

„Wie stets, Großmama. Sie liebt ja den Trubel so sehr. In der letzten Zeit haben wir sie kaum noch während des Frühstücks gesehen." —

„Nun, ich denke, Ethel, dein Mann wird sich mal nicht über eine vergnügungssüchtige Frau zu beklagen haben!" Die Rätin erhob sich und ordnete auf einem Tablett Kaffee und Gebäck.

„Und nun, liebe Maud, bitte ich Sie um die Gefälligkeit, mich zu meiner armen Patientin zu begleiten, ein wenig für ihre Bequemlichkeit zu sorgen! Nein, nein, dich kann ich nicht gebrauchen, Ethel, — heute noch nicht! — Aber später mal, so Gott will!"

Miß Dranmoore hatte sich eilig erhoben und eine kleine Lampe, welche auf dem Nebentisch stand, angesteckt.

Die beiden Samariterinnen wechselten noch ein paar Worte und verließen alsdann das Zimmer.

Für kurze Augenblicke blieb es still.

Dann fragte Manfred leise:

„Hat Großmama recht, Ethel, werden Sie sich

in der Tat nicht nach dem Trubel und Jubel der großen Geselligkeit sehnen? Noch sahen Sie ja nichts von der Welt. Aber wenn Sie erst einmal den Fiebertraum einer Saison kennen lernten, werden Sie nicht doch anders urteilen?"

Sie blickte auf.

Wie der verkörperte Frieden lächelte ihr liebes Gesicht.

„Ich kenne genug von den geselligen Freuden, um zu wissen, wie leer und kalt sie das Herz lassen, wie wenig wahres Glück sie geben können!"

„Sie sind zu jung, — solche Worte klingen beinahe unnatürlich in dem Mund eines achtzehnjährigen Mädchens! Wenn ich Sie nicht so völlig verstünde, Sie nicht so gut kennen gelernt hätte, wie es der Fall ist, ich würde es für unmöglich halten, daß Sie auf die Dauer dieser Ansicht treu bleiben."

„Da Sie mich aber kennen, glauben Sie es?"

„Ja, ich glaube und begreife es, denn unser Ideal von dem wahren Glück ist fraglos dasselbe. Es ist nur ein einziger Grund- und Eckstein, auf welchem es erbaut werden kann!"

„Kenne ich diesen?"

„Sie kennen ihn nicht nur, sondern verkörpern für mich seinen Begriff, — es ist der Frieden, — der heilige, große Herzensfrieden, welcher seine Kraft aus den Quellen des Himmels schöpft!"

Sie lächelt, und ihr Blick trifft leuchtend den seinen.

„Ja, der Frieden!“ wiederholt sie leise.

„Soll ich Ihnen einmal ausmalen, wie das Glück unsrer Zukunft, der Ihren sowohl wie der meinen, aussehen muß?“

Sie nickt: „Anders, ganz anders wie das meiner Stiefmutter!“

„Das gebe Gott! — Sehen Sie sich um in diesem Stübchen, wie warm, wie hell, wie traut! — Draußen liegt die Welt im Sturm — in der wilden Jagd nach dem Götzen Gold, im ruhelosen, mordenden Kampf um die Güter dieser Welt, Ehre, Erfolg, Ruhm und Genuß! Über Leichen führt der Weg, Trümmer und Scherben, entblätterte Rosen, zerschellte Lebensschifflein türmen sich zu dem grausen Berg, auf dessen Spitze die Fata Morgana des so heiß und gewissenlos begehrten Glückes lockt! — Wer erreicht sie? Unter Tausenden kaum einer — und gelingt es ihm wahrlich, so wird er das Glück, welches er erreichte, nie erkennen und als Segen empfinden, denn es ist nur Trug und Schein, welcher blendet, ohne zu erwärmen!“

„Und so sprechen Sie, ein Künstler, dessen ganzes Dasein doch in Ruhm und Erfolg gipfeln muß, falls es kein verfehltes sein soll?“

Beinahe erschrocken sah er sie an.

„So glauben Sie, Ethel, all mein Schaffen und

Wirken als Künstler buhle lediglich um den Beifall der Menge, um Erfolg und Anerkennung?“

„Sie müssen doch darum werben, denn eine Kunst, welche keine Lorbeeren erntet, ist keine Kunst!“

„Wahrlich nicht? — Wehe uns, wenn wir all die ungezählten Scharen von Künstlern, wahren, edlen, großen und echten Künstlern sehen könnten, welche unbekannt und ungenannt gestorben und verdorben sind, ohne je ein Lorbeerblatt gepflückt zu haben. — Denken Sie an Lortzing! er ist sozusagen verhungert, — er ist bei Lebzeiten kaum beachtet worden, — sind das, was er hinterließ, keine Kunstwerke? — Und der Dichter Kleist, — sind seine Werke, welche die deutsche Nation von dem Unglücklichen erbte, Kunstwerke oder nicht? — Nein, manch mittelloser Künstler ist wohl auf den Erfolg angewiesen, weil er ihn für seine Existenz nötig hat, er ist die Keule, mit welcher die Not in dem brutalen Kampf um die Existenz niedergeschlagen wird, aber mit seinem tiefinnersten Menschen, mit seinem künstlerischen Schaffen hat der Flitterkram von Ruhm und Ehrenbezeugungen nichts zu tun, sie sind nicht die Blüten und Früchte an seinem Lebensbaum, sondern nur die bunten, prunkenden Blätter, welche der Herbst golden und purpurn in sein Laub flicht. — Sie sind an und für sich tot und wertlos, aber sie schmücken, und es liegt leider in der menschlichen Natur, daß auch ein solcher Schmuck ein begehrtes und erfreuliches Gut

für sie ist! Dennoch wird für einen wahren Künstler stets das Schaffen und das ideale Gestalten selbst sein eigentlichstes Glück ausmachen! Ist dies der Fall kommt zumeist alles Äußerliche von selbst. — Ich habe ehemals in meinem kalten Mansardenstübchen mit derselben Begeisterung für die Sache gemalt, wie jetzt in dem schönen, eleganten Atelier. Ich habe Erfolg gehabt und bin überraschend schnell bekannt geworden, ich sah die Paläste der Großen und die Prunkgemächer der Reichen, aber nie und nimmermehr werde ich das Glück darin suchen! Wollen Sie wissen, Ethel, wie für mich das schönste, liebste und köstlichste Ziel aussieht, nach welchem ich strebe?"

Sie ließ die fleißigen Hände im Schoße ruhen und nickte mit leuchtenden Augen.

Manfred aber neigte sich noch näher, und durch seine Stimme bebte es wie flehende Sehnsucht.

„Keine prächtigen Salons und keine hochmoderne Villa, Ethel, sondern ein trautes, stilles Häuschen, fernab von der breiten Heerstraße, in Blüten und Frühlingsgrün gebettet, möchte ich besitzen! Kein stolzes, sieggewohntes und vergnügungssüchtiges Weib darf darin herrschen, sondern ein schlichtes, treues Lieb soll meine Muse sein, mit verständnisinnigem Blick meine Werke schauen, die frommen Hände mir auf die Stirn legen, wenn mir Kraft und Segen nötig sind! Ein Weib, Ethel, welche ich als verkör-

herten Frieden geschaut, welche selbstlos, mild und barmherzig ist und freudig bereit, den Überfluß aus unserm Haus in die Hütten der Armut zu tragen! Je weniger der Mensch für sich begehrt, desto reicher ist er, nicht Geld und Banknoten machen den Wohlstand aus! und nur da, wo in den Menschenherzen der Friede Gottes wohnt, — nur da allein ist auch das Glück daheim!" —

Der Sprecher nahm die kleine Mädchenhand in die seine und umschloß sie mit festem Druck.

„Ethel," sagte er weich, „so träume ich in stillen Stunden von meiner Zukunft, — glauben Sie wohl, daß solch ein Traum jemals zur Wahrheit werden kann?"

Sie war heiß erglüht und die dunkeln Wimpern senkten sich tief auf ihre Wangen.

„Das gebe Gott!" antwortete sie leise.

„Sind auch Sie meiner Ansicht, Ethel?"

„Vollkommen! Sie wissen, wie fern mir schon jetzt die große Welt liegt!"

„Ja, ich weiß es!" Wie ein geheimer Jubel klang es zu ihr nieder: „und dieses Wissen und Überzeugtsein durchleuchtete meinen Traum wie seliges Morgenrot! — Und dennoch . . ." Manfred atmete plötzlich schwer auf und gab ihre Hand wie in gewaltsamem Entschluß frei. „Es ist doch immer noch ein großer Unterschied, ob man sich nur freiwillig von der Welt zurückzieht, ohne alle Brücken hinter sich

abzubrechen, oder ob man endgültig mit allen Standesvorrechten und Gewohnheiten bricht!"

„Wie meinen Sie das?"

„Wenn Sie jetzt den Hoffesten fernbleiben, ist es ihr eigener, freier Wille, welcher jeden Augenblick geändert werden kann; wenn Sie aber einen Mann mit bürgerlichem Namen freien, so leisten Sie damit endgültig Verzicht darauf, eine Rolle in der Hofgesellschaft zu spielen!"

Ethel errötete noch tiefer. „Dieses Opfer ist wohl gar nicht nennenswert angesichts eines Glückes, welches ich dafür eintausche, denn wenn ich einmal heirate, so geschieht es aus Liebe, und wer einen Himmel erwerben kann, fragt wohl nichts mehr nach der Welt."

Wie schlicht sagte sie es, und dennoch — welch eine Überfülle, welch ein Reichtum lautersten Empfindens lag in den wenigen Worten!

Alles Blut brauste schwindelnd nach Manfreds Herz, seiner nicht mehr mächtig breitete er die Arme aus und rief mit halb erstickter Stimme: „Und wer ist es, Ethel, den du liebst? — Sage es ihm, daß er den Mut findet, sein Kleinod zu eigen zu nehmen!"

Einen Augenblick bangen, schamvollen Ringens, dann hielt er eine bebende Mädchengestalt in seinen Armen, und zwei rosige Lippen flüsterten ganz nah den seinen voll süßer Scheu und Verlegenheit scherzend:

„Ich schenk' dir mein Herzchen,
So gut bin ich dir!" —

„Ethel! — meine Ethel!"

Der Sturm braust und die Eiskörner prasseln gegen die Scheiben, in dem kleinen Stübchen der Witwe aber ist's Frühling geworden, da sprießen die duftigsten Blumen aus den Dielen empor, da knospt und mait es im silbernen Mondlicht, und die Nachtigall singt leise wie im Traum ihre bräutlichen Lieder! —

Wo Großmama und Miß Maud nur bleiben! Das selige Paar vermißt sie nicht, wundert sich auch gar nicht des langen Alleinseins! —

Weder Manfred noch Ethel haben es bemerkt, wie die Türe sich lautlos öffnete, wie die weißen Scheitel der Rätin einen Augenblick aus dem Dunkel hervorleuchteten, wie ein tränenglänzender Blick zärtlichster Liebe sekundenlang auf dem jungen Paar weilt, — wie die braunen Türflügel sich langsam wieder schließen.

Manfred aber hält die Geliebte im Arm, und als der erste Rausch des Glücks verflogen, da neigt er das Antlitz plötzlich sorgenvoll, und eine jähe Blässe deckt es.

Nun fällt der Reif in der Frühlingsnacht, — seine Befürchtungen muß er Ethel mitteilen, er muß es, so blutsauer es ihm auch wird.

Voll leiser Hast erzählt er ihr alles, was sie

bisher noch nicht geahnt, seine erste, schwärmerische Liebe zu Severa, — ihr schmählicher Verrat und Treubruch — alles, was zwischen dem Einst und Jetzt liegt!

Mit weit offenen Augen lauscht das junge Mädchen, — und als er von Severas racheerfülltem Sinn, von ihrer Unversöhnlichkeit spricht, welche fraglos seiner Werbung den heftigsten Widerstand entgegensetzen wird, da füllen sich diese klaren Augen mit Tränen jäher Angst, und Ethel schließt die Arme fester um den Geliebten und flüstert erschreckt:

„Du hast recht, Manfred! Du beurteilst meine Stiefmutter nur allzu richtig! — Ach, Papa wollte dich jüngsthin zum Diner laden, aber Severa strich mit finsterm Blick deinen Namen aus und erklärte: „Er war oft genug bei uns, — fürerst wünsche ich ihn nicht wieder im Hause zu sehen!" — Ich begriff diese zornige Stimmung nicht und habe mir damals auch keine Sorge darum gemacht, weil es mir ja sicher war, dich hier bei Großchen zu sehen, nun aber wird mir alles klar — ach, und wenn der liebe Gott sich nicht unserer Liebe erbarmt und ein Wunder tut, so haben wir wohl nicht auf die Erfüllung unserer Wünsche zu hoffen, denn Papa tut ja um des lieben Friedens willen alles, was die Grausame befiehlt!"

Manfred war bis in die Lippen erbleicht, aber

er zog die Geliebte innig an die Brust und küßte den seufzenden kleinen Mund.

„Unbesorgt, mein Lieb, wir wollen nicht vor der Zeit verzagen, sondern in Geduld und Treue hoffen! Der liebe Herrgott kann ja Wunder tun und tut sie auch heutigentags noch sicher, wenn man seiner Macht und Hilfe vertraut!"

Der schrille Klang der Entreeglocke tönte durch den stillen Flur, — Manfred schrak empor und Ethel griff mit feuchtem Blick nach ihrer Arbeit, mit bebenden Fingerchen die Nadel zu führen. Draußen klang der Schritt der Rätin, welche ging, die Tür zu öffnen, und der junge Maler nahm die verwirrte Seide zur Hand und blickte traurig darauf nieder, — ach, wie unlöslich schien ihm der bunte Knoten in diesem Augenblick zu sein!

XXIV.

Herr von Tempelburg saß in seinem Zimmer und schaute nachdenklich den feinen Rauchwölkchen nach, welche aus seiner Zigarre emporkräuselten. Die Lampe brannte mit gedämpftem Licht hinter grünen Schleiern, wie es seinen müden Augen wohltat, und in dem Ofen heulte und sauste der Sturm, gegen die Scheiben prasselten die Eiskörner, und der schöne, schlanke Setter zu seinen Füßen hob auflauschend den Kopf.

Welch ein Wetter draußen, welch eine behagliche Stille und Wärme hier im Zimmer!

Ja, wie schön, wie gemütlich könnte es sein!

Der Kammerherr seufzte schwer auf, und der Zug ernster Seelenqual, welcher schon seit Wochen sein Gesicht zeichnete, verschärfte sich.

Heute war er aus der Klinik heimgekehrt, nicht voll froher Sehnsucht, wie wohl jeder andere Gatte, sondern voll geheimen Grauens vor dem unvermeidlich Kommenden, vor den kalten, zornigen Augen seiner schönen Frau, vor ihren unbarmherzigen und

lieblosen Worten. Als er sein Zimmer betrat, kam ihm Severa entgegen.

Sie reichte ihm ohne jede Herzlichkeit, mehr gnädig herablassend wie aufrichtig erfreut, die Hand zum Kuß und versicherte recht kühl, daß sie sich freue, ihn genesen zu sehen, — sie habe ihm zu Ehren eine Dinereinladung zu dem Minister von F. abgesagt und wolle ihm die Zeit nach dem Gabelfrühstück widmen, um ihm von allem Bericht abzustatten, was sich während seiner Abwesenheit zugetragen.

Um fünf Uhr müßte sie freilich zu Gräfin Herdern fahren, um ihr persönlich eine Anzahl abgelegter Kleider und Wäsche zu bringen, welche zu wohltätigem Zweck verbraucht werden sollten.

Und nach dem Frühstück war sie wirklich in seinem Zimmer geblieben, hatte sich mit graziösen Händen selber eine Zigarette gedreht und sie, behaglich im Ofenstuhl liegend, aufgeraucht.

Aber er bemerkte wohl, daß ihre große Ruhe und Gelassenheit nur fingiert war, daß ihre Hände nervös und überhastig zugriffen, daß es in ihren Augen flackerte wie Wetterleuchten.

Dabei erzählte sie voll brennenden Interesses von all den Vergnügungen der letzten Zeit, von dem fabelhaften Triumph, welchen sie bei der Theateraufführung geerntet, und von der Tatsache, daß sie die „Mondscheinprinzessin mit dem Heiligenschein“ nun endgültig besiegt habe.

Man sei sich nun allgemein klar geworden, daß die Schönste im Lande nicht die Prinzessin Ingeborg, sondern Severa von Tempelburg sei, und diese Tatsache erfülle sie mit viel Genugtuung!

Freilich fehle die Hauptsache zu ihrem Triumph, die rückhaltlose, allgemeine Bevorzugung!

Einer Kronprinzessin gegenüber sei man sehr vorsichtig und auch jetzt noch bemüht, mit dem Enthusiasmus für die Gattin ihres Kammerherrn möglichst hinter dem Berge zu halten!

Dies sei langweilig, denn nur der rauschende Beifall der gesamten Menge könne befriedigen. Nichts sei schöner gewesen, als wie der frenetische Applaus, welchen sie als „Rivalin" geerntet. Solch ein Bühnenerfolg sei geradezu hinreißend!

Und nachdem sie mit blitzenden Augen und heißen Wangen von solch blendendem Glück gesprochen, berichtete sie von all den Vergnügungen, welche für den Rest des Winters geplant seien.

Als Herr von Tempelburg nur schweigend den Kopf neigte und mit schwerem Herzen bei dieser Perspektive aufseufzte, zuckte sie etwas ironisch die Achseln.

„Wie grundverschieden sind doch unsere Interessen!" sagte sie leichthin, „es war eigentlich der dümmste Streich, den wir beide machen konnten, uns zu heiraten! — Findest du nicht auch?"

„Ich bedaure nichts, was nicht mehr zu ändern ist.“

Sie lachte frivol auf.

„Zu ändern? Je nun, wir brauchten uns ja einfach scheiden zu lassen! Hast du keine Lust dazu?“

Beinahe entsetzt hob er den Kopf und starrte sie an:

„Scheiden? — eine solche Schande . . . ein solcher Eklat?!“

Sie stäubte gelassen die Zigarette ab.

„Die Eheirrungen sind heutzutage Mode, — da ist von irgendwelcher Schande keine Rede!“

Glühheiß stieg es in ihm empor. — Eine maßlose Erbitterung überkam ihn.

Das war allerdings ein würdiger Schluß zu dem infamen Possenspiel, in dem ihm die Rolle des Hansnarren zuerteilt war!

Nachdem ihre Verschwendungssucht, ihre sinnlose Eitelkeit, ihre Gier nach Vergnügungen ihn ruiniert hatten, sollte er wie ein ausgepreßter Schwamm beiseite geworfen werden, damit madame mit lässigem Schritt über ihn hinweg die Hände nach einem neuen Opfer ausstrecken konnte!

Er richtete sich jäh auf, — seine müden, ausdruckslosen Augen blitzten plötzlich wie in leidenschaftlichster Gereiztheit.

„Nein, — ich denke nicht daran, mich scheiden zu lassen, und wenn du vielleicht die Absicht hast,

so gib sie nur auf, denn ohne meine Einwilligung erhältst du niemals die Freiheit zurück!“

„Mon Dieu . . . liebst du mich vielleicht noch, daß du so sehr auf meinen Besitz, der dir absolut nichts mehr nützen wird, bestehst?“

Er warf den Kopf zurück, sein erst so flammender Blick ward kalt: „Dich lieben? Nein, ich liebe dich nicht mehr, aber ich wahre meines Namens Ehre, daß du mir nicht auch diese noch zugrunde richtest, wie du mich bereits finanziell ruiniert hast! — Ich war schwach gegen dich, unverzeihlich schwach, so lange es sich nur um Hab und Gut handelte, wenn du aber wagen willst, meines Hauses Ehre zu brandmarken, so sollst du sehen, daß ich energisch sein kann, — energisch bis zur Tyrannei! — Das merke dir!“

Sie lächelte seltsam.

„Denkst du dir unser Tete-a-tete bei Kartoffeln und Hering in Laubsdorfs Einsamkeit vielleicht sehr amüsant?“

„Ich denke es mir wenigstens erträglicher, als wie einen Skandal über die Landesgrenzen hinaus.“

„Geschmackssache. — Aber warum streiten wir? Ich denke, es kommt alles, wie es kommen soll, der Mensch entgeht seinem Schicksal nicht.“

„Nein, weder dem Schicksal, noch der Vergeltung!“

„Gut gebrüllt, Löwe!“ Sie sah lachend nach der Uhr. „Unsere Ehe war — soviel ich beurteilen

kann, nie sehr glücklich. Ich habe mich wenigstens noch leidlich amüsiert, und das danke ich dir, mein guter Otto! Du scheinst freilich der leidendere Teil von uns gewesen zu sein, und das bedauere ich von Herzen. In Zukunft soll das alles anders werden, — ich habe mir zugeschworen, dich nicht mehr zu quälen! Und ich halte Wort, verlaß dich darauf. ‚Was die Frau will, das will Gott!‘ sagt der galante Franzose! Und nun Adio, du Tyrann!“ Sie lachte leise und wunderlich, neigte sich mit schillerndem Blick zu ihm nieder und küßte ihn sehr wohlgelaunt auf die Stirn: „Ich fahre nun zu Frieda Herdern, soll ich einen Gruß bestellen?“

Ihre ungewohnte Freundlichkeit, der Kuß auf die Stirn verwirrte ihn.

Er nahm ihre schöne Hand und drückte sie voll gewohnter Höflichkeit an die Lippen.

„Bitte, empfiehl mich der Gräfin. — Wann bist du zurück?“

„Ich denke zum Abendbrot; es kommt darauf an, wie lange unsere Sitzung dauert. Also fare well, my dear captain, for ever fare well!“ Sie trällerte es lachend und wandte sich in der Türe noch einmal zurück und rief sehr wohlgelaunt: „Grüß Ethel und Miß Maud! ich hoffe, sie kehren nicht spät von ihrer Visite bei Mama heim!“

Der Kammerherr nickte mit müdem Lächeln, aber

er erhob sich und sah der Entschwindenden mit langem Blick nach.

Wie wunderlich sie wieder war!

In dem einen Augenblick spricht sie von Scheidung, im nächsten küßt sie ihn auf die Stirn und ist so guter Laune, wie selten vorher.

Was bedeutet das? —

Er ist leider kein Weiberkenner und für Charakterstudien hat er nie Talent gehabt. Er überlegt einen Moment, ob es seine kühle und energische Abwehr gewesen, welche der Verwöhnten imponierte?

Wohl möglich, — es gibt ja Frauen, welche sich nur dann wohl und glücklich fühlen, wenn sie die Überlegenheit des Mannes empfinden, wenn sie ihn als Herrn und Gebieter anerkennen müssen!

Er hat es aber vom ersten Augenblick an versäumt, ihren Willen dem seinen gefügig und untertan zu machen!

Ist es vielleicht noch an der Zeit, das Versäumte nachzuholen?

Tempelburg seufzt schwer auf und wühlt die Hand in sein spärliches Blondhaar.

Nein! Tausendmal nein!

Er ist ein müder, gebrochener Mann und sehnt sich nach Ruhe, anstatt nach einem steten, aufreibenden Kampf um das Recht des Stärkeren! — Was ihm soeben in aufwallendem Zorn und jäher Er-

bitterung glückte, das mißrät ihm bei anderer Gelegenheit desto gründlicher.

Er kann ihr nicht ständig mit der vollen, nötigen Energie entgegentreten, — er kann es nicht. Jetzt ist sie noch strahlender Laune, weil sie sich in dem großen Erfolg ihrer Darstellung sonnt; wie wird ihre Stimmung aber unerträglich werden, wenn die graue Eintönigkeit und Langeweile von Laubsdorf ihre Nebel über jede Stunde breiten?

Der Angstschweiß perlt auf Tempelburgs Stirn, wenn er an solch eine Zukunft denkt!

Seine hagere Gestalt sinkt kraftlos in sich zusammen, wie Zentnerlasten legt es sich auf seine Brust, wenn er an das entsetzliche Zusammenleben mit Severa, an dieses Leben in sparsamer und entsagungsvoller Zurückgezogenheit denkt!

Wird er es ertragen können?

Wäre eine Scheidung nicht doch besser?

Nein, — er ist eine zu rechtliche, brave Natur, um gewaltsam ein Band zu zerreißen, welches er so unüberlegt geknüpft; er ängstigt sich als eingefleischter Höfling und Aristokrat vor jedem Skandal, welcher seinen Namen in der Leute Mund bringt.

Lieber dulden und leiden, — und wird es gar zu schlimm, wird es in der Tat unerträglich, nun, so ist es wohl glaubhaft, wenn bei einem Jagdunglück ein Menschenleben endet. — Ein Stolpern und Stürzen . . . die Büchse entlädt sich . . . ein unglückseliger

Zufall, daß die Kugel so tödlich das Herz des Schützen traf!

Man bedauert und betrauert ihn, — die Hofwagen fahren hinter seinem Sarg und niemand ahnt es, welch eine Tragöide im stillen Forst von Laubsdorf ihren Abschluß gefunden. Horch, wie der Sturm heult . . . wie die laublosen Äste gegen das Balkongitter schlagen.

Ein Wagen fährt vor.

Ah . . . Severa verläßt das Haus, um zu der Hofdame der Kronprinzeß zu fahren.

Schwerfällig erhebt sich der Kammerherr und tritt an das Fenster.

Es dunkelt bereits; als das Flackerlicht der beiden Girandolen, welche an der Garteneinfahrt brennen, die elegante Equipage trifft, erkennt Tempelburg noch zwei große Rohrplattenkoffer, welche vorn aufgeladen sind.

Die Pferde greifen aus und der Wagen saust in den Sturm hinein.

Zwei große Koffer!

Wieviel kostbare Kleider werden sinnlos fortgeworfen, — wieviel neue Toiletten müssen dafür angeschafft werden!

Der Kammerherr tritt seufzend in sein Zimmer zurück und greift nach den Zeitungen, — auch nicht im Traum kommt ihm der Gedanke, daß eine anständige Dame der besten Gesellschaft, daß eine Frau

von Tempelburg gewaltsam die Bande zerreißen könne, welche freiwillig zu lösen sich der Gatte geweigert. — Die Uhr tickt einförmig auf dem Kamin, — die Schneeschauer rieseln gegen die hohen Spiegelscheiben.

Langsam kriecht die Zeit dahin.

Zwei Stunden mögen vergangen sein, da klopft es an die Tür.

Der Diener steht auf der Schwelle und überreicht mit einem etwas wunderlichen Gesichtsausdruck einen Brief.

Der Kammerherr greift mechanisch danach, nimmt ihn von dem silbernen Tablett und öffnet ihn. Ganz gegen Vorschrift und Gewohnheit bleibt der Galonierte an der Türe stehen, als erwarte er weitere Befehle, — sein Blick brennt wie in scharfem, neugierigem Forschen auf den schlaffen Zügen seines Brotherrn.

Tempelburg sieht erstaunt auf die Schriftzüge seiner Frau nieder und schlägt das steife, wappengeschmückte Papier auseinander.

„Mein lieber Otto!“ liest er, „Indem Du mir soeben diktatorisch erklärtest, Du würdest Dich nie von mir scheiden lassen, zwangst Du mich, mir die Freiheit, nach welcher ich lechze, gewaltsam zurück zu holen! Ich bin nicht so resigniert, eine unglückliche Ehe, welche mich durch nichts mehr beglückt, als Opferlamm weiter zu schleppen. Ich habe soeben Dein

Haus auf Nimmerwiedersehen verlassen und sage Dir auf diesem Wege Lebewohl. Bemühe Dich nicht, meine Spur aufzufinden oder mich zurückzuholen, ich komme nicht! Auch denke ich, legst Du nun keinen Wert mehr darauf, die Geliebte eines Komödianten als Gattin in Dein ehrbares Haus zurückzuholen. — Alles, was Du mir an Güte und Freundlichkeit erwiesen, danke ich Dir bestens, — aber wahrhaft glücklich hast Du mich nicht dadurch gemacht. Unsere Ehe war leider nur ein kurzer Wahn, welchem eine lange Reue folgte. — Solche Irrungen korrigiert man am besten, wenn man den gordischen Knoten durchhaut. Das habe ich jetzt getan. — Nochmals leb wohl. Bitte, übergib diese Angelegenheit baldigst einem Rechtsanwalt, denn nach meinem jetzigen Benehmen wirst Du gewiß gerne auf Scheidung klagen, — wenn nicht, ist es mir auch gleichgültig, ich beabsichtige meine goldene Freiheit nie wieder aufzugeben, es läßt sich auch ohne Ehering leben. Aber Du siehst Deinen Namen gewiß nicht gern auf dem Theaterzettel, denn ich beabsichtige zur Bühne zu gehen. — Also nochmals: Fare well, my dear captain, for ever fare well! — Umstehend die Adresse meines Rechtsbeistands.

Zum letztenmal Deine Severa."

Tempelburg starrte mit blödem Blick auf die Zeilen hernieder, als fasse er gar nicht den Sinn dieser grauenhaften Worte.

Er legte die Hand auf die Stirn und schaute mit beinahe irrem Blick empor.

„Wohin ist die gnädige Frau gefahren, Anton?"

„Befehl, Herr Baron — nach dem Ostbahnhof."

„Ihr Gepäck ist aufgegeben? — wohin?"

„Expediert sind die Koffer, wohin wissen wir aber nicht, da ein fremder Herr sie in Empfang nahm und besorgte."

„Und wurde die gnädige Frau auch erwartet?"

„Zu Befehl, Herr Kammerherr. Signor Gardeno war auf dem Bahnhof anwesend, bot der Frau Baronin den Arm und führte sie in den Wartesaal."

„So; — und dieser Brief?"

„Den gab uns die gnädige Frau mit dem Befehl, ihn nach zwei Stunden an den Herrn Kammerherrn abzugeben!"

„Wurde noch mehr Gepäck expediert?"

„Schon seit mehreren Tagen gingen Koffer per Fracht ab, aber wir wissen es auch nicht, wohin."

„Es ist gut, Anton, — ich danke."

Der Diener zog sich zurück, — er sah etwas enttäuscht aus.

Daß die Abreise der Gnädigen mit dem Komödianten nicht in Ordnung war, mußte ein Idiot merken, und daß der Kammerherr durch den Brief eine sensationelle Nachricht bekommen hatte, lag auf der Hand.

Und dennoch war er verhältnismäßig sehr ruhig geblieben.

Seine Stimme klang wohl nicht so sicher und fest wie sonst und seine Gesichtsfarbe veränderte sich während der Lektüre des Briefes ein paarmal, bis eine fahle Blässe ihr Recht behauptete.

Aber keine Aufregung, keine Szene, kein Schreien nach der Polizei, wie man es doch von einem Mann erwarten kann, dessen schönes Weib ihm durchgegangen!

Das war seltsam. Sollte man sich doch in der Küche geirrt haben, sollte es sich vielleicht nur um eine harmlose Reise handeln, bei welcher der Italiener nur zufällig seine Ritterdienste anbot?

Sichtlich enttäuscht kehrte Anton in das Souterrain zurück, schon an der Treppe von den neugierig lauschenden Dienstboten erwartet.

Währenddessen saß Herr von Tempelburg in seinem stillen, dämmerigen Zimmer.

Seine Gestalt war zusammengesunken, die bebenden Hände stützten den Kopf und die Augen starrten geradeaus, mit ausdruckslosem Blick, wie tot. — Severa hatte sein Haus verlassen, — in heimlicher Flucht, mit Ricardo Gardeno.

Dieser Gedanke ist zu ungeheuerlich, um ihn sogleich fassen zu können, — einem so vornehm denkenden und stets korrekt handelnden Menschen

wie dem Kammerherrn fehlt momentan jedes Verständnis dafür.

Er liest den Brief noch ein-, zweimal durch, er reibt sich die Stirn, als wolle er sich aus häßlichem Traum aufwecken, — und nach und nach kommt ihm das volle Verständnis, Severa hat ihn verlassen, für immer!

Aber wunderlich! Nicht Schmerz und qualvolles Herzweh um den Verlust der Geliebten sind es, welche zuerst auf ihn einstürmen, nein, ihm selber unbewußt hebt sich plötzlich seine Brust in tiefem Atemzug der Erlösung, er öffnet die Augen weit, wie ein Mensch, der in Todesangst geschwebt und plötzlich unerwartet seine Retter sieht.

Er ist wieder frei! — Jene furchtbare Zeit, welche ihm in Laubsdorf bevorstand, vor welcher er in schlaflosen Nächten gebebt, wie ein Verurteilter vor der Folter ... jene entsetzliche Zeit wird nie und nimmer kommen, und jene Türe dort öffnet sich auch nicht wieder, um das schöne Weib mit den grausam kalten Augen, mit den unersättlich nach Gold ausgestreckten Händen vor ihn treten zu lassen!

Frei! — er ist wieder frei!

Dieser Gedanke durchflutet den gequälten Mann beinahe wie ein Wonneschauer!

Er empfindet fürerst nur das eine so unerwartet Glückselige, — er ist von der Geißel seines

Lebens erlöst! Das Joch, unter welches er ehemals als ein sinnlos Verblendeter den Nacken gebeugt, hat ein barmherziges Schicksal von ihm genommen!

Um welchen Preis?

Schmach und Schande hat er dafür eingetauscht. Wahrlich? — Nein, — die fällt allein auf sie zurück. Ihn wird die Welt nur verspotten und verlachen, wie jeden Mann, welchem ein gewissenloses und schönes Weib die Narrenkappe über die Ohren zieht!

Das Mitleid, welches man ihm hier und dort zollt, ist beinahe demütigender wie der beißende Hohn der Schadenfreude, aber was fragt er danach? Er ist frei! frei!

Er hat auch noch genügende Mittel, um sich eine Zeitlang in der großen, weiten Welt verlieren zu können, bis Gras über die Tragödie seiner unglückseligen Ehe gewachsen ist! Ja, er wird sich hinaus flüchten in ferne Lande, wo man ihn nicht kennt, er wird seine Beziehungen zum Hofe lösen und später einmal nach Laubsdorf zurückkehren als müder, ergrauter Wundersmann, bei seiner Tochter zu Gast zu sein . . .

Seine Tochter!

Wie bei einem Fieberkranken wirbelten all diese Gedanken durch seinen Kopf, und er kannte bei all den Schrecken dieser Stunde doch nur das glückselige Gefühl: „Du bist frei

geworden!" — Nicht dadurch, daß er selber wie ein Feigling in ihren Vorschlag „sich scheiden zu lassen" einwilligte, sondern weil das mitleidige Schicksal selbst seine Fesseln löste und ihn ohne Schuld vor eine Entscheidung stellte, an welcher nichts mehr zu ändern war.

Nur an sich hatte er gedacht, — jetzt aber durchschauerte ihn ein einziges Wort — seine Tochter!

Das Schicksal, welches über sein Haus hereingebrochen, trifft nicht allein ihn, sondern in erster Linie die arme, schuldlose Ethel, sie, die an der Schwelle des Lebens steht, die der Mutter bedurfte, um in die Welt eingeführt zu werden, die so geduldig gewartet, bis das selbstsüchtige Weib auch einmal Zeit für die heranwachsende Tochter hatte!

Ethel!

Was wird aus ihr, nun, da ein Blitz ihr Vaterhaus getroffen, wo ihr Name in sensationeller Skandalgeschichte in aller Leute Mund kommen wird, wo die Wogen der Schmach und der Schande so nahe an sie heranbrausen, daß ihre trüben Fluten auch empor an den reinen Kelch der Lilie spritzen?

Ethel! — arme, arme Ethel!

Laut aufstöhnend birgt Tempelburg das farblose Gesicht in den Händen und plötzlich durchschüttert es ihn wie ungeweinte Tränen, wie ein heißes, leidenschaftliches Aufstöhnen bittrer Qual.

Wie soll er sein Kind retten vor all dem Elend,

welches jetzt auf der Schwelle hockt? Soll er sie mit hinaus in die Welt flüchten?

Dazu fehlt ihm Mut und Kraft.

Ein Mensch, welcher so zerschmettert, so an Leib und Seele gebrochen ist wie er, hat nicht mehr die Energie und den klaren Blick, ein solch junges Wesen richtige Wege zu führen. Er verstand nie viel von der Erziehung seines Kindes, mit einer erwachsenen Tochter weiß er sich erst recht nicht zu raten und zu helfen!

Wo ist Ethel?

Ah, richtig; bei der Großmama.

Die Liebe zwischen ihr und der vortrefflichen alten Frau ist so innig ... und die unglückliche Rätin ahnt es auch noch nicht, welch unverantwortliche Tat ihre Tochter begangen, welch schwere Schuld sie auf sich geladen!

Aber Frau Hoff ist eine so ruhige, energische, brave Frau, sie ist wohl die einzige, an welche sich der Kammerherr in seiner Ratlosigkeit wenden kann, sie wird sicher das Rechte finden, wie Ethel aus diesem Schiffbruch zu retten ist, ohne daß ihr junges Herzchen allzu bitter darunter leidet!

Das beste wird sein, die Rätin reist mit Miß Maud und Ethel sofort nach Laubsdorf ab, und hat er selber all seine Verbindlichkeiten hier gelöst, so folgt er nach, noch ehe der Sturm losbricht und Severas Flucht zum Zeitungsskandal wird.

Ja, die Rätin! — Sie gehört als beklagenswerte Mutter in dieser Stunde an seine Seite!

Tempelburg richtet sich empor und atmet tief auf.

Der Gedanke an die alte Frau hat etwas Tröstliches für ihn.

Er ist nie im Leben sehr charakterstark gewesen, unerwartete Ereignisse haben ihn stets leicht aus dem Gleichgewicht gebracht und er bedurfte einer führenden Hand, wenn er sich entscheiden oder handeln sollte.

Severas Hand hatte ihn auch gegängelt und tief, tief bergab geführt, in Dunkel, Elend und Schmach, — die Hand ihrer Mutter aber soll es sein, welche ihn freundlich aus diesem Irrgarten wieder heraus leitet und den Weg für sein Kind findet, welcher zu Glück und Frieden führt.

Der Kammerherr setzt hastig die elektrische Klingel in Bewegung.

Anton erscheint mit erwartungsvollstem Blick.

„Es muß noch einmal angespannt werden, ich will meine Tochter und Miß Maud abholen."

„Befehlen Herr Kammerherr direkt nach X. oder nur zur Bahn zu fahren?"

Tempelburg lauscht einen Moment auf den Sturm.

„Es ist sehr schlechtes Wetter . . . wann geht der nächste Zug nach X.?"

„Die Vorortzüge verkehren jede Stunde." Anton blickt eifrig auf die Uhr. „Wenn der Kutscher sich

eilt, könnten Herr Kammerherr den Siebenuhrzug noch erreichen!“

„So hol ein Droschke, — das wird schneller gehen wie das Anspannen . . . und Friedrich soll mir den Pelz bereit halten.“

„Befehl, Herr Baron.“

Tempelburg steht einen Augenblick unschlüssig, dann öffnet er die Türe und tritt in die Salons seiner Gemahlin — das elektrische Licht brennt darin. Ein schneller Umblick. — Es sieht wie gepfändet in den eleganten Räumen aus. Alles, was kostbar und transportabel war, ist verschwunden. Schreibtisch, Kaminsimse und Bords entbehren ihrer wertvollen Nippes und Prunkstücke aus Silber, Gold und echtem Gestein.

Ein bitteres Lächeln zuckt um die Lippen des Kammerherrn.

Wie sorgfältig war die Flucht schon seit längerer Zeit vorbereitet, und wie wenig heiß mußte die Liebe des berechnenden Weibes auch einem Ricardo Gardeno gegenüber sein, wenn so wenig alles Praktische und Nützliche darüber vergessen wurde. Abermals atmete er tief auf, als empfände er immer mehr das Erlösende dieser Stunde.

Dann tritt er auf den Flur, sich den Pelz um die Schultern legen zu lassen, und nach einer Stunde schreitet er langsam, schwerfällig die schmale Holztreppe zu der Wohnung der Rätin empor.

Noch einmal überfällt ihn die ganze Schwere dieser Stunde, gipfelnd in dem angstvollen Seufzer: Arme Ethel!

Welch eine Überraschung ruft sein unerwartetes Erscheinen in dem kleinen Kreis hervor! Wie eine Rose blühend, mit glückstrahlenden Augen eilt ihm sein Töchterchen entgegen, sich so wundersam innig und erregt an seine Brust zu schmiegen, wie noch nie!

Dann fällt allen das verstörte Aussehen des Kammerherrn auf und mit betroffenen Mienen, voll ängstlicher Spannung bleiben Miß Maud, Ethel und Manfred in dem Eßzimmer zurück, während Großmama erschreckt den späten Gast in das Wohnstübchen führt, da dieser den Wunsch äußerte, ein paar Worte allein mit der alten Dame wechseln zu wollen.

Welch eine furchtbare Viertelstunde für die unglückliche Mutter.

Die Rätin war starr bei der entsetzlichen Nachricht von der Flucht ihrer pflichtvergessenen Tochter, sie neigte das Haupt auf die gefalteten Hände und weinte bitterlich. Dann richtete sie sich gewaltsam auf, faßte die Rechte des Kammerherrn und bittet ihn um Vergebung für ihr ungeratenes, ehrloses Kind!

„Gottes Güte hat sie nicht auf rechte Wege führen können, nun wird er ihr im Zorn begegnen und sie mit hartem Stecken heimtreiben! Wenn

die Lämmer von der Herde des guten Hirten abirren und dem Abgrund entgegentaumeln, schickt er ihnen die bösen Hunde nach, welche sie durch Strupp und Dorn heimtreiben! Daß dies der Fall sei, darum will ich Arme nun Tag und Nacht beten, du aber, Otto, gedenke der Treulosen wie einer Toten, mit welcher man nicht mehr rechnet, sondern ihre Strafe dem anheimgibt, welcher selber spricht: Mein ist die Rache!"

Der Kammerherr zieht voll herzlicher Teilnahme die Hand der unglücklichen alten Frau an die Lippen und versichert ihr, daß nur eine Sorge fürerst all seine Gedanken bewege: „Ethels traurige Verlassenheit in dieser skandalösen Tragödie!"

Da bebt es wie ein schneller Sonnenstrahl über die vergrämten Züge der alten Frau.

„Gottes Güte schickt nicht nur die dunkeln Wetterwolken, er malt auch in der Stunde größter Not seinen leuchtenden Regenbogen an den Himmel! Für unsere Ethel ist herrlich und trefflich gesorgt, Otto, wenn du sie seiner Führung überlassen willst und nicht voll menschlicher Kurzsichtigkeit ein glänzendes Schicksal für dein Kind forderst!" Und die Großmama erzählt dem überraschten Kammerherrn mit feuchtglänzenden Augen von dem glückseligen Herzensbund der beiden jungen Leute, welchen sie zu ihrer freudigsten Überraschung an diesem Abend erlauschte.

Einen Augenblick starrt der Kammerherr sie an, als könne er den Sinn ihrer Worte nicht recht begreifen.

Jähe Röte steigt in sein hageres Gesicht und er deckt momentan die Hand über die Augen, als erschrecke ihn ein unerwarteter Anblick.

Der Maler Manfred Hoff und seine Ethel ein Paar!

Freilich, eine derart bescheidene Zukunft hatte er sich für die Trägerin seines alten Namens und die Erbin von Laubsdorf nie gedacht.

„Bist du auch wirklich sicher, Mama, daß Ethel ihn tatsächlich liebt?“ fragt er zögernd.

„Völlig sicher; und diese Liebe ist ihr Lebensglück!“

„Sie ist noch so jung ... sie kann sich unmöglich klar werden, was sie aufgibt ...“

„Du irrst! Ethel ist ihren Jahren weit voraus, und ich bin überzeugt, daß sie ihre Herzenswahl mit vollem Verständnis getroffen!“

„Manfred ist mir persönlich sehr lieb und sympathisch, ich habe ihn im Verkehr mit Severa schärfer beobachtet, als beide ahnten, und lernte ihn als Ehrenmann und tadellosen Charakter kennen!“ —

„Ich lege meine beiden Hände für ihn ins Feuer!“ stimmte die Rätin lebhaft zu. „Ich übernehme alle Garantien für das Glück deines Kindes! — Auch ist Manfred bereits ein bekannter und viel

genannter Künstler, und seine Zukunft wird fraglos eine glänzendere sein, wie die manches Kavaliers, der sein Herz auf einem Wappenschild anbieten kann!"

Der Kammerherr nickte. „Davon bin ich überzeugt. Es war mir nur im ersten Augenblick ein wunderlicher Gedanke . . . Ethel ist noch so jung . . . und ich habe nie eine Annäherung Manfreds bemerkt! Aber du hast recht, Mama. Gott selber scheint mir in dieser Stunde seinen Weg zu weisen . . . und wenn Ethel ihn gehen will, so werde ich ihr gewiß keine Hindernisse in den Weg legen." — Er seufzte schwer auf und das alte nervöse Beben ging über sein Gesicht.

„Jene drei im Nebenzimmer müssen ja die furchtbare Nachricht doch erfahren, — wenn du meinst, Mama, teilen wir ihnen das Vorgefallene mit!"

Die Rätin erhob sich.

„Ja, es hat keinen Zweck, eine Tatsache zu verheimlichen, und unsere Herzen sind so übervoll, daß wir jetzt doch keinen anderen Gedanken, als jenen einen grauenhaften fassen können!"

Welch eine Stunde!

Nach all dem strahlenden Glück ein solch bitterer Ernst!

Manfred ist wie vernichtet.

Die Schmach, welche eine Trägerin seines Namens über das Haus der Geliebten gebracht, trifft ihn wie ein Keulenschlag.

Außer sich, wie ein Verzweifelter, schlägt er die Hände vor das Antlitz, und der Blick, welcher Ethel trifft, gleicht einem ewigen Abschied.

„Das werden Sie uns niemals verzeihen, Otto," stößt er schwer atmend hervor, „Severa hat nicht nur für sich, sondern auch für uns einen Abgrund aufgerissen."

Mit leisem Schreckenslaut starrt Ethel den Sprecher an: „Nein, Manfred . . . nein, was hast du mit Severas Schuld zu schaffen?" — und in zitternder Angst, alles vergessend, schlingt sie die Arme um den Geliebten und schluchzt leise auf: „Nur, wenn du die Treue, welche du mir gelobtest, auch so leichtfertig brichst, bist du ebenso schuldig wie sie!"

Miß Maud stößt einen hellen Schrei der Überraschung aus, Großmama aber nickt nur mit verklärtem Lächeln und flüstert: „Ich habe dir nicht zu viel gesagt, Otto!"

Manfred umfaßt die Geliebte und drückt sie voll leidenschaftlicher Erregung an die Brust, als sei jetzt der Augenblick gekommen, in welchem er gegen eine halbe Welt um ihren Besitz kämpfen muß, — sein Blick trifft den Kammerherrn wie in flehender Bitte, — er will sprechen und sucht vergeblich nach Worten.

Da bietet ihm Tempelburg die Hand entgegen und drückt schweigend die Rechte des jungen Malers.

„Vater!" ruft Ethel, halb zweifelnd, halb zuversichtlich: „Ach Vater!" —

Und Manfred preßt die Hand des Kammerherrn voll bebender Aufregung in der seinen.

„Otto . . . verstehe ich dich recht? — Darf ich es noch wagen — — selbst in dieser Stunde. . . das letzte, was dir noch vom Glück geblieben . . . für mich zu erbitten?“

Abermals ein stummes Nicken, — mit tiefem Aufseufzen breitet Tempelburg die Arme aus und zieht die beiden jungen Leute an die Brust.

„Mach es an meinem Liebling gut, was die Trägerin deines Namens an mir verschuldet hat!“

Welch eine Glückseligkeit!

Wie die Oase in sengender Wüste erfrischen sich die traurigen Herzen an diesem jungen Liebeslenz, welcher seine duftigen Blüten streut, gleichviel, ob draußen der Schneesturm tobt und eines Mannes Lebensglück neben ihnen in Trümmer bricht.

Tempelburgs Haupt sinkt kraftlos auf die Brust. Er fühlt, daß die Aufregung der letzten Stunden ihr Recht fordert. — Er sehnt sich nach Ruhe, und ein Blick auf das Brautpaar gibt ihm die trostvolle Gewißheit, daß er nun die Augen ruhig schließen kann.

XXV.

Die romantische Entführungsgeschichte der schönen Frau von Tempelburg, welche ihr glänzendes Heim, ihre viel beneidete gesellschaftliche Stellung im Stich gelassen, um bei Nacht und Nebel mit dem berühmten Schauspieler Ricardo Gardeno nach Rußland zu entfliehen, wirbelte einen ungeheuren Staub auf!

Wochenlang besprach man nichts anderes, als diesen unerhörten Skandal.

Die Zeitungen des In- und Auslandes waren voll davon, man ward nicht müde, die pikantesten und interessantesten Details zu veröffentlichen, und in der Hofgesellschaft der heimatlichen Residenz wußte ein Augenzeuge immer mehr wie der andere zu berichten, wie auffällig sich das Verhältnis zwischen Severa und dem Tragöden schon während der Theaterproben zu den „Rivalinnen“ angesponnen.

Man erzählte sich, daß die Kronprinzessin außer sich über den schmählichen Verrat und Treubruch der von ihr so warm protegierten Frau sei, niemand

dürfe den Namen der Frau von Tempelburg noch vor ihr erwähnen; voll Abscheu habe sie die Bilder der Ehrvergessenen aus ihrem Zimmer entfernen lassen, — dem so sehr beklagenswerten Kammerherrn hatte sie jedoch schon wiederholt Beweise ihrer aufrichtigen Teilnahme gegeben, wie auch die gesamte königliche Familie dem schwer geprüften Mann ihr Wohlwollen in keiner Weise entzogen hatte.

Man begriff es jedoch vollkommen, daß Herr von Tempelburg seine sehr angegriffene Gesundheit in ausländischen Bädern kräftigen und gleicherzeit den peinlichen Auseinandersetzungen bei seiner Scheidung aus dem Wege gehen wollte, — sein Abschiedsgesuch ward infolgedessen bewilligt, und der Kammerherr reiste nach dem Süden ab. —

Seine Tochter blieb vorerst im Schutz der älteren englischen Erzieherin und der Stiefgroßmutter Hoff auf Laubsdorf zurück.

Die einzige Persönlichkeit, welche von dem skandalösen Ende der Tempelburgschen Ehe nicht überrascht schien, war Kronprinz Georg.

Er hatte seltsamerweise nie viel Sympathien für die schöne Gemahlin des Kammerherrn gehegt und es stets ungern gesehen, daß Prinzessin Ingeborg eine so freundschaftliche Vorliebe für die ehrgeizige und genußsüchtige Frau gehabt.

Noch hatten die Zeitungen sich nicht über das so

sensationelle Ereignis beruhigt, als bereits eine neue Alarmnachricht durch die Spalten lief.

Frau Severa von Tempelburg hatte unter dem Pseudonym einer Madame Dalja Samara in Petersburg die weltbedeutenden Bretter betreten, um als Partnerin ihres Geliebten die Desdemona und Julia zu spielen!

Der Andrang des Publikums sei ein unerhörter, der Beifall ein geradezu frenetischer gewesen. Es ist leider eine traurige Tatsache, daß in der Welt eine schöne Sünderin tausendmal mehr Sympathien begegnet, wie die makelloseste Heilige!

Die russischen Zeitungen konnten die hinreißende Schönheit, das wunderbare, so höchst eigenartige Spiel der neuen, aus der Liebe geborenen Künstlerin nicht genug rühmen!

Man feierte sie als mutiges, selbstloses Weib, welches ohne Besinnen Glanz, Reichtum und Stellung geopfert, um dem Mann ihrer Wahl, dem bürgerlichen Schauspieler in ein ungewisses Leben hinaus zu folgen!

Die Neugierde, die Vielgenannte zu sehen, trieb das Publikum zu Hausen in das Theater, — die blendend schöne Erscheinung, die geradezu märchenhaften Toiletten des „neuen Sterns" taten das ihre, um eine Frau, welche vor wenigen Wochen noch von niemand als Schauspielerin gekannt war, im Hand-

umdrehen zu dem umjubelten und gefeierten „Ereignis“ des Petersburger Winters zu machen.

Der Theaterdirektor machte glänzende Geschäfte und rieb sich vergnüglich die Hände; Ricardo Gardeno, der klug berechnende, triumphierte, daß sein schlauer Plan so glänzend geglückt und sein Name mit einem Schlag noch einmal auf die schwindelndste Höhe des Ruhms erhoben war, Severa aber wühlte mit blitzenden Augen in Gold, Juwelen und Blumen und berauschte sich an dem Beifallstosen des Publikums. —

Empor! — immer weiter empor!

Wie ein unheilbares Fieber hatte es sie erfaßt. Sie gönnte sich keine Ruhe, sie lernte Tag und Nacht neue Rollen, sie probte ... überlegte ... sann mit ruheloser Ungeduld über neue, sensationelle Toiletten nach ... fand diesen und jenen Erfolg noch nicht groß, die Reklame noch nicht wirksam genug!

Zufrieden war sie nie, denn wie ein ungestillter Durst brannte das Verlangen nach höchsten Zielen in ihr, und das, was sie erreichte, deuchte ihr stets noch zu wenig!

Sie hatte Ricardo Gardeno nie geliebt, — sie kannte ihn bald als einen Tyrann, welcher noch kaltherziger, ruhmsüchtiger und unersättlicher war, wie sie. Dem ersten kurzen Rausch folgte ein schnelles Erwachen, aber auch die unerbittliche Erkennt-

nis, daß das Schicksal sie rettungslos zusammengeschmiedet hatte.

Da gab es kein Entrinnen mehr.

Den Erfolg bei dem Publikum, all ihre Popularität verdankten sie der romantischen Liebesgeschichte ihrer Flucht und gemeinsam ausgeübten Kunst.

Würden sie sich trennen, wäre das Interesse der Welt mit einem Schlag vernichtet, der flammende Enthusiasmus wohl schnell erkaltet.

Dies sahen sie beide ein, und der Eigennutz, die zitternde Gier nach Lorbeer und Gold zwang sie, die Rolle des interessanten Liebespaares weiter zu spielen, ob sie ihnen noch sympathisch war oder nicht.

So verging Jahr um Jahr.

In ruhelosem Wanderzug ging es durch die Welt.

Severa hatte erreicht, was sie wollte, — sie war eine der berühmtesten und gefeiertsten Schauspielerinnen geworden, und als sie „hinter den Kulissen“ mit Gardeno gebrochen und aufatmend die Sklavenringe auch seiner Tyrannei von sich geschleudert, als sie leben und genießen konnte, wie sie wollte, da war es wieder eine andere Schlange, welche heimlich ihre Giftzähne in ihr ruhe- und friedloses Herz schlug.

Öfter und immer öfter las sie in den Zeitungen den Namen Manfred Hoff.

Seine genialen Meisterwerke fanden mehr und mehr Anerkennung, er stieg langsam, aber stetig zu

immer größeren Ehren, ausgezeichnet und bewundert von den Besten seiner Zeit.

Und einmal brachte eine illustrierte Zeitung sogar seine ausführliche Biographie mit Porträt von ihm selbst, seiner jungen Gattin und seinem Söhnchen und einer Abbildung seines Ateliers.

Ein leiser, halb erstickter Aufschrei rang sich von Severas Lippen.

Dieses junge Weib mit dem glückverklärten, milden Engelsgesicht ist Ethel! — Ethel von Tempelburg!

Severas Augen brennen wie im Fieber, als sie in der Biographie liest, daß die Ehe eine ideal-glückliche, durch keinen, auch nicht den leisesten Mißklang gestörte sei. — Die tiefe Neigung des Künstlers datiere schon jahrelang zurück, seit er Gelegenheit gehabt, die liebliche Tochter des Kammerherrn von Tempelburg in deren Elternhaus kennen zu lernen. Man rühmt das volle, harmonische Seelenleben der jungen Gatten, welche in großer Zurückgezogenheit nur der Kunst und Wohltätigkeit, der zärtlichsten Sorge für ihr Kind leben!

Severa starrt noch einen Augenblick mit finsterm Blick in das süße, lächelnde Knabengesicht .... und dann knäuelt sie das Papier zusammen und schleudert es weit von sich.

Einer ihrer wilden, unberechenbaren Wutanfälle tritt ein, vor denen die Kammerfrau zittert und

unter denen die leidenschaftliche Künstlerin selber am furchtbarsten leidet.

Nun verfolgt sie Tag und Nacht das selige Glück Manfred Hoffs.

O, wie haßt sie ihn! — wie packt sie plötzlich eine zornige Reue über ihre Flucht mit Ricardo Gardeno! Wäre sie daheim geblieben, so hätte sie die Macht gehabt, sein lachendes Glück zu zerstören, sich zu rächen an ihm dadurch, daß sie gegen ihn intrigierte, daß sie seine Ehe mit Ethel verhinderte! — Sie hätte es gekonnt, — fraglos gekonnt, — und statt dessen gab sie selber den Weg frei und ließ dem Gehaßten freie Bahn, die Geliebte zu erringen!

Mordendes Gift ist dieser Gedanke in Severas Herz geworden!

Rache! Rache nehmen an ihm, der ihre Hand ehemals im kronprinzlichen Schloß so beleidigend von sich gewiesen! — Konnte er ihr nicht vergeben, so vergab sie ihm erst recht nicht!

O, wäre sie daheim geblieben, Rache an ihm zu nehmen!

Das wäre eine Genugtuung, ein wahres Triumphieren gewesen!

Was hat sie denn durch ihre Flucht erreicht?

Alles, was ein Weib an Ruhm und Ehren einsammeln kann.

Ihr Vermögen ist zu Millionen angewachsen und vergrößert sich von Tag zu Tag, denn Severa

ist geizig, sie scharrt das Gold zusammen, sie gibt nie einen Heller an Arme, sie wirft die Bettelbriefe in das Feuer und weist alle Bittsteller ab. Voll nimmersatter Gier versteht sie es, ihre Anbeter auszubeuten. Perlen und Juwelen, — mehr, immer noch mehr! — Severa ist nie zufrieden! Und wenn sie einmal eine Stunde allein in ihrem Zimmer sitzt, stützt sie das Haupt mit finsterm Blick in die Hand.

Um sie her funkelt und gleißt es, — die Salons sind überladen von Kostbarkeiten, was es an Schönem und Geschmackvollem auf dem großen Jahrmarkt des Lebens zu erhandeln gibt, was man für höchste Preise kaufen kann, ist in dem Heim der gefeierten Tragödin zusammengetragen, aber Severa hat sich an den Anblick gewöhnt, er fesselt ihr Auge nicht mehr, er ist ihr langweilig geworden.

Sie sinnt darüber nach, was ihr denn eigentlich noch fehle? —

Täglich schäumt der Sekt in ihrem Glase, täglich flüstern Worte der Leidenschaft und Liebe in ihr Ohr, und manchmal greift das schöne, kaltherzige Weib mit geschlossenen Augen gewaltsam in die Purpurrosen hinein, sich an dem Becher der Lust zu berauschen, zu laben! zu genießen! voll wilden, unersättlichen Verlangens nach dem Glück!

Aber sie kann es nicht erreichen, nicht halten und fassen!

Die roten Rosen entblättern unter ihren ner-

vösen Händen, und die Dornen schneiden scharf und weh in das Fleisch, — ihre zuckenden Lippen schlürfen den Sekt, wie die einer Verschmachtenden und dennoch erquickt und belebt er sie nicht, kaum daß seine Schaumperlen minutenlang ein falsches Behagen spiegeln!

Nein, sie ist nicht glücklich!

Sie hastet, sucht, jagt und stürmt ruhelos weiter und weiter auf schwindelnder Bahn, — und doch, wohin sie auch blickt, grinst sie doch nur dasselbe graue Gespenst der Langeweile, der Übersättigung und Unzufriedenheit an!

Was fehlt ihr noch?

Die Liebe? — Ach, nur zu viele Herzen fliegen ihr zu, — keines aber wird zu jener warmen, leuchtenden Frühlingssonne, welche noch einmal Maienblüten aus dem öden, harten Boden ihres eigenen Herzens zaubert.

Wie ein ferner, ferner Traum liegt jener selige Lenzesabend hinter ihr, wo zwei starke Arme sie umfingen und des schönsten Mannes Lippen so heiß und doch so rein und keusch auf den ihren brannten.

„Eines aber kann ich dir geben, Severa, was die Welt nie und nimmer geben kann, — den Frieden!" — Sprach er nicht so?

Lächerlich! Der Frieden ist es nicht, welcher ihr fehlt, der kommt von selbst, wenn sie alles andere gefunden, was sie ersehnt!

Aber was ersehnt sie denn noch?

Was fehlt noch, was sie nicht schon besäße?

Der Beifall der Menge?

Ach, wie schnell hat sich ihr Ohr an den Applaus und Jubel des Publikums gewöhnt.

Es ist nichts Besonderes mehr für sie, gefeiert zu sein.

Was gibt solch ein leerer Schall?

Allabendlich umtost sie der Beifall . . . ein paar Minuten kitzelt er ihr Ohr, schmeichelt er ihrer Eitelkeit, und wenn das Rufen und Klatschen verklungen, wenn sie allein in ihren prachtstrotzenden Salons sitzt, dann ist es desto stiller . . . grauenhaft still um sie her.

Zerstreuung, Abwechslung! — Von einem Vergnügen zum andern jagt sie und will vergessen, daß fern in der Heimat ein ernster, blonder Mann in stillem Stübchen sein junges Weib im Arm hält, daß er ein goldlockiges Kind herzt . . . daß auf seinem Antlitz ein wundersames Leuchten liegt, der heilige Gottesfrieden.

Sie will vergessen, aber sie kann es nicht!

Was sind denn alle Vergnügungen? — Truggold, welches nicht zahlt, — Arzenei, welche vergiftet. — Was fehlt ihr noch zum Glück?

Alles, was sie ehemals besessen und verächtlich von sich geworfen, erscheint ihr nun wie ein verlorenes Paradies, und das, was sie dafür eingetauscht, war

nur ein kurzer Wahn, welcher sie betrog und nicht erfüllte, was er versprach!

Eine Schauspielerin!

Die romantische Liebesgeschichte ihrer Flucht, die verschiedenen „Affären“, welche sie später durchlebte, all die kleinen, bizarren Abenteuer, durch welche sie sich „anregen“ wollte, haben ihrem Ruf derart geschadet, daß man wohl das schöne Weib, die eigenartige Künstlerin in ihr feiert, sie selber aber als Mitglied der Gesellschaft in die Kreise verweist, welche sie sich selber zum Umgang gewählt. Und dieses Bewußtsein, in der Gesellschaft, darin sie ehemals eine Rolle gespielt, unmöglich geworden zu sein, nagt wie fressendes Gift an ihrem hochmütigen Herzen.

Sie will zurück um jeden Preis!

Was liegt ihr noch an Rosen und Lorbeeren?

Voll krankhaften, fiebrischen Verlangens streckt sie nun die Hände wieder nach einer Krone aus, bereit, alles dafür hinzugeben, was sie so ungestüm begehrt und erreicht!

Aber seltsam, — so groß die Schar ihrer Anbeter ist, so klein ist die Zahl derer, welche ernsthafte Heiratsabsichten haben.

Die, welche mit den Millionen einer Schauspielerin ihr Leben genußreich gestalten wollen, sind fast immer Träger eines Wappenschildes, welches derart ramponiert ist, daß es sich nicht lohnt, es neu zu vergolden.

Eine Stellung bei Hofe und in der Welt kann ihr ein solcher Kavalier doch nicht geben, und ohne diese Garantie macht sie sich nicht zur Sklavin eines leichtsinnigen Flaneurs.

Endlich, — endlich scheint ihr auch dieser Wunsch erfüllt zu werden!

Ein russischer Fürst, dessen Machtstellung auch ihr die ersehnte Stellung garantiert, äußerte ernste und reelle Heiratsabsichten.

Severa triumphiert.

Ja, eine Fürstenkrone, — das war es, was ihr noch fehlte!

Diese und noch ein Letztes!

Sie will noch einmal in die heimatliche Residenz zurückkehren, sie will das Haupt hoch erheben über all jene Neider und Verleumder, welche ehemals so selbstgerecht den Stab über die entflohene Gattin des Kammerherrn gebrochen. Die Kronprinzessin Ingeborg ist seit zwei Jahren regierende Königin und Mutter eines Prinzen geworden, ihre Macht steht auf dem Gipfel, — ein gnädig anerkennendes, verzeihendes Wort aus ihrem Munde erhebt die ehemalige Freundin wieder turmhoch über die Schar der Verächter, an welchen sie sich rächen will.

Danach lechzt ihre Seele.

Voll fieberischer Aufregung betreibt sie alle Vorbereitungen für diesen letzten, großen Sieg. Die Für-

stenkrone und ihn erringen, — dann hat sie das Glück erreicht, das volle, große, heiß begehrte Glück!

Ein begabter junger Schriftsteller ist wie berauscht vor Wonne, als die gefeierte Tragödin ihn beauftragt, ein Drama für sie, — ganz allein für sie zu schreiben, so wie es in Paris Sarah Bernhard in Mode gebracht.

Ein sensationelles Stück, welches Severa Gelegenheit gibt, ihr glänzendes Können, ihre märchenhaften Toiletten zu entfalten und mit all jenen „raffinierten Tricks zu arbeiten," welche einen der großartigsten Erfolge garantieren. Der Höhepunkt soll eine Kerkerszene sein, in welcher die Geliebte des Nero, mit Ketten an die Mauer geschmiedet, ihres Richterspruchs harrt. Sie, welche voll kühner Entschlossenheit den blutdürstigen Tyrannen erdolchen wollte, um das unglückliche Rom und ihren zum Tode verurteilten Verlobten zu retten, ist dem Verrat zum Opfer gefallen und harrt der Schergen, welche sie abholen wollen, dem kaiserlichen Unmensch als lebende Fackel zu leuchten.

Der Studienkopf!

Nicht umsonst hat Severa mit dem sensationellen Erfolg gerechnet, welchen die Erinnerung an das ehemals so berühmte und begeistert angestaunte Bild hervorrufen muß!

Der Studienkopf! — Land und Leute haben

ihn noch nicht vergessen und die junge Königin erst recht nicht.

Severa hat einen Brief an Gräfin Herdern gerichtet, ein Meisterstück klügster Berechnung.

Sie hat voll glühender Beredsamkeit ihre ehemalige Flucht entschuldigt.

Bei der Aufführung der „Rivalinnen" sei es ihr klar geworden, daß sie nur Befriedigung in der hohen und idealen Kunst finden könne, welche seit jeher ihr Herz mit unüberwindlicher Sehnsucht erfüllt habe!

Der Erfolg, welchen sie als Künstlerin zu verzeichnen habe, beweise es, daß dieser unwiderstehliche Drang eine Offenbarung gewesen, welche sie der heiligen Kunst in die Arme führen sollte und mußte.

Ein anderer Weg als derjenige der Flucht habe ihr seinerzeit nicht zu Gebote gestanden, sonst würde sie ihn fraglos gewählt haben, denn keine Menschenzunge könne die Qual schildern, welche sie unter dem schmählichen Verdacht einer Liaison mit Ricardo Gardeno gelitten. Er sei ihr freundschaftlicher Helfer und Berater gewesen, nichts anderes, — ein wehrloses Weib aber sei ja jeder Verdächtigung gegenüber machtlos. — Die romantische Liebesgeschichte sei ihr eine große Reklame gewesen, welche sie viel schneller wie sonst bekannt gemacht und ihr emporgeholfen habe, und nur darum, der augenblicklichen Notlage gehorchend, habe sie sich nicht sofort von Gardeno ge-

trennt, erst dann, als sie auf eigenen Füßen gestanden, sei der Welt durch ihre endgültige Trennung von dem großen Tragöden bewiesen, daß das Band, welches sie beide verbunden, einzig ein freundschaftliches im Interesse der Kunst gewesen sei.

Und nach dieser sehr erregt gehaltenen Einleitung folgte eine Schilderung der seelischen Zustände, welche sie seit ihrer Flucht gemartert und auch jetzt noch ihr ganzes Dasein vergifteten!

Am unerträglichsten sei ihr der Gedanke, daß Ihre Majestät die Königin, welche sie ehemals durch so viel Gnade und Güte ausgezeichnet habe, ihr noch immer zürne und sie in ständiger Ungnade aus ihren Augen verbannt halte.

Mit flehenden, herzbewegenden Worten bat sie alsdann die Gräfin, Ihre Majestät zu bewegen, nur einer einzigen ihrer Darstellungen im Theater beizuwohnen, wenn Hochdieselbe sich überzeuge, daß Severa das schwere Opfer ihrer Flucht nicht umsonst gebracht und tatsächlich hohe Ziele erreicht habe, so werde die hohe Frau gewiß nicht unversöhnlich zürnen! Nur ein einzig gnädiges Lächeln, ein Beifallsnicken sei mehr wert für sie, wie aller Lorbeer, welchen sie so überreich in der Welt geerntet. — Die huldvolle Verzeihung Ihrer Majestät bedeute neuen Lebensodem für sie, die müde, sehnsuchtskranke, deren Herz so lange, schwere Jahre unter der Qual bitterster Selbstkritik und eigener Vorwürfe gelitten!

Die Hofdame hatte ein paar Minuten unschlüssig gestanden und den überraschenden Brief nachdenklich angestarrt!

Dann war sie in schnellem Entschluß nach den Gemächern der Königin geschritten.

Deuchte es doch der Gräfin selber hochinteressant, die ehemalige Frau von Tempelburg als berühmte Darstellerin auf den Brettern wiederzusehen!

Jedenfalls soll Ihre Majestät Kenntnis von dem Brief erhalten, und alsdann ihre Entscheidung treffen!

*

*

Das Königliche Schauspielhaus war ausverkauft. Noch nie hatte sich eine derart erlesene Gesellschaft darin zusammengedrängt, wie an diesem Abend, welcher das Gastspiel der vielgenannten, vielgelästerten und vielgerühmten Madame Dalja Samara brachte! Das Andenken der schönen Frau von Tempelburg lebte noch zu frisch in aller Gedächtnis, und das Interesse an ihrem Werdegang, die Aufregung über ihre sensationelle Flucht war trotz der Reihe von Jahren, welche zwischen dem Einst und dem Jetzt lagen, noch lebendig genug, um das anwesende Publikum in fieberhafter Spannung zu erhalten.

Wird Ihre Majestät die Königin in dem Theater erscheinen?

Die Ansichten waren sehr verschieden, und die Gerüchte, welche darüber auftauchten, widersprachen sich ständig.

Blieb die Königin fern, war Frau Severa gerichtet und keiner der alten, ehemals so guten Freunde kannte sie mehr.

Kam sie aber, nahm sie der ehemaligen, so sehr begünstigten Freundin huldvoll wahr — und bestätigte es sich vollends als Wahrheit, was die Morgenblätter als neue Überraschung gebracht, nämlich die Verlobung der schönen Künstlerin mit einem bestbekannten russischen Fürsten — nun, so brach wohl die himmelhohe Scheidewand, welche die unüberlegte Flucht ehemals zwischen Severa und der guten Gesellschaft aufgerichtet, wie ein Kartenhaus zusammen und die „verlorene Tochter" kehrt triumphierend heim, die ehemals verlassene Position sieghaft wieder einzunehmen!

Welch eine Aufregung! welch ein Raunen, Flüstern, Für- und Widerreden!

In der Intendantenloge hatte ein älterer Herr mit weißem Haupthaar, dunkel gewichstem Schnurrbart und einem wahren Ordenspanzer auf der Brust Platz genommen.

Der Intendant und seine Familie begrüßen ihn auf das zuvorkommendste und durch das Theater geht ein Flüstern hoher Überraschung: „Der russische Fürst! Die Verlobung ist Tatsache!"

Severa hatte außergewöhnlich früh ihre Toilette beendet.

Sie stand auf der Bühne vor dem kleinen Guckloch des Vorhangs und starrte voll fieberischen Interesses in den Zuschauerraum.

Ihr schönes Antlitz war leichenblaß unter der Schminke, ihr Atem ging schwer und keuchend, regungslos, wie ein steinernes Bild, stand sie auf ihrem Beobachtungsposten, und ihr Blick zuckte über all die bekannten, so lange nicht mehr geschauten Gesichter derer, welche ihr ehemals so wichtig, so maßgebend gewesen!

Aber so viel der ehemalig guten Freunde sie auch entdeckte, voll bebender Ungeduld suchte und suchte sie ringsumher . . . nur zwei Menschen waren es, für welche sie heute abend hier auf den Brettern stand!

Die Königin! — Manfred! —

Werden sie kommen? Einer kommt gewiß nicht, Otto Tempelburg, — er ist tot, schon lange tot. —

Da! . . . Da! . . . endlich! —

Severa preßt das Gesicht gegen den Vorhang . . . eine Bewegung in dem ganzen Theater . . . eine große, sichtbare Aufregung . . .

Die Königin ist vorgefahren! —

Wie ein feuriger Strom rieselt es durch Severas Glieder, — ein wildes, leidenschaftliches Frohlocken geht durch ihre Seele, — sie hat gesiegt! —

Wie ein jäher Schwindel faßt sie dieser höchste, krankhaft ersehnte Triumph — und dann, nach tiefem — tiefem Atemzug kriecht es wieder so kalt, so eisig kalt an ihr Herz heran wie zuvor, die alte Schlange, welche sich zeitlebens durch das Paradies ihres erträumten Glücks geringelt! — Wo bleibt Manfred?"

Sie sieht ihn nicht, — nirgends . . . so rastlos wie ihr brennender Blick ihn auch sucht!

Er kommt nicht, — nein, — er kommt nicht, er hat nichts mehr mit Severa Hoff gemein und eine Madame Samara interessiert ihn nicht, wie er niemals Sympathien für die Damen der Bretter gehabt hat! —

Ein Frösteln geht durch sie hin, — wie ein kurzes Röcheln ringt es sich von ihren Lippen.

Ein Klingelzeichen!

Der Regisseur tritt vor und verneigt sich mit ein paar höflichen Worten sehr tief.

„Ihre Majestät hat die Loge betreten."

Severa richtet sich jäh empor, nickt kurz und tritt in die Kulissen zurück. — Ihre Kammerfrau hält ein Glas sehr starken Weins bereit, Madame Dalja Samara stürzt ihn hinab und gibt dem Regisseur mit blitzendem Auge ein Zeichen. — „Ich bin bereit!"

Langsam, beinahe feierlich rauscht der Vorhang in die Höhe.

XXVI.

Das war ein Erfolg, wie ihn das ehrwürdige alte Hoftheater seit langen Jahren nicht gesehen hatte!

Jedermann hatte das Gefühl, daß jenes faszinierend schöne Weib auf der Bühne sich heute selber übertraf. Der Impresario riß die Augen weit auf und rieb sich schmunzelnd die Hände.

Welch einen Aufschwung nahm Dalja Samara, welch eine ungeahnte Höhe des Könnens entwickelte sie plötzlich!

Bisher hatte sie hauptsächlich durch ihre Schönheit, ihre Eleganz und Eigenart gewirkt, dies verhehlte sich wohl niemand, welcher etwas von wahrer Kunst verstand, — aber heute abend . . . da lag denn doch etwas in ihrem Spiel, welches hoch über alle Mache emporragte.

Diese Leidenschaft war echt, — dieses Verzweifeln an allem war kaum noch Komödie!

Ja sterben! nur sterben! — solch finstere Entschlossenheit, solch ein Ekel vor dem Dasein war wohl

noch nie zuvor in so krassen, lebenswahren Farben auf den Brettern wiedergegeben worden.

Das Publikum raste in stürmischstem Beifall.

Zuerst hatte man wohl noch vorsichtig nach der Hofloge emporgeschielt, welch eine Losung die kleinen Händchen Ihrer Majestät ausgeben würden, als man aber sah, daß die Königin, tief ergriffen, sich über die Sammetbrüstung neigte, anerkennenden Gruß hinabzusenden, da kannte man keine Zurückhaltung mehr, und als gar jene wundervolle Szene im Kerker in der überraschenden Wiedergabe des „Studienkopfes" an Frau Severas Triumphzug gemahnte, da stieg der Beifall zu nie gekannter Höhe.

Der Studienkopf!

Auch in dem Herzen der Königin erwachte die Erinnerung an eine schöne, glückliche Zeit, in welcher sie — von der Welt kaum geahnt — den seligsten aller Siege gefeiert — den über das Herz ihres Gatten, welcher ungeachtet all der blendenden Bezauberungskünste jener „Nebensonne" seiner Liebe voll begeisterter Ritterlichkeit treu geblieben!

Und dieses beglückende Bewußtsein machte Königin Ingeborg mild und nachsichtig; sie vergaß in ihrer aufrichtigen Bewunderung all das, was zwischen der letzten Begegnung mit Severa und diesem Wiedersehen lag, — sie wollte der Künstlerin vergeben, was sie der treulosen Frau ehemals so übel genommen!

Einer der Kammerherren und der Generalintendant beeilten sich, der ehemaligen Frau von Tempelburg die beglückende Mitteilung zu machen, daß Ihre Majestät den gnädigen Wunsch geäußert, Madame Samara in der Zwischenpause in dem Teesalon zu empfangen!

Severas Auge flammte, als sie diese Nachricht erhielt, sie bat um die Erlaubnis, Ihrer Majestät den Fürsten U., ihren Verlobten, präsentieren zu dürfen.

Hocherhobenen Hauptes schritt sie dem bedeutungsschweren Wiedersehen entgegen.

Rechts und links bekannte Gesichter!

Lauter Menschen, welche ehemals den Stab über sie gebrochen, welche sie nicht mehr für „voll" erachtet hatten, seit sie an Ricardo Gardenos Hand einer abenteuerlichen Künstlerlaufbahn entgegeneilte.

Jetzt, wo sie am Arm eines hochrespektablen Mannes, eines Fürsten, der Loge ihrer sehr huldvollen Königin entgegeneilte, neigten sie sich alle vor ihr, die ehemals gelästert und hochmütig den Kopf zur Seite gedreht hatten.

Und dann stand sie vor ihrer ehemaligen Gönnerin, sich küssend über die huldvoll dargereichte Hand zu beugen.

Welch ein Augenblick!

Severas Herz stürmte, ihre Pulse flogen wie bei einer Fieberkranken.

Sie fühlte und wußte es, daß dieser Augenblick der Höhepunkt ihres Lebens war.

Eine kleine Weile anregenden Plauderns, ein kurzer, kurzer Augenblick auf schwindelnder Höhe, — ein Triumphieren und Herabschauen auf Ungezählte, welche sie beneiden, — und dann zurück auf die Bretter, sich unter Blumen begraben zu lassen! —

Sterbeszenen! —

Wunderlich! — Wie oft schon ist sie voll raffiniertester Kunst auf der Bühne gestorben, ohne daß auch nur einer ihrer Gedanken bei dem tiefen Ernst solcher Darstellung war, und heute? —

Wie kochte soeben noch das Blut in ihren Adern, und wie eisig kalt kriecht es ihr plötzlich zum Herzen!

Sterben! —

Wie graue Nebel wallte es vor ihren Augen, darin versinken die gleißenden Bilder voll Pracht und Herrlichkeit, welche sie soeben noch berauschten! Wie ein fernes, gleichgültiges Tosen hallt der Beifallssturm in ihren Ohren, sie vernimmt ihn kaum noch, sie verneigt sich vor dem Publikum, wieder und wieder . . . wie im Traum.

Und dann eine kurze, ungeduldige Bewegung gegen alle, welche sie beglückwünschend umdrängen wollen, — gleich einer Nachtwandlerin schreitet sie nach ihrer Garderobe.

Die Kammerfrau will ihr mit einer wichtigen

Meldung entgegentreten, Severa hebt mit finsterem Blick die Hand.

„Schweigen Sie! — gehen Sie! ich will allein sein!“

„Aber . . . gestatten . . .“

„Gehen Sie!“ ruft die Gefeierte mit zornblitzendem Auge; „ich schelle, wenn ich Ihrer bedarf.“

Die Dienerin verneigt sich und zieht sich etwas empfindlich zurück; ihr Blick schweift nach der offenen Türe des Nebenzimmers, in dessen Schatten eine schlanke Männergestalt harrend steht; sie zuckt die Achseln und verschwindet. Severa aber wirft sich in einen Sessel und preßt sekundenlang die Hände vor ihr Antlitz. Wie ein kurzes, qualvolles Aufstöhnen ringt es sich aus ihrer Brust, — ein scharfes, leises Lachen . . . und dann eine tiefe Stille.

Die Hände sinken nieder, das schöne Antlitz spiegelt voll unheimlicher Deutlichkeit die Gedanken, welche hinter der Stirn brüten.

Auf der Höhe!

Nun hat sie erreicht, was ein Menschenleben an höchsten Zielen bieten kann.

Und was ist es?

Sieghafte Schönheit, Reichtum, Ruhm und Glanz.

Was sie begehrte, ist ihr geworden, — — sieht so etwa das Glück aus?

Ein bitteres Lächeln irrt um ihre Lippen.

Nein! es ist kein Glück! Wehe ihm, wenn es der lechzenden Menschenseele nichts anderes bieten kann als die grauenvolle Wahrheit: „Und im Genuß verschmacht' ich vor Begierde!"

Das ist kein Glück, sondern Höllenqual, das ist kein Genießen und Ausruhen auf dem Gipfel des Daseins, sondern ein zerrinnendes Phantom, eine glänzende Maskerade der Täuschung und Sinnengaukelei, die keinen Bestand hat, deren Süßigkeit am Ende doch nur bitter schmeckt, deren brennender Durst nie gestillt wird!

Weltlust, du falsche, trügerische ohne Segen und ohne Ewigkeitsbestand, wie zerrinnst du so haltlos unter den Fingern, wenn man glaubt, dich gefaßt zu haben!

Wehe ihr, die vergeblich das wahre Glück suchte! die alle Reizmittel durchkostete und doch nicht satt wurde, die anbetend vor toten Götzen kniete und doch keinen Frieden heimtrug!

Frieden!

Wie ein Stich geht es durch Severas Herz und eine Wunde, welche lange Jahre hinter buntem Maskenflitter versteckt lag, bricht mächtig auf und blutet.

Frieden!

Da flüstert es wieder so leise und traut, wie ehemals im Mondschein unter den Blütenbäumen, Manfreds Stimme, welche ihr die Wahl stellt zwi-

schen all der schalen Lust, dem toten Glanz, den die Welt gibt, und der treuen, genügsamen Liebe, auf deren Antlitz Himmelsfrieden leuchtet!

Und sie wählte die betrügerische Lust, welche verging, ehe sie im Genuß satt geworden.

O der Torheit, der sinnlosen Verblendung!

Was ist noch auf der Welt, was jene verschmähte Liebe ersetzen kann?

Nichts, nichts.

Auf dem Gipfel aller Weltherrlichkeit erkennt sie es!

Wie öde, wie leer . . . wie tot in ihrem Herzen! Ein Augenblick des Triumphs . . . und das Erreichte wird langweilig wie alles andere . . . und das so heiß Ersehnte verlor den Reiz und ist nur eine Scherbe mehr auf dem Trümmerhaufen aller zusammengebrochenen Illusionen!

Nichts freut, nichts reizt, nichts befriedigt sie mehr!

Eine grauenvolle, bleischwere Dämmerung lastet auf ihr, die Übersättigung schafft ihr einen Ekel vor allem . . . und eine Stimme hohnlacht: Es ist alles eitel! Es ist alles Lug und Trug! — Wofür . . . wozu . . . warum noch leben?

Severa krampft wie in leidenschaftlicher Verzweiflung die Hände ineinander.

Ja! wofür noch leben?

Was bietet ihr denn die Zukunft? — Nichts,

das sie nicht schon durchkostet hätte und von dessen Nichtigkeit sie nicht überzeugt wäre!

Wofür noch leben? Für einen Fürsten, den sie nicht liebt?

O, wie ekelt sie dieses glänzende Dasein an! Wie stirbt sie inmitten all seiner scheinbaren Herrlichkeiten an Langeweile! Eine ewige, brennende Sehnsucht im Herzen und keine Ruhe, keinen Frieden, welcher sich an dem Erreichten genügen läßt!

Nein, ruhelos, friedlos stürmt und hetzt und jagt sie weiter ... greift mit den Händen in die leere Luft und erhascht weder das Glück noch die Befriedigung!

Und solch ein Leben weiter schleppen, — noch immer weiter, wo sie doch genau weiß, daß sein Inhalt nur eine große, fürchterliche Lüge ist?

Severa erhebt sich und wankt an den Tisch.

Tief zu unterst in einem Schmuckkasten liegt ein Revolver, dieser beste Arzt für alle die, denen das Leben Herz und Seele vergiftet hat.

Ein irres, qualvolles Lächeln.

Sie nimmt die Waffe zur Hand und läßt den Hahn knacken.

Wäre das nicht ein effektvoller, dramatischer Schluß für ihr verfehltes Leben, wenn sie es gerade jetzt, gerade in dieser Stunde von sich würfe, wo die Welt sie anstaunt, ihr zujauchzt und sie be-

neidet als Schoßkind des Glücks, welches alles erreichte, wonach Menschen streben?

Ja, ein brillanter Abgang! ein sensationeller Tod, wie man ihn so oft auf den Brettern applaudiert hat.

Ein kurzer, scharfer Knall . . . ein verkräuselndes Rauchwölkchen und alles ist vorbei, — zerstiebt, vergangen und im nächsten Augenblick vergessen!

Ihr Leben ist wie ein Rauch! — Heißt es nicht sogar in der Bibel so?

Das Leben der Gottlosen, Verworfenen und ewig Verlorenen, welches nichts hinterläßt wie einen gellen, einschneidenden Mißklang, — das Leben derer, welche keinen Frieden haben!

Gleichviel.

Ihr Leben ist ein solch inhaltloses und leeres gewesen, — es soll vergehen wie Rauch!

Mit zitternden Händen wühlt Severa die kleinen Patronen zwischen den Perlen und Brillanten heraus und ladet die Waffe.

Jahrelang hat sie damit kokettiert, sie bereit gehalten zu ihrem Schutz gegen liebestolle Anbeter oder unberechenbare Neider . . ., nun richtet sie den blanken Lauf gegen die eigene Stirn, auf welcher zwischen düster gefurchten Brauen das Kainsmal des Unfriedens brennt.

„Severa!“

Ein lauter Anruf, durch welchen Empörung und

Verachtung zittert, — ein Herzustürmen über die Schwelle des Nebenzimmers und ein kurzes, leidenschaftliches Ringen mit der Wahnwitzigen!

Severa ist zurückgetaumelt, als habe sie ein Schlag getroffen.

Mit weit offenen Augen starrt sie auf den Eindringling, welcher mit der kraftvollen Rechten ihr Handgelenk umklammert und die Waffe niederzwingt.

„Manfred!" schreit sie auf, glühende Blutwellen schießen in ihr Gesicht und leuchten selbst durch die Schminke, voll Verzweiflung versucht sie sich frei zu ringen, ihr Atem keucht, eine wilde, triumphierende Entschlossenheit flammt in den dunkeln Augen.

„Was willst du hier?" ruft sie außer sich voll beißenden Hohns, „mein Leben konntest du vernichten, aber über meinen Tod gebietest du nicht!"

Er zwingt ihre Hand so gewaltig nieder, daß Severa mit leisem Schmerzenslaut auf die Knie bricht. „Nein, dem Tod vermag ich nicht zu gebieten, wohl aber einer Erbärmlichen, welche ruchlos genug ist, ein entwertetes Leben noch durch Selbstmord zu beenden! Wer gibt dir das Recht, einen Namen, welchen deine braven Eltern so hoch in Ehren hielten, einen Namen, welchen auch ich führe und teuer und wert halte, derart durch den Schmutz zu ziehen und ihn zum Schluß der schamlosen Komödie durch solche Verruchtheit zu brandmarken? — Daß du gesunken bist, Severa, tief gesunken, trotz der scheinbaren Son-

nenhöhe, auf welcher du triumphiertest, wußte ich lange, daß du aber nicht nur Herz, Ehre und Gewissen unter die Füße in den Schmutz tratest, sondern sündhaft genug bist, auch deine Seele für alle Ewigkeit zu morden, — das lehrte mich erst diese grauenhafte Stunde, — Gott sei es geklagt!"

Der Revolver polterte zur Erde, mit leisem Ächzen schlug Severa die Hände vor das Antlitz und sank noch tiefer auf den Knien zusammen, Manfred aber raffte die Waffe schnell empor und trat aufatmend einen Schritt zurück.

Voll tiefen Wehs ruhte sein Blick auf der zusammengebrochenen Gestalt.

„Severa!" fuhr er gemäßigter fort. „Kennst du nicht das furchtbare Geschick derer, welche ungerufen vor Gottes Richterstuhl treten? Hattest du wahrlich den zynischen Mut — um kein schärferes Wort zu gebrauchen — noch diese letzte, grauenhafte Sünde auf die Wagschale deiner Schuld zu werfen, damit sie sich nie wieder heben könne, damit sie rettungslos hinabsänke in ewige Finsternis, aus welcher kein Hoffnungsstern mehr aufstrahlt? — Denke nach! Was tatest du Gutes in deinem Leben, das solche Sündenlast heben könnte? Nichts! — nichts!"

„Nein . . . nichts . . . nichts . . ." klang es wie ein leises Röcheln zu ihm empor, Severa schüttelte das wüste Haar aus der Stirn und starrte den Sprecher mit glanzlosem Blick an, „warum auch?

— Da ich nichts Gutes empfing, — warum denn Gutes tun?"

„Solche Undankbarkeit charakterisiert dich! Unter Millionen von Weibern ist keine zweite, über welche Gottes Langmut und Güte so viel weltliche Pracht und Herrlichkeit gehäuft, wie über dich!"

Sie schüttelt mit bitterem Lächeln den Kopf. „Das hat Gott getan? — Sollte aus dessen Hand nicht Besseres kommen, als solch hohltönende Schellen?"

„Zu solchen kann auch die beste Gabe entwertet werden, wenn sie in den Dienst des Fürsten dieser Welt gestellt wird! Hast du jemals Besseres verlangt? Du standest am Scheideweg und hast selber gewählt. — Und wohin führte dich der Weg, den du Verblendete einschlugst? Graut es dich nicht selber, wenn du auf ihn zurückblickst? Da ist wohl kaum eine Stunde, welche es lohnt, gelebt zu haben! — Jene Perlen und Juwelen dort, jener Lorbeer und all die Blumen, die man über dich geschüttet, sie wiegen schwer in den Schacherhänden der Welt, aber wo blieben sie, wenn jetzt eine dieser Revolverkugeln ihr trauriges Ziel gefunden hätte? — Eine Handvoll Spreu, welche dahinstiebt, wenn der gewaltige, heilige Sturm des Todes seinen Besitzer faßt und ihn mit schwarzen Fittichen emporträgt vor Gottes Richterstuhl, wo das Gold keine Seele mehr freikaufen kann von ewigem Verderben, wo

ein Schuldbuch aufgeschlagen wird, dessen blutrote Zahlen keine Bankaktie, kein Adelsbrief mehr tilgen können! — Severa! hast du in deinem verlorenen und vergeudeten Leben nie daran gedacht, wie dir in solcher Stunde der Abrechnung wohl zumute sein wird? — Hast du es auch in diesem grauenvoll ernsten Augenblick nicht erwogen, ob du bereit warst, vor deinem Gott zu stehen, ob du selber die Gnadenfrist, welche er dir noch gegeben, abkürzen durftest? — Sieh! noch einmal, vielleicht zum letztenmal, hat sein Erbarmen gesprochen, wie einst zu dem nutzlosen Baum: ‚Gib ihm noch dieses eine Jahr Frist, — vielleicht daß er doch noch Früchte trägt!‘ — Willst du auch jetzt noch dieser furchtbar mahnenden Stimme dein Ohr verschließen? — Noch ist es nicht zu spät, Severa, — auch in der zwölften Stunde wird dem noch aufgetan, welcher mit zerbrochenem Herzen anklopft!“

Severa hatte sich langsam, von seinem Arm gestützt, erhoben, — sie stand halb abgewandt, die eiskalten Hände gegen die hämmernden Schläfen gedrückt, unfähig, seinem klaren, bittenden Blick zu begegnen.

Noch einmal hob der alte Trotz, die ätzende Bitterkeit ihr Haupt.

„Bist du nur gekommen, um mir all diese harten Worte zu sagen?“ stieß sie rauh hervor, „dich stolz über mich zu erheben, dich zu weiden an meiner

Ohnmacht und Verzweiflung? — Freundschaft und Liebe zeigten dir gewiß nicht den Weg zu mir, was also sonst?"

Er nahm milde ihre Hand in die seine und schüttelte seufzend den Kopf. „Nein, Severa, vor solchem Pharisäertum hat Gottes Gnade mich bewahrt. Ich kam als ernster Bote, — von dem Lager einer Schwerkranken . . . welcher die Nachricht von dem Selbstmord ihrer Tochter wohl der bitterste Tropfen in dem Leidenskelch gewesen wäre!"

Die Tragödin fuhr zusammen, — sie hob wie in entsetzter Abwehr die zitternden Hände, unheimlich weit und groß starrten ihn die dunkeln Augen an.

„Meine Mutter . . . sag's, Manfred . . . sie ist krank . . . sie stirbt . . .?"

„Das verhüte Gott! Wäre es möglich, ihr den heißesten Wunsch zu erfüllen, um welchen sie unter ungezählten Tränen in täglichem Gebet gefleht hat, so wäre ihr teures Leben wohl noch zu erhalten!"

Severa taumelte einen Schritt näher und umklammerte seinen Arm.

„Welch ein Wunsch?"

„Ihre arme, verlorene, so innig geliebte Tochter als eine reuig Heimkehrende noch einmal an das Herz drücken zu können!"

„Gott, — o Gott!"

Einen Augenblick herrschte tiefe Stille — nur das leise Schluchzen, welches Severas ganzen Körper

erschütterte, klang wie eine selige Friedensbotschaft an das Ohr des lauschenden Mannes.

Dann richtete sich Dalja Samara mit jähem Ruck empor, stürmte zum Tisch und setzte eine silberne Klingel in Bewegung.

Schon im nächsten Moment, als habe die Kammerfrau bereits voll Ungeduld auf dieses Zeichen gewartet, öffnete sich die Türe.

„Geben Sie mir Mantel und Kopftuch, — legen Sie alle Sachen hier zusammen, — ich muß sogleich nach dem Vorort X. hinausfahren . . .“

„Seine Durchlaucht warten schon sehr ungeduldig im Foyer!“

„Melden Sie ihm, daß meine Mutter schwer erkrankt sei . . . alles Nähere teile ich ihm morgen mit, — auch Sie werden meine Befehle erhalten. Steht der Wagen bereit?“

„Schon seit einer Stunde, — eine große Menschenmenge umlagert ihn, um Madame noch einmal zu sehen.“

Severa hört die letzten Worte kaum, sie nestelt mit bebenden Händen den kostbaren Pelz zu, und die Kammerfrau schlingt voll heimlichen Staunens den Spitzenschal um das so auffallend veränderte, leichenhafte Gesicht ihrer Herrin.

„Du begleitest mich, Manfred?“

„Selbstverständlich.“

Sie stützt sich schwer auf seinen Arm.

„Wer ist bei der Kranken?"

„Ethel pflegt sie. Wir beabsichtigen, sie so bald wie möglich zu uns in die Stadt zu holen."

„Nein, nein, — es ist nicht nötig, — ich bin ja nun zur Stelle . . . und . . . und . . . kann, so Gott es gnädig will, noch gut machen, was ich so schwer gesündigt."

Leise, ganz leise, wie ein Selbstgespräch klangen die letzten Worte, — eisige Schneeluft wehte ihnen aus dem schmalen Flur entgegen, welchen sie hastig durchschritten.

Vor der kleinen Seitentür des Theaters harrte die elegante Equipage.

Lauter, stürmischer Jubel harrender Enthusiasten begrüßte die gefeierte Künstlerin.

Severa hob die zitternde Hand wie in stummem Flehen: „Schweigt, ach schweigt!"

Sie sprang in den Wagen, Manfred gab die Adresse der Rätin in dem Vorstadtort an und erklärte dem Kutscher die Notwendigkeit dieser eiligen Fahrt — die Pferde zogen mit knatternden Hufen an und fern und ferner verklang das jubelnde Hurra.

Severa aber preßte das Gesicht in die Hände und seit langen Jahren zum erstenmal stürzten die Tränen erlösend aus ihren Augen.

Manfred aber faltete mit leuchtendem Blick die Hände und schaute schweigend in die dunkle Nacht hinaus.

Sie weint! Dem Himmel sei Lob und Dank

— — — — — — — — — —

Jahre waren vergangen.

Der Wirbelsturm stets neuer Ereignisse fegte über die Welt, — was stolz und hoch gestanden, sank zur Ruine zusammen, was ehemals in aller Leute Mund war und die Gemüter bis zur Fieberglut erregte, war überwunden und vergessen.

„Das Alte sinkt, es ändern sich die Zeiten" und der Name Dalja Samara wäre wohl auch wie ein Hauch verklungen, wenn nicht hie und da in der Nationalgalerie die Menschen vor dem „Studienkopf", einem Erstlingswerk des berühmten Professors Hoff, gestanden und ihn noch ebenso bewundert hätten, wie vor Jahren, als das herrliche Bild seinen Triumphzug durch die Welt begann und zum Schicksal seines schönen Originals wurde.

Dann gedachte man auch dessen noch.

Die heranwachsende Jugend erfuhr voll Interesse, daß die Tragödin Dalja Samara, welche als Geliebte des berühmten Ricardo Gardeno plötzlich am Himmel der Kunst aufgetaucht sei, ehemals zu diesem Studienkopf Modell gesessen.

„Man hört ja niemals mehr von dieser Künstlerin," forschten die Wißbegierigen. „Ist sie gestorben und verdorben, oder lebt sie noch? — und wo? Und welches war ihr Schicksal?"

Dann zuckten die Alten die Schultern. „Man

weiß es nicht so recht. Solch eine Künstlerlaufbahn, und namentlich diejenige der schönen Madame Samara, gleicht einem Kometen. Jählings auftauchend aus nächtigem Dunkel, ziehen sie eine Zeitlang ihre leuchtende Straße am Himmel der Kunst, blenden für kurze Zeit die Augen, sprühen und glühen wie ein seltenes Phantom, zu welchem sich aller Blicke staunend heben — und unerwartet, wie sie gekommen, versinken sie wieder in Finsternis und Vergessenheit, kaum daß man ahnt, wo sie geblieben! — Madame Samara hat die Welt ständig durch kleine und große Überraschungen in Atem gehalten, die wunderlichste all ihrer Extravaganzen aber war die letzte, welche sie in Szene gesetzt.

Nach einem beispiellosen Erfolg in ihrer Heimat, welcher fraglos den Höhepunkt ihrer Karriere bildete, verschwand sie spurlos von der Bühne der großen Welt, und monatelang ahnte man nicht, wo die kontraktbrüchige, exzentrische Dame geblieben.

Sie hatte ihre Verlobung mit einem bekannten, fürstlichen Diplomaten der Newastadt gelöst, ohne daß man anfänglich den Grund erfuhr, ebenso brach sie ihr Gastspiel an dem Hoftheater unvermutet ab und zahlte ihrem Impresario eine immense Abstandssumme, welche all ihre Verpflichtungen löste.

Erst viel später erfuhr die verblüffte Menge, daß die berühmte Frau an das Krankenlager ihrer

Mutter geeilt war, das Kostüm der römischen Sklavin mit einem ernsten Diakonissenkleid zu vertauschen.

Nicht, daß sie aus einem Widerspruch in den andern verfiel und diesen entsagungsvollen Beruf zu dem ihren machte, sie waltete aber voll Aufopferung ihres schweren Amtes, die vom Schlag gerührte, völlig hilflose alte Frau zu pflegen.

Man staunte in der Welt, schüttelte den Kopf und begriff diese Schrulle der ehemals so leichtlebigen Frau nicht — sie war zu langweilig, um die große Menge auf die Dauer zu interessieren, und so unermüdlich ehemals die Zeitungen in die Lärmtrompete gestoßen, als es galt, die pikante Entführungsgeschichte Ricardo Gardenos und seiner Geliebten bis in alle Details bekannt zu machen, so bald schwiegen sie jetzt über die kapriziöse Diva, welche Buße getan und als „verlorene Tochter" in die Arme der Mutter zurückkehrte.

Neue Sterne tauchten auf, neue, interessante Skandale ereigneten sich, und niemand hatte mehr Zeit und Lust zurückzublicken auf sinkende Größen.

Wie schnell vergißt die Welt selbst die, welche ehemals ihre Lieblinge gewesen.

— — — — — — — — — —

In dem Vorort X., in dem kleinen, bescheidenen Gartenhäuschen wohnt noch immer die greise Rätin Hoff.

Kaum, daß ein Blick noch über den Latten-

zaun streift, wenn in sonniger Mittagsstunde eine hohe, schlanke Frauengestalt im schlichten dunkeln Kleid den Krankenwagen durch die stillen Gartenwege schiebt.

Frau Severa ist noch immer schön, selbst unter den ergrauenden Scheiteln, ja, der Professor Hoff, ihr Vetter, blickt oft sinnend in das Antlitz der Alternden und ihm deucht, sie sei jetzt erst schön, wahrhaft schön geworden.

Kein Mensch ahnt es, wieviel schwere, bittere Seelenkämpfe dieser verklärten, milden, gottergebenen Schönheit vorausgegangen sind.

Es ist Severa nicht leicht geworden, das zu werden, was sie nun ist, — allen Flitter und Tand von sich abzustreifen, um das lautere Gold ernster Pflichterfüllung dafür einzutauschen.

Jener erste, entschlossene Schritt, welcher sie aus der Theatergarderobe in die stille Krankenstube führte, war nur der Anfang einer schweren Krisis, während welcher Licht und Schatten, Gut und Böse in ihrem Herzen um den Sieg stritten. Aber das edle Samenkorn war auf ihres Herzens Grund gefallen und es hatte zwei treue Gärtner gefunden, welche voll nimmermüder Ausdauer das zarte Keimchen pflegten und hüteten, bis es höher und höher wuchs zum kraftvollen Pflänzchen, bis es endlich nach manch warmem Tränenregen Blüten und Frucht trug. — Ethel und Manfred! In ihrem trauten, gesegneten

Heim, darinnen Glück und Gottesfrieden wohnten, kam endlich auch Severas Herz, das freud- und friedlose, zur Ruhe.

Sie beteiligte sich anfangs voll Zweifel und Gleichgültigkeit an all den opferfreudigen Werken der Liebe und Barmherzigkeit, welche das Leben dieses jungen Paares ausfüllten, — auch die sehr schwere und „geisttötende" Pflege der gelähmten Mutter kam ihr unendlich sauer an, aber was wohl der strengsten Zuchtrute nicht geglückt wäre, Ethels holdem Beispiel und Manfreds begeisterter Freude und Anerkennung gelang es.

Nur um seine Augen zu sehen, welche mit einem Blick innigster Liebe und Verehrung auf ihr ruhten, bezwang sich Severa anfänglich, ihre so unsympathische Pflicht zu erfüllen, bis sie mehr und mehr den Segen spürte, welcher darinnen lag, bis ihr selber die Augen hell und klar wurden, den lichten Engel zu erkennen, welcher ihr Begleiter geworden war.

Da schmolz das harte, kalte Herz, — da ward es Frühling in der verdunkelten Seele, wie ein Wunder ging ihr die Erkenntnis für Höheres, Besseres und Edleres auf.

Schaudernd schlug sie die Hände vor das Antlitz, wenn sie an die übeln, vergeudeten Jahre zurückdachte, welche hinter ihr lagen.

Als sie einst die, von Maxel hinterlassene Geige

voll Wehmut in der Hand hielt und durch Ludolf die fromme Lüge erfuhr, mit welcher man dem Sterbenden „ihr Geschenk" in die Hand gelegt, — da brach sie mit heißem Schluchzen auf die Knie und kannte keinen sehnlicheren Wunsch mehr, als Ethel und Manfred diese unaussprechliche Liebestat zu vergelten.

Wie das am besten geschah, wußte sie.

Da gab sie all die vielen Tausende, welche sie voll unersättlicher Gier ehemals zusammengescharrt, hin, um als „unbekannte Geberin" ein Asyl für Lungenkranke zu bauen und ein Stipendium für unbemittelte junge Musiker zu stiften, — sie selber aber zog wieder ein in das stille, sonnige Mansardenstübchen, welches sie ehemals mit so unzufriedenem, hochfahrendem Sinn verlassen, und sie arbeitete für die Armen und pflegte, sorgte und wartete voll zärtlicher, rastloser Liebe die kranke Mutter, welche nicht mehr sprechen konnte, aber mit feuchtglänzendem Blick die Hand zum Segen auf das Haupt ihrer Tochter legte.

Manfreds Kinder waren die Lieblinge ihres Herzens, in ihrer innigen Zuneigung fand sie Ersatz für alles, was das Leben ihr selber an Mutterglück versagt, in ihnen sah sie ihre reinsten und höchsten Ideale verwirklicht.

Da lernte sie es endlich kennen, ein Leben, welches auf schmaler, dorniger Straße dahinführt.

und welches dennoch mit jedem Schritt dem Ziel näher kommt, nach welchem sie vergeblich auf den steilsten und blendendsten Höhen der Welt gesucht hatte, — das große, wahre, schuldlose Glück, welches nur Gottes Engel auf die Erde herabtragen, und welches nur dann echt und von Bestand ist, wenn es eines Himmels Krone auf dem Haupt trägt, — den Frieden!

Ende!

